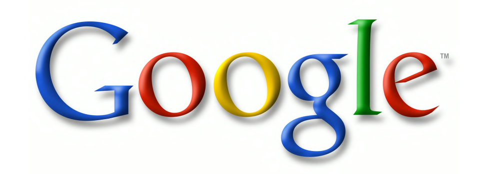
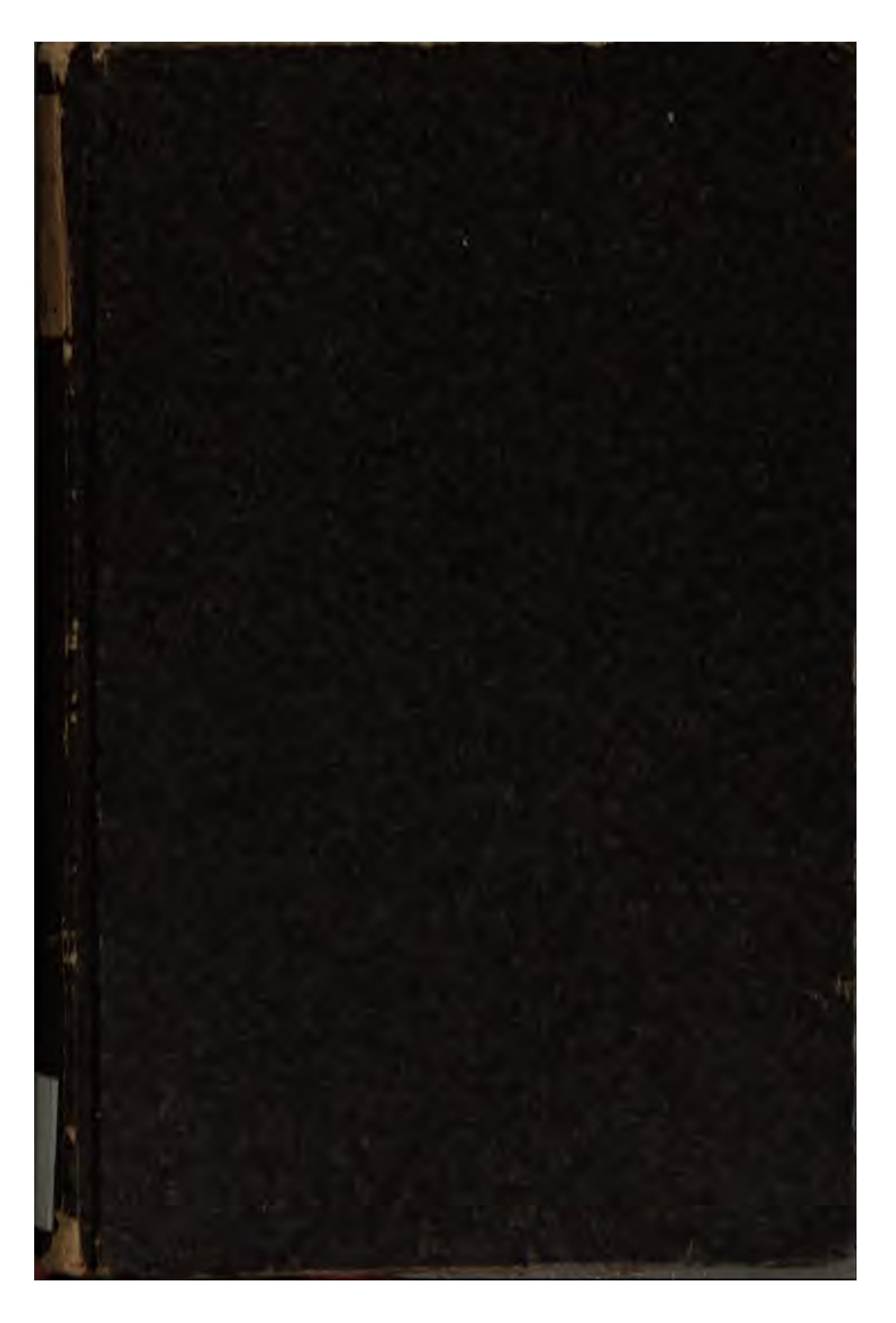
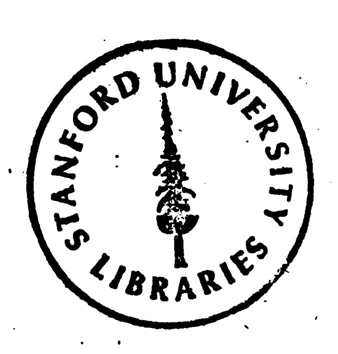





STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES

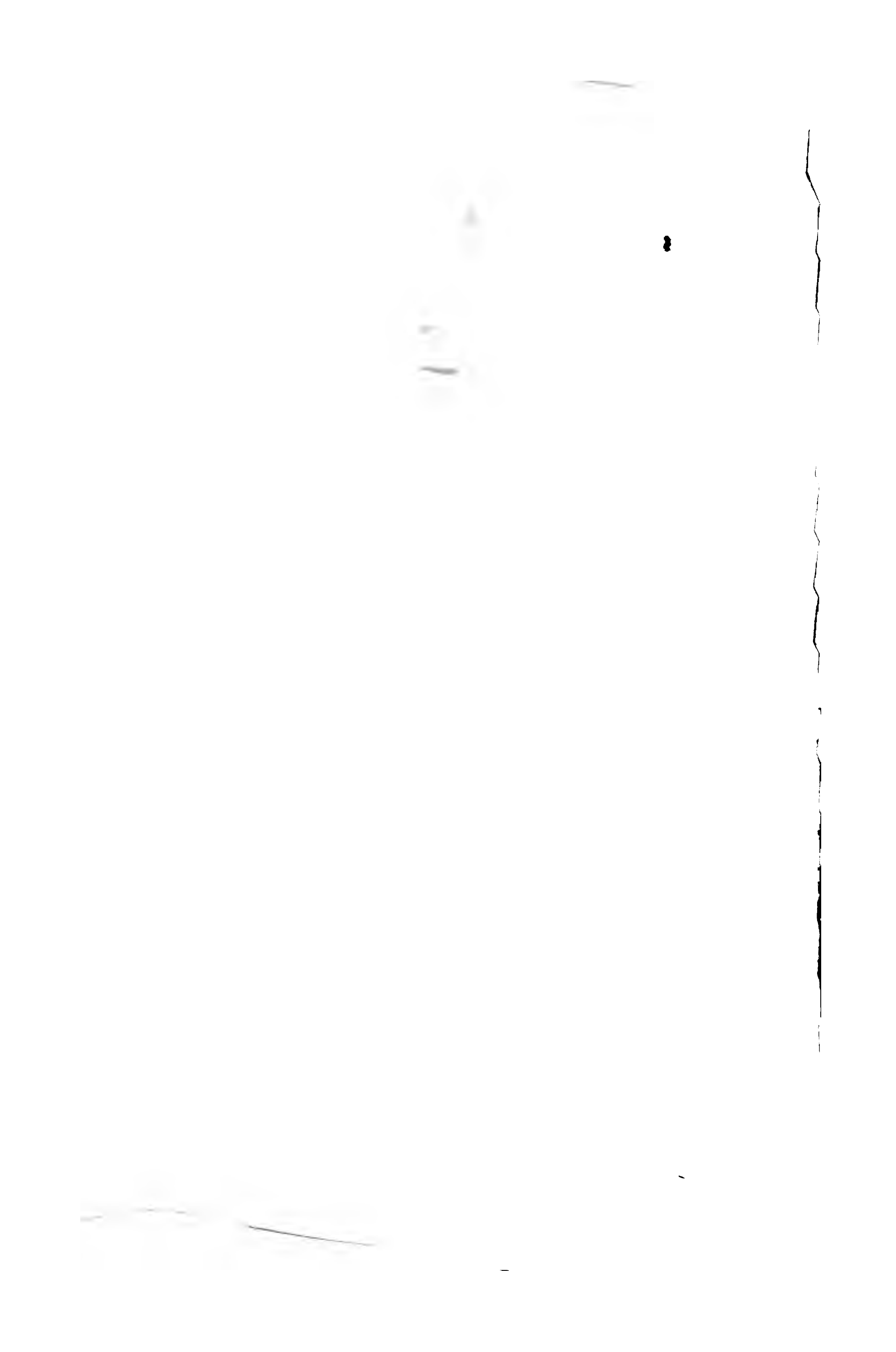
Heinrich Hirzel, im Romantz

A:1829.

1829-1831

Diesch 3364

(Die Zeitschrift erschien 1824-31.)



Schweizerische

Literaturblätter

für

das Jahr 1829.

Zürich,
bey Orell, Füßli und Compagnie.
1829.

Schweizerische

Literaturblätter

für

das Jahr 1829.

Zürich,
bey Orell, Füßli und Compagnie.
1829.

Zürich, 1829. Bey Orell, Füßli und Kompagnie: Das alte Zürich historisch = topographisch dargestellt. Oder eine Wanderung durch dasselbe im Jahr 1504. Mit Erläuterungen und Nachträgen bis auf die neueste Zeit; herausgegeben von Salomon Vögelin. VI und 358 S. 8.

Es wäre kaum möglich unsere dießjährigen Anzeigen schweizerischer Literatur = Erzeugnisse mit einem werthvolleren zu eröffnen als das vorliegende seit ein Paar Wochen erst ausgegebene Buch ist, sey es, daß die Gründlichkeit und der Scharfsinn seiner antiquarisch = historischen Untersuchungen und die Ausbeute theils neuer, theils berichtigter Angaben für die vaterländische Geschichte, sey es, daß die Form und Gestaltung des Werks, seine Fassung und Schreibart in's Auge gefaßt werden. Durch frühere homiletische, kirchengeschichtliche und den Volksunterricht betreffende Arbeiten rühmlich bekannt, hat der gelehrte und vielseitig gebildete Verfasser seine glückliche Muße eines vollen Jahrzehends auf die mühsamen und schwierigen Forschungen verwandt, deren Resultate hier nach Wegräumung alles Baugerüstes in der gefälligsten und anziehendsten Form dargeboten werden, bey der auch überall zu Tage liegt, wie viele Mühe nun nochmals darauf verwandt ward, die Menge der zusammengebrachten Materialien so gedrängt wie möglich vorzutragen und dem Leser nur das Nutzbare und Vergnügliche zu übergeben.

Hier wenn irgendwo, finden sich Dichtung und Wahrheit in ihrer auf dem Felde der Geschichtschreibung einzig zuläßigen Vereinbarung. Die Dichtung gewährt nämlich jene ziemend einfache Form, deren Füllung die mit gewissenhafter Treue behandelte Wahrheit liefert. Ein Eidgenosse geistlichen Standes aus Zug (dieß ist die Rahme der Erzählung) benutzt das große im August 1504 in Zürich ausgekündete Freyschießen, um die ihm zuvor unbekannte Stadt zu besuchen und sich mit ihren Merkwürdigkeiten bekannt zu machen. Zwey wohl unterrichtete

Schweizerische

Literaturblätter

für

das Jahr 1829.

Zürich,
bey Orell, Füßli und Compagnie.
1829.

Zürich, 1829. Bey Orell, Füßli und Kompagnie: Das alte Zürich historisch-topographisch dargestellt. Oder eine Wanderung durch dasselbe im Jahr 1504. Mit Erläuterungen und Nachträgen bis auf die neueste Zeit; herausgegeben von Salomon Vögelin. VI und 358 S. 8.

Es wäre kaum möglich unsere dießjährigen Anzeigen schweizerischer Literatur-Erzeugnisse mit einem werthvolleren zu eröffnen als das vorliegende seit ein Paar Wochen erst ausgegebene Buch ist, sey es, daß die Gründlichkeit und der Scharfsinn seiner antiquarisch-historischen Untersuchungen und die Ausbeute theils neuer, theils berichtigter Angaben für die vaterländische Geschichte, sey es, daß die Form und Gestaltung des Werks, seine Fassung und Schreibart in's Auge gefaßt werden. Durch frühere homiletische, kirchengeschichtliche und den Volksunterricht betreffende Arbeiten rühmlich bekannt, hat der gelehrte und vielseitig gebildete Verfasser seine glückliche Muße eines vollen Jahrzehnds auf die mühsamen und schwierigen Forschungen verwandt, deren Resultate hier nach Wegräumung alles Baugerüstes in der gefälligsten und anziehendsten Form dargeboten werden, bey der auch überall zu Tage liegt, wie viele Mühe nun nochmals darauf verwandt ward, die Menge der zusammengebrachten Materialien so gedrängt wie möglich vorzutragen und dem Leser nur das Nutzbare und Vergnügliche zu übergeben.

Hier wenn irgendwo, finden sich Dichtung und Wahrheit in ihrer auf dem Felde der Geschichtschreibung einzig zuläßigen Vereinbarung. Die Dichtung gewährt nämlich jene ziemend einfache Form, deren Füllung die mit gewissenhafter Treue behandelte Wahrheit liefert. Ein Eidgenosse geistlichen Standes aus Zug (dieß ist die Nahme der Erzählung) benutzt das große im August 1504 in Zürich ausgekündete Freyschießen, um die ihm zuvor unbekannte Stadt zu besuchen und sich mit ihren Merkwürdigkeiten bekannt zu machen. Zwey wohl unterrichtete

junge Zürcher bieten sich ihm zu Begleitern an auf dem Gang den er folgenden Tags von früh Morgens bis am späten Abend durch alle Straßen der Stadt für den Besuch jedes bedeutsamen Ortes verwendet und die kundigen Führer wissen jeglichen Aufschluß zu geben, den der wißbegierige Gast irgendwie sich wünschen mag. Die alsdann treu verzeichnete Beschreibung alles Gesehenen und Gehörten macht etwas mehr als einen vollen Drittheil des Buches aus. Die zwey übrigen Drittheile geben in 466 Nachträgen und Anmerkungen die Belege der Erzählung, durchaus mit sorgsamer Nachweisung der Urkunden, deren archivalisches Studium und nicht minder die eigene Ansicht und Untersuchung an Ort und Stelle, der ganzen Arbeit zum Grunde liegen. Wenn die Vorgänger in Behandlung des nämlichen Vorwurfs, Bluntschli, Werdmüller, von Moos u. a., deren nur allzuoft unzuverläßige und unverständige Angaben zahlreiche Berichtigungen erhalten, dem Hr. Vögeli weit nachstehen, so mag man hinsichtlich der Form, das einzige Vorbild „der Reise eines Zürchers durch Zürich" hinwieder durch ihn angenehm übertroffen finden. Aus dem Vorgesagten wird, was auch des Buches Name schon sagt, vollends deutlich, daß hier keine moderne Topographie, sondern durchaus eine Topographie des alten Zürichs oder das getreue Bild dieser Stadt, wie sie zu Anfang des sechszehnten Jahrhunderts sich darstellte, gesucht werden darf. Dieser Zeitabschnitt ward in der That als der schicklichste gewählt, da hier gerade das sogenannte Mittelalter sich schließt und mit der Reformation die neuere Zeit beginnt. Was historisch und topographisch bemerkenswerth in jene ältere Zeit fällt, das ist in die Erzählung verwoben; mit den Detailbemerkungen und Belegen in den Anmerkungen konnte und ist hingegen schicklich, was die neuere Zeit und die Gegenwart betrifft, verbunden worden. — Nähere Entwicklungen des Geleisteten sind hier wohl überflüssig und Aushebungen wären ganz unziemend, da kein schweizerischer Geschichtsfreund das Buch missen kann, zumal eben auch die geschichtliche und politische Schilderung des alten Zürichs, sein Gerichtswesen, seine ersten Bewohner, seine Kirchen und sein Kirchenwesen, so wie nochmals dann auch die Lebensumstände und Verhältnisse seiner bedeutsamsten Bürger, unter ihnen Waldmann („der große Mann, dem Neid

und treulose List das schmähliche Ende bereitet haben"), der Bürgermeister Brun und sein Zunftregiment, Felix Hemmerlin, der Prediger-Mönch Suso*) u. a. m., viele neue und werthvolle Aufschlüsse erhalten. Möge die frohe und dankbare Aufnahme, die das „Alte Zürich" nicht in Zürich nur finden wird, den Verfasser aufmuntern, recht bald ein Seitenstück dazu in der (S. 170) verheißenen „Wasserkirche in Zürich, in ihren drey Perioden" gleichfalls als historisch topographischen Versuch — folgen zu lassen, wo sich dann ohne Zweifel leichter und besser der Raum und die Veranlassung zu Exkursen über die Kultur- und wissenschaftliche Geschichte Zürichs darbieten dürften. Die typographische Ausstattung des Buches ist sehr gefällig: ein umständliches alphabetisches Register erleichtert den Gebrauch und die drey Kupfer geben die Bilder vom alten (vorletzten) Rathshaus und von den Kirchen zum Großenmünster und zum Frauenmünster aus jener alterthümlichen Zeit.

Trogen, gedruckt bey J. Meyer, 1828: Der poetische Appenzeller in seiner Landessprache, von Johannes Merz. Zweyte, stark vermehrte Ausgabe. 83 S. 8.

Seitdem Hebels Gedichte verschiedene Dialekte auch der Schweizer in hinreißender Poesie verherrlicht und gleichsam aus der schroffen eckigten Sprache den ganzen Zauber hervorgehaucht haben, dessen sanftere und wohllautendere Töne fähig sind; seit diesem Zeitpunkte hat sich die Liebhaberey für die sogenannten allemannischen Gedichte immer mehr verbreitet und es vergeht kein Jahr, in welchem sich dem leselustigen Publikum nicht neue Erscheinungen dieser Art darbieten. Daß diese Erscheinungen nicht immer den ganzen Reiz an sich tragen, den die

*) Referent bittet die Freunde des Schönen und Guten die sonder Zweifel auch heutzutage im Stifte Beromünster leben, daß sie über die Handschrift von Suso's Dialogen, welche, vom Jahr 1462, in ihrer Bibliothek aufbewahrt seyn soll (Vögelin, S. 233) weiteren Aufschluß und Mittheilungen geben mögen.

ersten Gaben der nachbarlichen und vaterländischen Muse über jedes Gemüth übten und noch üben, daß unter ihnen welche sind, die wohl eher geeignet scheinen das Harte und Schwierige der verschiedenen Mundarten in ein ungefälliges Licht zu stellen, daran trägt wahrscheinlich nicht nur das untergeordnete Talent der Dichter, aber auch die Eigenthümlichkeit derjenigen Dialekte die Schuld, die im gewöhnlichen Leben gar nicht auffallend, aber für ungeübte Leser zum Aussprechen unendlich schwierig sind. So verhält es sich mit den gegenwärtigen Poesien, von denen einige einen recht freundlichen und verständigen Sinn in sich fassen und eine angenehme Unterhaltung bieten würden, wenn die Appenzeller Mundart, eine der anmuthigsten, so bald sie von Eingebornen gesprochen wird, nicht störend mit ihren vielen a, ö und e, dem lesenden Auge entgegen tönte, und die ungemein häufigen, selbst dem Schweizer beynahe unverständlichen Provinzialismen eine Art Undeutlichkeit über das Ganze breiteten. Für die Appenzeller selber und alle diejenigen, welche an den Grenzen wohnend, sich mit der Eigenthümlichkeit ihrer Sprache hinlänglich bekannt machen konnten, mag freylich die Sammlung einen ungleich höheren Werth haben, da sie ohnehin ganz den Geist und Sinn des Landes in sich trägt, dem sie ausschließlich zugehört, und diesem Umstande ist es auch ohne Zweifel zuzuschreiben, daß der poetische Appenzeller schon die zweyte Ausgabe erlebt hat *). Die meisten Gedichte sind humoristischen Inhalts, wie denn auch schwerlich in den übrigen Theilen unsers Vaterlandes sich ein Völklein finden dürfte, das mehr Sinn für launige Einfälle und treffenden, wenn auch zuweilen etwas massiven Witz hat. Ernsterer Deutung fähig und erhaben wie die hohe Natur des Gebirgslandes sind wenige — und auch diese Wenigen werden von einem Geist durchweht, der ein Erzeugniß der unbeschränkten Freyheit seyn mag, deren sich diese Naturkinder auf ihren Hügeln und Bergen rühmen, und über welche sie so eifersüchtig sind, daß sie sogar Uneingeweihten manchmal ein bischen übermüthig vorkommen könnten. Der „hohe Säntis" kann sich indessen dreist unter die

*) Von ihren 41 Stücken sind die Hälfte oder 21 in der neuen Ausgabe zuerst erschienen.

Reihe derjenigen Gedichte stellen, die von der Empfindung durchdrungen sind, welche Appenzells große und freundliche Natur in angenehmer Mischung auf den Menschen hervorbringen muß, der nicht von allem Gefühl für das Schöne verlassen ist. In anderm Sinne, aber nicht minder ansprechend, reihen sich „das Heinrichsbad", ein Gedicht an den Winter und „die Rückkehr aus der Alpe" an die bedeutenderen Poesien dieser kleinen Sammlung, und von der Art der Dichtung, wie von dem Geiste der sie beseelt, geben nachstehende kleine Auszüge den besten Begriff. Die ersten der hier folgenden Strophen dürfen sich freylich nicht mit Hebels lieblichem „De Samstig het zum Suntig gseit, jetzt han i alli schlafe gleit" messen, schließt aber doch manchen anmuthigen Gedanken in sich:

Der Feyerabend am Samstag.

Gottlob! die Wochen au vorby,
Ond müed bin i doch au e chli;
Mer hend en guote Heüet g'ha,
Gottlob ond Dank för Jederma.

I will jez morn gern Sontig ha,
As i e chli verschnufe cha.
Jez legg mi neder i Gottesnam,
Bhüet Gott s'lieb Bechli ond allesam.

Von der Art, wie der Appenzeller gerne seinen Scherz treibt, liefern nachfolgende Strophen einen Beweis, welcher nicht deutlicher und mit der Gemüthsstimmung des Volkes übereinstimmender seyn könnte:

Die Stockfische.

Emol semmer en Tisch voll Lüt gsee, ond lönd is ebe wacker g'schmecke,
Braf hemmer gesse ond tronke, en niedre was em het g'falle,
Der ä het e guote Worst g'ha, der ander wieder si Brotis,
Ueser nebe mengen au Chäshabch, ond en het eben au Stockfisch,
S'ist halt Faßnacht g'see, ond isch mer nünt g'see om Faste.
S'ist mer gad nünt öber'n Chäshabch, me mag dezuo e chli trinke,
Ond beide z'samme send guot, me nent's halt au vor em Sterbe.
En niedre het g'mänt er hei's besser, ond b'sondrig der mit'm Stockfisch.

Ond will i of de Chäshabch ha g'wartet, so trink i allbot e Schlöckli,
Sät er, magst nüd au Stockfisch? zuo mer ond büt mer en ane;
Nä, säg Dank, säg i, för Stockfisch, me thuot mer eben jez chüechle,
No, sät er, los es denn bliben; äs muoß der aber doch säge:
S'ist nüd höbsch, d'Brüeder z'verachte. Cha see, säg i drof wieder,
S'mag ebe nüd höbsch see; wie isch aber wenn d'Brüeder enand fressid?

Der Geist der wahren, reinen und edlen Dichtkunst sollte wohl immer als ein Strahl aus besserer Welt angesehen werden, dem alles Gemeine und Schroffe fremd ist, der auf seinen zarten Schwingen den Himmelsthau der Liebe, der Freundschaft, der Tugend, aller erhabenen Gefühle und Hoffnungen trägt, die dem armen Erdenleben tröstend beygesellt sind, den aber kein roher Finger berühren darf, ohne daß die glänzend hellen Farben sich verwischen und nur das Alltägliche zurückbleibt.

Zürich: Offizielle Sammlung der das schweizerische Staatsrecht betreffenden Aktenstücke, der in Kraft bestehenden eidgenössischen Beschlüsse, Verordnungen und Konkordate, und der zwischen der Eidgenossenschaft und den auswärtigen Staaten abgeschlossenen besondern Verträge. Zweyten Bandes viertes Heft. 1828. Von S. 141—222. 4.

Das neue Heft dieser für den Dienst der Regierungen nur veranstalteten und dem Buchhandel nicht überlassenen amtlichen Sammlung umfaßt die Jahre 1827 und 1828 und giebt übrigens nicht nur die Urkunden neuer staatsrechtlicher Akten, sondern in sorgfältigen Nachträgen jede weitere Erläuterung, Entwicklung, Erweiterung oder Beschränkung, welche die früheren durch Tagsatzungs- oder andere Verhandlungen erhalten haben. Dießmal ward das zweyjährige Heft insonderheit auch bedeutsam durch die Verträge und begleitenden Noten derselben, welche mit Oesterreich wegen Auslieferung der Verbrecher, mit Frankreich wegen Ansiedlungen, Justizsachen und nachbarlichen Verhältnissen, mit Dänemark wegen Freyzügigkeit und mit Sardinien wegen der Ansiedlungen sind abgeschlossen worden.

Zürich, bey Orell, Füßli und Komp. 1828: **Wie kann die Wirksamkeit des protestantischen Kultus nach den Bedürfnissen der gegenwärtigen Zeit, am leichtesten und sichersten gehoben werden?** Eine Rede, gehalten bey der ersten öffentlichen Versammlung des deklamatorischen Privatunterrichts der Zürcherischen Studiosen. Von **Kaspar David Hardmeyer**, Lehrer an der Gelehrten- und Bürgerschule in Zürich. 59 S. 8.

Wenn schon die Veranlassung dieser Rede und der aus eigenem Gefühl des Bedürfnisses von Studierenden gebildete Verein, mit dessen Daseyn das Publikum hier zuerst bekannt wird und für dessen Leitung die Jünglinge den verdienstvollen Lehrer ansuchten, — eine gedoppelt erfreuliche Erscheinung ist; so gewährt die Rede selbst durch die gründliche Erörterung und lichtvolle Entwicklung einer zeitgemäßen Aufgabe hinwieder auch mehrfaches Interesse. Da Kirchenmusik und Predigt die beyden Haupttheile des protestantischen Kultus sind, so ist es die Würdigung der einen und des andern, womit die Beantwortung der aufgeworfenen Frage sich beschäftigt. Von der ersteren, in der die Tonkunst mit Poesie vereint, ausnehmend geeignet ist, wie den Eindruck der Predigt vorzubereiten, so auch die durch diese empfangenen Geistes- und Gemüthseindrücke festzuhalten, wird das Mangelhafte ihres gegenwärtigen Zustandes im Kanton Zürich (vermuthlich nicht minder an vielen andern Orten) einleuchtend dargestellt und es wird gezeigt, wie beynahe ganz unentbehrlich theoretisch-praktische Kenntniß und Geschick in der Musik dem protestantischen Prediger beym wirklichen Stand der Dinge seyn müsse, um in amtlicher Stellung keine Blöße zu geben, und um in ihr, wie nicht minder in der außeramtlichen, unter den Gemeindsgenossen eben so viel Gutes zu stiften als Böses zu verhüten. Hierauf gründet sich alsdann aber auch das billige Verlangen, welches der Redner ausspricht: „Man setze von Seite der Obern den künftigen Religionslehrer in den Stand, daß er, auch hinsichtlich der Tonkunst, theoretisch und praktisch, in den Jahren der Vorbereitung lernen könne, was zu kraft-

und segenvollem Betreiben dieser Sache erforderlich ist." — Umständlicher verweilt die Rede bey der Predigt, auf welche die Uebungen des deklamatorischen Vereins ihre unmittelbare Anwendung finden. Vom Predigerstand werden verlangt: einerseits die fortdauernd sich erweiternde und vervollkommnende wissenschaftliche Kenntniß, und anderseits ein nach den Forderungen der Zeit gleichfalls vermehrtes und sich vervollkommnendes Geschick in der praktischen Wohlredenheit, wodurch auch die Predigt an Wirksamkeit vorzüglich gewinnen wird. In der That, wenn nirgendwo die Form vernachlässigt werden darf ohne das Wesen einer Sache zu gefährden, so ist dieß doch ganz besonders hier der Fall und sehr richtig wird gesagt: „Die nämliche Predigt kann, in Folge der Verschiedenheit des mündlichen Vortrages, unverständlich seyn, ermüden, belangweilen; ja wohl gar anwidern; während ein Mann der zu Sprechen versteht, durch angemessene Tonbiegungen den Inhalt derselben in seinem ganzen Labyrinthe ins Klare setzt, durch wahren und kräftigen Ausdruck der darin waltenden Empfindungen das Gemüth des Zuhörers auf mannigfaltige Weise durchdringt, und durch Anmuth und einen berechneten Tonwechsel der Wort-Melodien entzückt." Eben darum drückt dann auch hierbey der Redner die Ueberzeugung aus: Es müssen wohl alle guten und verständigen Menschen innigst wünschen, daß besonders protestantische Obrigkeiten, als höchste Vorsteher des Erziehungswesens, die Kunst des mündlichen Vortrags, als ein Hauptbeförderungsmittel der christlich protestantischen Predigt, je länger je mehr mit Kraft zu unterstützen sich verpflichtet fühlen möchten." — Im Einzelnen wird nun noch von Bildung des Organs, vom geistigen Ausdruck und von den Mitteln die Redefertigkeit zu mehren gesprochen. Niemand mag ohne Vergnügen diesen Entwicklungen folgen, die auch vor jeglichem Uebermaß und vor Abwegen warnen; wie z. B. (S. 32) gesagt wird: „Es kann eine zartere Reizbarkeit der Nerven und die daraus hervorgehende größere Empfindsamkeit, dem mündlichen Ausdruck eine Wärme geben, die allerdings hinreißend und bezaubernd ist; allein sie ist zugleich mit steter Gefahr der Uebertreibung, und besonders in religiösen Vorträgen der Verletzung des Anstandes verbunden." — Bey der Stelle, wo

(S. 35) bemerkt ist: „durch gehörige Redefertigkeit muß die Freyheit der Rede ungemein gewinnen und den Zuhörer (was ohne Zweifel, hinsichtlich der Wirkung, von großem Gewichte ist) glauben machen, es komme alles, was er vernimmt, unmittelbar aus dem Kopfe und Herzen des Redners hervor", hätten wir gerne einen kräftigen Aufruf und Erinnerung an die Jünglinge über die große Wahrheit — *pectus est quod disertum facit* „die ächte Beredsamkeit entquillt dem Herzen" und eine Warnung gelesen, vor dem Irrwahne, daß jenes die Zuhörer glauben machen, die mangelnde Realität zu ersetzen, in der That jemals vermögend sey. Wir ehren die Kunst, die, was aus Kopf und Herz hervorgeht, hebt, verschönert und veredelt; aber wir glauben auch, daß die Kunst, wo diese ihr nicht vorangehen, der eigenthümlichen Kraft und Wirksamkeit in die Länge, oder da, wo sie am köstlichsten seyn würde, entbehren wird.

Trogen, gedruckt und im Verlag bey J. Meyer, 1828: Erinnerungen, Wanderungen, Erfahrungen und Lebensansichten eines froh- und freysinnigen Schweizers. Schmucklos aber treu niedergeschrieben für seine Freunde. Erster Theil. 214 S. 8.

Wenn der Geschmack des lesenden Publikums sich allmählig mehr und mehr bildet, und es nicht zu läugnen ist, daß der fortschreitende Zeitgeist auch in dieser Hinsicht seine Rechte geltend macht, so möchte man hingegen die Ueberschwemmung von Büchern, die im belletristischen Fache, wie in allen andern Zweigen des Wissens und der Kunst, jährlich der gebildeteren Welt sich darbieten, beynahe als eine Frucht der Ueberbildung ansehen und schwerlich der Hoffnung Raum geben können, als gleiche dieses Ueberfluthen dem gesegneten Austreten des Nils, der nach seinem Verschwinden die fruchtbare Erde zurückläßt. Desto erfreulicher, und für Herz und Geist heilbringend, sondern sich Erscheinungen, wie die vorliegende, von dem zahllosen Heere wenig befriedigender Schriften ab, und ihre Bedeutendheit wirkt schon um des Kontrastes willen lebhaft und angenehm

auf den Leser, der sich mit Alltäglichem überfällt sieht. Der Verfasser, ein wie es scheint von dem Leben und seinen Verkettungen vielfach geprüfter Mann*), giebt seinen Freunden und in ihrem Gefolge auch der übrigen Lesewelt die Erzählung einzelner Fragmente aus einer reichen, und in den verschiedensten Verhältnissen und Stellungen viel bewegten Vergangenheit. Eine Reise nach Malta, nach Syrakus und Messina, Erinnerungen aus Toskana, eine Reise nach St. Petersburg und nach England, der Eintritt in englische Kriegsdienste und in dessen Folge die Theilnahme an dem Kriege in den Jahren 1814 und 1815 und der Aufenthalt in den Niederlanden, so wie das Lagerleben bey Paris, bieten den reichhaltigsten Stoff zu Beobachtungen aller Art, welcher von dem Verfasser auf die lobenswertheste Weise benutzt wird. Seine Schreibart ist einfach, ungesucht, ohne durch Provinzialismen oder Sprachfehler zu stoßen und wie es so oft geschieht unangenehm zu enttäuschen, und die Anmuth, mit welcher erzählt wird, die Geschicklichkeit, mit welcher kleine, an sich unbedeutende, Reiseabenteuer ins rechte Licht gestellt werden, so daß sie gleich einer Laterna magika ihre bunten Zeichnungen vorüber gleiten lassen, fesselt die Aufmerksamkeit des Lesers auf einen Grad, daß man ungern das Buch aus der Hand legt, und wenn unabwendbare Störungen eine Zeitlang das Lesen unterbrachen, dasselbe mit recht freudiger Eile wieder erfaßt. Ueber die Entstehung und die Bestimmung der Blätter lassen wir den Verfasser in seiner Vorrede selbst sprechen, wo er mit demjenigen still wehmüthigen Gefühle seiner zerstreuten Lieben gedenkt und auf den zurückgelegten Lebensweg hinsieht, das jedes Herz bey solchem Zurückschauen und solchen Reminiszenzen ergreift, wenn der Mittag vorüber und der Abend vor der Thüre ist: „Auch Euch sind diese Erinnerungen geweiht, meine vaterländischen Jugendfreunde! Und auch Euch Ihr viele mir theure Menschen alle, die Ihr für kürzere oder längere Zeit auf der oft so stürmvollen Fahrt durchs Leben meine Reisegefährten waret. Viele von Euch haben es wohl schon erreicht, das Land der Ruhe! Andere mö-

*) Er hat sich in der Vorrede genannt und ist Herr Emanuel Biedermann von Winterthur.

gen noch gleich mir, vieles hoffend, wenig erreichend, ihre Reise fortsetzen. Mag auch von der Ladung noch so viel über Bord geworfen werden müssen; glücklich, wer nur sich selbst nicht verliert. Am Ende erreichen wir ihn ja doch, den so oft vergebens, aber eben nicht selten am unrechten Ort gesuchten Hafen der Ruhe. Dort auf Wiedersehen!"

Die Beschreibung von Malta, das erste Ziel seiner Wanderungen, obschon sie nicht viel außerordentliches und neues enthält, wird dennoch von dem Reisenden mit einem ganz eigenthümlichen Reiz geschmückt, der vielleicht durch einen für den gelehrten Leser fühlbaren Mangel an Gelehrsamkeit vermehrt wird. Ein Mangel, wodurch das Buch für den weit größeren Theil des Publikums um so genießbarer gemacht wird, und durch die Fähigkeit andere als Kunst und wissenschaftliche Gegenstände richtig aufzufassen und sich mit geringfügiger scheinenden Dingen zu beschäftigen, die langweilige Einförmigkeit vermieden bleibt, die selbst in sehr werth- und gehaltvollen Reisebeschreibungen nicht selten gefunden wird. Mit immer steigendem Interesse liest man die Erzählung der kleinen Begebenheiten auf der Fußreise zwischen Syrakus und Messina, und findet überall mit Vergnügen den Ausdruck einer innigen Freude an den Schönheiten der Natur, der herzlichen Dankbarkeit für alles, was dem Wanderer von einzelnen Menschen Gutes erwiesen wurde und eine hohe Liebe für das Vaterland, die dem Schweizer unter allen Zonen und in jedem Verhältnisse eigen bleibt. Ohne eine pathetische Beschreibung schöner Gegenden besonders herbeyzuziehen, bricht zuweilen, gleichsam aus dem Innersten des Herzens, bey erhabenen Ansichten die Begeisterung hervor, die jeder fühlende Mensch in sich birgt, ohne daß er sich darum berufen glaubt, sie bey jedem schönen Abend, jeder Mondsbeleuchtung, jedem außergewöhnlichen Gegenstande, zur Schau zu tragen. So giebt der Verfasser das Bild einer schönen Sternennacht auf dem Meere und seiner Empfindungen dabey mit einer Wahrheit, die den Leser höchst ansprechend aufregt: „Schon auf der Fahrt nach Malta hatte mich der herrliche Anblick des Sternenhimmels oft wunderbar ergriffen, und so manch drückendes Verhältniß vergessen gemacht. Diese feyerliche Stimmung, so oft ich in der Nacht auf einem hohen Berge, oder wie

hier nun auf dem Schiffe, auf dem unermeßlichen Meere einsam mich befinde, weiß ich mir nicht anders zu erklären, als durch einen Trieb unsers Geistes, das Höchste zum Gegenstande unserer Betrachtungen zu machen. Im Gewühle des Tages, was ists da wohl, das unserm mannigfach zerstreuten Geiste als das Höchste sich darstellt? Meist Treiben und Jagen nach Ehrenstellen; Gewinnsucht und Ehrgeiz sind da meist das Triebrad der Handlungen der Menschen, und selten zeigt sich etwas das den Geist erhebe. Auf dem Lande umgeben dich tausend und tausend Wunder Gottes, doch auch da wird nur zu oft durch das nämliche Ringen nach Kleinlichem der Aufflug des Geistes bald gelähmt. Während der Nacht aber, wenn alles Stille und Ruhe um uns her ist, und da oben ein Blatt nur des großen Buches der wundervollen Natur vor unserm Blicke aufgeschlagen steht, so versucht unser Geist, ahnend das unendlich Große, zum Ewigen sich aufzuschwingen; er vermags nicht und nur seine Kleinheit fühlend, sinkt er anbetend vor der Majestät des Unerforschten nieder. Umsonst kann das höchste Wesen diesen Trieb nicht in unsern Geist gelegt haben, den ich das Heimweh desselben nach seinem Vaterlande nennen möchte. Aber wohl, denke ich, legte er denselben in uns, damit wir dadurch angespornt würden, nach dem zu streben, was uns in solchen Stunden als wahrhaft Groß und Würdig erscheint." Besonders freundlich ist der Abschnitt: „Erinnerungen aus Toskana", wo der Verfasser auf seiner Reise über die Apenninen beym Zurückschauen auf die wunderschöne Natur, sich alle jene hellen, lieblichen Eindrücke, welche er verließ, vergegenwärtigt, die er in dem herrlichen Lande in sich aufgenommen hatte, und deren Erinnerung er auch bald darauf in Rußlands öde Steppen mit sich nahm. Aus Italien muß man nicht in den unwirthlichen Norden reisen, will man nicht die beyden Extreme allzuschroff gegen einander stellen und die wenig reizende Beschreibung der schnellen aber unbequemen Fahrt nach St. Petersburg, auf welcher Land, Leute, Bewirthung und Mittel des Fortkommens gleich schlimm dargestellt werden, trägt wohl eine kleine Spur jenes Kontrastes an sich, dessen Einfluß, wenn er auch sich selbst nicht gestanden wird, dennoch natürlich und unverkennbar ist. Die häßliche Dieberey, mit welcher der Reisende fortwährend

heimgesucht wurde; die Verlegenheiten, in welchen er sich befand und das Mißlingen seiner Plane mag ebenfalls nicht wenig zu einer unwillkührlichen Verstimmung beygetragen haben; indessen entgehen ihm selbst in diesen unangenehmen Verhältnissen die Vorzüge nicht, deren es in jedem Lande, unter jedem Himmelsstriche giebt. Anziehender als sonst irgend ein Gegenstand erscheint ihm der eigenthümliche Gesang der Russen, dessen weiche Töne ihm eine Art Heimweh verursachen: „Die Arbeiter, schreibt er, die wacker drauf los meißeln, sitzen meist in Gruppen beysammen und singen. Allein ungeachtet ihr Aeußeres Munterkeit verräth, so hat doch ihr Gesang einen eigenen, weichen, klagenden Ton, dem man nie lange wird zuhören können, ohne wehmüthig gestimmt zu werden. Obwohl ich kein Wort von ihrem Gesang verstand, so horchte ich ihnen doch Stunden lang zu, und dolmetschte die melodischen Töne nach meinen eigenen Empfindungen. So einen Gesang wünschte ich mir bey der Nachtmahlsfeyer in unseren Kirchen; durch einen Chor solcher Sänger ließe ich Liebessteuern einsammeln; so klagt die Braut, die Gattin um den langabwesenden Geliebten, so erinnern sich gute Menschen ihrer hinübergegangenen Lieben. Liegt dies Sonderbare in der Sprache, im Charakter dieses Volkes, oder in einem schmerzlichen Gefühle des traurigen Looses, das ihm zu Theil ward, und in der Sehnsucht nach einem bessern Zustande?" Nachdem der Verfasser seine Seereise aus Rußland über Gothenburg nach Britannien auf eine ungemein angenehme, unterhaltende, und die Theilnahme immer mehr steigernde Weise beschrieben hat, giebt er die anziehende Darstellung seiner schnellen Fahrt von Petershead an der nördlichen Küste von Schottland nach London. Es ist nicht möglich einen merkwürdigeren Unterschied in dem Wesen zweyer Nationen zu finden, die sich beyde unter die bedeutendsten zählen dürfen, als aus der Beschreibung dieser Reise und derjenigen hervorgeht, die er früher durch die russischen Steppen machte. Unwissenheit, roher Sinn, und alle durch diese beyden Eigenschaften hervorgebrachten schlimmen Folgen auf der einen, Bildung, Humanität und der daraus entspringende Nationalwerth auf der andern Seite, so stehen sich in den angeführten kleinen Reiseabenteuern die beyden Bilder immerfort grell gegenüber, und die Frage: wo

hier nun auf dem Schiffe, auf dem unermeßlichen Meere einsam mich befinde, weiß ich mir nicht anders zu erklären, als durch einen Trieb unsers Geistes, das Höchste zum Gegenstande unserer Betrachtungen zu machen. Im Gewühle des Tages, was ists da wohl, das unserm mannigfach zerstreuten Geiste als das Höchste sich darstellt? Meist Treiben und Jagen nach Ehrenstellen; Gewinnsucht und Ehrgeiz sind da meist das Triebrad der Handlungen der Menschen, und selten zeigt sich etwas das den Geist erhebe. Auf dem Lande umgeben dich tausend und tausend Wunder Gottes, doch auch da wird nur zu oft durch das nämliche Ringen nach Kleinlichem der Aufflug des Geistes bald gelähmt. Während der Nacht aber, wenn alles Stille und Ruhe um uns her ist, und da oben ein Blatt nur des großen Buches der wundervollen Natur vor unserm Blicke aufgeschlagen steht, so versucht unser Geist, ahnend das unendlich Große, zum Ewigen sich aufzuschwingen; er vermags nicht und nur seine Kleinheit fühlend, sinkt er anbetend vor der Majestät des Unerforschten nieder. Umsonst kann das höchste Wesen diesen Trieb nicht in unsern Geist gelegt haben, den ich das Heimweh desselben nach seinem Vaterlande nennen möchte. Aber wohl, denke ich, legte er denselben in uns, damit wir dadurch angespornt würden, nach dem zu streben, was uns in solchen Stunden als wahrhaft Groß und Würdig erscheint." Besonders freundlich ist der Abschnitt: „Erinnerungen aus Toskana", wo der Verfasser auf seiner Reise über die Apenninen beym Zurückschauen auf die wunderschöne Natur, sich alle jene hellen, lieblichen Eindrücke, welche er verließ, vergegenwärtigt, die er in dem herrlichen Lande in sich aufgenommen hatte, und deren Erinnerung er auch bald darauf in Rußlands öde Steppen mit sich nahm. Aus Italien muß man nicht in den unwirthlichen Norden reisen, will man nicht die beyden Extreme allzuschroff gegen einander stellen und die wenig reizende Beschreibung der schnellen aber unbequemen Fahrt nach St. Petersburg, auf welcher Land, Leute, Bewirthung und Mittel des Fortkommens gleich schlimm dargestellt werden, trägt wohl eine kleine Spur jenes Kontrastes an sich, dessen Einfluß, wenn er auch sich selbst nicht gestanden wird, dennoch natürlich und unverkennbar ist. Die häßliche Dieberey, mit welcher der Reisende fortwährend

heimgesucht wurde; die Verlegenheiten, in welchen er sich befand und das Mißlingen seiner Plane mag ebenfalls nicht wenig zu einer unwillkührlichen Verstimmung beygetragen haben; indessen entgehen ihm selbst in diesen unangenehmen Verhältnissen die Vorzüge nicht, deren es in jedem Lande, unter jedem Himmelsstriche giebt. Anziehender als sonst irgend ein Gegenstand erscheint ihm der eigenthümliche Gesang der Russen, dessen weiche Töne ihm eine Art Heimweh verursachen: „Die Arbeiter, schreibt er, die wacker drauf los meißeln, sitzen meist in Gruppen beysammen und singen. Allein ungeachtet ihr Aeußeres Munterkeit verräth, so hat doch ihr Gesang einen eigenen, weichen, klagenden Ton, dem man nie lange wird zuhören können, ohne wehmüthig gestimmt zu werden. Obwohl ich kein Wort von ihrem Gesang verstand, so horchte ich ihnen doch Stunden lang zu, und dolmetschte die melodischen Töne nach meinen eigenen Empfindungen. So einen Gesang wünschte ich mir bey der Nachtmahlsfeyer in unseren Kirchen; durch einen Chor solcher Sänger ließe ich Liebessteuern einsammeln; so klagt die Braut, die Gattin um den langabwesenden Geliebten, so erinnern sich gute Menschen ihrer hinübergegangenen Lieben. Liegt dies Sonderbare in der Sprache, im Charakter dieses Volkes, oder in einem schmerzlichen Gefühle des traurigen Looses, das ihm zu Theil ward, und in der Sehnsucht nach einem bessern Zustande?“ Nachdem der Verfasser seine Seereise aus Rußland über Gothenburg nach Britannien auf eine ungemein angenehme, unterhaltende, und die Theilnahme immer mehr steigernde Weise beschrieben hat, giebt er die anziehende Darstellung seiner schnellen Fahrt von Petershead an der nördlichen Küste von Schottland nach London. Es ist nicht möglich einen merkwürdigeren Unterschied in dem Wesen zweyer Nationen zu finden, die sich beyde unter die bedeutendsten zählen dürfen, als aus der Beschreibung dieser Reise und derjenigen hervorgeht, die er früher durch die russischen Steppen machte. Unwissenheit, roher Sinn, und alle durch diese beyden Eigenschaften hervorgebrachten schlimmen Folgen auf der einen, Bildung, Humanität und der daraus entspringende Nationalwerth auf der andern Seite, so stehen sich in den angeführten kleinen Reiseabenteuern die beyden Bilder immerfort grell gegenüber, und die Frage: wo

man lieber leben möchte? beantwortet sich leicht und von selbst. So wie überall Biedermanns Herz sich genossener Wohlthaten dankbar erinnert, so gedenkt er auch vor allem der gastfreyen Aufnahme und der freundlichen Tage, deren er sich späterhin in Meklenburgs sandigen Flächen zu rühmen hatte, als er unter den brittischen Fahnen dorthin geführt wurde. Ueberall wurden die englischen Truppen gutmüthig von dem biedern Völkchen aufgenommen, ihre Bedürfnisse und selbst ihre Wünsche möglichst schnell befriedigt und in vorkommenden Fällen auf die edelste Weise für einzelne Bedürftige gesorgt. Von Anfang bis zu Ende des Buches herrscht durchaus ein gehaltener, edler Ton, gleichweit entfernt von Gemeinheit wie von gesuchtem Wesen und beurkundet, insofern das Werk den Meister loben mag, in dem Verfasser einen verständigen, freysinnigen, edlen und liebenswerthen Mann. Wenn die zweyte Hälfte nicht ganz so unterhaltend scheint, als es die erste unzweifelhaft ist, so liegt das wahrscheinlich meistens in dem Unterschiede der zwischen dem Leben, Thun, Lassen und auch Empfinden eines Reisenden der meistens seiner eigenen Willkühr folgen darf, und demjenigen eines Kriegers herrscht, der fremdem Befehle gehorchen muß und bey den vielen Beschwerlichkeiten seines Zustandes selten im Stande ist, etwas anderes nach Würden zu schätzen als was Bequemlichkeit und Ruhe zu verschaffen vermag.

Basel, 1828. Im Verlag des Vereines und gedruckt bey Niklaus Müller: Griechen-Blätter, Berichte und Mittheilungen des Vereines zur sittlich-religiösen Einwirkung auf die Griechen. Drittes Heft. Mit einer (lithographirten) Ansicht des Griechenhauses in Beuggen. 5 Bogen in 8.

Es ist von dem Inhalt dieses Heftes bereits schon in der N. Z. Z. (1828, Nro. 97) Kunde gegeben worden, die wir hier nicht wiederholen wollen.

Frankfurt a. M., bey J. P. Streng, Buchhändler, 1828: Theologisch-kirchliche Bedenken auf die dritte Jubelfeyer der bernischen Reformation. VI und 275 S. 8.

Wie verdienstlich und ehrenwerth auch die mancherley kirchengeschichtlichen und biographischen Arbeiten sind, welche die letztjährige bernische Reformationsfeyer veranlaßt hat und die ihr Andenken würdig erhalten werden, so ist doch wohl mehr denn alle andern die vorliegende Schrift geeignet, als die schönste Huldigung die der vaterländischen Kirche bey ihrer Sekularfeyer dargebracht ward und nicht minder als das bedeutsamste Erinnerungsbuch, das von eben dieser Feyer den Nachkommen übergeben werden mag, betrachtet und gewürdigt zu werden. Es lebt darin ein jugendlicher Geist, aber auch ein sehr gebildeter; es drücken sich darin warme Gefühle aus, aber es sind die Gefühle eines sehr edeln Herzens; es mögen die Erfahrungen eines längern Berufslebens dem Verfasser noch entstehen, aber es mangeln ihm weder die Kenntnisse noch die Willenskraft und der Charakter, welche den tüchtigen Berufsmann gewährleisten. Auf wen anders durften aber Vaterland und Kirche beym Sekularfeste ihre Blicke zunächst richten, als auf diejenigen Arbeiter, welche den Willen und die Kraft besitzen, das gefeyerte Werk dem Bedürfniß der Zeit und der Zeitgenossen gemäß und entsprechend weiter und für die Zukunft zu fördern? Darum wünschen wir der bernischen Kirche Glück zu dem trefflichen Arbeiter, der sich in diesem Buche ankündigt. Möge unter seinen Altersgenossen die Zahl derer nicht klein seyn, die in gleichem Geiste und in gleicher Reinheit des Willens ihm zur Seite stehen! Wenn das der Fall ist, und wenn von diesen die gleiche Gesinnung und Kraft übergehen auf die nächsten Geschlechtsfolgen, so müssen unfehlbar bey einer vierten Jubelfeyer künftighin nur segnende Rückblicke in den alsdann auszustellenden „theologisch-kirchlichen Bedenken" diejenige treffen, deren Zeugen wir gewesen sind.

Freymüthig, aber würdig und bescheiden zugleich, werden in dem Buch die kirchlichen Verhältnisse der Gegenwart erörtert, ihre Bedürfnisse dargestellt und die Mittel angedeutet, wodurch

ihnen abgeholfen werden möchte. „Offen vor aller Welt die Wahrheit zu verkündigen (so drückt sich der Verfasser aus), wie der Geist sie angeschaut hat in ihrem himmlischen Bilde, ist Forderung Gottes; der Erfolg steht in seiner Hand. Genug, wenn das von dem Ewigen erfüllte Herz dich reden heißt und wenn du beweisen kannst, daß nur Liebe dich treibt: da schweigen, weil vielleicht andere dir zu schweigen anrathen, — das hieße, um die Wahrheit markten und Gott zuwider Menschen gehorchen; da wolle Gott vor seyn! Wir werden kaum wohl nöthig haben zu erinnern, wir seyen, indem wir dieses schreiben, nicht gemeint, daß der Gedanke, diese Gestalt des Göttlichen, mit einem Tage sich werde zum Werke verkörpern. Das verriethe stolze Zuversicht und geringe Kenntniß des Ganges der menschlichen Dinge. Aber darum, weil Verfassung und Sitte nun einmal so und nicht anders sind, auch so und nicht anders reden heißen wollen, wäre zweifelsohne um milde zu sprechen eine Thorheit, welche wir dem neunten, nicht dem neunzehnten Jahrhunderte christlicher Zeitrechnung zumessen würden. Jede Erneuerung soll eine durchaus natürliche Entwicklung seyn: eine solche geht nur allmählig vor sich; damit sie vor sich gehe, muß ein Antrieb geschehen, mittelst der Rede — die sittliche That ist ja des Glaubens Frucht. — Wie aber sollen sie glauben, wenn nicht geprediget wird? Ohne das freye Wort lägen wir noch im Schatten des Todes. Die Folgen freylich sind oft schwer und blutig — denn Christus war nicht gekommen den Frieden, sondern das Schwert zu bringen. Selbst ein Luther erzitterte manchmal fast ob den Folgen seiner Rede, und doch trat er nicht zurück, denn es trieb ihn eine innere Nothwendigkeit und er hatte erkannt: „daß Gott größer sey als das Herz." Je mehr der Finsterniß, desto mehr des Streites. Wo wäre aber, der seines Gottes bewußt und ein Ehrenmann ist, welcher diesen scheuen sollte, um in jener zu beharren?"

Da in dem ganzen Buche von der evangelisch-reformirten Kirche nur die Rede ist, so war kein Bedürfniß vorhanden die Verhältnisse des Staates zur Kirche oder umgekehrt dieser zu jenem zu erörtern: die Kirche ist hier im Staat ein Bestandtheil seiner Einrichtungen und darum kann auch in

Zwecken und Mitteln derselben, so lange sie richtig verstanden und angewandt werden, nichts feindseliges oder gegen einander anstoßendes gefunden werden. Was der Kirche eigenthümlich ist, die Seelsorge in ihrem ganzen Umfange und somit die Verhältnisse, die Stellung und Pflichten des Seelsorgers, sind die hier behandelten Dinge. In zwey Haupttheilen beschäftigen sich die sechs Abschnitte des ersten mit der Sittenzucht, den Hausbesuchungen, dem Schulwesen, der Predigtweise, dem häuslichen und hinwieder dem eignen inneren Leben des Geistlichen; die fünf Abschnitte des zweyten Theils aber mit der Sonntagsfeyer und Begräbnißfeyer, mit dem Berufsleben des Geistlichen und seinen Beförderungsmitteln, dem Synodalwesen u. s. w., mit des Predigers wissenschaftlicher Bildung und mit der Erziehung des angehenden Geistlichen. Die Pastoralwissenschaft wird somit in ihren bedeutsamsten Momenten erörtert und wohl verdiente das Werk, wie geschehen ist, gewidmet zu werden „allen denen, welchen die Verwaltung und die Regierung unserer vaterländischen Kirche obliegt, den weisen und ehrwürdigen Vätern des Landes und den erleuchteten und mannhaften Dienern des Wortes." Von diesen allen wird keiner das Buch, wenn er es gelesen hat, unbefriedigt aus der Hand legen, wie manches Einzelne darin auch von seinen Ansichten und von Ueberzeugungen abweichen möchte, welche wohl begründet sind und die späterhin vielleicht von dem Verfasser selbst dürften aufgenommen und gegen seine jetzigen ausgetauscht werden. Mag man dieselben Irrthümer nennen, sie gehen jedoch immerhin aus dem reinen und edeln Geiste hervor, der das Ganze und in diesem eine Fülle der beachtenswerthesten Wahrheiten eingab, wie sie selten mit solcher Kraft und Einsicht vorgetragen wurden. Der enge Raum unsrer Blätter erlaubt nähere Würdigungen nicht von einem Buche zu geben von dem jede genügende Kritik wieder zum Buche werden müßte; aber versagen können wir uns nicht etliche Stellen auszuheben, die als Belege des vorangehenden Urtheiles dienen mögen. Wo von der Volksschule gehandelt wird, da drückt der Verfasser sich u. a. also aus: „Wir wollen unser Volk seinen Verstand gebrauchen und seiner Vernunft folgen lehren; wir wollen dasselbe zu Menschen erziehen. An wen sollte solche Aufforderung

wohl eher ergeben, wenn nicht an uns, die wir freye Bürger eines freyen Staates sind? Leer sind alle jene Besorgnisse, welche man aus der Erfahrung geschöpft zu haben uns vorgiebt. Es ist diejenige eine schlechte Erfahrung, welche die geistige Befähigung aller Menschen wie etwas Gefährliches anschwärzt, oder der Bildung überhaupt eine gewisse Schranke setzen zu müssen für nöthig hält. Einer solchen Erfahrung fehlt alle richtige Unterlage. Man sagt uns nämlich: die Bildung schadet, weil der aufgeklärte Bauer seinen Pflug verläßt, ein Herr werden will, sich etwa dem Schreiberhandwerke widmet, oder von der leidigen Prozessirsucht u. dgl. sich anstecken läßt, und so mit seine Seele, sein Hab und Gut in das Verderben stürzt. Wohl! auch wir achten dieses nicht als ein Zeichen der Gesundheit, kennen aber andere Mittel, durch welche dergleichen Uebeln leichter und sicherer abgeholfen werden kann, und durch welche die Legion von Schreibern aller Art gewiß bald auf die Hälfte zurücksinken würde. Dergleichen Auswüchse kommen häufig zum Vorschein, wenn man den Menschen entweder auf halbem Wege stehen läßt, oder ihn einseitig und rein äußerlich bildet. Dieß geschieht aber, wenn man ihn schreiben, lesen und rechnen lehrt, ohne sein Herz zu veredeln, ohne den Grund aller Tugend, die Demuth in ihm zu erwecken, ohne das Christenthum in seiner völligen Bedeutung in ihm zu einer Gestalt zu bringen. Dieses aber wird wahrlich nicht durch mechanisches Auswendiglernen zu Wege gebracht, als durch welches vielmehr der Glaube an das vollendete Werk befördert und der Wahn unterhalten wird, als wohne dem geheiligten Buchstaben die Zauberkraft bey, den Menschen der himmlischen Seligkeit theilhaft zu machen. Jede Ausartung ist uns immer ein Beweis, daß gesündigt worden ist in der ganzen Art der Erziehung und des Unterrichts. Man erziehe das Volk zum Ernste und zum Glauben, indem man dasselbe auf den Standpunkt der Geschichte stellt und wahrhafte Frömmigkeit in sein Herz gießt. Die Aufgabe der Volksschule ist eine dreyfache, sie soll M e n s c h e n, B ü r g e r und C h r i s t e n bilden" — Die weitere Entwicklung hievon mag man im Buche selbst nachlesen, wir reihen aber dem Vorstehenden noch einiges von demjenigen an, was über die Stellung des Predigers zur Schule gesagt wird. „Nicht nur

(bemerkt der Verfasser) lohnt sich die Mühe, welche er auf die Schule verwendet dadurch, daß er sich eine Vorarbeit macht für seinen Konfirmanden-Unterricht, sondern auch dadurch, daß er sich die Herzen der Kinder, und durch dieselben die Liebe seiner Gemeinde erwirbt; denn wie wenig auch gewöhnlich die Leute eine deutliche Einsicht haben in das, was sie selbst werden und was sie ihren Kindern seyn sollen, so mögen sie es doch gerne sehen, wenn der Pfarrer recht fleißig die Schulen besucht. Er soll aber nicht bloß hingehn und zusehn, obgleich schon die leibliche Gegenwart für sich auf Lehrende und Lernende einen wohlthätigen Einfluß übt, sondern er wird sich auch selbst Hand an das Werk zu legen nicht scheuen, und jedem einzelnen Kinde, nicht willkührlich diesem oder jenem seine Aufmerksamkeit und Liebe zuwenden. Indem er nun auf Lehrer und Kinder zugleich sein beachtendes Auge wirft, bekömmt er Gelegenheit, diese und jene Bemerkungen zu machen, welche einen erwünschten Stoff abgeben zu Unterredung mit dem Lehrer außer der Schule; und ein wackerer Pfarrer wird sich keine Zeit oder Arbeit reuen lassen, welche er zur geistigen Beförderung des Lehrers aufwenden kann. Hier findet er nicht allein einen unerschöpflichen Nahrungsstoff für sein eigenes inneres Leben und für seine öffentlichen Predigten, sondern es wird durch seine Ermunterung und einsichtsvolle Unterstützung manchen Lehrer, welcher unter seiner Last beynahe erliegt, bey gutem Muth und in dem rechten Geiste erhalten werden können. Eine so eingerichtete und so geleitete Schule nun kann nicht anders als die herrlichsten Früchte bringen, indem, wo die Wahrheit die Grundlage und die Liebe das Leitende ist, die Jugend, statt abgestoßen und ermüdet, angezogen und belebt wird, und indem sich gerade durch die Kinder eine bedeutende Masse von Bildung auch unter die Alten und Erwachsenen verbreitet."

Zum Schlusse unsrer Anzeige geben wir annoch die folgende erhebende Stelle aus dem Abschnitte über die wissenschaftliche Bildung des Predigers: — „Es giebt kaum etwas in dem ganzen Bereiche der Wissenschaften, welches den Gesichtskreis so sehr erweitert, als das Studium der Alten: nichts, welches so sehr das Gefühl des Reinmenschlichen weckt und bildet als die Humaniora: daher sie dann auch von Anfang an, wo nur

immer die Barbarey nicht ihren eisernen Scepter schwang, in großem Ansehen gestanden und mit der Ausbildung des Christenthums gleichen Schritt gehalten haben. Schon die Geschichte zeugt für die Wahrheit und die Nothwendigkeit humanistischer Bildung, wer aber bedarf es mehr, sich vor Einseitigkeit und dürrem Dogmatismus zu bewahren als der Theologe? Wer mehr, sein Christenthum vor Inhumanität zu schützen, als der Geistliche? Geschichte und Erfahrung liefern die Belege. Der Geist des Menschen verknöchert sich gar zu leicht durch die Macht der Gewohnheit, wird blind und anmaßend, und verkehret das Innerlichste, sein Christenthum, in das Aeußerlichste, in Judaismus und Paganismus. Blicke auf! Wenn in Samothrakens geheiligten Wäldern, wenn auf Delos und Lesbos der Geist des unbekannten Gottes sich regt, mächtig über den Helikon zieht und sich an dem Hymettus lagert, wenn er auffährt in seinem ungehemmten Fluge, und an den sieben Hügeln eine Stadt von Königen und Weisen baut, solltest du da nicht stille stehen und fragen: was ists für ein Geist? wenn Männer, wie die Eleaten (Parmenides), wie Sokrates und Platon auftreten, lehrend, daß die Vernunft das ὀργανον ληπτικον des Ewigen, daß das All eines und desselben Geistes Werk sey und daß der Mensch allein durch die Tugend, deren höchste die Vaterlandsliebe ist, seines Daseyns Zweck erfülle; sollte dieses nicht Ehrfurcht wecken? Ja, wenn der Utizenser zu dir spricht: *non sibi sed toto genitum se credere mundo*, und Cicero dich lehrt, daß nur der Gute wahrer Freundschaft fähig, der Weise allein wahrhaft glücklich sey; solltest du fühllos bleiben? nicht bewundernd zu ihnen hinblicken, welchen das Licht der Offenbarung des vollendeten Geistes, des Sohnes Gottes, der unverhüllten ewigen Wahrheit, der unendlichen Liebe noch nicht gegeben war."

Das hier angezeigte Buch nun aber, warum ward es im Ausland gedruckt und nicht in Bern? — Die bernische Zensur hatte ihm die Bewilligung zum Druck verweigert, darum mußte es auswärts gedruckt und konnte erst sechs Monate nach dem Reformationsfest ausgegeben werden, statt wie die Absicht war auf die Zeit der Feyer. Wir fragen: Enthält diese Thatsache, die hier ohne Zugabe ausgesprochen wird, nicht das schlagendste

Verwerfungsurtheil über unsere Zensuranstalten? — wir sprechen von der Institution selbst und nicht von ihren Handhabern, die uns, in Bern z. B., völlig unbekannt sind.

Luzern, gedruckt und zu haben bey J. M. Anich und in der Kunsthandlung zum Freyenhof: Frischhanns Theilig der Held von Irnis. Ein Neujahrsgeschenk für die Luzernische Jugend, 1829. 7 S. 4.

Das vorgesetzte Steindruckblatt stellt in etwas grellen Karikaturbildern die Schlacht bey Irnis (Giornico) 1478 vor, und der Text erzählt Anlaß, Hergang und Erfolg der rühmlichen Kriegsthat und den Sieg der gegen das mailändische Heer durch den Luzernschen Bürger, dessen Name dem Blatt vorgestellt ist, angeführten Eidgenossen; hernach dann aber den an Frischhanns Theilig durch Waldmanns Zuthun in Zürich begangenen Mord, der in des letztern eben so beklagenswerther Hinrichtung sehr bald eine Art trauriger Genugthuung finden konnte. Irrig wird bey Aufzählung der Quellen, der 1775 verstorbene Geschichtschreiber J. Konrad Füßli mit Heinrich Füßli, dem noch lebenden Biographen von Johannes Waldmann verwechselt. Die Erzählung selbst aber leistet weder durch Gehalt noch Form, was von einer Jugendschrift verlangt werden darf und noch weniger mag sie dem Geschichtforscher genügen. Wenn es mit der im Vorwort gemeldeten „Anspruchlosigkeit" Ernst gewesen wäre, so hätte der Verfasser nicht (S. 4 oben) von dem wahrscheinlichen verrätherischen Einverständnisse zwischen Waldmann und dem Herzog von Mailand gesprochen, indem solche Wahrscheinlichkeiten anders nichts als Verdächtigungen sind, die der Geschichtschreiber sich nicht erlauben darf; das Waldmannische Urtheil (alles gravirende künstlich zusammenstellend) spricht kein Wort von Verrath, sondern nur von der mailändischen Pension und dem zu Bewirkung ihrer Zahlung angewandten Mittel. Die öffentliche Meinung des 15ten Jahrhunderts aber machte zwischen Pensionsbezug und verrätherischem Einverständniß einen Unterschied, den wir heute kaum mehr begreifen können. Schlimme und kränkende (der Luzernsche Er-

zähler meint in gerechtem Zorn ausgestoßne) Nachreden über Waldmann, mochten diesen am meisten gegen Frischhanns Theilig erbittert haben; der ostensible Beweggrund seiner Verurtheilung ward jedoch nicht aus Schimpfungen gegen Waldmann, sondern aus Lästerreden über das Panner von Zürich hergenommen. Wer aber nicht weiß, wie groß damals die Ehrfurcht für Panner, Standeswappen, Münzzeichen und dergleichen war, wie leicht Zunder zu Kriegen und langwierigen Händeln aus spöttischen oder groben Aeußerungen über dergleichen symbolische Gegenstände hervorgieng, der — dürfte sich historischer Darstellungen müßigen. Eben so wer seiner Feder so wenig Meister ist, daß er über eine Begebenheit von 342 Jahren her so außer Fassung geräth, um „von dem festgesetzten Mordplan des wüthenden Bürgermeisters" zu sprechen. Wenn ein Zürcher Schriftsteller sich herausnähme, von „dem falschen, rachsüchtigen Schleicher und untreuen Eidgenossen Schultheiß Seiler von Luzern" zu sprechen — man würde ihn ohne Zweifel in Zürich und in Luzern sehr ungezogen und solche Schreibart, zumal auch in einer Jugendschrift, sehr unziemend finden.

St. Gallen, gedruckt bey Zollikofer und Züblin: Uebersicht der Verhandlungen der Sanitätskommission des Cantons St. Gallen vom 31. Weinmonat 1827 bis 15. Weinmonat 1828. Verfaßt und dem Sanitätskollegium am 15. Weinmonat 1828 vorgelesen, von dessen Aktuar. 36 S. 8.

Von diesem durch Hrn. Doktor und Sanitätsrath Gsell verfaßten Jahresbericht hat die N. Z. Z. (1828. Nr. 94.) bereits auch den summarischen Inhalt mitgetheilt.

Zürich, bey Orell, Füßli und Komp. November 1828: Zweyter Jahresbericht der technischen Lehranstalt in Zürich. Nebst dem Lektionskataloge für den dritten Jahr-Kurs 1829. 32 S. 8.

Die N. Z. Z. (1828. Nr. 97.) hat bereits den Inhalt dieses Berichtes summarisch erwähnt.

Aarau, 1828. Bey H. R. Sauerländer: Erholungsstunden für geistige Erheiterung. Auswahl gediegener deutscher Originalarbeiten und der ausgezeichnetesten schöngeistigen Erzeugnisse des Auslandes. Erster Jahrgang. In zwölf monatlichen Lieferungen. Erstes bis zehntes Heft. 990 S. 8.

Diese neue Erscheinung an dem literarischen Horizont hat eigentlich nur den Namen verändert und ist eine alte, wohl darf man hinzusetzen, auch eine liebe Bekannte, denn wenn die Erheiterungen, an deren Stelle sie gerückt ist und die sowohl in der Schweiz als im Auslande viel gelesen wurden, in der letzten Zeit, wo Zschokkes heitere, anmuthige Feder wenig, Ittner gar nichts mehr beytrug, an einer Art geistiger Abspannung litten, so gehörten sie doch früher unzweifelhaft unter die angenehmsten Erzeugnisse neuerer Zeit und geben noch immer in ihren Sammlungen, was selten bey Zeitschriften der Fall ist, dem Leser viel und mannigfaltiges Vergnügen. Ob die Erholung, die nun auf die Erheiterung gefolgt ist, eine würdige Stellvertreterin jener Zeitschrift seyn und bleiben, ob sie eben so lang bestehen werde, muß die Zeit lehren; wenigstens fühlt sich Ref. gezwungen zu bekennen, daß in dem Inhalte der vorliegenden zehn Lieferungen keine einzige Erzählung sich findet die „dem Abentheuer in der Neujahrsnacht", dem „Freyhof von Aarau", „Tantchen Rosmarin" oder „dem Prior" an die Seite gestellt werden dürfte, und man möchte beynahe in Versuchung kommen die Talente der früher Beytragenden, der noch Lebenden wie der Gestorbenen, bittend wieder in Anspruch zu nehmen. Damit soll nun keineswegs angedeutet werden als ob die Erholungsstunden nur ungenießbare Dinge enthalten; es finden sich im Gegentheil recht viele artige Aufsätze und Geschichten, die wahrscheinlich auch ganz befriedigend wären, wenn man die erheiternden Gaben der früheren Epoche vergessen könnte. Gut ist es, daß sich in den spätern Heften solche triviale Stücke, wie „die Bilder-Gallerie des neunzehnten Jahrhunderts, die Kehrseite der Schaumünze" nicht wiederholen, denn man würde nicht wissen, was man in der übrigen guten Gesellschaft damit anfangen sollte, wenn der Leser die erste Person

mit den Worten auftreten sieht: „Könnte ich den Gaillard „käiffeln" die Geschichte wäre „kauscher". Die Diligenz von Lyon dreymal „attakiert". Nur unsere alten Kamaraden können solche „Hauptkoups" machen. Ha kommst du endlich „verwendter" Coffinet? Was giebts Neues? Raus damit. Flink doch. Voyons!" — so könnte man leicht in Versuchung gerathen sich unter Juden in einem corps du garde, oder gar unter dem Abschaum der Menschen zu glauben. Die zweyte Erscheinung unter diesem Titel ist zwar nicht so gemein wie die erste und enthält manches witzige Wort hinsichtlich der Sprichwörterlust, die in allen Gesellschaften größern Umfangs zu herrschen beginnt, und die gewöhnlich bey dem Wunsche nach Auszeichnung wovon jedes einzelne Individuum belebt ist, bey der Art wie jeder Spielende nur sich selbst und keineswegs das Ganze im Auge behält, allerdings Stoffe zu manchem gerechten Spott darbieten. Dennoch fällt auch hier die Unterredung bald ins Langweilige und allzu gemeine Figuren behaupten den Vorrang, als daß sich nicht das einzelne Gute darunter verlieren sollte. Diese Dialogen sind aber auch das Einzige was man als wirklich anstößig und dem guten Geschmack zuwider, aus der Sammlung wegwünschen möchte, und obschon in dem übrigen sich viel Gemischtes findet, wie das solche Schriften von einzelnen Aufsätzen zusammengesetzt, mit sich bringen müssen, so trifft man dann auch zuweilen auf viel Interessantes und Ansprechendes das Geist und Herz gleichzeitig erfreut. Oben an dieser Reihe stehen die „brittischen Sitten" unter welchem Titel zwey Gemälde bedeutender Situationen geliefert werden, die man nicht mit mehr Wahrheit darzustellen vermöchte. Sie gehören unter die wenigen die man dem Leben nach sieht — begreift, sich gleichsam in die Szenen selbst versetzt fühlt, und wenn in dem einen „das Mittagessen bey einem großen Herrn auf dem Lande" das verderbliche Verlangen nach dem was man nicht besitzt, und die lästige Lage eines unbedeutenden Bürgers der in die Gesellschaft eines vornehmen Edelmanns gerathen ist, trefflich geschildert wird, so stellt uns „des Nababs Rückkehr" die Ankunft eines reichen, egoistischen, in jeder Hinsicht ungereimten Oheimes, den das günstige Geschick in Indien unverdienter Weise heimgesucht hat, im Begleit aller seiner Sklaven,

fremden Thiere und unverständiger Anmaßungen, auf dem Landgut seiner Nichte treffend dar, deren stillen, einfachen, genußvollen Lebenskreis das fremdartige Geräusch gänzlich zerrüttet und die doch um ihrer Kinder willen den Millionär gerne schonen möchte. Wir sehen die Klapperschlange in den Park wandern, wo sie die Kinder in Lebensgefahr bringt, sehen die Riesenvögel davon laufen, die Affen überall ihren Unfug treiben und endlich den Oheim mit einer jungen Frau wieder abziehen, die ihn in ihrem Netze zu fangen gewußt hat. Eben so wird dem Leser die Stelle nicht entgehen, wo nach einem steifen und förmlichen Mittagsmahl der ehrliche Burton und seine artige Frau sich in ihrer eigenen Wohnung leicht und behaglich fühlen: „Wer von uns, heißt es, wenn er einen Modesalon verläßt, wenn er noch geblendet, oder vielmehr bedrückt von dem Glanze der Diamanten, dem Flitterstaat der Federn, der Gaze, der künstlichen Blumen in dem vielleicht auch künstlichen Haare der Frauen ist, preist sich nicht glücklich, wenn er still und ruhig an seinem häuslichen Herde sich niederlassen kann? Wie frey man sich fühlt! Mit welchem Wohlgefallen man um sich blickt, um sich vollkommen zu überzeugen, daß man in seinen vier Pfählen sich befindet." Keine Lektur ist wohl anmuthiger als diejenige, bey welcher der Leser sich selbst an die Stelle der Handelnden denken kann, und bey jeder Zeile die Wahrheit der Schilderung an seinem eigenen Gefühle erkennen muß. — In dem zweyten Heft findet sich ein Gedicht, das mit seiner seltenen Lieblichkeit jedes Herz ansprechen muß, dessen Gefühle noch nicht durch das Alter erstarrt sind. Gerne würde Ref. „was ist die Liebe"? ganz ausziehen, wenn der Raum es gestattete; so aber sey es erlaubt zwey Strophen dieser schönen Dichtung hinzusetzen.

„Was ist die Liebe? des Allew'gen Wort,
Das nicht der Zufall, nicht der Mensch verkündet
Das klar geschrieben steht in der Natur.
Das uns begeistert, uns zu ihm erhebt,
Der um uns her das große All erfüllt,
Und uns mit seiner Vaterhand umschlingt.

Was ist die Liebe? Jenes starke Band,
Das Herz in Herz, und Seel in Seele einet.

Das sympathetisch zu einander zieht
Die nah verwandten Wesen, die auf Erden
Schon das Geschick, auf unerforschten Wegen,
Zu ird'scher Seligkeit geleiten will."

Unter dem Titel: „Jonathan der Geisterseher" werden einige sogenannte Mährchen erzählt, deren unverkennbare Wahrheit aber ins Auge springt und die sich in ähnlichen Darstellungen nicht allzu oft wiederholen können; besonders ist „die Mißheirath" unter die gelungensten Erzählungen von so kleinem Umfange' zu rechnen. Es entsteht unter einem jungen Paare das sich in Lage und Vermögen ganz ungleich ist, ein Verhältniß, welches durch die gebietenden Umstände aber zerrißen werden muß. Das begüterte Mädchen heyrathet und sinkt, von dem Strudel der Revolution erfaßt, zur tiefsten Dürftigkeit herab, von welcher gedrückt, sie zur Wittwe geworden, kaum ihre einzige Tochter zu erziehen vermag. Diese wird nun von dem Sohn eines Herzogs geliebt, der die Verbindung mit einem unbedeutenden Mädchen trennen will; im entscheidenden Moment aber, als der Vater zu diesem Behuf die Mutter besucht, findet sich's, daß es das alte Liebespaar ist, das sich dem Bunde der jungen Leute widersetzt und dessen einen Theil die stürmischen Wogen der bewegten Zeit auf die Spitze des Glücks gebracht und den andern in den Abgrund geschleudert hatten. „Das geheimnißvolle Nachthäubchen" ist ebenfalls von nicht geringem Interesse; angenehm und leicht geschrieben und von dem gewöhnlichen Romanenwege ziemlich abweichend. Nur schade, daß die Erzählung in zwey Stücke schon abgebrochen, nun mit dem Ende so lange auf sich warten läßt, daß die erst lebhaft erregte Theilnahme der Leser zuletzt in Gleichgültigkeit umgewandelt wird und sie sogar das Verlangen verlieren, den Schluß einer halb vergessenen Geschichte zu vernehmen. Recht artig, an einzelnen Stellen unverkennbar von zarter Frauenhand gezeichnet, ist der Aufsatz „die Wege der Vorsehung von Charlotte von Germül". Sie wird durch drey Hefte geführt, und wenn man auch zuweilen wünschen möchte, die Verfasserin würde der weiblichen Phantasie weniger Spielraum lassen, so kann sich doch die Erzählung nebst anderen Vorzügen auch desjenigen rühmen, daß sie die Leser nicht in unangenehmer Span-

nung erhält, indem die einzelnen Theile dicht auf einander folgen. „Die Rechte der Frauen und die Ungerechtigkeit der Männer, von Misstris Godwin, übersetzt aus dem Englischen" gehört unter die Erscheinungen, bey welchen man unschlüssig wird, ob eine gute Sache schlecht vertheidigt, zu loben sey oder nicht? Daß die edle Dame in ihren Klagen und Beschwerden über die Unterdrückung des Frauengeschlechtes und die Rechte, welche ihm streitig gemacht werden, nur die betrübte Wahrheit ausspricht, wird niemand von allen bezweifeln die es täglich sehen, wie viele der edelsten weiblichen Gemüther unter der rohen und tyrannischen Behandlung der Herren der Welt erliegen. Aber wenn sie in dieser Hinsicht nur dem gerechtesten Tadel Worte giebt, so vergißt sie auf der andern Seite jede Berücksichtigung der Billigkeit, die nicht umhin kann zu gestehen: es habe auch mancher edle Mann das Glück seines Lebens durch eine eitle, gefallsüchtige, verschwenderische und launige Thörin verloren. Was sie über die Rechte des weiblichen Geschlechtes in Beziehung auf sein Verhältniß zu dem männlichen sagt, ist nicht zu bestreiten, die Forderungen aber, welche die muthige Frau auf Ehrenstellen und Gelehrsamkeit ausdehnt, dürften leicht von dem bessern und größern Theil ihrer Schwestern als Thorheit angesehen werden, von dessen einzelnen Individuen schwerlich viele sich zu Professorinnen und Generalinnen berufen fühlen möchten, wäre es auch nur um des Uebelstandes willen der nothwendig statt haben müßte, wenn es hieße: die Frau Professorin kann den Katheder nicht besteigen, die Frau Generalin kann die Armee heute nicht kommandieren, weil die Sorge für Dinge, die nun einmal ausschließlich in den Bereich der Frauen gehören sie in Anspruch nimmt. Wie auch die Stellung der Frauen sich ändern möchte, die Bestimmung von Gott erhalten und die Ordnung der Natur werden sie nicht umgestalten, und nur Verkehrte und Verbildete werden den Beruf verkennen, der ihnen gegeben wurde und der die edle weibliche Seele schon hienieden auf eine Stufe der Vollendung führen muß, die der Mann nicht zu erklimmen vermag. Seyen sie fortwährend die freundlichen heilbringenden Genien des Lebens, die Wesen die einen, binden und bewahren was das höchste auf Erden ist, die Spenderinnen himmlischer, unverwelklicher Blumen,

und sie werden, wie es bisher geschah, in ungemessener Ausdehnung wirken, walten und freundlich herrschen, indem sie sanft zu gehorchen scheinen.

Turici, typis Friderici Schulthessii, 1827: *Q. Septimii Florentis Tertulliani Apologeticus. Recensuit Io. Casparus Orellius. Particula I.* Qua edita Gymnasii Turicensium Carolini novus cursus magn. rectoris I. I. Crameri auctoritate rite indicitur. Accedit index lectionum publicarum atque privatarum. 48 pag. 8.

Ibid. 1828. *Ioannes Chrysostomus in Eutropium. Libanius de templis. Themistius de religionibus.* Quibus editis Gymn. Tur. Car. novum cursum indicit *Io. Casp. Orellius*, Eloqn. prof. etc. 48 pag. 8.

Im ersten dieser zwey Gymnasialprogramme, demjenigen für 1828, giebt der unermüdete und verdienstvolle Zürchersche Professor, den Anfang eines für den Bedarf seiner Zuhörer gefertigten Abdrucks der denkwürdigen und wichtigen „Apologie für die Christen" von Tertullian, nach Semlers Ausgabe, mit Varianten und den Ergebnissen der eigenen kritischen Vergleichung mancher Ausgaben.

Im zweyten Programm für 1829, ward auf die Fortsetzung von Tertullian's Schrift darum verzichtet, weil die inzwischen erschienene Riglersche Ausgabe jene entbehrlich machen konnte, und den Zuhörern Bedeutsameres und das für ihre Bestimmung passender wäre darzureichen rathsam schien. Den Jünglingen, welche sich der Seelsorge und dem Predigtamt widmen wollen, wird zu Gemüth geführt, daß für jede tüchtige Leistung in diesem Berufe, für eigne Befriedigung und gesicherte Ehre, ernste und gründliche Studien nach ruhmwerthen Vorbildern des Alterthums und der neueren Zeit, das unentbehrliche Erforderniß seyen, und daß, werkanstatt solchen Studien mit Fleiß und Anstrengung obzuliegen, sich auf Reichthum, auf die vornehme Herkunft, auf Familieneinfluß und auf die diesem verschwägerte

höfische Kriecherey verläßt — allenfalls wohl ein Amt erschnappt, aber dabey ein elender Wicht bleibt, der eben darum, weil er auf jenen Wegen tüchtigeren Altersgenossen ist vorgezogen worden — von allen verständigen Menschen verachtet wird und vollends sich selbst auch verachten muß *). Den künftigen Volkslehrern und Kanzelrednern wird nochmals zu Gemüth geführt, daß sie durch gründliche und klassische Studien, durch den ununterbrochenen Umgang mit denen, die auf dem Standpunkt der Kenntnisse ihres Zeitalters, mit dem Geiste von Zwingli und von Luther jene zu erfassen und anzuwenden vermocht haben — der schmählichen Gefahr der gegenwärtigen Zeiten und der Ver-

*) Vos, commilitones, sive apud rusticanam multitudinem, sive apud urbanam doctorum munere functuri estis, id pro certo habetote, sine naturali quadam facundia, optimarum artium studiis exculta atque perfecta, nullum futurum esse aut per parvum fructum omnis operae hoc in genere vitae deligendo collocatae. Frustra enim is, qui ingenii, doctrinae, eloquentiae praesidiis destitutus est, divitiis confidet, generis nobilitate ac parentelis, vel etiam adulatione; illud animo satis angusto unici sibi proponens, fore, ut hujuscemodi adjumentis fretus primo quoque tempore optatos honorum gradus consequatur. Quanquam enim haud raro videmus parentum atque affinium, etiam operarum parentibus atque affinibus gratificantium magnam esse vim in muneribus conferendis, ita ut dignis indigni, eloquentibus infantes, adolescentuli viris auteponantur atque ex vulgi opinione multo sint illustriores, non tamen istos ipsos fortunatos omni angore ac molestia vacare arbitror. Verum ut taceam quam gravi id rei publicae, disciplinarumque detrimento fiat, si omnia in ambitu posita sint, neque homines ipsi, sed paucorum dominantium commoda voluntatesque spectentur: neminemque istorum unquam in se descendisse atque has tacitas aliorum interrogationes exaudisse censetis: „Cur tandem hic tu es collocatus? non ipse miserum capis taedium muneris, quod tamen res publica importunae tuae petitioni concedens tibi credidit? Nempe alius erat te dignior. Facesse igitur hinc, ac tace. Vacua vides subsellia." — Verum ut verba facere pergat, inania plerumque, validior alia cogit necessitas honoris retinendi falsusque pudor.

sunkenheit derjenigen ihrer Standesgenossen zu entgehen einzig nur vermögend sind, die sich Nachfolger Zwinglis nennen, dabey an apokalyptischen Träumen Gefallen finden und die mystischen Konventikel entweder besuchen, oder was noch schlimmer ist, des Besuches derselben sich darum nur enthalten, um was dort ungereimt und verderblich getrieben wird, desto eher beschönigen, verbergen und vertheidigen, auch hinwieder für eigene Zwecke gebrauchen zu können *). Die kräftige Geistesnahrung die von solchen Verirrungen abhalten mag (ähnliche Verirrung führt aber nicht nur Jünglinge ins Verderben, die der Kirche sich widmen; die dem Staate dienen wollen stehen in gleicher Gefahr und gehen unrettbar verloren, wofern sie die Warnung nicht auch sich gesagt seyn lassen, und wo sie die dargebotenen Rettungsmittel nicht auf sich anwenden), wird dann mittels des vorliegenden Programms, in etlichen Bruchstücken des Alterthums, die mit vielen andern mehr nie veraltern mögen und des Neueren sehr vieles aufwiegen, wie der Titel der Gymnasialschrift sie nachweist, den Schülern angeboten.

*) Nec vero subsistendum reor intra unius seculi nostri ac nostrae gentis oratores sacros: immo longius exspatiandum est superiores per aetates exterasque nationes; quo melius semper cognoscatur, quod genus docendi, argumentandi, exemplis utendi et quae praeterea oratoris sunt, apud singulos populos singulis temporibus obtinuerit; diu autem immorandum erit Zwinglii et Lutheri scriptis; quibus quasi fundamentis innitatur nostra doctrina, progressus tamen ulteriores, hoc seculo dignos, faciens, non ab illis degenerans. Quid enim, quaeso, indignius qnam Zwinglii successorem apocalypticis somniis nugisque anilibus indulgere? vel Mysticorum, quos dicunt, conciliabula frequentare? vel callidius etiam, ab his quidem abesse, sed Mysticos ubique fovere, excusare ineptias eorum atque occultare, et, ubi fieri potest, ad sua consilia obtinenda talium hominum opera ac servitio abuti? Nunquam tamen ejusmodi studiis, quae significavimus pasci debet docta tantummodo vel vana potius curiositas, sed quaerendum assidua stili exercitatione, quomodo nosmet ipsos perfectiores reddamus, id est, mentem acuamus, incorrupto honesti ac pulchri sensu animum inbuamus, uberiorem semper verborum sententiarumque copiam nobis paremus.

Zürich, 1829. Bey Orell, Füßli und Kompagnie: Wanderungen durch die rhätischen Alpen. Ein Beytrag zur Charakteristik dieses Theils des schweizerischen Hochlandes und seiner Bewohner. Mit einem Straßenriß, Reiseregeln und Notizen. 231 S. 8.

Es sind nicht etwa einzelne Reisebeschreibungen durch die bündnerischen Thäler und Gebirge, die man hier von einem geistvollen Erzähler zum Mit- oder Nachgenusse erhält, wie des Buches Aufschrift vermuthen lassen dürfte, sondern es sind vielmehr die gediegenen Resultate der durch Wanderungen und eigene Theilnahme am Leben und Thun der Einwohner dieses Gebirgslandes erworbenen Kenntniß je seiner bedeutsamsten Verhältnisse, mit allem Reize vorgetragen, welchen Phantasie, Gemüth und Geist einer Darstellung verliehen konnten, die alle Klassen der Leser vergnügen, ihnen mannigfache Befriedigung darbieten, füraus aber den Nachsatz vom Titel des Buches rechtfertigen mochte, indem des Landes und seiner Bewohner Charakteristik mit Meisterhand gezeichnet wird und somit dieses Buch den köstlichsten Bereicherungen, welche die Kenntniß des Schweizerlandes in neuerer Zeit erhalten hat, beygezählt werden muß.

Von seinen vierzehn Abschnitten oder Kapiteln sind es fünfe insbesondere, die jenes raisonnirende Charaktergemälde liefern und ein zusammenhängendes Ganzes bilden, auf dem des Buches bleibender Werth beruht; sie führen die Ueberschriften: Einwohner; Meinungskampf; Widersprüche; Straßenbau; Nationalreichthum und Gewerbe. Drey andere enthalten die Reihe wissenswerther Dinge, deren Kenntniß das Reisen durch Bünden erleichtert, dasselbe bequemer, angenehmer, genußreicher und beynebens auch wohlfeiler machen kann, während ihre Unkenntniß mancherley Verlegenheit und Verdruß dem Reisenden nach sich zieht; diese sind überschrieben: Für Reiselustige und der Bergübergang in Wintersturm und Winterhelle. Vier weitere Abschnitte: Der Rhein, der Gang ins Paradies, die Stadt Chur und die Fragmente des Tagebuchs bieten vorzugsweise

anziehende Phantasiebilder, in Landschaftgemälden, Reiseabentheuern, Anekdoten und malerischen Stillleben dar. Es bleiben noch Ein- und Ausgang übrig, deren jener den Leser mit seinem Führer freundlich vertraut und dieser das Scheiden von ihm durch Verheißung des Wiedersehens minder schmerzlich macht. In jener Bildergallerie, welche das „Einwohner-Kapitel" umfaßt, stellen sich dar: „Der altbiedere Bauer und Hirte, einfach und derb, und der kluge, geschmeidige Weltmann und Städter; der schwerfällige Deutsche, und der lebhaft gewandte Welschländer; der reiche städtische Spießbürger mit dem Gefolge altherkömmlicher Vorurtheile, und der überbildete Musensohn mit seinen alles umfassenden und alles bedrohenden Tendenzen und Verbesserungsplanen; der alte schulgerechte Liniensoldat, und der freye Milizmann; der in seinen Schacht gebannte Bergknappe, der heimathlose Fuhrmann, und der in höhern Regionen eben so unstät herumirrende Gemsejäger; auch der Jesuit und der Freygeist, der Ultraabsolutist und der Ultraliberale, alle sind hier einheimisch, und sogar zum italienischen Banditen möchte sich für Pinsel und Feder manches taugliche Modell finden. Nur eine Klasse fehlt, die in einigen Schweizerkantonen einen Hauptbestandtheil der Bevölkerung ausmacht: der reinliche, thätige, wohlhabende, aber auch oft eben so physisch und moralisch abgeschwächte Fabrikarbeiter; eine Lücke, die wohl für den Reichthum der Bündnernation nachtheiliger seyn dürfte, als für ihren Volkscharakter." Gerne würde Ref., wenn Raum dazu vorhanden wäre, das Bild eines bündnerischen Landammanns oder Thalvorstehers im öffentlichen und Privatleben, wie es hier (S. 12—14) nach dem Leben gezeichnet ist, ausheben. Der Rhätier Wappenschild wird ihrem Charakterbilde ziemend beygegeben: „Das hehre Blau, die Farbe der Beständigkeit, zwischen dem Weiß der Lilie und dem Grau unzerstörbaren Granits ziert den Wappenschild dieses Freystaats, denn beständig sind seine Söhne in treuer Liebe zu Vaterland und Freyheit; unschuldig, gefahrlos für den Frieden der Nachbarn, ist ihr Thun und Walten; unwiderstehlich, zermalmend das Gewicht ihrer Schaaren, sollten sie einmal sich herniedet wälzen müssen, um zu rächen die erlittene Unbill an

einem fremden Bedrücker, — wieder zu erringen die verlorne Freyheit."

Meisterhaft gelungen darf nun weiterhin die Zeichnung der politischen Parteyen der Graubündner genannt werden. „Betrachtet man (sagt der Verf.) die Wesenheit eines demokratischen Freystaats, so ist man geneigt vorauszusetzen, daß, wenn hier von politischer Meinungsverschiedenheit die Rede ist, dieselbe sich nur auf den Antheil begründen könne, den ein jeder an dem Schicksal der mitlebenden Nationen und an der Geschichte des Tages nimmt. Man wird es begreiflich finden, daß dieser Antheil, betrifft er gleich nur das Ausland, lebhaft und allgemeiner unter Staatsbürgern gefühlt und ausgesprochen wird, deren jeder selbst Mitregent ist oder doch es zu seyn wähnt, als unter der Mehrzahl von Unterthanen, selbst derer die unmittelbar bey der Sache betroffen scheinen. Hingegen muß man es wohl für eben so widersprechend mit den gesetzlich bestehenden Staatsgrundsätzen, also für eben so strafbar achten, wenn im Freystaat der Absolutist seine Grundsätze auf das Innere anwenden, und den Freysinnigen als einen bloßen Parteymann darstellen will, wie wenn der Liberale im Staate des Alleinherrschers sich des entgegengesetzten Mißgriffes schuldig macht; denn nur die gemischten Formen der konstitutionellen Monarchie lassen eine gesetzliche Opposition zu, oder bedürfen ihrer selbst als wohlthätiges Gegengewicht gegen das, in jeder dieser zwey Verfassungen vorherrschende Hauptprinzip. Aber Eigensucht und Leidenschaftlichkeit kehren sich an keine Grundsätze der Billigkeit und der Vernunft; hier so wenig als anderswo. Darum giebt es hier entschiedene Ultraabsolutisten, denen die demokratische Form ein Gräuel ist, — Ultraliberale, die es sogar drückend finden, den selbstgemachten Gesetzen, der selbstgewählten Obrigkeit Folge zu leisten; jede dieser politischen Brüderschaften holt ihre Phrasen von Legitimität und Demagogen, von Menschenrechten und Obskuranten und deren Auslegung aus dem nämlichen Wörterbuche, wie ihre Meinungsgenossen an der Seine und an der Spree, nur mit dem glücklichen Unterschied, daß die Zahl derer, die jenen Extremen huldigen, auf beyden Seiten unbedeutend ist, und daß es hier immer bey

den Worten sein Bewenden hat. Indem eine Parthie von Altbündnern (unter ihnen vorzüglich die Pensionärs des fremden Kriegsdiensts!) bey jeder Gelegenheit bedauert, daß während so viele glückliche Restaurationen das Andenken an die französische Staatsumwälzung und an die Erniedrigung manches großen Fürsten ausgetilgt haben, dem alten Freystaat der drey Bünde nicht ein gleiches Glück zu Theil geworden sey und die uralte selbstständige Rhätia nun die traurige Figur eines „armseligen Kantons einer armseligen Eidsgenossenschaft" fortspielen müsse, sieht hingegen der Neubündner in der Vereinbarung seines Vaterlandes mit der übrigen Schweiz die einzige Gewährleistung für dessen Selbstständigkeit, in dieser Wahrheit aber auch den wirklichen Grund zu dem Unwillen einer gewissen Partey, die wohl berechne, daß der verlassene Freystaat es bald als eine Gunst ansehen müßte, wenn der mächtige Nachbar ihn in sein Reich aufnehmen wollte, und daß dieser dann allzugroßmüthig seyn würde um das Gesuch abzuschlagen." — Die Vergleichung des Vormals und Jetzt im bündnerischen Freystaate, zu der sich ein reicher Stoff in diesem Buche findet, drückt sich, nach des kundigen Verfassers Ansicht, am sichersten und schlagendsten vielleicht in folgender Stelle (S. 63) aus: „Während durch Verluste in den italienischen Provinzen, Kriegsstürme und andere Umstände neuerer Zeit, sich viele sonst mächtige Häuser beschränkt sahen, hat ein Aufkeimen von Industrie manches bürgerliche Vermögen gehoben; haben Gemeinheit öffentlicher Grundstücke und anderer Gemeinrechte mehr die Unbemittelten vor gänzlicher Verarmung geschützt und dadurch ein annäherndes Gleichgewicht der Glücksgüter herbeygeführt, das sonst selten angetroffen wird, aber vielleicht eine der sichersten Gewährleistungen für wirkliche Unabhängigkeit des Volks, für Moralität in Hohen und Niederen darbietet. Ich bin es überzeugt und die offenkundige, noch mehr aber die geheime Geschichte unserer Staatsangelegenheiten, vor und nach der Katastrophe des Verlustes unserer Unterthanenlande, müßte manchen Beweis liefern, daß unser ganzes Volk, Regenten und Regierte, im Durchschnitt heutzutage moralisch besser ist als dazumal, wo jedes Jahr höchst einträgliche Gerichts- und Verwaltungsstellen

in jenen Provinzen zu vergeben waren, und daraus sich Grund und Mittel fanden Bestechung anzuwenden. Wo aber diese Thür einmal geöffnet und allgemein gebilligt war, um zur Beamtenstelle im Lande der Unterthanen zu gelangen, da führte sie dann auch im Mutterlande bald die Parteylichkeit in die Gerichtsstube, die Ränke auswärtiger Politik in die inneren Staatsangelegenheiten. Der Himmel konnte also wohl das fromme Gebet eines wahrhaften Vaterlandsfreundes: „Herr führe uns nicht in Versuchung", auf keine wirksamere Art erhören, als indem er uns jene Quelle und Schule der Bestechung und so manchen andern Lasters auf immer verschloß." — Was von dem neuen Straßenbau und seinen Verhältnissen gemeldet wird, das rührt unstreitig von einem Manne her, der selbst an der Leitung und Aufsicht dieser Arbeiten wesentlichen Theil genommen hat, und so entstund auch die schöne dem Buche zugegebne Straßenkarte, auf der jede einzelne Krümmung, so wie Steigung und Fall der Straße, mit der Genauigkeit, welche im Maßstab des hunderttausendsten Theils der natürlichen Größe möglich ist, bezeichnet wurden. Im Kapitel vom Wohlstand des Landes erhalten die Handlungs-Bilanzer und die Retorsions-Ritter, ein würdiges Brüderpaar, ihre verdiente Abfertigung. Ungeachtet den Jeremiaden dieser Herren zufolg im ganzen Ländchen bald kein blanker Thaler mehr zu sehen seyn sollte, „so erhält jedoch der Kanton die Heerstraßen und andere Anstalten in vortrefflichem Zustand; die Stadt Chur legt neue öffentliche Gebäude, Plätze und Straßen an; die Gemeinden und Dorfschaften verbessern nicht nur Dämme und Zäune, sondern auch Pfründen und Schulen; der Einzelne zu Stadt und Land erweitert, verbessert, verschönert an Gut und Gebäuden; jedes Jahr bedeutender wird die Zahl der Knaben, welche in die Kantonsschule geschickt werden; man hört von keinen Emigrationen in fremde Welttheile; man sieht wenig Straßenbettel und die Menschenhändler in rothen und blauen Röcken halten es bald für verlorne Mühe in entfernte Bergthäler zu klettern und sie beschränken sich ihre Künste auf Jahrmärkten und in den Wirthshäusern auf der Heerstraße zu treiben, minder auf Heimische berechnet als auf verlaufene Fremde. Wo aber der

Werber klagt, da sollte es nicht so schlimm stehen mit den Einwohnern."

Zwey Stellen gegen den Schluss hin (S. 199 und 220) geben die angenehme Hoffnung, der rhätische Alpenwanderer dürfte künftighin (aufmunternde Einladung dazu kann ihm nicht fehlen!) weitere Mittheilungen aus seinen Tagebüchern zu geben sich geneigt finden, zumal solche, welche über die jetzt behandelten Hauptthäler Rhätiens diesseits der Alpen, sich auch auf den jenseitigen Abhang erstrecken und bis an die Gestade der drey Seen ausdehnen mögen, deren nähere Betrachtung doppelte Theilnahme wecken muß, „durch den schneidenden Kontrast zwischen ihnen und den so naheliegenden, auch ihrerseits so scharf bezeichneten, deutschen Völkerstämmen; denn gewiß herrscht in Sitten und Lebensweise der Einwohner kein größerer Abstand zwischen den Ufern der Weichsel und denen des jungen Donaustroms, zwischen den Küsten von Neapel und den Ebenen der Lombardie, wie zwischen den Nachbarn der Rhein- und Tessinquellen, zwischen dem Städter in Chur und in Lugano." Referent wünscht darum gar sehr, daß eine Fortsetzung dieser Wanderungen recht bald erscheinen möge. Neben Kasthofers Reise und Ebels Arbeiten sind sie das Gehaltreichste, was von langem her über Bündten geschrieben ward, in ihrer gefälligen Form aber haben sie auch die trefflichen Vorgänger zurückgelassen.

Trogen, gedruckt und im Verlag bey Meyer und Zuberbühler, 1828: Kurzer Abriß vorzüglicher Begebenheiten aus der Schweizergeschichte vom Jahr 60 vor Christi Geburt bis zum Jahr 1524 nach derselben. Von Pfarrer Bänziger, Lehrer an der Kantonsschule in Trogen. 44 S. 8.

Der Inhalt dieser wenigen Blätter besteht in Auszügen aus der Geschichte, welche in allen Hinsichten die wichtigsten Begebenheiten Helvetiens befassen, und durch welche allerdings der Schüler einen schnellen Ueberblick gewinnt, der ihm bey späte-

rem, ausführlicherem Studium der Geschichte seines Vaterlandes ungemein nützlich werden kann, indem er, sich dem Gedächtnisse tief einprägend, die vorzüglichsten Zeitmomente unwandelbar feststellt und dadurch die minder wichtigen Ereignisse zwischen diese schicklich einreiht. Daß man bey einem solchen Lehr- oder Notizzenbuch keine großen Ansprüche an Eleganz des Styls und Gemüthlichkeit des Vortrags machen kann, versteht sich von selbst, allein die kleine Schrift leistet auch hier was man billiger Weise fordern kann. Die Sprache ist der Kürze wegen zwar sehr gedrängt und läßt nirgend keiner Ausschmückung Raum; sie ist aber verständlich, mit wenigen Worten vieles umfassend und Unrichtigkeiten, wie z. B. S. 13. — wo es bey Anlaß der Feindseligkeiten Freyburgs gegen Bern heißt: „Diesem entging nicht, der erste Angriff werde Laupen gelten, und eilten die Stadt zu vertheidigen" finden sich selten. Vor allem muß man beym Lesen dieser kleinen Schweizergeschichte den Gesichtspunkt nicht aus den Augen verlieren, aus welchem der Verfasser sein eigenes Werk betrachtet, indem er sagt: „Bey der kleinen, vorliegenden Arbeit ging mein Augenmerk besonders dahin, auf das Eigenthümliche ausgezeichneter Männer hinzudeuten und die Hauptmomente der Handlungen hervorzuheben. Diesem Umstande schreibe ich es zu, wenn sie außer unsern Schülern, für die sie eigentlich bestimmt ist, jemand anders lesen mag; noch mehr dem erhabenen Geiste, der in der Schweizergeschichte obwaltet, und der nicht bloß aus den schönern Gemälden, sondern selbst aus schwächern Zügen hervorleuchtet. In diesem Sinne werden die Schilderungen geliefert. Nach der von Orgetorix veranlaßten Auswanderung, wird der Zustand der Helvetier unter der römischen Oberherrschaft bis zu dem Zeitpunkte der Einwanderung der Burgundionen und Allemannen nur angedeutet; dann folgt die Epoche bis zu der Verbreitung der christlichen Religion durch Gallus und Sigbert; mit flüchtigen Umrissen wird der Zustand des Landes unter dem Einflusse fränkischer und deutscher Herrscher, bey dem Entstehen der Kreuzzüge und in der Zeit Rudolfs von Habsburg gezeichnet, um dann schnell zu den Hauptzügen der Befreyungsgeschichte

überzugehen. Der Beytritt zur Eidgenossenschaft und die Vollendung des Bundes der acht alten Orte wird bemerkt nebst allen seinen äußern und innern Folgen; Appenzell's muthiger Kampf für die Freyheit, Zürichs Anschließen an Oestreich und alle die Fehden die bis zu der Einwirkung Karls des Kühnen, Helvetien zu einem stürmisch unruhigen Meere machten, werden leicht berührt und dem Sieg über diesen ein Stein der Erinnerung gesetzt. Wie kräftig und vorurtheilsfrey der Verfasser den sittlichen Verfall der Schweiz empfindet, nachdem bisdahin unbekannter Glanz und Anerkennung ihrer Wichtigkeit verderblich auf die Bewohner gewirkt hatten, zeigt folgende Stelle: „Die alte Sitteneinfalt ging zu Grunde. Der unselige Hang nach jeder Art Sinnengenuß trat an ihre Stelle. Statt die Glückseligkeit in Enthaltsamkeit und Thätigkeit, wozu der Schöpfer die Bewohner dieses Landes bestimmte, zu suchen, sannen sie auf schnelles Glück, um dann bey Müßiggang ihren Lüsten zu fröhnen. Jünglinge und Männer dürsteten stets nach Sieg und Beute. Mädchen und Weiber gaben sich rohen Ausschweifungen hin. Die Obrigkeiten machten sich durch Verkäuflichkeit und durch ihre Lüsternheit nach den Spenden fremder Fürsten ihres erhabenen Standpunktes unwürdig. Viele hatte der Krieg und der Greuel des Kriegs so verwildert, daß sie Straßenräuber und Mörder wurden, deren verderbliche Gewalt nur die strengsten Maßregeln zu hemmen vermochten. Zu dieser Versunkenheit des Volks trug unstreitig der unselige Wahn nicht wenig bey, Gottes sichtbarer Statthalter, der Pabst, könne die Sünden verzeihen, ein Wahn, der trotz seiner auffallenden Thorheit damals sehr allgemein war, vom heiligen Vater sorgfältig unterhalten und von dem getäuschten Volke eifrig benutzt wurde." Der Schwabenkrieg, die mailändischen Feldzüge und die Reformation machen den Schluß der, mit wenigen Worten gezeichneten Darstellungen, und wenn auch das Lesen solcher, schnell sich folgenden Ereignisse irgend einer Geschichte die Aufmerksamkeit vielleicht allzusehr in Anspruch nimmt, weil der Geist theilweise mindestens die unvermeidlichen Lücken auszufüllen strebt, so ist doch die kleine Schrift für ihre Bestimmung zweckmäßig, wohlgeordnet und befriedigend.

Luzern, 1828. Gedruckt und in Kommission bey Xaver Meyer: **Johannis erster Brief, erklärt und angewendet in Predigten, gehalten vor der evangelisch-reformirten Gemeinde zu Luzern, mit historischem Vorbericht und exegetischem Anhange, von K. Rikli, Pfarrer.** Herausgegeben zum Besten der Gemeinde. XXXIV, 399 und 48 S. 8.

Was Phantasie und Herz beschäftigen, was Sinn und Gemüth erheitern mag, das wird unzweifelhaft von der Epoche der Literatur hervorgebracht, in welcher wir leben, und wenn irgend etwas in dieser Hinsicht zu erinnern wäre, so möchte es der Umstand seyn: daß selbst bey dem Guten und Vortrefflichen zu viel ungesund werden dürfte, und daß in einer Welt, wo auf Arbeitstischen und Kanapees, auf Schreibpulten und Nähkistchen, Almanache ohne Zahl, Romane in Walter Skotts und Koopers Manier, Poesien im Uebermaße, Reisebeschreibungen deren Menge das Selbstreisen ganz unnütz macht, und Journale und Zeitungen wie Sand am Meere herumliegen, das Thun allmählig dem Denken, das kräftige Leben dem trügerischen Traume weichen möchte. Wo aber, wenn auch mitten unter Schriften belletristischen Inhalts, ein Büchlein hervorguckt, dessen Gestalt und Titel verräth, daß die Seele des Besitzers auf dem blüthenreichen Wege der Phantasie auch ein ernstes Wort der Wahrheit gerne mitnimmt und sich an ihm hält in Stunden, wo die weichen und eitlen Gebilde der Menschen nicht auszureichen vermögen — da steht der Hausaltar noch fest, auf dem eine himmlische Flamme brennt und das forschende Auge überzeugt sich, daß in solcher Umgebung das Schöne mit dem Guten, das Herrliche mit dem Erfreulichen sich paaret. Heil der Seele die es in unserer aufgeklärten Zeit nicht verschmäht, unter den Rosen und Vergißmeinnicht, unter den Veilchen und Nelken nach dem Immergrün zu greifen, das weder die Hitze des Mittags noch die Stürme des Winters zu entblättern vermögen, und das sich über der erbleichenden Stirne zum unverwelklichen Kranze biegt.

Schweiz. Literaturbl. 1829. Nro. 6.

Die Veranlassung zu der Erscheinung der vorliegenden Predigten, ist des Geistes in welchem sie gehalten wurden eben so würdig als des Sinnes und der Lehre desjenigen, der in allem Guten, Edlen und Großen das unerreichbare Vorbild seiner Jünger und Bekenner bleibt. Es wird nämlich die, durch den Verkauf gegenwärtiger Sammlung erhaltene Einnahme, zu Errichtung einer, den neu angekauften Kirchhof der protestantischen Gemeinde in Luzern umgebenden Mauer nebst einem Todtenhause bestimmt, und dieser an sich menschenfreundliche Zweck wird durch das in jeder Beziehung vorzügliche Mittel noch mehr geheiligt. Der edle christliche Lehrer fühlte sich berufen, gleich so vielen, die das Bedürfniß der Zeit einsehen, nicht nach frey gewählten Texten sich zu richten, sondern, indem er einen bedeutenden Theil der heiligen Schrift zur Erklärung wählt, diesen in Folgereihe fortzusetzen und zu vollenden, damit er, die abgerissene, fragmentartige Weise vermeidend und gleichsam ein Ganzes bildend, eine befriedigende Uebersicht gewähren möge. Warum aber der erste Brief Johannis von dem Prediger vorgezogen wird, erklärt er selbst in folgenden Worten: „Zu dieser Wahl vermag uns nicht nur seine eigenthümliche Vortrefflichkeit überhaupt, diese Vereinbarung des höchsten Ernstes, der reinsten Milde, der herzlichsten Innigkeit mit der besonnensten Klarheit, der größten Einfalt mit der tiefsten Weisheit; sondern er scheint uns auch deswegen ganz besonders geeignet solche Vorträge, wie wir sie nun angekündigt haben, zu eröffnen, weil hier die wesentlichen Grundlehren des ganzen Christenthums dargestellt werden, so daß wir darin auch für uns eine Grundlegung finden, sowohl für unsere künftige Verkündigung als auch für unser christliches Leben, und brüderliche Gemeinschaft." Der milde Geist dessen, der in den heiligen Büchern überall als „der Jünger, welchen Jesus liebte" bezeichnet wird, ist und bleibt in jeder der fünf und zwanzig Predigten fühlbar, in denen der Verfasser sich genau an die Erklärung seiner Texteswörte haltend, die brüderliche Liebe empfiehlt und ihren belebenden Hauch durch seine Blätter wehen läßt. Aus jedem einzelnen Theile des Werkes leuchtet jenes freysinnige Gemüth hervor, welches das Kleinliche verschmäht um das Höhere zu fassen, und diesem zur Seite bleibt

fortdauernd der fromme Sinn der in seiner Reinheit jedes Gemüth anspricht und selbst die Widerstrebenden an die Göttlichkeit einer Lehre knüpft, welche duldende Liebe als die erste der Pflichten anerkennt. Die Schwierigkeiten seiner Lage fühlend, aber mit der Ueberzeugung ihnen gewachsen zu seyn, vermeidet der Verfasser jede der Klippen die dem Einen oder Andern ein Anstoß werden, und entweder der Würde des evangelischen Predigers zu nahe treten, oder den Glauben Andersdenkender verletzen könnte. Daß er weit von jedem Eingriffe in Anderer Rechte und Pflichten entfernt ist, daß seine Seele sich ganz mit dem wahren Sinn seiner Religion befreundet hat, welche das Gute und Edle überall schätzt und erkennt wo es zu finden ist, davon zeugen einige bedeutende Zeilen in seinem Vorwort: über die Entstehung der evangelisch reformirten Gemeinde zu Luzern: „Es scheint unserer Zeit vorbehalten, die Verschiedenheit die uns trennt, ruhiger und billiger zu beurtheilen. Wenn sich auch die kirchlichen Systeme immerfort entgegenstehen, so wollen sich doch die Gutgesinnten beyder Parteyen nicht weiter befehden. Ihre kirchlichen Einrichtungen sind gewährleistet, der Glaube wird wieder als Gewissenssache, als heilige Angelegenheit der Ueberzeugung geehrt; die Vorurtheile, die oft absichtlich unterhalten wurden, schwinden, wie man sich näher kennen lernt, und man ist von beyden Seiten bereit in jedem Einzelnen den Christen zu achten, so wie er nur treu seines Glaubens lebt im Geiste des Evangeliums. Aus dieser gegenseitigen offenen Achtung, die mehr ist als stolz herablassende Duldung, kann allein Vertrauen und Eintracht in dem kirchlich getheilten Vaterlande hervorgehen. Die evangelische Gemeinde zu Luzern ist eine Frucht dieses Geistes, und hat es zugleich wieder als ihre schöne Aufgabe zu betrachten, dies heilige Werk, so viel an ihr ist, weiter zu fördern." Wenn je zuweilen in diesen Predigten die hinreißende Beredsamkeit vermißt werden sollte, welche die Seele momentan der Erde entzieht, um sie ihrem wahren Vaterlande zuzuführen, und wenn die angehäuften Schriftstellen zuweilen dem Leser störend auffallen möchten, so bedenke man, daß der Verfasser die heilige Lehre einem Publikum zu verkünden hat, dessen Bildungsstufe, wenige Ausnahmen bey Seite gesetzt, eher einer gründlichen

Erklärung als eines hochgespannten Religionsgefühls bedarf, und daß solche Begeisterung nur da gedeiht, wo keine hemmenden Schranken statt finden. Wer aber zweifeln sollte, ob die mit tadelloser Verständigkeit und mächtiger innerer Ueberzeugung dargebotene Wahrheit für augenblickliche Aufwallungen des Gefühls zu entschädigen vermöge, der lese folgende Stelle der achten Predigt, in welcher der Lehrer seine Pflegbefohlnen vor jenen Verführern warnt, die in jeder drohenden Wolke, in jeder schweren, allgemeinen Bedrängniß, die letzte Zeit zu ahnen vorgeben, mit eingebildeten Schrecknissen schwache Gemüther zum Zagen verleiten und zu einem thätig menschlichen Leben untüchtig machen: „Daß die ersten Christen die Worte Jesu von seinem Kommen in der Herrlichkeit des Vaters auf ihre nächste Zukunft bezogen, lag so sehr in ihren früheren Erwartungen gegründet und in den besondern Umständen ihrer Zeit, daß wir wohl begreifen, es konnte nicht anders geschehen, besonders da es der göttlichen Vorsehung gefiel, den Tag und die Stunde dieses Kommens keinem Geiste zu offenbaren. Wie verschieden sind aber unsere Zeiten von jenen! Die Lehre von achtzehn Jahrhunderten liegt vor uns, und wir freuen uns einer Kenntniß der Erde und ihrer Bewohner, die weit über den Gesichtskreis jener Zeiten hinausreicht. Das ist auch Belehrung Gottes an uns. Wir sollen daraus lernen die Worte des Herrn von seinem vollkommenen Reiche, das Himmel und Erde umfaßt und Zeit und Ewigkeit, nicht so willkürlich auf unsere besonderen Lebensumstände einzuschränken. Ist jedoch unsere Erkenntniß von diesem geistigen Kommen des göttlichen Reiches von der Erkenntniß jener ersten Christenheit verschieden, so sind wir ihr doch wieder in der Hauptsache gleich, im Glauben an das Vollkommene bey aller Unvollkommenheit unseres Lebens und unserer Verhältnisse. Auch wir erkennen darin das große Ziel für die ganze Menschheit, wie für den einzelnen Menschen, und glauben, daß keine gute That und kein reines Streben nach dem göttlichen Lichte dafür verloren sey, wie vereinzelt es auch unserer menschlichen Kurzsichtigkeit erscheine. Wir blicken auf zu dem, der es von Ferne sah, wie das Senfkörnlein aufgehen werde, und aufwachsen, daß sich alles unter seinem Schatten sammle, — wir glauben

an sein heiliges Reich. Und wir glauben gleichfalls, daß es uns nahe sey, wenn auch nicht in der Zeit und in seiner irdischen Erscheinung, doch im Geiste und in der Wahrheit. Das Reich seiner vollkommenen Wahrheit ist uns allezeit nahe, denn Gott ist nahe! Und — der Tod ist nahe! Und Gott ist auch im Tode da! Und erreicht uns die Hand und führt uns von dieser Vergänglichkeit zum Unvergänglichen, von dieser Unvollkommenheit zum Vollkommenen. Wie selig ist der Knecht, den der Herr in seinem Berufe treu findet, er mag kommen wann er will. Auch diese Stunde seines Kommens weiß kein Engel und kein Seher Gottes, sondern der Vater allein. Darum sind wir jener ersten Christenheit auch in diesem Warten auf den Herrn wieder gleich, und wissen, daß wir uns allezeit darauf bereit halten müssen." Eindringend und auf das Bedürfniß unserer Zeit berechnet ist der Eifer des trefflichen Lehrers gegen das bloß kontemplative Christenthum, sein Ermahnen zu der Werkthätigkeit und zu dem Nachfolgen, nicht nur zu dem Erkennen unsers Herrn und Meisters. Feuriger und weiser aber als alles Andere spricht sich in der zehnten Predigt seine Abneigung vor überspannten religiösen Gefühlen aus, und ernstlich bezeichnet er ihre Nachtheile und warnt seine Geliebten davor: „Suchet die Weihe des christlichen Geistes nicht in der Ueberspannung, spricht er, sie bleibt nicht und ist nicht Wahrheit, und straft sich selbst durch die gewiß folgende Abspannung und Erschlaffung! Wohl giebt es auch für uns Augenblicke des erhöhten Gefühls, der gesteigerten Geisteskraft, da wir uns näher am Herzen Gottes fühlen, und auch zu den schwerern Lebenswerken Kraft empfangen. Das sind Augenblicke, da wir auch bey den Hütten der Seligen wohnen möchten; aber, auch dies ist nicht das Bleibende, ist nicht die Salbung selbst, ist nur eine ungewöhnliche Aeußerung derselben. Wie war vielleicht dein Gemüth ergriffen, dein Geist für das Heilige entflammt, als du zum ersten Mal mit der Gemeinde zum Tisch des Herrn hinzutreten durftest; aber wie vergeblich würde dein Streben seyn, dich in solcher Stimmung zu erhalten. Das Leben hat seine Ansprüche an dich und du kannst sie nicht von der Hand weisen, ohne wider deine Pflicht zu fehlen. Aber

war jene Erhebung aufrichtig, so wird sie sich auch als eine bleibende Weihe des Geistes bewähren, nachdem die erste Lebendigkeit der Gefühle längst vorübergegangen ist; sie wird sich in den niedrigsten Lebenskreisen, wie in den höchsten und in den mannigfachsten Geschäften erzeigen, als einen Geist, der nicht von Außen seine Würde und Größe empfängt, als einen Geist der Gerechtigkeit, und der demüthigen, hingebenden Liebe, die dem Herrn nachwandelt in Knechtesgestalt, ob sie gleich göttlicher Natur ist." Da die Erklärung der Texte, wie der Text selbst in sich ein zusammenhängendes Ganzes bildet, so wird es eben auch darum eher möglich einen hellen Schimmer in das Innere, selbst des bessern Menschen fallen zu lassen, der so leicht durch die Anstrengung die es ihn kostet auf dem Wege der Tugend zu bleiben, und durch das günstige Vorurtheil das jeder von sich selbst hegt, dahin verleitet werden kann, sich auf einer höhern Stufe der Vollkommenheit zu glauben als er wirklich ist. Ein Wort der Wahrheit, eine Mahnung zum Weiterstreben, ein mildes aber ernstes Hindeuten auf den Gipfel den nur die Täuschung uns als nahe zeigt und dem wir noch ferne stehen, das sind Dinge, die in sich aufzunehmen und zu beherzigen, jeder Mensch sich bereit finden lassen sollte. Freude und Heil dem der es thut. — Segen aber und das hohe Glück des Bewußtseyns demjenigen, der redlich das Seinige zu der Besserung der Brüder beygetragen hat.

Genève, librairie de Barbezat et Delarue. 1828: *Essai monographique sur le genre Scrofularia, par Henry Wydler*, membre de la société helvétique des sciences naturelles, etc. 50 pag. in 4. mit fünf Kupfertafeln.

Diese botanische Monographie der Gattung Scrofularia (Braunwurz), wenn sie als Probeschrift sollte angesehen werden, gereicht ihrem Verfasser zu vieler Ehre, der sich damit als in die Kunst der Schule von Genf oder ihres berühmten Lehrers De Candolle eingeweiht darstellt und einen sehr achtungswerthen

Beytrag zu der schon zahlreichen Reihe von Bearbeitungen einzelner, durch mehr und minder schwierige Verhältnisse ausgezeichneter Pflanzengattungen liefert, die neben dem Werthe der Monographie für sich selbst, einen solchen hinwieder als Vorarbeiten für das große, die gesammte systematische Pflanzenkunde umfassende Werk des Lehrers geltend machen. Die Einrichtung und Ausführung dieser Arbeiten sind bekannt und sollen darum hier nicht wiederholt werden. Den Plan je der besten seiner Vorgänger hat Hr. Wydler sorgsam befolgt und die reichen Herbarien in Genf, in Frankreich und der Schweiz die ihm für seine Forschungen als Quellen dienten, zählt die Vorrede auf. Etliche neue Arten werden hier zuerst beschrieben und auch abgebildet; übrigens äußert der Verfasser sich keineswegs als ein Freund der Vervielfältigung der Arten und er glaubt vielmehr, die sorgfältigere Beobachtung werde vollends auch in der Scrofularien-Gattung manche getrennte Art wieder vereinbaren und reduziren. Von 73 genannten Arten hat er 47 als sichere und bekannte einzeln beschrieben, die übrigen als nicht sattsam bekannte und zweifelhafte in kurzem Anhange nur aufgezählt. Von den 5 Kupfertafeln ist die erste sehr reichhaltige in 50 Figuren der Analyse der Theile gewidmet, auf den vier übrigen sind abgebildet, Scrofularia *Urvillei*, Wydl. in zwey Spielarten, *S. cretacea* Fischer, und *S. hypericifolia* Wydl. Zeichnung und zum Theil auch Stich hat Heyland befriedigend geliefert.

Turici, formis ac sumptibus Orellianis, 1828. *M. T. Ciceronis Eclogae* quas ab *Ios. Oliveto* descriptas in usum scholarum secundis curis interpretandas ab *Io. Iac. Hottingero* suscepit recognovit suis iuventuti erudiendae commentariis et indice instruxit *Io. Iac. Ochsnerus.* Editio altera multis partibus aucta et emendata. XV und 496 S. 8. *).

---

*) Auch mit deutschem Titel: M. T. Ciceronis Eclogae, gesam-

Im Jahr 1820 hatte Herr Professor Ochsner zum ersten Mal die neue Bearbeitung dieses Schulbuches besorgt. Es erscheint nun eine zweyte Auflage dieser Bearbeitung, weil das Buch nicht bloß in den Zürcherischen Schulen gebraucht wird, sondern in mehrern Gymnasien Deutschlands, z. B. in Leipzig, Berlin, Hamburg, Hannover, um seiner Vortrefflichkeit willen eingeführt wurde. Jede Seite dieser Bearbeitung lehrt, wie die wissenschaftliche Jugend für echte, gründliche, geschmackvolle Sprachstudien gelenkt werden kann. Das, was jeder Schüler ohnehin vom Lehrer hören wird oder hören soll, ist übergangen und nur das, was zu ernsterer Behandlung der Philologie führt, ist hier beygebracht, und so unterscheidet sich dieses Schulbuch vor den meisten Schulbüchern, welche gemeiniglich nur das, was jedem zuerst in den Mund kömmt, und nichts, das mit kritischem gewissenhaftem Sinne angeordnet und ausgearbeitet wäre, enthalten. Der Schüler wird durch dieses Buch zum feineren Gefühl und zur freyen Beurtheilung der lateinischen Sprache geleitet, und der Lehrer, selbst der beste mag in einer solchen Bearbeitung ein Vorbild finden, wie auf gelehrten Schulen die alten Sprachen mit Weisheit und Gediegenheit behandelt werden sollen. Denn der Lehrer soll nicht darauf bedacht seyn, das vorzutragen, was den Schüler augenblicklich fesseln und vergnügen kann, sondern das höhere Ziel vor Augen haben, und die ganze Bildung, die ganze Erziehung der Schüler zu wissenschaftlichen Männern sich stets vergegenwärtigen. Diese zweyte Bearbeitung ist um sieben Bogen stärker als die frühere, und sie ist durch philologische Untersuchungen mannigfacher Art bereichert worden. Auch ist in dieser Ausgabe ein vollständiger Index hinzugekommen, welcher die erörterten Punkte alle nachweist.

---

melt von Hr. Abt d'Olivet und zum Gebrauch der Schulen von Neuem mit Anmerkungen erläutert von Johann Jakob Hottinger. Dritte Auflage. Mit neuen Zusätzen und Verbesserungen des Herausgebers.

Berlin, bey August Rücker, 1828: Blicke in das Wesen der weiblichen Erziehung. Für gebildete Mütter und Töchter von Rosette Niederer geb. Kasthofer, Vorsteherin einer Erziehungsanstalt zu Yverdün. X und 496 S. 8.

Die Erziehung der Mädchen, welche in früheren Zeiten als eine ziemlich unbedeutende Sache angesehen ward, hat sich allmählig zur Aufgabe der ausgezeichnetesten und gebildetesten Menschen beyderley Geschlechts gestaltet und sie beschäftigt mehr und mehr die Aufmerksamkeit und Thätigkeit derjenigen, die sich berufen glauben in einer so wichtigen Angelegenheit ein Wort zur rechten Zeit zu sprechen. Dieser Worte und Bücher sind freylich so viel geworden, daß, wollte man daraus allein nur das Ausführbare und das Gute sichten, dieß Enthobene hinreichen möchte um die nächsten Generationen des weiblichen Geschlechts zu „Frauen, wie sie seyn sollten" zu bilden. Schwierig indessen würde es seyn, in allen diesen Erziehungsplanen die Spren von der Gerste zu sondern, und wichtig und vielumfassend ist gleichwohl die Angelegenheit die das Heil, nicht nur des einen aber auch des andern Theils der menschlichen Gesellschaft in sich begreift. Wer möchte es läugnen, daß, wenn der Mann sich in kraftvoller Thätigkeit dem Leben und seinen Außendingen weiht, wenn er strebt und ringt und kämpft mit den gewaltigen Mächten, die in sein Daseyn oft feindselig und zerstörend einwirken, wenn es ihm gelingt sich dasjenige zu erwerben, was man gemeiniglich Glück nennt, wenn Glanz und Ruhm und Reichthum ihn umgeben, doch von der Frau und ihrem Gemüth die lichten Strahlen dessen ausgehen, was allein dem Glück die Krone aufsetzen und es gleichsam genießbar machen kann. Wer möchte nicht zugeben, daß die schöne, wärmende Flamme auf dem Altare der Häuslichkeit, von dem Hauche der Liebe entzündet und sorgsam unterhalten, milde und lieblich selbst die dunkeln Stellen erleuchtet, die in dem reichsten Daseyn zuweilen ihre entstellenden Schatten werfen? Wenn aber diejenige, welche das heilige Feuer durch alle Vorzüge und Tugenden der edlen Weiblichkeit beleben soll, nicht geeignet ist daurendes Heil um sich zu verbreiten, wenn die Bedingun-

gen weiblicher Liebenswürdigkeit: Sanftmuth, Duldung, Fleiß und Ausdauer in großen wie in kleinen Dingen, Gleichmuth, Reinheit in und an sich und vor allem Treue und Liebe, diese schönsten Eigenthümlichkeiten der Frau, vermißt werden, dann steht es schlimm um das häusliche Glück, und besser als sich mit einer solchen Gefährtin zu verbinden, thäte der Mann, wenn er die Worte des Apostels Paulus bedächte: „Wer heirathet thut gut, wer nicht heirathet thut besser." Die eben genannten Eigenschaften können die Mitgabe eines jeden Standes seyn; sie zieren die fürstliche Frau, wie das arme Weib des Tagelöhners und vermögen allein eine feste Grundlage für alle die Talente und Vorzüge zu bilden, die sich nur die Reichere erwerben kann, die auch nur die Reichere und mithin im einem gebildeteren Kreise Lebende bedarf. Sie waren in höherem und ausgedehnterem Grade das Eigenthum unserer Urältermütter, die mit ihnen allein den finstern Geist und die Rohheit ihres Zeitalters sicherer beschwören konnten als es bey den Enkelinnen der Fall ist, welche zu größern Ansprüchen berechtigt, den Kreis oft zu überschreiten geneigt sind, den die Natur ihnen bezeichnet hat und innerhalb dessen Gränzen sie ausschließlich nur Glück genießen und verbreiten können. Man darf sich indessen nicht verhehlen, daß die Epoche, in der wir leben, nicht nur an den einen Theil der menschlichen Gesellschaft vermehrte Forderungen macht, sondern daß der zweyte, soll anders nicht das Gleichgewicht zerstört und jedes übereinstimmende Verhältniß zur Unmöglichkeit werden, dem Aufluge folgen muß. Um dieses Ziel zu erreichen und alles zu vermeiden, was in einer Zeit, wo sich ohnehin leicht das Nothwendige zur Uebertreibung gestaltet, dasselbe überschreiten lassen könnte, um die liebenswerthen Eigenschaften der weiblichen Natur mit vermehrter Bildung und ausgezeichneterem Talent in der Gattin und in der Mutter zu vereinen, bedarf es allerdings großer Ueberlegung und weiser, reiflich geprüfter Rathschläge, und die Eltern, wie die Erzieher, müssen die Feder beloben und segnen, die aus dem Quelle der Erfahrungen schöpfend, die Ansichten und die Resultate mittheilt, welche mehr als die Hälfte eines thätig zurückgelegten Menschenlebens zur Ueberzeugung gemacht haben. Kühn darf man das gegenwärtige Buch

als eine der vorzüglichsten Erscheinungen im Fache der weibli- chen Erziehungskunst anbieten, und seinen Inhalt als mit den Lehren der Vernunft und der reinsten Sitte völlig übereinstimmend empfehlen. Die schätzbare und achtungswerthe Verfasserin, die den größten Theil ihrer Vergangenheit dem erwählten Berufe „der Bildung des weiblichen Geschlechts" gewidmet, und mit klarem Sinn tiefe Blicke in das Innere des weiblichen Wesens geworfen hat, wünschte nicht bloß in dem stillen Kreise ihres Hauses wohlthätig zu wirken, sondern auch in die Ferne die Frucht ihrer Bemühungen und der ernsten aber gemüthlichen Stunden einsamen Nachdenkens zu verbreiten, und die in sich aufgefaßte Ueberzeugung in andere übertragen, daß das weibliche Geschlecht sich mit dem männlichen rasch fortschreitenden, verhältnißmäßig auf der nämlichen Stufe erhalten und auf diese Weise die Uebereinstimmung erzielt werden müße, die zu dem eigenen, wie zu dem, unter elterlichem Einflusse sich entwickelnden Lebensglücke durchaus erforderlich ist. „Im jetzigen Zustand der Gesellschaft, spricht sie, und auf ihrer gegenwärtigen Entwickelungsstufe ist der Mann seiner Natur und Bestimmung nach ans Allgemeine und Oeffentliche, an den Staat und die Kirche, an Kunst und Wissenschaft gewiesen. Unser Geschlecht aber ist durch seine Natur und Bestimmung an die stille, zarte und heilige Pflege des Besondern und Einzelnen, ans Haus und an die Familie, an das Lebengestaltende im Leben, an das Menschliche in der Menschheit gewiesen. Wir sollen für das innere Leben des menschlichen Geschlechtes das seyn, was der Mann für das äußere Leben desselben, was er für die Welt ist, und dazu muß das Herz in uns gebildet und empor gehoben werden zu der Liebe, die im Lichte wandelt und die Leben giebt, weil sie selbst Leben ist; oder wir bleiben, geschieht das nicht, Mütter und Erzieherinnen, die, blinden Neigungen und Trieben folgend, da drücken und hemmen, wo sie erheben und erweitern, da verbilden, wo sie bilden, und schlaff machen und entkräften, wo sie beleben und stärken sollten."

Es darf wohl nicht erst gesagt werden, daß das Werk der Frau Niederer nicht unter jene Schriften gehört, die sich leicht und schnell lesen lassen, um dann auch eben so leicht und schnell wieder vergessen zu werden, und daß man unmöglich seinen

Werth ganz würdigen könne, wenn man mehr als etliche Blätter auf einmal lesend, den umfassenden Sinn nicht in sich aufzunehmen vermöchte, der aus jedem einzelnen Theile hervorgeht, aber eben darum die Kraft des Nachdenkens, mit welchem das Ganze gelesen seyn will, allzusehr ermüden würde. Die Sprache ist rein, und so weit das oft Trockene des Gegenstandes es zuläßt, auch gefällig und anziehend. Die Gedanken und Ideen, wenn auch nicht überall neu, doch durchgehend wahr, eindringend, mit Herz und Kopf des gebildeten Menschen übereinstimmend, und die Begeisterung die in der Brust der Verfasserin für die Sache des weiblichen Geschlechtes lebt, spricht sich oft in ungemein rührenden Lauten aus. Das Ganze ist in vier Bücher abgetheilt, von denen das erste „die Bedürfnisse und Gewohnheiten" das zweyte „die Gemüthsbildung" das dritte „die Geistesbildung" und das vierte „die Gesellschaftliche Bildung" in sich faßt, und diese Abschnitte alle zerfallen in einzelne, ziemlich kurze Kapitel, welche jede Eigenschaften und Pflichten der Frauen in sich begreifen. Auf diese Weise bietet das Buch natürliche Ruhepunkte; es wird darum desto angenehmer, und einen besondern Werth giebt ihm die Wahrheit und Kraft, mit der die Verfasserin durch alle Zweige der weiblichen Erziehung die Religion und das innige Verschmelzen des weiblichen Geistes mit den schönen Hoffnungen und dem hohen Glauben den die Göttliche uns giebt, als einzige Grundlage darstellt, deren Wanken alle Gebilde menschlicher Kunst zu nichte macht, deren Festigkeit im Gegentheil jedem einzelnen Vorzuge erst seinen wahren Werth verleiht und dem Ganzen das Siegel der Vollendung aufdrückt. So wie sie wünscht, daß nicht Eitelkeit den Antrieb zum Lernen gebe, weil unter ihrem vergiftenden Hauche nichts Schönes gedeiht, und von den Erziehern fordert, daß sie den sich entfaltenden Fähigkeiten ein edleres Ziel setzen möchten, so drückt sie auch mit Geist und klarer Einsicht die Ueberzeugung aus, daß die Talente der einzelnen Individuen vielfältig mißkannt, und sowohl durch ihre erzwungene Entwickelung als durch die verderbliche Weise, mit welcher vorhandenes Genie ge- und verleitet werde, viel Unheil entstehe. „Zwar auch die schönen Talente erheitern das Leben, so äußert sich die einsichtsvolle

Frau, auch ihnen gebührt Huldigung und auch ihre Bildung ist Pflicht, wo die Kraft dafür sich ausspricht. Doch blinde Elternliebe fragt nicht ob die Kraft sich ausspreche, noch ob sie vorhanden. Die Erziehung, der Unterricht soll dem theuren Kinde geben, was ewig keine Erziehung und kein Unterricht zu geben vermag, das Talent für das, was Jedermann gefällt. Der Liebling soll in der Gesellschaft nicht zurückbleiben, wo dieses und jenes Talent Mode ist, und so werden Zeit, Kraft und Geldopfer verschwendet, um eine Stümperey zu erkaufen und die Kraft, die wirklich vorhanden ist im Kinde, und die zur Tüchtigkeit hätte gelangen können, wird zu oft nur vernachläßigt, um diejenige zu bilden, die ihm fehlet. — Das Genie kann nur verderblich wirken, insofern es mit dem Gemüth entzweyt, ohne moralische Begründung, ohne Erhebung zum Göttlichen, der Leidenschaft und niedrigen Zwecken dienet. Von da aus gehen im Gebiet des männlichen Wirkens die kalten weit greifenden Berechnungen der Selbstsucht, die mächtigen Pläne des Ehrgeizes, die Gewaltsmenschen, die wilden Eroberer und Bluthelden, die von keinem Frieden wissen und die Ruhe der Völker in ihren Grundvesten erschüttern. — Von da aus gehen im Gebiet des weiblichen Wirkens die über ihr Geschlecht und ihre Bestimmung sich erhoben glaubenden Meteore, die ihre weibliche Lebensbahn verlassen um sich eine männliche zu erkünsteln, die viel wissen, wenig fühlen, von der erträumten Höhe ihrer Gelehrtheit mitleidig und verächtlich auf das stille Dulden der Frauen, auf Mutterpflege und Sorgen, und auf alle Leiden und Freuden des stillen Familienlebens herniederblicken, und die Hände ausstrecken nach eitler Auszeichnung und Ehrenkronen, während sie die bescheidenen Knospen der Weiblichkeit, die lieblich duftenden Blumen holder Tugend, und die himmlisch lohnenden Kränze der Ueberwindung und Besiegung seiner selbst unter ihren Füßen zerknicken." Mit Einsicht und auf vielfache Erfahrung gestützt, erwähnt die Verfasserin des Mißgriffes der in unserm Zeitalter so mannigfaltiges Unheil hervorbringt; der Anmaßung mit welcher Ungeweihte und selbst noch in hohem Grade der Erziehung Bedürftige sich zu dem wichtigsten aller Berufe drängen, von dem sie nichts begreifen, als daß er sie aus dem Stande der gemein Dienenden empor heben und ihnen

das Recht, Ansprüche zu machen, verleihen soll, zu welchem weder Stand noch Bildung sie berechtigen können. Es wird in einzelnen Abschnitten jedes physische Bedürfniß des Kindes und jede geistige Anforderung späterer Jahre mit Klugheit besprochen, und die Wichtigkeit der ersten Behandlung ins Licht gestellt, die in den meisten Fällen ausschließlich der Mutter überlassen bleibt und in ihren guten oder unbefriedigenden Einflüssen verderblich oder heilsam auf eine ganze Folgezeit einwirkt: „Wie vieler Stärkung durch Schlaf und Nahrung, wie vieler Hülfe, Wartung und Pflege bedarf es nicht, das schwache, hülflose Wesen, bevor sein Zusammenhang mit der Außenwelt in sein Bewußtseyn übergeht, und seine Sinne mit Bestimmtheit warnehmen und unterscheiden! Wie dringend spricht sein Zustand die Mutter an, wie anhaltend fordert es ihre Sorgfalt! Eh' ihr Herz dem Herzen, eh' ihr Geist dem Geiste des Kindes sich offenbaren kann, tritt schon bey der ersten Behandlung des Säuglings die Wirksamkeit beyder ins Leben, und theilt sich dem zarten Wesen mit, auf eine wohlthätige oder verderbliche Weise, je nach dem, was sie, die Mutter, erfüllt. Ist sie befangen in Schwäche, Leidenschaft und Unnatur, so werden diese einfließen in die Behandlungsweise, die dem Kinde widerfährt, und Fehler in ihm erzeugen, aus denen für beyde Leiden ohne Zahl hervorgehen. Lebt sie aber in dem, was erhebt und stark macht, ist sie Beherrscherin ihrer selbst und fähig, das Kind von ihm und nicht nur von ihr aus, ins Auge zu fassen und zu behandeln, dann wird auch ihre Behandlungsweise rein seyn und rein wirken, wie Natur und Vorsehung; sie wird die Leiden, die eine falsche Behandlungsweise erzeugt, ferne halten von dem theuren Pfand ihrer Liebe, und dadurch sich vor eigenen Leiden und später Reue bewahren, indem sie alles leistet und vorbereitet, was von ihr abhängt, um das Kind in den Stand zu setzen sein künftiges Wohl einst selbst zu begründen." Weise und gut sind die Vorschriften für die Befriedigung aller körperlichen Bedürfnisse und Verhältnisse: des Schlafes, der Nahrung, der Bekleidung, der Reinlichkeit, der Arbeitsamkeit, der Anständigkeit u. s. w.; die Verfasserin weiset ernst auf das, was täglich mehr noth thut: auf Einschränkung der immer weiter sich ausdehnenden Wünsche des Men-

schenherzens, das sich nicht mehr an das Einfache und einzig Nothwendige zu halten versteht, sondern sich dem verweichlichten Geiste der Zeit hingiebt und in diesem oft die heilige Blüthe des göttichen Funkens untergehen läßt. Niemand wird ihre Warnungen und Forderungen lesen ohne in sich zu empfinden, daß ihre Worte Wahrheit enthalten, und daß das menschliche Geschlecht auf dem Wege ist, in dem Uebermaße eines gesteigerten Luxus rettungslos zu versinken; aber zugleich bietet sich dem genau wägenden Verstande die Masse der Schwierigkeiten dar, die den Rückschritt zu der gänzlichen Einfachheit der Sitten und Bedürfnisse beynahe unmöglich macht, und es räth die Erfahrung den heilsamen Mittelweg an, der in allen und jeden Dingen am leichtesten zum Ziele führt. Vortrefflicher aber als alles was werthvoll und ausgezeichnet den Leser anspricht, ist die Abtheilung, welche das Verhältniß der Geschlechter, in Hinsicht der Geistesbildung, deutlich macht, und mit wahrem Vergnügen liest man mehr als einmal die richtige, wahre und treue Darstellung des verschiedenen und doch ganz in einander eingreifenden Wirkungskreises des Mannes und der Frau, die Würdigung beyder Standpunkte und das geistreiche, gemüthvolle Gegeneinanderhalten der beyderseitigen Pflichten und ihrer Resultate. Die Verfasserin will nicht, wie so viele Schwärmerinnen, das Weib seiner, von Gott und der Natur ihm angewiesenen Stelle entheben, sie fordert nicht Dinge, deren Ausübung das Erfüllen des übertragenen Berufes unmöglich machen würde, aber sie wünscht, und zwar mit vollem Recht, die weibliche Bildung möchte, mit dem männlichen Unterrichte und dem Zeitgeiste fortwährend Schritt haltend, die Wechselwirkung der beyden Geschlechter in ihren moralischen Beziehungen möglich machen. Diejenigen Abschnitte, welche mit den Ueberschriften: der Mutterliebe, der Häuslichkeit, des Glaubens, der Einbildungskraft und Phantasie, der Selbsterkenntniß, der Geselligkeit bezeichnet sind, wurden aus dem Leben geschöpft um mit hinreißender Beredsamkeit in das Leben wieder übergetragen zu werden. Aus ihnen hallen Wahrheiten an das Herz, es dringen Bilder in die Seele, deren Daseyn man wohl zuweilen empfunden, aber schwerlich mit so klarem Sinn sich selbst entwickelt hat. Ziemender kann wohl diese Anzeige nicht schließen,

als mit einer Stelle, die Ref. dem Kapitel „Vernunft" enthebt: „Der geistige, wie der irdische Gesichtskreis umfaßt Himmel und Erde mit einem Blick und in einem Horizont. Die Vernunft verbindet das Irdische mit dem Ueberirdischen, das Endliche mit dem Unendlichen, das Zeitliche mit dem Ewigen und das Menschliche mit dem Göttlichen; sie übersliegt die Schranken des Erdenlebens, durchdringet Raum und Zeit im Daseyn und faßt sie beyde als ein Unbegränztes, Unendliches auf. Von ihr geleitet, forscht der Mensch nach dem Kreislauf der Welten und nach den Gesetzen der ewigen Ordnung der Dinge. Durch ihr Organ können Geister sich verstehen von einem Ende der Erde bis zum andern, über alles, was sie im Gebiete des Irdischen, Menschlichen und Göttlichen erfassen und ahnen. Durch das Erfassen der Harmonie in der Natur und ihrer Gesetze, und durch das Schaffen neuer Harmonien nach menschlichen Gesetzen, lehrt sie die Menschen ein Reich der Kunst; durch das Erfassen des Wahren in der Natur und seiner Gesetze, und durch das Schaffen neuer Gebilde von Wahrheiten nach menschlichen Gesetzen, ein Reich der Wissenschaft; durch das Erfassen des Unsichtbaren in und über der Natur, und durch das Schaffen neuer Gebilde im Gebiet des Unsichtbaren, ein Reich der Geister gründen. Aus ihr spricht der lebendige Hauch Gottes, der den Menschen zur Krone der Schöpfung macht."

Winterthur: Neujahrsblatt von der Stadtbibliothek zu Winterthur, auf das Jahr 1829. 8 S. 4.

Der vorgesetzte Kupferstich in Tuschmanier giebt eine wohl gelungene und sehr gefällige Ansicht des Städtchens Eglisau und seiner Brücke, vom gegenüberstehenden Rheinufer gezeichnet, und der Text erzählt summarisch die Schicksale der vormaligen Herrschaft Eglisau, die über 300 Jahre von einem Zürcherschen Landvogt regiert, jetzt dem Amtsbezirk Embrach angehört. Von kundiger Hand herrührend, ist auch ein geschichtlicher Bericht über die Bohrversuche nach Salz, die bey Eglisau neuerlich vorgenommen wurden, angehängt.

Zürich, bey Orell, Füßli und Komp. 1829: Wanderungen in weniger besuchte Alpengegenden der Schweiz und ihrer nächsten Umgebungen von Hirzel-Escher. 168 S. 8.

Der letzte, geliebte und treue Begleiter des um Vaterland und Alpenforschung hochverdienten Hans Konrad Eschers von der Linth auf den Wanderungen durch die Gebirge, und der des Schwiegervaters Liebe des Vaterlandes und der Alpenforschung in Geist und Gemüth erfaßt, seither mannigfach nutzbar angewandt und erprobt hat, liefert Herr Hirzel-Escher in dem vorliegenden Buch die Beschreibung zweyer in den Jahren 1822 und 1823 von ihm unternommener Bergreisen, die eine nach dem Monterosa und den Umgebungen dieses mächtigen Gebirgsstockes, die andere nach den merkwürdigsten Gebirgsstöcken der Kantone Schwyz und Glarus. Diese Reisebeschreibungen sind, aus den Notizzen die auf der Wanderung selbst gesammelt wurden bald nachher abgefaßt, der naturforschenden Gesellschaft in Zürich vorgelesen worden und von diesem Verein, der gleichfalls auch die späteren Berichte der fast alljährlich von dem Verfasser unternommenen Fußreisen erhalten hat, ist derselbe wiederholt zur Bekanntmachung seiner Arbeiten aufgefordert worden, weil außer Zweifel liegt, daß sie durch Reichhaltigkeit ihrer Angaben über minder und kaum bekannte Theile der Schweizeralpen, man kann sagen über ihre am schwierigsten zugänglichen Theile, wesentliche Beyträge zur Kenntniß des Vaterlandes liefern: weil in geognostischer Hinsicht, die unter den Reisezwecken vorherrschend war, durch treue und unbefangene Wahrnehmung und Beobachtung, verbunden mit scharfsinniger Würdigung und Urtheil, manche schwierige Frage der Wissenschaft aufgehellt und mancher Irrthum berichtigt wird; weil neben dem wissenschaftlichen Theil der Reiseberichte andere, die für alle Klassen der Leser belehrend und anziehend seyn müssen, in den Schilderungen des gefühlvollen, für Größe und Schönheit der Natur höchst empfänglichen Wanderers, und in vielfachen, den Kulturstand der Einwohner und ungefähr alle menschlichen Verhältnisse berührenden Betrachtungen vorliegen, und weil endlich dann die Nachstrebung jugendlicher Geister kaum irgendwo

kräftigeren Antrieb und Aufmunterung zu solchen vaterländischen Wanderungen finden dürfte, als in diesen Hirzelschen, die freylich nur geistige Genüsse und solche, welche mit Aufopferung, Anstrengung und Entbehrung erkauft werden müssen, verheißen, diese dann aber auch im Verhältniß der gebrachten Opfer für edle Gemüther um so erhebender und lohnender.

In Einzelnes umständlich einzutreten vermögen wir beym beengten Raum unsrer Blätter nicht und wenige Andeutungen nur bleiben uns vergönnt. Das periodische Vor- und Rückschreiten der Gletscher, die Alpenfelsblöcke von ihren Lagern entfernt vorkommend und die Bildung der Thäler in Gebirgsländern sind die drey Naturerscheinungen, über welche, von erläuternden Thatsachen ausgehend hier bedeutsame Erörterungen vorkommen. Die Oekonomie der Gletscher hat damit eine neue und wesentliche Erleuchtung erhalten, deren Resultat hinsichtlich auf die Besorgnisse zunehmender Vergletscherung der Alpenthäler nochmals ein völlig beruhigendes ist: „In dem Durchschnitte von Jahrhunderten wird die Gesammtmasse der Gletscher sich ziemlich gleich seyn und bleiben; nur größere Zeiträume von Jahrtausenden können und müssen auch eine allmählige geringe Abnahme der Gletscher zur Folge haben. Immer nämlich gehet eine, wenn auch noch so geringe und langsame Verwitterung und Schwindung ihrer Unterlage vor sich, welche nicht wieder ersetzt wird; und die auf den hohen flachen Rücken, unter tiefem Schnee und Eis verborgen ganz unbeträchtlich, an den steilen Abhängen aber von der Last der Gletscher und der damit nachgedrückten Schuttmasse abgerieben weit bedeutender ist, und wahrscheinlich schon manchen Gletscherpaß im Verlaufe von wenigen Jahrhunderten durch vermehrte Steilheit der Abhänge verschlimmert hat und noch mehr verschlimmern wird. Hieraus erklärt sich auch am natürlichsten, warum seit einigen Jahrhunderten so mancher Gletscherpaß gänzlich unbrauchbar geworden ist, und warum sich manche solche Pässe gegenwärtig noch alle Jahre verschlimmern." — Gegen die beliebte Theorie der Neueren von Erhebung des Alpengebirges durch im Innern des Erdballs wirksame Kräfte, werden hier verschiedentlich gewichtige Einwendungen vorgetragen und bey Anlaß des in seinen Verheerungen hoch und trüb angeschwollenen Rispachstroms drückt

sich Hr. Hirzel u. a. also aus: „Man kann sich, ohne Augenzeuge gewesen zu seyn, keinen Begriff machen von der Gewalt eines solchen dick trüben Stromes mit so starkem Fall, dessen Masse, wegen den darin aufgelösten Erd- und Steinarten, vielleicht die doppelte Schwere des klaren Wassers hat. Nach kurzer Betrachtung der auswühlenden und den härtesten Fels allmählig durchfressenden Wirkung solcher Ströme überzeugt man sich besser, als nach langer Durchlesung ganzer Bände voll der sonderbarsten Hypothesen über Berg- und Thalbildungen, daß auf dem ganz natürlichen Wege eben dieser, noch täglich statt habender Auswaschungen, während vieler Jahrtausende, das größte Thal gebildet worden seyn kann. Und wenn die Thalbildung auf solche Art einleuchtend erwiesen ist, so sind die Berge, als Ueberreste dieser Wirkungen, von selbst stehen geblieben, ohne daß man sie erst noch, gleich dem steinernen Gaste, aus der Tiefe des Erdbodens oder gar des Meeres herauf sich erheben lassen muß. Auch die zahlreichen, überall den großen Alpenthälern, aus denen ihr Ursprung nachzuweisen ist, gegenüber liegenden Alpenfelsblöcke kamen, auf ganz natürlichem und begreiflichem Wege an ihre jetzigen Stellen. Man denke sich bey ihrer Hinfluthung vor Jahrtausenden die zwischenliegenden Thäler noch nicht so tief, wie jetzt ausgewaschen, und nehme den leicht erweislichen Satz an, daß zu jener Zeit weit größere und nicht in so viel tausend Rinnen, wie jetzt, zertheilte und dadurch in ihrer Kraft geschwächte, sondern einzelne, wenige aber desto kräftigere Ströme, von den hohen Alpen gegen die weit niedrigeren Rücken des Jura hin sich gestürzt haben; wie, und es hätte ihnen, bey einer durch Schlamm und Sand doppelt schweren Masse der Flüssigkeit und einem außerordentlich starken Falle, nicht ein Leichtes seyn müssen, den nur noch um ein Drittheil schwereren Felsblock an die Stelle hin zu bewegen, an der wir ihn nur so lange als ein Räthsel anstaunen, bis wir uns durch eigene Anschauung von denjenigen Kräften der Natur überzeugt haben, die allein im Stande sind, solche Räthsel auf ganz einfache und klar einleuchtende Art zu lösen"! — In der Wanderung durchs Wallis sind einige bezeichnende Züge der neuaufgetretenen Jesuitenherrschaft nachgewiesen; jene durch die Glarnergebirge bietet zu belehrenden Vergleichungen

und Ergänzungen der Hegetschweilerschen Reise Stoff. Einen eigenthümlichen Reiz aber gewähren diese Reiseberichte durch Aufregung von Furcht und Schrecken, die mit Bewunderung des unerschrocknen Muthes und der besonnenen Geistesgegenwart abwechseln — in den Schilderungen überstandener Gefahren in halsbrechenden Lagen dar, die um so ergreifender sind, als man sich leicht überzeugt, daß dabey kein Effekt beabsichtigt und keine Ausschmückung zugelassen ward. Wir würden, wenn Raum dazu wäre, die Erkletterung der Mythen ob Schwyz hersetzen, deren Erinnerung hier (S. 161 ff.) aus dem Jahr 1816 heraufgenommen ist, und von welcher der Uebergang zur Bergreise von 1823 also lautet. „„Von dem schauerlichen Hinabklettern über diesen Felskolossen und die damit verbundenen mir unvergeßlichen Angstgefühle, die sich nicht beschreiben lassen, erwähne ich nichts, als daß ich mehrmals unter Weges den festen Vorsatz gefaßt habe, niemals mehr aus bloßer Liebhaberey zum Bergsteigen in solche Gefahr mich zu begeben. Doch wie schwankend der Menschen heiligste Vorsätze sind, erfährt man leider täglich nur zu oft, und eine starke Anwandlung solcher menschlichen Schwäche hatte ich auch jetzt, wenige Jahre nach der beschriebenen Begebenheit zu erfahren. Es war der schönste helleste Himmel; mit Bergschuhen, Alpenstock, Barometer und Hammer, war ich jetzt ausgerüstet, was mir alles früher gemangelt hatte; Zeit war noch hinreichend, um dennoch das Ziel der heutigen Tagreise, Einsiedeln zu erreichen; warum sollte denn unter so günstigen Umständen und mit wissenschaftlichen Hülfsmitteln versehen, nur wegen eines früher in der Angst gefaßten Entschlusses, ein so belohnendes Unternehmen unterdrückt werden? So fieng es in mir zu sprechen an. Dagegen erhob sich freylich wieder eine andere Stimme, die an Gatten- und Vaterpflichten erinnerte. Zudem erfuhr ich, bey näherer Nachfrage, daß dießmal kein Führer dorthin zu finden wäre, und daß diesen Nachmittag das Fest der Engelweihe in Einsiedeln beginne; dieß alles zusammengenommen bewog mich, für dießmal dem frühern Angstgefühle treu zu bleiben und den geraden, etwas kahlen und öden Weg durch das Alpthal nach Einsiedeln einzuschlagen." —

Obgleich die kurze Vorrede sich über eine Fortsetzung dieser Reiseberichte auf keine Weise erklärt, so darf man jedoch der

Hoffnung Raum geben, die verdiente günstige Aufnahme, welche diese erste Mittheilung finden muß, werde den Verfasser bestimmen, auch die spätern, deren mehrere vorhanden sind und die an Interesse und Gehalt immer zunehmen, bald nachfolgen zu lassen. Die Freunde der Wissenschaft und des Vaterlands müssen in der Bitte dafür zusammentreffen.

Winterthur, in der Steinerschen Buchhandlung 1828: Lehrbuch der gesammten Naturlehre, von St. B. Nenning, Dr. Med. und Professor der Naturlehre und Naturgeschichte an dem großherz. badischen Lyzäum zu Konstanz. 403 S. 8.

Der Wunsch, seinen Schülern ein faßliches Lehrbuch in die Hände zu geben, bestimmte den Verfasser zur Ausarbeitung desselben. Er glaubte, diesen Zweck vorzüglich dadurch zu erreichen, daß er, abweichend von den meisten Lehrbüchern, welche, von Erklärungen ausgehend, die Erscheinungen als Folge derselben darstellen, seine Schüler von den Erscheinungen zu den Erklärungen hinanfleitete. Bey einem Buche, das für den Unterricht bestimmt ist, und bey der noch so problematischen Begründung mancher Lehren der Physik dürfte dieser Weg allerdings seine Vorzüge haben, während dem jener durch die klare, zusammenfassende Anordnung des Ganzen, als eines mehr oder weniger ausgebildeten Systems, der Auffassung und der Uebersicht nicht minder wichtige Dienste gewährt. Beyneben sollte nach des Verfassers Absicht diese Schrift auch zeigen, was auf dem Lyzäum zu Konstanz in der Naturlehre den Studirenden vorgetragen wird. Das Werk zerfällt in sechs Abschnitte: der erste handelt von den Weltkörpern, und giebt einen kurzgefaßten Abriß der Astronomie, mit Anführung des Eigenthümlichen und Merkwürdigsten der verschiedenen Himmelskörper; am Schlusse eine Cosmogonie nach Oken, welche es den bisher bekannten nur an Seltsamkeit, nicht aber an Wahrscheinlichkeit zuvorthut. Im zweyten Abschnitt, der die Aufschrift: vom Aether führt, wird die Lehre vom Lichte, seiner Stärke, Geschwindigkeit, Brechung gegeben; die Struktur des Auges, und die Einrichtung verschiedener Sehwerkzeuge erklärt; von den

Farben, ihrer Brechung, ihrer objektiven und subjektiven Beschaffenheit, von den farbigen Schatten, den komplementären Farben das Neueste, sehr vieles nach von Göthe's Beobachtungen angeführt. Dem Lichte läßt der Verfasser die Wärme nachfolgen, in welcher die Beschreibung der verschiedenen Thermometer, und die Lehre von der spezifischen Wärme gegeben wird. In eben diesem zweyten Abschnitte wird auch die Lehre vom Schall mitgetheilt, in welcher die Entdeckungen von Chladni mit den Erweiterungen, die sie später durch Savart und die Gebrüder Weber erhalten haben, aufgeführt werden. Diesem folgt die Beschreibung des Gehörorgans, des Stimmwerkzeuges und die mathematische Theorie der musikalischen Töne; Schwere, Fall, einige Bemerkungen über den Tastsinn; endlich eine Abtheilung über Aethermeteore beschließen diesen Abschnitt. Dritter Abschnitt: von der Luft, ihrem Drucke, von den Hebern, vom Barometer (ziemlich ausführlich) und von der chemischen Beschaffenheit der Luft. Dieser folgen die Luftmeteore, unter diesen vorzüglich die Elektrizität, die auf 28 Seiten ausführlicher behandelt wird; angehängt ist hier noch eine Digression über den Geruchsinn. Vierter Abschnitt: vom Wasser und seinen Eigenschaften. Etwas über Dampfmaschinen, Dampfboote, Papino Topf. Vom Druck der Flüssigkeiten. Vom spezifischen Gewicht und den hydrostatischen Wagen. Vom Hygrometer, vom Regen, Thauwasser und den Haarröhrchen. Zusammensetzung des Wassers, Wasserstoffgas. Der Chemie sind hier 60 Seiten gewidmet; es werden die einfachen Stoffe und die Reagentien aufgeführt, die chemischen Operationen, die verschiedenen Stufen der Anziehung, Wahlverwandtschaft; ferner die chemischen Prozesse, Auflösung, Niederschlag, Schmelzung, Verflüchtigung, Gasbildung und Kristallisation; Verbrennung, Gährung, Fäulniß. Den Beschluß macht die Stöchiometrie, oder die Messung der chemischen Elemente. Der Chemie folgt die Elektrochemie, die Voltaische Säule mit ihren Ergebnissen; endlich etwas über den Geschmacksinn. Das Thema des fünften Abschnittes ist die Erde. Hier wird die Krystallographie nach den neuern Ansichten erläutert und das Neuste vom Magnet und dem Magnetismus der Erde mitgetheilt. Der sechste und letzte Abschnitt handelt vom organischen Leben, wobey unter

anderm auch eine kurze Geschichte des thierischen Magnetismus vorkömmt. Als Anhang erscheint ein gedrängter Abriß der Geschichte der Physik, und eine Aufzählung der für die Erläuterung der physikalischen Lehren erforderlichen Instrumente. Jedem Abschnitte sind theoretische Erklärungen des behandelten Gegenstandes in sogenannter naturphilosophischer Ansicht beygefügt, die wir, da sie keineswegs durch Klarheit oder Gründlichkeit sich auszeichnen, gerne vermißt hätten. Das Ganze leistet übrigens einen erfreulichen Beweis von den ausgedehnten Kenntnissen des Verfassers in diesem Fache und von seinem Eifer durch Verbreitung derselben zu nützen. Möge ein eben so eifriges Entgegenkommen von Seite seiner Zuhörer seine verdienstlichen Anstrengungen belohnen!

Arau, 1828. Bey H. R. Sauerländer: **Erholungsstunden für geistige Erheiterung.** Erster Jahrgang, eilftes und zwölftes Heft. S. 991 bis 1182. 8. *).

Diese zwey Hefte sind die letzten der Zeitschrift, welche in unserem Literaturblatte angezeigt werden können, indem dieselbe künftighin auswärts gedruckt, mit der schweizerischen Literatur kaum mehr in Berührung stehen werden. Die vorliegenden Schlußhefte enthalten außer einigen ganz kleinen Aufsätzen und Gedichten nur zwey von bedeutenderem Umfang; der eine: „Das Opfer" erscheint in der That wenig bemerkenswerth, indem die Dichtung, den letzten Sprossen der Hohenfelse betreffend, nicht sehr anziehend ist und die Sprache an vielen Stellen sich sonderbar und fehlerhaft zeigt. So z. B. äußert sich die Dichterin (S. 996) indem sie von der Heldin der Erzählung spricht, auf folgende Weise: „Selina, so hieß jene, stand jetzt in der kaum sich entfaltet habenden Blüthe ihrer Jugend." Seite 1000 sagt sie, indem sie der Besuche erwähnt, welche diese Selina in den Ruinen der Burg Hohenfels abstattet: „Dort ergieng sie sich dann in den geräumigen Zimmern, Sälen oder finstern Gängen, oder sie verweilte mit wunderlichem (!!) Zögern in dem hoch

*) Vergl. die Anzeige der 10 frühern Hefte, Lit. Bl. S. 25—30.

mit Gras bewachsenen Schloßhof." Die Erzählung des Herrn Küenlin „Oswald und Rudolf" bietet hingegen weit mehr Interesse dar, und dürfte schon um einiger lieblicher Natursienen willen des Beyfalls der Lesewelt sich zu erfreuen haben. Schade, daß auch hier die Reinheit der Sprache nicht genug berücksichtigt ist, und sich vielfache, störende Wiederholungen einzelner Worte finden. Der „Herakles", ein Gedicht von Dr. Müglich, gehört unter jene Erscheinungen die unsere Zeit in großer Menge hervorbringt, die aber vor den Augen des Freundes der wahren und ächten Dichtkunst wenig Werth haben, und den Sinn wie das Herz leer lassen. Aus dem kleinen Aufsatze endlich „der Novemberabend" geht ein Gemälde des Augenblicks hervor, das einige trunkene Jünglinge in mystischer Dunkelheit der Gemüther befangen und eine unnatürliche Szene schlimmerer Art darstellend, dem Leser schwerlich einen angenehmen Eindruck zurücklassen wird. Es ist sehr zu bedauern, daß die früher so viel und gerne gelesene Zeitschrift ihre bedeutsameren Mitarbeiter verloren hat.

Basel, 1828. Im Verlag bey J. J. Holdenecker und Söhne: Einige Gedichte aus der Sammlung der Schweizerreise von Albert Zimmerlin von Zofingen. 48 S. 8.

Wir wollen die poetische Wanderung durch die vaterländischen Gefilde auf die der einsweilen in München weilende Dichter mehrere Monate des vorjährigen Sommers verwandt hat, abwarten, um das Ganze zu würdigen, von dem hier einige Proben gegeben werden, zunächst, wie es scheint, um der Stadt Basel in ihrem Stadtmagistrate verehrende Huldigungen zu bringen. Das Gedicht auf den Rhein und dasjenige auf die Andlauschen Herrlichkeiten in Arlesheim bilden mit jener Huldigung ein natürliches Trio und zwey Gesänge auf die Großfürstin Helena und ihre Schweizerreise reihen sich ihm freundlich an. Das vorgesetzte Motto:

„Mein Reichthum ist das Gold, das jeden Abend
Durch dunkler Räume Schattengrün gespielt,
Das Silber, das in klaren Wellen labend
Die Seele mir mit stillem Frieden füllt."

dürfte sinnig und bedeutsam und auch wohl geeignet befunden werden, um als Text für einen Kommentar zu dienen, welcher der verheißenen Reise vorangehend, den Leser mit den Verhältnissen, Schicksalen und Strebungen des Verfassers näher bekannt mache.

Trogen, gedruckt und im Verlag bey Meyer und Zuberbühler, 1829: Erinnerungen, Wanderungen, Erfahrungen und Lebensansichten eines froh- und freysinnigen Schweizers. Schmucklos aber treu niedergeschrieben für seine Freunde. Zweyter Theil. 205 S. 8.

In einer kleineren Anzahl von Blättern, deren Inhalt für viele Leser geringeren Werth haben mag als der erste Band dieses schätzbaren Werkes (vergl. Literaturblatt S. 11—16), bietet dieser zweyte Theil dennoch in seinen Einzelnheiten manche angenehme Stelle, manchen anziehenden Aufsatz dar, und liefert im Ganzen durch die flüchtigen Umrisse und Zeichnungen einen tiefern Blick in das Innere des Verfassers, dessen Gemüth sich fromm niederwerfen derselben nach einem Glück sehnte, das als Ziel inniger Wünsche vielen Menschen unerreichbar in lieblichen Bildern vorschwebt, aber dennoch, ungenossen, nur in der Phantasie gekannt, einen milden Schimmer auf die dunkeln Tage der Entbehrung wirft und sogar oft zu kräftigem Thun und heiterem Wirken ermuthigt. Es eröffnet sich die Sammlung mit den Erinnerungen des Verfassers an den Aufstand gegen die helvetische Regierung oder die Insurrektion im Jahr 1802, in welchen er nicht sowohl das Ganze in politischer Hinsicht ins Auge faßt, als Einzelnheiten aus den Wirren des Kantons Zürich erzählt, in die er, als ein rascher junger Mann, dessen Meinungen und Ansichten sich damals noch nicht ausgebildet hatten, selbst verflochten ward, und die man, wenn gleich der Geist nur ungern in jene sturmbewegte Vergangenheit zurückkehrt, nicht ohne Interesse liest. Wie überall in dem ganzen Buche, stellt auch hier aller Orten die Vorliebe für das schöne Vaterland und seine Bewohner sich dar, und mildert das Schroffe, welches die damaligen leidenschaftlichen Stimmungen und das Gewaltsame eines entscheidenden Augenblicks in der Handlungsweise vieler Menschen hervorgebracht hatte. So bemerkt der Verf., nachdem die Hin- und Herzüge in den verschiedenen Theilen des Kantons erzählt worden sind und der Gefahren Erwähnung gethan worden ist, in welche die insurgirten Truppen unter

denen er stand, gerathen und von denjenigen gerettet worden waren, welche früher ihren Beystand versagt hatten: „So unbedeutend diese Züge an und für sich selbst waren, so zeigen sie doch klar, welch ein Geist in unsern Landleuten noch herrscht. Als wir am 23. unsern Zug begannen; blieben dann viele, die sich dazu gemeldet hatten, wegen eingelaufener Nachricht vom Anrücken der Franzosen zurück; andere wollten nicht mitziehen, weil sie den ganzen Zug überhaupt für überflüssig, und der Beförderung bürgerlicher Eintracht für gar hinderlich ansahen. Kaum aber vernahmen die nämlichen Menschen die Nachricht von unserer Bedrängniß, so eilten sie, alle frühern Rücksichten vergessend, zu Tausenden und mit freudigstem Muthe zur Rettung derjenigen herbey, deren Unternehmen sie nicht einmal gebilligt hatten. Ja, es schlummert ein herrlicher Geist in unserm Volk; was könnte nicht aus diesem werden, wenn von oben her dieser Geist auf väterliche Weise geweckt oder gepflegt würde? Wahrlich, die schönste Aufgabe für wahre Vaterlandsfreunde, und eine große Aufforderung für unsere Landesväter, hauptsächlich durch eignes gutes Beyspiel dem Volke, ihren Mitbürgern auf der wahren Bahn vorzuleuchten." An diese erste Reminiszenz aus den Jugendjahren des Verfassers reihen sich kleine Erzählungen von Reisen, Aufsätze über Ereignisse aus der Vergangenheit, abgerissene Bemerkungen über das menschliche Leben, die sehr oft richtig und vielumfassend, wahrscheinlich bey den meisten Lesern einen kräftigern Eindruck hervorbringen würden, wenn sie in ein gefälliges Gewand gekleidet, in einem mehr zusammenhängenden Ganzen dargeboten worden wären. Daß aber innerer Werth auch dem Einzelnen nicht abzusprechen sey, dafür mag die Aushebung zeugen, die wir aus dem Tagebuche machen: „Warum hat der Schauplatz der Jugendfreuden für die meisten Menschen einen so eigenen wehmüthigen Reiz? Darum, weil die Spiele und Freuden unserer Jugendzeit von keinen Leidenschaften getrübt, und wie wir selbst noch unschuldig waren. In reifern Jahren sinnen wir so gerne an jene Orte und Zeiten zurück: Rückerinnerungen, die durch kein Reugefühl getrübt werden und jene Wehmuth ist Trauer über das verlorne Engelsgefühl. Prüfe jeder sich selbst, ob er nicht in spätern Jahren beym Anblick oder bey der bloßen

Rückerinnerung an Orte und Menschen, welche Zeugen waren von unseren reinen, unschuldigen, leidenschaftlosen Freuden oder Thaten, ob er dann nicht wieder ein ähnliches Gefühl empfände. Sind wir erst einmal von der Wahrheit dieser Beobachtung überzeugt, so däuchte mir, wäre auch damit der Schlüssel zum Himmelreich gefunden, denn da für die meisten Menschen die Erinnerung an die unschuldige Jugendzeit und die Erneuerung ihrer beseligend frohen Gefühle so erquickend ist, was könnte wohl weiser seyn, als durch sein ganzes Betragen jenes Wonnegefühl im ausgedehntesten Sinne, für die Erinnerung an jede Zeit, jeden Ort und jeden Menschen, mit dem wir in Berührung kamen, sich zu verschaffen trachten; um dann bey Vergegenwärtigung jedes Augenblicks unsers Lebens mit freudigem Kindersinn zum himmlischen Vater emporblicken zu können." Wer unter allen denjenigen, welche denken und empfinden, hat nicht schon die Wahrheit dieser Worte gefühlt? Wo schlägt die Brust, in die nicht in einzelnen Stunden das Sehnen des innigsten Heimwehs nach jener Zeit sich drängte, wo das Rosenlicht ungetrübter Jugend seinen hellen Schimmer auf das arme Leben fallen läßt, und wo lebt der Mensch der nicht in den ernsten Minuten, wo das Gewissen Gericht hält, mit heißem Schmerz die Engelsfittiche vermißt hätte, die in den schönen Kindheitsjahren dem auflebenden Geschöpfe gegeben sind, die in den Zeiten der Leidenschaften verscherzt und verloren, erst dann wieder zu erringen stehen, wenn die Hülle sich zum Schlummer gelegt hat? Der Schmerz aber und die Sehnsucht, je tiefer man sie empfindet, je gewisser leiten sie dahin, wo die Vollendung winkt. In der Einleitung des Buches und in dem Aufsatze: „die Gemeinde Sennwyl oder das Christendorf" giebt der Verfasser den Lesern die Träume seiner schönen Stunden, in welchen er sich eine Welt bildet, wie sie wohl seyn sollte, wie sie aber nicht ist, und, so lange die Menschen bleiben, was sie sind, wahrscheinlich auch nicht werden wird. Die Zeit aber, wo jeder Getäuschte, jeder der sich selbst unheilbar verwundet hat, oder von andern schmerzlich verletzt wurde, die verlorene Heimath der Seele wieder findet bleibt nicht aus, und auf sie wendet sich der trübe Blick des Hoffnungslosen.

Zürich, bey Orell, Füßli und Kompagnie: Regierungskalender des Kantons Zürich auf das Jahr 1829. 8.

Mit dem Regierungsetat verbindet bekanntlich dieser ansehnliche Staatskalender auch das Verzeichniß der Kirchen- und Schullehrer des Kantons, den gedoppelten Etat der Stadtverwaltungen von Zürich und Winterthur, die Genealogie der europäischen Regentenhäuser und das Verzeichniß der Fabriken und Handelshäuser des Kantons. Wir sind gewohnt, bey der Anzeige dieses Zürcher-Kalenders, die Veränderungen im Eidgenössischen Generalstab ihm zu entheben und wollen es auch dießmal thun.

Seine Rangliste befaßt mit 1. Jenner 1829, unter dem General-Major, 20 Obersten, 24 Oberstlieutenants, 7 Stabsadjutanten mit Majorsrang, 40 Stabshauptleute, 17 erste Lieutenants und 19 zweyte Lieutenants, somit eine Gesammtzahl von 128 eidgenössischen Stabsoffizieren (am 1. Jenner 1827 waren es 111). Ihre Erwerbungen vom Jahr 1828 sind folgende: Die durch die Tagsatzung ernannten eidgenössischen Obersten: Pancraz Ledergerw von Wyl, Kanton St. Gallen und Joh. Rudolf Steiger von Bern, so wie die Oberstlieutenants; Melchior Meyer von Zürich, Ulrich von Planta von Graubünden, Eduard von Tugginer von Solothurn und David Zimmerlin vom Kanton Aargau. Hernach durch die Militär-Aufsichtsbehörde wurden ernannt:

Als Stabshauptleute:

Karl Dominik Castel, von Schwyz.
Armand von Werdt, von Bern.
Kaspar Schultheß, von Zürich. (Artill. Stab).
Pietro Arigoni, von Lugano.
Karl Adolf Fels, von St. Gallen.

Als erste Lieutenants:

Joseph Rämi, von Freyburg. (Artill. Stab).
August Girard, von Freyburg.
Rudolf Merian, von Basel. (Oberstquartierm. Stab).
Diethelm Iselin, von Basel.
Niklaus Ammann, von Freyburg. (Artill. Stab).

Als zweyte Lieutenants:

Baron Friedrich von Sulzer-Wart, von Winterthur, Kanton Zürich. (Oberstquartierm. Stab).

Joh. Christoph Jäggi, von Interlaken, Kanton Bern. (Kriegskommissariat).

Albrecht Escher, von Zürich.

Arnold Escher von der Linth, von Zürich. (Oberstquartierm. Stab).

Die Militärschule in Thun hat als Direktor den Oberst Rudolf von Büren, von Bern, als Ober-Instruktor des Genie den Oberst Dufour, von Genf und als Ober-Instruktor der Artillerie den Oberst Salomon Hirzel, von Zürich.

Aus dem Zürcherschen Staatskalender wollen wir einzig noch, weil von der, seit vielen Jahren angeordneten, angekündigten und verheißenen Reform des Gymnasiums jetzt laut versichert wird, daß „von allen Seiten der beste Wille dazu walte" — bemerken, wie die höchste Behörde des Kantons, der große Rath seinen besten Willen für diese und verwandte Reformen im Unterrichtswesen, somit dann auch seine Ueberzeugung von ihrem großen Bedürfniß, am kräftigsten durch die, glücklicherweise ihm zustehenden, jüngsten Wahlen in den Erziehungsrath (der Professoren Hottinger und von Orell, des Archiaters Rahn und des Hr. Leonhard von Muralt) dargethan und gewährleistet hat. Die Zahl der unbediensteten Geistlichen oder der Exspektanten ist auf 51 angestiegen und es wurden im verflossenen Jahr zehn ins Ministerium aufgenommen.

Zürich, gedruckt bey Orell, Füßli und Kompagnie 1829: Dritte Rechenschaft des Zürcherschen Vereins zur Versorgung heimathloser Kinder. 12. S. 8.

Der Zürcher Verein ist es allein nur der bisdahin über die von ihm besorgte Erziehung von sieben Kindern, die aus dem großen Gaunerhandel gerettet wurden, öffentliche und erfreuliche Rechnung ablegt. „Ist auch dadurch (so drückt der vorliegende Bericht sich aus) im großen Ganzen wenig ausgerichtet, ist das Loos der bedauernswürdigen Menschenklasse, welcher jene Kinder angehören, dadurch, daß von dem kranken

Stamm einzelne Zweige abgelöst wurden, um nichts gebessert worden, so dürfte doch gerade dieses Einzige bey der bisherigen Unmöglichkeit, auf das Ganze (der Heimathlosigkeit) wohlthätig einzuwirken, als eine Art von Schadenersatz für das fühlende Menschenherz betrachtet werden, und ob nicht das gute Gedeihen eines, wenn auch beschränkten, doch mit christlichem Sinn unternommenen Rettungsversuches, als eine glückliche Vorbedeutung zu einer ausgedehnten Unternehmung ähnlicher Art dürfte angesehen werden, mag dem Ermessen des menschenfreundlichen Publikums selbst anheim gestellt werden." Von den sieben Kindern und dem Fortgang ihrer Erziehung wird einzeln berichtet. Die Jahrsrechnung zeigt 477 Gl. 30 Schill. Jahresbeyträge aus Zürich und Winterthur und 120 Gl. Zinseinnahme, welche mit dem vorjährigen Saldo die Gesammteinnahme von 3665 Gl. 11 Schill. bilden. Die Ausgabe war 204 Gl. 30 Schill., so daß jetzt das zinstragende Vermögen der kleinen Anstalt 3460 Gl. 21 Schill. beträgt. Es waltet die Absicht, in diesem Jahr für Erleichterung der Einbürgerung einer oder zweyer heimathloser Haushaltungen, ein paar Kinder mehr durch die Anstalt zu versorgen.

Aarau, 1828, bey Heinr. Remigius Sauerländer: Ueber das Bisthum Basel in Beziehung auf den Kanton Aargau. Von Dr. Rudolf Feer. 80 S. 8.

Diese beachtenswerthe Schrift enthält die von Hrn. Doktor Feer verfaßten zwey gründlichen und gehaltreichen Minoritätsgutachten der Kommissionen des großen Raths vom Kanton Aargau, die im Februar und im November des abgeflossenen Jahrs über die Bisthumsverhältnisse niedergesetzt waren. „Beydemal glaubte ich (sagt das kurze Vorwort) eine und dieselbe Ansicht zu vertheidigen, wenn ihnen schon durch die Schlußnahme vom 14. Februar und 11. November 1828 ein ungleiches Loos geworden ist. Wie ich den Beschluß des großen Raths vom 14. Februar für eine sichere Grundlage hielt, so beabsichtigte ich in dem zweyten Berichte nichts anderes, als auf eine konsequente Festhaltung desselben hinzuwirken. Meine Wünsche

blieben unerfüllt; meine Ueberzeugung aber, die ich aus Gründen und aus keinen andern Rücksichten zu schöpfen suchte, unerschüttert. Ueber diese Gründe bin ich im Fall Rechenschaft zu geben und mich öffentlich zu einer Meinung zu bekennen, die, wenn sie auch, gleich jedem menschlichen Bestreben, irrig und befangen seyn kann, doch nur durch bessere Gründe widerlegt würde; hingegen des bloßen Erfolges wegen, der nie in unsrer Hand steht, an ihrem Werth weder zu gewinnen noch zu verlieren hätte." Den Inhalt der gewichtigen Gutachten berühren wir hier um so weniger als die vorjährige N. Z. Z. davon Auszüge geliefert hatte. Sie würden ohnedieß schon historischen Werth behalten für spätere Würdigung der Verhandlungen, um die es hier zu thun ist und für die Geschichte des restaurirten Bisthums, wenn nicht auch die Gegenwart und die weitere Entwicklung der neuen Schöpfung daraus Nutzen zu ziehen mehrfach im Falle seyn müßten, und sie würden vollends ein Denkmal des einsichtigen und selbstständigen patriotischen Sinnes, so wie ein Zeugniß bürgerlichen Muthes für ihren Verfasser bleiben. Die angehängten Noten und Zusätze sind belehrend und meist kirchenrechtlichen und kirchengeschichtlichen Inhalts.

Bern, 1828, gedruckt bey L. A. Haller, obrigk. Buchdrucker: Reise über die Grindelwald-Viescher-Gletscher auf den Jungfrau-Gletscher und Ersteigung des Gletschers des Jungfrau-Berges. Unternommen und beschrieben im August und September 1828, durch Kaspar Rohrdorf von Zürich, Präparator am Museum der Naturgeschichte in Bern. Mit einem Kärtchen und der Abbildung des Jungfrau-Berges von der Südostseite, nebst dem Lagerberg. 48 S. 8.

Zeitungsberichte hatten das Wesentliche dieser gedoppelten Wanderung über die auf dem Titel bezeichneten Eisfelder und die Ersteigung der Jungfrau früher schon mitgetheilt. Hier aber wird nun mancher Detail nachgeholt, der künftigen Wanderern nützlich seyn wird, die mit den Erfordernissen und Mitteln für wissenschaftliche Beobachtungen und Versuche versehen

und ausgerüstet, zu Gletscherreisen sich bewogen fühlen; denn unstreitig ist vieles belehrend und zweckmäßig über schützende Vorkehrungen und den Reisebedarf hier mitgetheilt. Der Verfasser des Berichtes glaubt bewiesen zu haben, daß der vermeinte Wallispaß keine Vortheile für das Berner-Oberland darbiete, daß hinwieder aber alle, auch die für unzugänglich gehaltenen Höhen der Gletscher, mit Einsicht und den nöthigen Geräthschaften erstiegen werden können, somit dann auch nicht mehr lange gesagt werden dürfe, daß mitten in der Schweiz ausgedehnte Strecken Landes völlig unbetreten geblieben seyen.

St. Gallen, gedruckt bey Zollikofer und Züblin: Amtliche Bekanntmachungen des Kantons St. Gallen. Sechster Band. 1827 und 1828. XXVIII und 597 S. 8.

Diese bogenweise ausgegebnen, der offiziellen Gesetzsammlung zur Seite gehenden amtlichen Kundmachungen, sind ihrer zweckmäßigen Einrichtung nach bekannt, und werden je zu zwey Jahren um mit Titel und Register versehen.

Appenzellisches Monatsblatt. Vierter Jahrgang, 1828. Gedruckt bey Wegelin und Rätzer in St. Gallen. 208 S. 8.

Eben so gehaltreich wie seine Vorgänger ist dieser vierte Jahrgang der Monatschrift mehr und mehr, nicht für Außerrhoden nur, sondern auch für Innerrhoden ein schätzbares Archiv gründlicher Berichte über je die bedeutendsten Angelegenheiten des Kantons. Vieles geht davon in andere Schweizerzeitungen über, insbesondere auch in unsere N. Z. Z. Von den übrigen größeren Stücken erwähnen wir aus dem vorliegenden Jahrgang: den Abthädigungsbrief wegen Todtschlags von 1587, die Würdigung der Besteurung appenzellischer Fabrikanten in St. Gallen, die Gedanken über Errichtung einer appenzellisch-amerikanischen Handelsgesellschaft, die Darstellung des Polizeywesens in Herisau, die Nekrologe von Doktor Zuberbühler und Statthalter Wetter, die Geschichte des Appenzellerkalenders und die Aufsätze über das Gesangwesen in Schwellbrunn, über die Mittel zunehmender Verdienstlosigkeit entgegen zu wirken und über den Einfluß der Mütter auf die Wohlfahrt des Vaterlandes.

Zürich, in der Geßnerschen Buchdruckerey, 1829: Scherz und Ernst, in frohen und bangen Stunden. Poetische Versuche von Hans Jakob Leuthi, in Stäfa. 216 und 34 S. 8.

Schon die Aufschrift dieser Sammlung beweist hinlänglich, daß dieselbe nach und nach, bey vorkommenden Gelegenheiten, wo sich das Gemüth des Verfassers in ernstem oder frohem Sinn bewegt fühlte, entstanden, früher nicht dazu bestimmt war gedruckt zu werden, sondern nur in Lauten die dem Herzen entstiegen, die Theilnahme an Freude und Leid, das eigene Weh und die selbstgefühlte Wonne verkündigen sollte. Erst nachdem die Gedichte zu einer bedeutenden Anzahl herangewachsen waren, sah sich der Verfasser durch Zureden seiner Freunde bewogen, die Früchte seiner einsam stillen Augenblicke dem Publikum mitzutheilen und die anspruchlosen Kinder seines Geistes in die Welt treten zu lassen. Daß sie anspruchlos seyen, und von ihm selbst nicht über ihren Werth geschätzt werden, spricht sich am deutlichsten in der kurzen Vorrede aus, die ebenfalls einen klaren Ueberblick der Bildung und der Fähigkeiten des Mannes gewährt, dessen Erstlinge sich durch ihre Gemüthlichkeit der lesenden Welt empfehlen: „Indem ich, schreibt er, der an mich gelangten Aufforderung nur schüchtern genüge, bitte ich meine Freunde mir doch das Wort zu sprechen, sollten sich Kritiker, Rezensenten und wie die gescheuten und gelehrten Herren alle heißen, in logischer Hinsicht und in Regeln und Formen der Dichtkunst nicht ganz befriedigt finden. Ich bitte, ihnen zu sagen, daß ich mich weder in akademischen Hörsälen des Auslandes noch von inländischen Kathedern gebildet, sondern bloß einige Jährchen den Elementarunterricht genossen habe. Seitdem ich mich aber einige Zeit unter Menschen herumgetrieben und manches das mir gefiel, aber auch vieles das mir mißfiel, gehört und gesehen habe, zog mich mein Saitenspiel immer mehr an." So, wie der Verfasser sich selbst beurtheilt, muß auch die Masse der Leser, wollen sie anders billig seyn, ihn beurtheilen, als einen Mann der seine Bildung und jeden Vorzug seines Geistes sich selbst, und dem heißen Triebe nach Vervollkommnung verdankt, für den die Erziehung nichts that, und

dessen Arbeiten gleichwohl wirkliches Talent anzeigen. Bescheidenheit und die Anerkennung dessen, was noch fehlt, entwaffnet ja auch den bittersten Tadel, warum sollte man den verdienten Beyfall einem Manne versagen, dessen Ansprüche nicht übermäßig sind und dessen Dichtungen im Einzelnen wie im Ganzen, das Gepräge eines zart und tief fühlenden Herzens, einer wahren und innigen Begeisterung für Tugend, Natur und alle die Gefühle in sich tragen, die dazu bestimmt sind dem Pilger auf Erden seine Bahn zu ebnen und seine Schritte zu unterstützen? Es ist nicht zu läugnen, daß hie und da die Verse fließender seyn könnten, daß man an vielen Stellen es empfindet, daß der Dichter einige Schwierigkeit gehabt hat seine Gedanken in Reime zu bringen; allein die Leyer ist nicht immer rein gestimmt, die zarten Saiten lassen sich auch von der geschickten Hand nicht immer mit der nämlichen Leichtigkeit behandeln, und wer nach Vollendung ernstlich strebt, der wird sie auch erreichen. Einer der großen und in unserer Zeit nicht genug zu schätzenden Vorzüge dieser kleinen Dichtungen, ist die Einfachheit und Verständlichkeit derselben, die niemals von mystischem Schwulst entstellt und ungenießbar gemacht werden, in denen jede Empfindung natürlich und deutlich ausgedrückt ist. Mehrere unter ihnen sind überaus anmuthig und hallen mit freundlichem Tone in der Brust des gemüthlichen Lesers wieder; unter diese Zahl gehören hauptsächlich: Der Frühling; die Rückkehr nach der Heimath; ein oberflächlicher Blick auf sonderbare Verhängnisse des Schicksals; Gebeth; am Grabe eines Freundes und am Neujahr 1829. Einige haben einen seltenen Grad von Schönheit der Dichtung und der Gedanken erreicht, und wir entheben zum Beweise einige Strophen, von denen die ersten „Phantasie" überschrieben sind:

Wenn ich oft in bangen Sorgen schwebte
Und mit tausend Kümmernissen rang,
Wars die Phantasie, die meinen Geist belebte,
Und den Kummer kurze Zeit bezwang.
Schöne Bilder schwebten vor dem Blicke,
Von der Zukunft — der Vergangenheit,
Und ich träumte freudige Geschicke,
Eine unumwölkte beßre Zeit.

Glücklich, wen in bangen Unglücksstunden
Phantasie, die Bildende, belebt,
Wer sich einen milden Trost gefunden,
Der ihn aus des Kummers Armen hebt.
Glücklich, wer in seinen letzten Stunden
Durch die Phantasie den Tod bezwingt,
Und damit den hohen Trost gefunden:
Daß sein Geist ihr Ideal erringt."

Lieblicher noch und mit den sanften Lauten einer heiligen Freude das Herz durchdringend, ist das Gedicht: „Der Sommer", das in freundlichen Bildern alles Schöne und selbst Genossene vor die sinnende Seele zaubert:

Höher erhebt sich die göttliche Sonne,
Wärmet die Erde mit feurigem Strahl;
Sänge und Klänge verkünden die Wonne,
Schallen im Echo von Bergen zu Thal,
Tönen so milde in schattigen Lauben,
Steigen aus schwellendem Busen empor.
Singende Lerchen und girrende Tauben,
Bringen Gefühle der Freude hervor.

Rieselnde Bäche von sonnigen Höhen,
Gleiten hinunter ins niedere Thal,
Gießen sich schlängelnd in Flüsse und Seen.
Prächtig bespiegelt vom goldenen Strahl.
Nimmer erspähen die forschenden Blicke,
Alles das Schöne auf unserer Welt.
Wohl, wem hienieden zum bleibenden Glücke,
Innere Ruhe der Seele nicht fehlt."

Turici, typis Orellii, Fuesslini et Sociorum: *M. Tullii Ciceronis Opera quae supersunt omnia et deperditorum fragmenta caet. caet. Edidit Io. Casp. Orellius.* Voluminis II. P. I et II. 1826. 1228 pag. Voluminis IV. P. I et II. 1828. 1183 pag. in 8. max.

Seit unsere Anzeige des ersten Bandes vor drey Jahren (Litt. Bl. 1826, S. 81—83) die Anlage und das Verdienst

dieser Ausgabe von Cicero's Werken nachgewiesen und einigermaßen gewürdiget hat, ist das so mühevolle als verdienstliche Werk nicht nur alle dafür gethanen Verheißungen erfüllend fortgeschritten und seiner Vollendung nahe gerückt, sondern es haben die darauf verwandte Sorgfalt und ein wahrhaft uneigennütziger Eifer demselben auch solche Ausdehnung und eigenthümliche Vorzüge verliehen, die weder vorausgesehen noch verheißen waren und die, wo sie aus mannigfacher Theilnahme hervorgiengen, welche die treffliche Unternehmung überall verdienter Maßen gefunden hat, hinwieder als der schönste Lohn gelten mag der dem unermüdlichen Herausgeber zu gut werden mochte. Der zweyte Band begreift annoch alle jene Reden des römischen Staatsmannes, welche der erste Band nicht bereits gab, im dritten (der im Laufe dieses Jahres erscheint) werden die sämmtlichen Briefe enthalten seyn, der vierte und letzte dann umfaßt alle philosophischen Schriften und die Fragmente. Bekanntlich ist es der Hauptzweck dieser kritischen Handausgabe einen bequemen Ueberblick dessen zu geben, was seit Viktorius und Lambin für Cicero geschehen ist, und, wo es immer angeht, noch unbenutzte Hülfsmittel zu Rathe zu ziehen, um das einem, stets manchen Irrthümern und Verstößen unterworfenen, Einzelnen jetzt mögliche zu leisten. Die Vollendung des Werkes ist auch hier eine nie ganz genügend zu lösende Aufgabe für die spätern Geschlechter; und daß es sich mit allem Wissenschaftlichen so verhält, ist durchaus nichts Entmuthigendes, sondern ein wahrhafter Trost für die jetzigen und alle künftigen Bearbeiter jedes Faches.

Zu dem bisanhin so gut als Unbenutzten liessen sich füglich auch die Ausgaben des diplomatisch genauen, mitunter sehr scharfsinnigen Florentiners und des höchst genialen Franzosen zählen. Der erste war zu selten, als daß man ihn beachtet hätte, indem den meisten nur in einem nicht ganz zuverläßigen Nachdrucke des Robert Stephanus (1539) zugänglich; der zweyte von Niebuhr gänzlich mißkannt; den meisten Herausgebern fehlte überdieß die auch hier so unentbehrliche Geduld, sich mit dem Gegebenen genauer zu befassen. Doch die meisten Leser werden hauptsächlich dem neuen, Handschriftlichen, nachfragen; und hievon wollen wir gedrängte Rechenschaft ablegen. Bey den Bü-

chern *de Finibus* die Auszüge einer trefflichen Handschrift in Morel's Kommentar (Paris 1546), in den Tusculanen eine neue Vergleichung der berühmten Pariser des neunten Jahrhunderts, die Auszüge der jener an Werth gleichkommenden, nun, wie so viele andre, in den Fehden des sechszehnten Jahrhunderts zu Grunde gegangener, Gryphischen, bey dem florentinischen Exulanten, Michael Brutus, und einer offenbar aus der Pariser herstammenden trefflichen Berner, deren Lesearten der Herausgeber dem Herrn Professor Usteri verdankt, wie alles übrige was, das in dem Handschriftenfache so reich begabte Bern für Cicero darbot. Der genannte Freund hat sich durch diese Mittheilungen ein ausgezeichnetes und bleibendes Verdienst um die Wissenschaft erworben. Später kamen durch die Güte der Herren Passow in Breslau und Klein in Koblenz noch die Varianten der auf eine merkwürdige Weise interpolirten Rahdizerischen, einer Wolfenbüttler und einer Duisburger hinzu, welche in der nächstens erscheinenden Einzelnausgabe der Tusculanen benützt wurden; dieser schließen sich auch die noch nie bekannt gemachten Vorlesungen F. A. Wolf's an, mit mannigfaltigen Nachträgen. Bey den Paradoxen wurde eine Basler und eine Berner benuzt; im Cato die ebenfalls zum erstenmale verglichene Pariser des neunten Jahrhunderts und eine sehr gute Basler; aus diesen und den mit beyden verwandten Handschriften in Erfurt und Trier erhielt diese Schrift eine durchgängig neue Rezension. Beym Lälius leisteten einige Dienste zwey Berner, doch alltäglicher Art; bey den Büchern *de Officiis* fünf Berner, zwey ganz ausgezeichnete aus dem neunten und zehnten Jahrhundert; eine dritte, wegen ihrer mit der Augsburger und der ersten Pfälzer höchst auffallend zusammenstimmenden, eigenthümlichen Lesearten ungemein werthvolle des dreyzehnten; die zwey übrigen gewöhnlichen Schlages; eine gute Basler; mit Hülfe aller konnte der Text diplomatisch neu begründet werden, da selbst den Heusingern nicht so bedeutende Handschriften zu Gebote standen. Die Fragmente wurden mit hundert und zehn, den frühern Bearbeitern seit Sigonius und Patricius (1566) entgangenen, vermehrt und an unzähligen Stellen berichtigt, vornehmlich mit der freundschaftlichen Beyhülfe Herrn Doktor Meyer's, welchem wir die beste Ausgabe

des Orator verdanken (Litt. Bl. 1827, S. 121—123). Für den bisanhin ganz im Argen liegenden Timäus boten Herr Professor Passow eine Breslauer, Herr Eduard Schnell (von dem der Herausgeber auch noch andre Gaben erhielt) eine Pariser, Herr Rektor Moser in Ulm, die Uffenbachische Handschrift dar, aus welchen sich manches verbessern ließ; in den Arateis Herr Konsistorialrath Schaubach in Meiningen seinen ungedruckten Kommentar, nun das Eigenthum der Leipziger Universitätsbibliothek, mit Zustimmung des Bibliothekars, Herrn Professor Schäfers. Ueberhaupt findet sich der Herausgeber zum innigsten Danke gegen die vielen Gelehrten Deutschlands, der Schweiz, Frankreichs und Italiens verpflichtet, welche ihm auf die freygebigste Weise alles Gewünschte so zuvorkommend gewährten; namentlich auch gegen den hochwürdigen Herrn Bibliothekar Ildephons von Arx, dessen wahrhaft väterliche Güte ihm letztes Jahr an Ort und Stelle die Benutzung sehr alter und trefflicher St. Galler Handschriften der Bücher *de Inventione*, der *Topica* und *de optimo genere oratorum* gestattete. Hieran reihen sich für künftige Nachträge die von Herrn Professor Usteri mitgetheilten Vergleichungen ausgezeichneter Bernerhandschriften für mehrere Reden, und die von Herrn Professor Riegler besorgte der Bamberger der Philippicá, welche einer der größten Literatoren Deutschlands, Herr Diakon Bardili in Urach, nebst ungemein vielem andern zusandte. Von Herr Bardili ist für das *Ciceronianum Onomasticum novis curis elaborandum* auch eine kritische Geschichte der Ausgaben Cicero's zugesagt. Dieses künftig erscheinende Werk wird zu jeder Ausgabe Cicero's passen und das früher hierin geleistete mit vielen Zugaben und Berichtigungen umfassen.

Zwey angenehme Nachrichten lassen sich hier noch den Freunden Cicero's mittheilen. Erstens ist die von dem großherzoglichen Bibliothekar in Florenz, Herrn del Furia, mit eigener Hand gefertigte Vergleichung der zwey vorzüglichsten Mediceischen Handschriften der drey ächten Briefsammlungen, so wie der unächten des Brutus und Cicero in des Herausgebers Hand; auch bereits so benutzt, daß der Text nun zum erstenmale diplomatisch begründet, und an sehr vielen Stellen berichtigt erscheinen wird. Es ist kein bloßes Versprechen, weil die

höchst mühevolle Bearbeitung gegenwärtig schon zu ihrem Ziele gelangt ist; so daß auch eines der gewöhnlichen Ereignisse des Lebens der Einzelnen die Ausführung nicht mehr hindern kann. Große Nachhülfe gewährten die in Deutschland noch nie berathenen zweyten Ausgaben der Briefe durch den großen P. Victorius. Zweytens ist der höchst wichtige handschriftliche Nachlaß eines der Wissenschaft allzufrühe geraubten Freundes, Herrn Professor Karl Beier's von Leipzig, durch die ausnehmend liberale Vermittlung der Verlagshandlung dem Herausgeber zu Theil geworden. Vieles wird sich im Verfolge daraus mittheilen lassen; theils Vergleichungen von Handschriften, theils ausführlichere Bemerkungen zu mehrern Schriften Cicero's, theils Konjekturen über einzelne Stellen. In jedem Falle wird dieser literarische Schatz, oder, wenn dieser Ausdruck zu gewagt ist, dieser Rest des wissenschaftlichen Strebens eines geistreichen und eigenthümlichen Mannes künftigen Benutzern in Zürich gesichert bleiben.

Basel, bey J. G. Neukirch, 1828: Tabellarische Uebersicht der Dogmengeschichte bis auf die Reformation, zum Behufe akademischer Vorlesungen. Von C. R. Hagenbach, der Theol. Lic. und außerordentl. Prof. 2 ¼ Bogen in gr. 4.

Die verschiedentlich vorhandenen Tabellen für die Kirchengeschichte veranlaßten diese Tafeln der Dogmengeschichte, und wie Winer eine solche Uebersicht seiner Darstellung des Lehrbegriffs der verschiedenen Kirchenparteyen angehängt hatte, wünschte Hr. Hagenbach ähnliches für die Perioden vor der Reformation zu thun. Die räumlich versinnlichende Darstellung sollte den Anfänger um so mehr reizen, durch Studium und Benutzung des mündlichen Vortrags, das flüchtige aber anschauliche Schema zum deutlichen und lebendigen Bilde zu gestalten. Einigermaßen, hofft der Verf., möge mit der kleinen Arbeit auch ein wissenschaftlicher Zweck befördert und von neuem klar werden, wie unser sogenannte kirchliche Lehrbegriff ein allmälig gewordener ist, der also nur im Zusammenhang mit seiner genetischen Entwicklung

von einem gesunden historischen Blicke erfaßt und gewürdigt werden kann. Die Vortheile der tabellarischen Form werden sich unstreitig auch in dieser Arbeit bewähren; das Nachdenken verweilt gerne dabey und es eilt dasselbe weniger schnell weiter als beym Lesen eines zusammenhängenden Vortrages geschieht; der Geist fühlt sich gleichsam angezogen, um die auf den Tafeln übrig gelaßnen weißen Räume auszufüllen und dafür die Vergleichungen zu vervielfachen, deren Muster ihm vor Augen liegen. Der Verfasser verweist auf das vierte Heft der theolog. Studien von Ullmann und Umbreit, worin er über die Wahl seiner Perioden nähere Rechenschaft giebt. Dieser nämlich sind drey: Die erste vom apostolischen Zeitalter bis auf Origenes Tod, im Jahr 254, als die Zeit der Apologetik gegen jüdische Bildung einerseits und gegen hellenische (heidnische) anderseits; die zweyte dann bis auf Johannes Damascenus (254—730), als die Zeit der Polemik, und die dritte bis zur Reformation (730—1517), als die Zeit der Systeme oder der Scholastik im weiteren Sinne des Wortes.

Gespräch über den Radowsky und sein Buch, den Judenspiegel. 8 S. 8.

Zuruf an das Volk von Appenzell Außer-Rhoden. Eine Stimme der Liebe von einem Freunde und Mitgliede desselben. St. Gallen, 1829. Gedruckt und zu haben bey Wegelin und Rätzer. 32 S. 8.

Sonnenklarer Beweis, daß der Hundt-Radowsky der in der Offenbarung Johannis beschriebene Antichrist sey. Verfasset von einem wahren Christen. Gedruckt in diesem Jahr. 15 S. 8.

Veranlassung und Geist dieser drey Flugschriften sind bereits in der neuen Zürcherzeitung (1829, Nro. 15) nachgewiesen worden.

Konstanz, bey W. Wallis, 1829: Nikodemus, von J. H. von Wessenberg. 103 S. 12.

Sinnig, anmuthig und tief aus der menschlichen Brust gehoben, wie alles, was der Feder des liebenswürdigen Verfassers entfloß, ist die Erzählung, die er selbst ein abgerissenes Stück aus einem größeren Werke nennt, die aber gleichwohl in sich ein Ganzes bildet, und dem Leser in einer, aus der näheren Erläuterung des Charakters des Nikodemus hervorgehenden Geschichte, die Nothwendigkeit darstellt, das Innere des Menschen und seine Bewegungsgründe zu dieser oder jener Handlung nicht zu beurtheilen, ehe beydes genau geprüft worden ist. Der Zweck des von innen und außen angenehm ausgestatteten Büchleins ist offenbar ein solcher, der mit den Lehren und dem Sinn unsers erhabenen Vorbildes am schönsten übereinstimmt und indem er christliche Nachsicht und Milde gegen anders Denkende, oder durch Verhältnisse gehemmte empfiehlt, zugleich jeden aufruft, den forschenden Blick in das eigene Herz zu senken und dort das Unkraut des Hasses, des Neides, der Verläumdung, der frevelhaften Leidenschaften, die das Glück der Menschen verheeren, auszurotten, ehe er sich vermißt über anderer Thun und Walten eigenmächtig und oft vom Anschein irre geleitet, abzusprechen. Das Bild zweyer Christenjünglinge, deren Schicksale eben so verschieden als ihre Charakteranlage waren, indem sich der eine leicht auffassend, enthusiastisch aber schwankend, der andere bedächtlich, ruhig und darum oft von anderen mißkannt und mißverstanden zeigt, giebt Herrn von Wessenberg Gelegenheit, in das Innere des Christenthums zu dringen und das einzig Wahre in's Auge zu fassen. Indem er den erstern seiner beyden Helden die Zurückhaltung des Nikodemus und die Scheu die er vor einem offenen Bekenntnisse zu hegen schien, tadeln läßt, zeigt er in der Erwiederung die ihm zu Theil wird, nicht nur den Fehler, den man so oft und so rücksichtslos begeht, indem man allzuscharfe Urtheile zu fällen wagt, aber auch zugleich die Gefährlichkeit eines raschen, übereilten Hingebens, dem nur zu leicht Ermattung und Absterben des heftig erregten Gefühls folgen mag: „Wie manche Seele, liest man, gieng schon zu Grunde, weil sie

fliegen wollte bevor ihr Gott Flügel wachsen ließ! Wie mancher Pilger unterlag schon in der Hälfte des Weges, weil er anfangs zu geschwinde lief! Gedächten wir nur immer, daß auch über uns Tage herein brechen können, wo wir in Gefahr stehen an Welt und Zeit irre zu werden; wo diese uns so bunt und kraus von Widersprüchen erscheint, daß es uns sauer wird, zu einer festen Idee und einem rechten Entschlusse zu kommen. Wir ahnen die Wahrheit, wir möchten sie. Aber da liegt rings um uns her verworrenes Irrgewinde. Die ganze Haushaltung unserer angeerbten oder angewöhnten Vorstellungen fühlen wir im Grund erschüttert, sind aber im Gewühle dunkler Empfindungen noch ungewiß, was daraus entstehen soll. Der Andrang von tausend Umständen macht uns unvermerkt zum Gefangenen. Wir möchten der Wahrheit zu Hülfe kommen. Aber uns hält die Angst zurück, ihre Sache zu verderben, oder doch ohne ihren Vortheil uns zum Opfer zu bringen. Wir suchen Zeit zu gewinnen; wir erwarten vorerst mehr Licht, bessere Gelegenheit, und wie oft wird unsere Erwartung getäuscht? Wie viele Arten, Gestalten und Farben der Täuschung giebt es nicht? und wie oft sehen wir die Täuschung erst ein, wenn der sie bekämpfende Lehrer der Wahrheit ans Kreuz geschlagen ist? — Hat aber nicht der nämliche Sohn Gottes, der die Wiedergeburt des Herzens für ein undurchdringliches Geheimniß erklärt hat, auch zu uns allen gesagt: Richtet nicht! dann werdet auch ihr nicht gerichtet werden! Wer, außer Gott, kennt das Maß der Erkenntniß und den Umfang des Glaubens eines jeden? Welche Vermessenheit demnach, seinem Urtheile vorzugreifen! Wie weit besser stünde es nicht in der Welt, wenn jeder nur über sich selber strenges Gericht hielte, und das Richten über andere bleiben ließe." Es ist eine der ersten und schönsten Lehren des Evangeliums die der Verfasser seinen Lesern in diesen Blättern anschaulich macht, und die, würde sie mehr und in größerem Umfange ausgeübt, den Frieden des Himmels in die Herzen von Staub gießen würde. Jede Tugend belohnt sich selbst, keine aber mehr als die Tugend der wahren und ächten Milde, die sich mit der Liebe des Nächsten so innig vereint; durch sie wird das Gemüth dem sie eigen ist, fortdauernd verschönert und gewinnt mitten in den Stür-

men des Lebens jene Ruhe, jene Ergebung, jene Nachsicht, die jede schroffe Seite abschleift und dem Stachel des Unglücks selbst die Spitze knickt. Möge Herr von Wessenberg nie müde werden die sanften, herrlichen Grundsätze zu verkündigen, von deren Wahrheit sein edler Geist so tief durchdrungen ist; wenn auch die Stürme des viel bewegten Lebens einen Theil derselben verschlingen, so finden doch hie und da seine freundlichen Ermahnungen eine bleibende Stätte, und in mehr als einem Herzen hallen die Worte zur guten Stunde wieder: „Richtet nicht."

Zürich, 1829: Trachslerische Buch- und Kunsthandlung: **Bericht über die Ständeversammlung des Königreichs Bayern vom 17. November 1827 bis 18. August 1828, erstattet an seine Kommittentin die bayerische Nazion von dem Abgeordneten Graf Christian Ernst von Bentzel-Sternau.** 274 S. 8.

Aus dem monarchischen Nachbarstaate und von einem durch Geist und Gesinnung rühmlich ausgezeichneten deutschen Edelmann, wird hier den Freunden und den Gegnern der Oeffentlichkeit, den einen zur Freude den andern zur Beschämung, ein Bericht dargereicht, der gleich befriedigend in Form und Ausführung, überall wo stellvertretende Versammlungen durch die Verfassungen aufgestellt sind, je den einsichtigsten und verdientesten ihrer Mitglieder zum Muster dienen sollte für ähnliche der Nation zu erstattende Rechenschaften, auf daß Jedermann im Volke inne werden möge, „wie die Stellvertreter zusammen kamen, welche Geschäfte und wie sie dieselben behandelten, welche Ergebnisse ihre Wirksamkeit beschlossen; was die Vergangenheit fordert, die Zukunft rathsam macht; und mit welchen Folgerungen, mit welchen Vorsätzen und mit welchen Wünschen die Repräsentanten der Nation von der ihnen angewiesenen Bahn zurückkehrten." Aus der Kenntniß von diesen Dingen allein nur mag die erweiterte Theilnahme an den Arbeiten repräsentativer Versammlungen hervorgehen; auf Grad

dieser Ausgabe von Cicero's Werken nachgewiesen und einigermaßen gewürdiget hat, ist das so mühevolle als verdienstliche Werk nicht nur alle dafür gethanen Verheißungen erfüllend fortgeschritten und seiner Vollendung nahe gerückt, sondern es haben die darauf verwandte Sorgfalt und ein wahrhaft uneigennütziger Eifer demselben auch solche Ausdehnung und eigenthümliche Vorzüge verliehen, die weder vorausgesehen noch verheißen waren und die, wo sie aus mannigfacher Theilnahme hervorgiengen, welche die treffliche Unternehmung überall verdienter Maßen gefunden hat, hinwieder als der schönste Lohn gelten mag der dem unermüdlichen Herausgeber zu gut werden mochte. Der zweyte Band begreift annoch alle jene Reden des römischen Staatsmannes, welche der erste Band nicht bereits gab, im dritten (der im Laufe dieses Jahres erscheint) werden die sämmtlichen Briefe enthalten seyn, der vierte und letzte dann umfaßt alle philosophischen Schriften und die Fragmente. Bekanntlich ist es der Hauptzweck dieser kritischen Handausgabe einen bequemen Ueberblick dessen zu geben, was seit Viktorius und Lambin für Cicero geschehen ist, und, wo es immer angeht, noch unbenutzte Hülfsmittel zu Rathe zu ziehen, um das einem, stets manchen Irrthümern und Verstößen unterworfenen, Einzelnen jetzt mögliche zu leisten. Die Vollendung des Werkes ist auch hier eine nie ganz genügend zu lösende Aufgabe für die spätern Geschlechter; und daß es sich mit allem Wissenschaftlichen so verhält, ist durchaus nichts Entmuthigendes, sondern ein wahrhafter Trost für die jetzigen und alle künftigen Bearbeiter jedes Faches.

Zu dem bisanhin so gut als Unbenutzten liessen sich füglich auch die Ausgaben des diplomatisch genauen, mitunter sehr scharfsinnigen Florentiners und des höchst genialen Franzosen zählen. Der erste war zu selten, als daß man ihn beachtet hätte, indem den meisten nur in einem nicht ganz zuverläßigen Nachdrucke des Robert Stephanus (1539) zugänglich; der zweyte von Niebuhr gänzlich mißkannt; den meisten Herausgebern fehlte überdieß die auch hier so unentbehrliche Geduld, sich mit dem Gegebenen genauer zu befassen. Doch die meisten Leser werden hauptsächlich dem neuen, Handschriftlichen, nachfragen; und hievon wollen wir gedrängte Rechenschaft ablegen. Bey den Bü-

cern *de Finibus* die Auszüge einer trefflichen Handschrift in Morel's Kommentar (Paris 1546), in den Tusculanen eine neue Vergleichung der berühmten Pariser des neunten Jahrhunderts, die Auszüge der jener an Werth gleichkommenden, nun, wie so viele andre, in den Fehden des sechszehnten Jahrhunderts zu Grunde gegangener, Gryphischen, bey dem florentinischen Exulanten, Michael Brutus, und einer offenbar aus der Pariser herstammenden trefflichen Berner, deren Lesearten der Herausgeber dem Herrn Professor Usteri verdankt, wie alles übrige was, das in dem Handschriftenfache so reich begabte Bern für Cicero darbot. Der genannte Freund hat sich durch diese Mittheilungen ein ausgezeichnetes und bleibendes Verdienst um die Wissenschaft erworben. Später kamen durch die Güte der Herren Passow in Breslau und Klein in Koblenz noch die Varianten der auf eine merkwürdige Weise interpolirten Rahdizerischen, einer Wolfenbüttler und einer Duisburger hinzu, welche in der nächstens erscheinenden Einzelnausgabe der Tusculanen benutzt wurden; dieser schließen sich auch die noch nie bekannt gemachten Vorlesungen F. A. Wolf's an, mit mannigfaltigen Nachträgen. Bey den Paradoxen wurde eine Basler und eine Berner benutzt; im Cato die ebenfalls zum erstenmale verglichene Pariser des neunten Jahrhunderts und eine sehr gute Basler; aus diesen und den mit beyden verwandten Handschriften in Erfurt und Trier erhielt diese Schrift eine durchgängig neue Rezension. Beym Lælius leisteten einige Dienste zwey Berner, doch alltäglicher Art; bey den Büchern *de Officiis* fünf Berner, zwey ganz ausgezeichnete aus dem neunten und zehnten Jahrhundert; eine dritte, wegen ihrer mit der Augsburger und der ersten Pfälzer höchst auffallend zusammenstimmenden, eigenthümlichen Lesearten ungemein werthvolle des dreyzehnten; die zwey übrigen gewöhnlichen Schlages; eine gute Basler; mit Hülfe aller konnte der Text diplomatisch neu begründet werden, da selbst den Heusingern nicht so bedeutende Handschriften zu Gebote standen. Die Fragmente wurden mit hundert und zehn, den frühern Bearbeitern seit Sigonius und Patricius (1566) entgangenen, vermehrt und an unzähligen Stellen berichtigt, vornehmlich mit der freundschaftlichen Beyhülfe Herrn Doktor Meyer's, welchem wir die beste Ausgabe

des Orator verdanken (Litt. Bl. 1827, S. 121—123). Für den bisanhin ganz im Argen liegenden Timäus boten Herr Professor Passow eine Breslauer; Herr Eduard Schnell (von dem der Herausgeber auch noch andre Gaben erhielt) eine Pariser, Herr Rektor Moser in Ulm, die Uffenbachische Handschrift dar, aus welchen sich manches verbessern ließ; in den Arateis Herr Konsistorialrath Schaubach in Meiningen seinen ungedruckten Kommentar, nun das Eigenthum der Leipziger Universitätsbibliothek, mit Zustimmung des Bibliothekars, Herrn Professor Schäfers. Ueberhaupt findet sich der Herausgeber zum innigsten Danke gegen die vielen Gelehrten Deutschlands, der Schweiz, Frankreichs und Italiens verpflichtet, welche ihm auf die freygebigste Weise alles Gewünschte so zuvorkommend gewährten; namentlich auch gegen den hochwürdigen Herrn Bibliothekar Ildephons von Arx, dessen wahrhaft väterliche Güte ihm letztes Jahr an Ort und Stelle die Benutzung sehr alter und trefflicher St. Galler Handschriften der Bücher *de Inventione*, der *Topica* und *de optimo genere oratorum* gestattete. Hieran reihen sich für künftige Nachträge die von Herrn Professor Usteri mitgetheilten Vergleichungen ausgezeichneter Bernerhandschriften für mehrere Reden, und die von Herrn Professor Riegler besorgte der Bamberger der Philippicä, welche einer der größten Literatoren Deutschlands, Herr Diakon Bardili in Urach, nebst ungemein vielem andern zusandte. Von Herr Bardili ist für das *Ciceronianum Onomasticum novis curis elaborandum* auch eine kritische Geschichte der Ausgaben Cicero's zugesagt. Dieses künftig erscheinende Werk wird zu jeder Ausgabe Cicero's passen und das früher hierin geleistete mit vielen Zugaben und Berichtigungen umfassen.

Zwey angenehme Nachrichten lassen sich hier noch den Freunden Cicero's mittheilen. Erstens ist die von dem großherzoglichen Bibliothekar in Florenz, Herrn del Furia, mit eigener Hand gefertigte Vergleichung der zwey vorzüglichsten Mediceischen Handschriften der drey ächten Briefsammlungen, so wie der unächten des Brutus und Cicero in des Herausgebers Hand; auch bereits so benutzt, daß der Text nun zum erstenmale diplomatisch begründet, und an sehr vielen Stellen berichtigt erscheinen wird. Es ist kein bloßes Versprechen, weil die

höchst mühevolle Bearbeitung gegenwärtig schon zu ihrem Ziele gelangt ist; so daß auch eines der gewöhnlichen Ereignisse des Lebens der Einzelnen die Ausführung nicht mehr hindern kann. Große Nachhülfe gewährten die in Deutschland noch nie berathenen zweyten Ausgaben der Briefe durch den großen P. Victorius. Zweytens ist der höchst wichtige handschriftliche Nachlaß eines der Wissenschaft allzufrühe geraubten Freundes, Herrn Professor Karl Beier's von Leipzig, durch die ausnehmend liberale Vermittlung der Verlagshandlung dem Herausgeber zu Theil geworden. Vieles wird sich im Verfolge daraus mittheilen lassen; theils Vergleichungen von Handschriften, theils ausführlichere Bemerkungen zu mehrern Schriften Cicero's, theils Konjekturen über einzelne Stellen. In jedem Falle wird dieser literarische Schatz, oder, wenn dieser Ausdruck zu gewagt ist, dieser Rest des wissenschaftlichen Strebens eines geistreichen und eigenthümlichen Mannes künftigen Benutzern in Zürich gesichert bleiben.

Basel, bey J. G. Neukirch, 1828: Tabellarische Uebersicht der Dogmengeschichte bis auf die Reformation, zum Behufe akademischer Vorlesungen. Von C. R. Hagenbach, der Theol. Lic. und außerordentl. Prof. 2 ¾ Bogen in gr. 4.

Die verschiedentlich vorhandenen Tabellen für die Kirchengeschichte veranlaßten diese Tafeln der Dogmengeschichte, und wie Winer eine solche Uebersicht seiner Darstellung des Lehrbegriffs der verschiedenen Kirchenparteyen angehängt hatte, wünschte Hr. Hagenbach ähnliches für die Perioden vor der Reformation zu thun. Die räumlich versinnlichende Darstellung sollte den Anfänger um so mehr reizen, durch Studium und Benutzung des mündlichen Vortrags, das flüchtige aber anschauliche Schema zum deutlichen und lebendigen Bilde zu gestalten. Einigermaßen, hofft der Verf., möge mit der kleinen Arbeit auch ein wissenschaftlicher Zweck befördert und von neuem klar werden, wie unser sogenannte kirchliche Lehrbegriff ein allmälig gewordener ist, der also nur im Zusammenhang mit seiner genetischen Entwicklung

von einem gesunden historischen Blicke erfaßt und gewürdigt werden kann. Die Vortheile der tabellarischen Form werden sich unstreitig auch in dieser Arbeit bewähren; das Nachdenken verweilt gerne dabey und es eilt dasselbe weniger schnell weiter als beym Lesen eines zusammenhängenden Vortrages geschieht; der Geist fühlt sich gleichsam angezogen, um die auf den Tafeln übrig gelaßnen weißen Räume auszufüllen und dafür die Vergleichungen zu vervielfachen, deren Muster ihm vor Augen liegen. Der Verfasser verweist auf das vierte Heft der theolog. Studien von Ullmann und Umbreit, worin er über die Wahl seiner Perioden nähere Rechenschaft giebt. Dieser nämlich sind drey: Die erste vom apostolischen Zeitalter bis auf Origenes Tod, im Jahr 254, als die Zeit der Apologetik gegen jüdische Bildung einerseits und gegen hellenische (heidnische) anderseits; die zweyte dann bis auf Johannes Damascenus (254—730), als die Zeit der Polemik, und die dritte bis zur Reformation (730—1517), als die Zeit der Systeme oder der Scholastik im weiteren Sinne des Wortes.

Gespräch über den Radowsky und sein Buch, den Judenspiegel. 8 S. 8.

Zuruf an das Volk von Appenzell Außer-Rhoden. Eine Stimme der Liebe von einem Freunde und Mitgliede desselben. St. Gallen, 1829. Gedruckt und zu haben bey Wegelin und Rätzer. 32 S. 8.

Sonnenklarer Beweis, daß der Hundt-Radowsky der in der Offenbarung Johannis beschriebene Antichrist sey. Verfasset von einem wahren Christen. Gedruckt in diesem Jahr. 15 S. 8.

Veranlassung und Geist dieser drey Flugschriften sind bereits in der neuen Zürcherzeitung (1829, Nro. 15) nachgewiesen worden.

Konstanz, bey W. Wallis, 1829: Nikodemus, von J. H. von Wessenberg. 103 S. 12.

Sinnig, anmuthig und tief aus der menschlichen Brust gehoben, wie alles, was der Feder des liebenswürdigen Verfassers entfloß, ist die Erzählung, die er selbst ein abgerissenes Stück aus einem größeren Werke nennt, die aber gleichwohl in sich ein Ganzes bildet, und dem Leser in einer, aus der näheren Erläuterung des Charakters des Nikodemus hervorgehenden Geschichte, die Nothwendigkeit darstellt, das Innere des Menschen und seine Bewegungsgründe zu dieser oder jener Handlung nicht zu beurtheilen, ehe beydes genau geprüft worden ist. Der Zweck des von innen und außen angenehm ausgestatteten Büchleins ist offenbar ein solcher, der mit den Lehren und dem Sinn unsers erhabenen Vorbildes am schönsten übereinstimmt und indem er christliche Nachsicht und Milde gegen anders Denkende, oder durch Verhältnisse gehemmte empfiehlt, zugleich jeden aufruft, den forschenden Blick in das eigene Herz zu senken und dort das Unkraut des Hasses, des Neides, der Verläumdung, der frevelhaften Leidenschaften, die das Glück der Menschen verheeren, auszurotten, ehe er sich vermißt über anderer Thun und Walten eigenmächtig und oft vom Anschein irre geleitet, abzusprechen. Das Bild zweyer Christenjünglinge, deren Schicksale eben so verschieden als ihre Charakteranlage waren, indem sich der eine leicht auffassend, enthusiastisch aber schwankend, der andere bedächtlich, ruhig und darum oft von anderen mißkannt und mißverstanden zeigt, giebt Herrn von Wessenberg Gelegenheit, in das Innere des Christenthums zu dringen und das einzig Wahre in's Auge zu fassen. Indem er den erstern seiner beyden Helden die Zurückhaltung des Nikodemus und die Scheu die er vor einem offenen Bekenntnisse zu hegen schien, tadeln läßt, zeigt er in der Erwiederung die ihm zu Theil wird, nicht nur den Fehler, den man so oft und so rücksichtslos begeht, indem man allzuscharfe Urtheile zu fällen wagt, aber auch zugleich die Gefährlichkeit eines raschen, übereilten Hingebens, dem nur zu leicht Ermattung und Absterben des heftig erregten Gefühls folgen mag: „Wie manche Seele, liest man, gieng schon zu Grunde, weil sie

[illegible] wollte bevor ihr Geist Flügel wachsen ließ! Wie mancher [illegible] unterlag schon in der Hälfte des Weges, weil er anfangs [illegible] geschwinde lief! Schätzten wir nur immer, daß auch über [illegible] Tage herein brechen können, wo wir in Gefahr stehen an [illegible] und Zeit irre zu werden; wo diese uns so bunt und kraus [illegible] Widersprüchen erscheint, daß es uns sauer wird, zu einer [illegible] Idee und einem rechten Entschlusse zu kommen. Wir [illegible] die Wahrheit, wir möchten sie. Aber da liegt rings um [illegible] der verworrenes Irrgewinde. Die ganze Haushaltung un- [illegible] angeerbten oder angewöhnten Verkehrungen fühlen wir im [illegible] erschüttert, sind aber im Gewühle dunkler Empfindun- [illegible] noch ungewiß, was daraus entstehen soll. Der Andrang [illegible] tauschend Umständen macht uns unvermerkt zum Gefangenen. [illegible] möchten der Wahrheit zu Hülfe kommen. Aber uns hält [illegible] Angst zurück, ihre Sache zu verderben, oder doch ohne [illegible] Vortheil uns zum Opfer zu bringen. Wir suchen Zeit [illegible] gewinnen; wir erwarten vorerst mehr Licht, bessere Gelegen- [illegible]heit, und wie oft wird unsere Erwartung getäuscht? Wie viele [illegible]rten, Gestalten und Farben der Täuschung giebt es nicht? [illegible] wie oft sehen wir die Täuschung erst ein, wenn der sie [illegible] Lehrer der Wahrheit ans Kreuz geschlagen ist? — Hat aber nicht der nämliche Sohn Gottes, der die Wiedergeburt des Herzens für ein undurchdringliches Geheimniß erklärt hat, auch zu uns allen gesagt: Richtet nicht! dann werdet auch ihr nicht gerichtet werden! Wer, außer Gott, kennt das Maß der Erkenntniß und den Umfang des Glaubens eines jeden? Welche Vermessenheit demnach, seinem Urtheile vorzugreifen! Wie weit besser stände es nicht in der Welt, wenn jeder nur über sich selber strenges Gericht hielte, und das Richten über andere bleiben ließe." Es ist eine der ersten und schönsten Lehren des Evangeliums die der Verfasser seinen Lesern in diesen Blättern anschaulich macht, und die, würde sie mehr und in größerem Umfange ausgeübt, den Frieden des Himmels in die Herzen von Staub gießen würde. Jede Tugend belohnt sich selbst, keine aber mehr als die Tugend der wahren und ächten Milde, die sich mit der Liebe des Nächsten so innig vereint; durch sie wird das Gemüth dem sie eigen ist, fortdauernd verschönert und gewinnt mitten in den Stür-

ten des Lebens jene Ruhe, jene Ergebung, jene Nachsicht, die jede schroffe Seite abschleift und dem Stachel des Unglücks selbst die Spitze knickt. Möge Herr von Wessenberg nie müde werden die sanften, herrlichen Grundsätze zu verkündigen, von deren Wahrheit sein edler Geist so tief durchdrungen ist; wenn auch die Stürme des viel bewegten Lebens einen Theil derselben verschlingen, so finden doch hie und da seine freundlichen Ermahnungen eine bleibende Stätte, und in mehr als einem Herzen hallen die Worte zur guten Stunde wieder: „Richtet nicht."

Zürich, 1829: Trachslerische Buch- und Kunsthandlung: Bericht über die Ständeversammlung des Königreichs Bayern vom 17. November 1827 bis 18. August 1828, erstattet an seine Kommittentin die bayerische Nazion von dem Abgeordneten Graf Christian Ernst von Bentzel-Sternau. 274 S. 8.

Aus dem monarchischen Nachbarstaate und von einem durch Geist und Gesinnung rühmlich ausgezeichneten deutschen Edelmann, wird hier den Freunden und den Gegnern der Oeffentlichkeit, den einen zur Freude den andern zur Beschämung, ein Bericht dargereicht, der gleich befriedigend in Form und Ausführung, überall wo stellvertretende Versammlungen durch die Verfassungen aufgestellt sind, je den einsichtigsten und verdientesten ihrer Mitglieder zum Muster dienen sollte für ähnliche der Nation zu erstattende Rechenschaften, auf daß Jedermann im Volke inne werden möge, „wie die Stellvertreter zusammen kamen, welche Geschäfte und wie sie dieselben behandelten, welche Ergebnisse ihre Wirksamkeit beschlossen; was die Vergangenheit fordert, die Zukunft rathsam macht; und mit welchen Folgerungen, mit welchen Vorsätzen und mit welchen Wünschen die Representanten der Nation von der ihnen angewiesenen Bahn zurückkehrten." Aus der Kenntniß von diesen Dingen allein nur mag die erweiterte Theilnahme an den Arbeiten representativer Versammlungen hervorgehen; auf Grad

fliegen wollte bevor ihr Gott Flügel wachsen ließ! Wie mancher Pilger unterlag schon in der Hälfte des Weges, weil er anfangs zu geschwinde lief! Gedächten wir nur immer, daß auch über uns Tage herein brechen können, wo wir in Gefahr stehen an Welt und Zeit irre zu werden; wo diese uns so bunt und kraus von Widersprüchen erscheint, daß es uns sauer wird, zu einer festen Idee und einem rechten Entschlusse zu kommen. Wir ahnen die Wahrheit, wir möchten sie. Aber da liegt rings um uns her verworrenes Irrgewinde. Die ganze Haushaltung unserer angeerbten oder angewöhnten Vorstellungen fühlen wir im Grund erschüttert, sind aber im Gewühle dunkler Empfindungen noch ungewiß, was daraus entstehen soll. Der Andrang von tausend Umständen macht uns unvermerkt zum Gefangenen. Wir möchten der Wahrheit zu Hülfe kommen. Aber uns hält die Angst zurück, ihre Sache zu verderben, oder doch ohne ihren Vortheil uns zum Opfer zu bringen. Wir suchen Zeit zu gewinnen; wir erwarten vorerst mehr Licht, bessere Gelegenheit, und wie oft wird unsere Erwartung getäuscht? Wie viele Arten, Gestalten und Farben der Täuschung giebt es nicht? und wie oft sehen wir die Täuschung erst ein, wenn der sie bekämpfende Lehrer der Wahrheit ans Kreuz geschlagen ist? — Hat aber nicht der nämliche Sohn Gottes, der die Wiedergeburt des Herzens für ein undurchdringliches Geheimniß erklärt hat, auch zu uns allen gesagt: Richtet nicht! dann werdet auch ihr nicht gerichtet werden! Wer, außer Gott, kennt das Maß der Erkenntniß und den Umfang des Glaubens eines jeden? Welche Vermessenheit demnach, seinem Urtheile vorzugreifen! Wie weit besser stünde es nicht in der Welt, wenn jeder nur über sich selber strenges Gericht hielte, und das Richten über andere bleiben ließe." Es ist eine der ersten und schönsten Lehren des Evangeliums die der Verfasser seinen Lesern in diesen Blättern anschaulich macht, und die, würde sie mehr und in größerem Umfange ausgeübt, den Frieden des Himmels in die Herzen von Staub gießen würde. Jede Tugend belohnt sich selbst, keine aber mehr als die Tugend der wahren und ächten Milde, die sich mit der Liebe des Nächsten so innig vereint; durch sie wird das Gemüth dem sie eigen ist, fortdauernd verschönert und gewinnt mitten in den Stür-

men des Lebens jene Ruhe, jene Ergebung, jene Nachsicht, die jede schroffe Seite abschleift und dem Stachel des Unglücks selbst die Spitze knickt. Möge Herr von Wessenberg nie müde werden die sanften, herrlichen Grundsätze zu verkündigen, von deren Wahrheit sein edler Geist so tief durchdrungen ist; wenn auch die Stürme des viel bewegten Lebens einen Theil derselben verschlingen, so finden doch hie und da seine freundlichen Ermahnungen eine bleibende Stätte, und in mehr als einem Herzen hallen die Worte zur guten Stunde wieder: „Richtet nicht."

Zürich, 1829: Trachslerische Buch- und Kunsthandlung: Bericht über die Ständeversammlung des Königreichs Bayern vom 17. November 1827 bis 18. August 1828, erstattet an seine Kommittentin die bayerische Nazion von dem Abgeordneten Graf Christian Ernst von Bentzel-Sternau. 274 S. 8.

Aus dem monarchischen Nachbarstaate und von einem durch Geist und Gesinnung rühmlich ausgezeichneten deutschen Edelmann, wird hier den Freunden und den Gegnern der Oeffentlichkeit, den einen zur Freude den andern zur Beschämung, ein Bericht dargereicht, der gleich befriedigend in Form und Ausführung, überall wo stellvertretende Versammlungen durch die Verfassungen aufgestellt sind, je den einsichtigsten und verdientesten ihrer Mitglieder zum Muster dienen sollte für ähnliche der Nation zu erstattende Rechenschaften, auf daß Jedermann im Volke inne werden möge, „wie die Stellvertreter zusammen kamen, welche Geschäfte und wie sie dieselben behandelten, welche Ergebnisse ihre Wirksamkeit beschlossen; was die Vergangenheit fordert, die Zukunft rathsam macht; und mit welchen Folgerungen, mit welchen Vorsätzen und mit welchen Wünschen die Repräsentanten der Nation von der ihnen angewiesenen Bahn zurückkehrten." Aus der Kenntniß von diesen Dingen allein nur mag die erweiterte Theilnahme an den Arbeiten repräsentativer Versammlungen hervorgehen; auf Grad

und Andauer von diesem Interesse beruht jener öffentliche Geist, der allein nur den Buchstaben der Verfassung lebendig macht und die Wirksamkeit desselben sichert, der die Vaterlandsliebe erzeugt und die Bereitwilligkeit zu Opfern für das Gemeinwohl gewährleistet; auf jenem Interesse beruht endlich auch die Verantwortlichkeit der Abgeordneten, welche in dem wahren Bedürfnisse der Nation denken, reden und handeln sollen, und daher durch die möglichste Oeffentlichkeit stets dem Publikum in der That, und nicht nur dem Namen nach, vor Augen stehen müssen. — Was die Protokolle der Versammlungen, wenn dieselben auch gedruckt werden, um ihrer Weitläufigkeit und Schwerfälligkeit willen zu leisten nicht vermögen, was die schnell vorüberfliegenden Nachrichten der Zeitungen und Tagblätter nicht gewähren können, das geht für bleibende Erinnerung, für ruhiges Nachdenken und für reifes Urtheil aus einem solchen Berichte hervor, der summarisch und gründlich zugleich, überall das Bedeutsame auffaßt, bey dem Beachtenswerthen verweilt und auf das Gewichtige hindeutet. Derselbe geht aus, von den Vorgeschäften der Versammlung und ihrer Geschäftsordnung, er schreitet über zu den Verwaltungsrechenschaften und Gesetzentwürfen, die nach den drey Hauptrubriken der Verwaltung, der Finanzen und der Justiz aufgezählt werden; er durchgeht hernach die bey der Versammlung anhängig gemachten Beschwerden und die ihr eröffneten Anträge, und er schließt mit Erwähnung der Rückstände und dem Gesammtüberblick des Geleisteten.

Wir wollen etliche Einzelnheiten, deren Würdigung für die Schweiz insbesondere auch frommen mag, näher in's Auge fassen. Den durch die Verfassung in der Regel öffentlich erklärten Sitzungen der Kammer der Abgeordneten haben sich durch die Geschäftsordnung (Reglement) und ministeriellen Einfluß nach und nach viele geheime Sitzungen angereiht, oder es sind die letzteren allmälig eingeschwärzt worden, weil in allen Länderen für Machthaber die Geheimnisse ein süßer Leckerbissen und die Geheimthuerey für Taschenspielerkünste ein bequemer Mantel ist. „Wir fühlen von selbst, sagt der Graf Bentzel, daß diese Ausnahmen geheimer Verhandlungen, mit dem Geiste der Oeffentlichkeit, diesem Lebensprinzip wahrhafter

Verfassungsmäßigkeit, folglich mit der Natur der Sache im grellen Widerspruche steht. Man kann daher höchstens nur in seltenen Ausnahmsfällen ihre Zuläßigkeit (die meine persönliche Ueberzeugung in keinem Falle zugiebt) annehmbar finden. Hier, wie allenthalben, muß dann in der Ausnahme selbst die Bestätigung der Regel sich begründen. Ich meines Orts kann mich, ich wiederhole es absichtlich, in keinem Fall für diese Zuläßigkeit erklären, weil mir die Erfüllung der Verantwortlichkeitspflicht eines Abgeordneten über alles geht und diese heilige Pflicht durch jede heimliche Gestaltung des Deputirtenberufs in meinen Augen unheilbar leidet." — Wo späterhin von Finanz- und Zollsystemen die Rede ist, da lesen wir im Eingang die gewichtigen Worte: „Nicht in der bewaffneten Macht eines Landes, nicht in seinen Festungen, auch nicht in der Zahl seiner Quadratmeilen und Bewohner liegt seine unvergänglichste Stärke, der Stoff seiner Ausdauer und seines Durchgangs, auch durch die gewaltsamsten Ereignisse und Zerstückung. Sie liegt in den Gesinnungen der Nation, in ihrem Geiste und eigentlichem Geistesgepräge; sie liegt, wie bey dem einzelnen Menschen, so auch bey den Völkern, im Charakter, der selbst unter fremde Massen gegossen, sich mit der unverwüstlichen Kraft des Quecksilbers wieder zur festgeschlossenen Selbstständigkeit hervorarbeitet. Diesen Charakter verleiht den Einzelnen ihre Erziehung, den Nationen die Gesetzgebung, die Verfassung, die gesetzliche und verfassungsmäßige Freyheit."

Wo nun von Zollwesen, vom Prohibitivsystem und Handelsbegünstigungen die Rede ist, da werden aus dem Munde eines der ersten Mitglieder der Ständeversammlung Bayerns Grundsätze vernommen, die zwar einsweilen dort und anderswo noch nicht obsiegen mochten, deren Sieg, gleich dem Sieg aller Wahrheit, indeß nicht mehr allzuentfernt liegen dürfte. Scharf muß vor allem (so drückt der Graf Benzel sich unter anderm aus) auf der in unsern Tagen wieder zu Stande gekommnen Unterscheidung des finanziellen Zollwesens (die Zölle als Quellen des Staatseinkommens betrachtet) von dem sogenannten staatswirthschaftlichen (den Zöllen als Schutz inländischer Industrie und Abwehr gegen äußere) beharrt werden. Die Reformation, welche diese Ausscheidung bewirkte, ist groß, so groß als die

Revolution, die beyde Verhältnisse vermischte. Die Grundideen des merkantil-staatswirthschaftlichen oder auch Zollschutz-systems haben ungleich mehr Schaden angerichtet, als Nutzen gestiftet und das absolute Merkantilsystem ist und bleibt eine ungereimte Sünde gegen die Natur der Dinge, die Gewalt der Natur, die Klarheit der Begriffe. Falls eine Waare wohlfeiler vom Ausland bezogen als im Innland erzeugt wird, so entsage man dieser Erzeugung, produzire die bisher einträglichen, wohlfeiler als vom Ausland hervorgebrachten und mit Vortheil an dieß Ausland verkauften Artikel fort und wende einen Theil des Gewinnüberschusses, der sich so ergiebt, an den Ankauf jener Gegenstände, die man klüglich dem Ausland und seinem Gewerbsfleiße überlassen hat. Man ermuntere auf alle Weise den Fleiß in allen Gegenständen, welche ein Land nach seinen natürlichen, nicht erzwungenen Verhältnissen, vorzugsweise hervorzubringen berufen ist. Und diese Ermunterung ist so leicht, als lohnend. Denn es bedarf hiezu wohl nichts anders als der Lebens- und Geistesquelle Freyheit, und hülfreicher Hand zu Hinwegräumung jener dämmenden Felsen, die sie auch wohl selbst und ohne Beystand sprengen würde, deren frühzeitige, minder gewaltsame Entfernung aber kostbare Zeit, edle Kräfte und Reibung des Vorurtheils mit der Leidenschaft erspart. Das Interesse der Menschen hat klare Augen, wie wir alle wissen, und bedarf nur des Spielraums. In der Regel ist und bleibt die Einmischung einer Regierung in Gewerbs- und Handelsverkehr immer ein Nachtheil. Allgemeine Gerechtigkeit, Gleichhaltung, Verhütung einseitiger Bevortheilung und Benachtheilung, das ist alles was ihr obliegt. Freyheit ist befruchtendstes Grundprinzip in Allem; folglich doppelt in einer der freysten Entwicklungen des Bürgerthums, dem Handel! Wo Zwang, auch in der besten Absicht, die Ausfuhr der Rohstoffe, oder die Einfuhr derselben erschwert; wo er, um dem Volke zu helfen, den Arbeitslohn erhöht, da vermehrt früher oder später die angebliche Vorsorge den Nothstand. Freyheit hingegen weckt Nachfrage, Erzeugung, Tausch und Handel. Auch auf Beschäftigung der noch freyen Hände und Kapitale wirkt der Zwang nur scheinbar nützlich; wo Freyheit ist, werden beyde wirklich vortheilhafte Gelegenheit zur Beschäftigung suchen;

Begünstigungen wirken nur auf Unkosten der Mitbürger und Genossen, denn die begünstigten Patrioten verkaufen um deßwillen dennoch nicht wohlfeiler. Die Retorsion, diese Lieblingsfigur der Merkantilpharisäer wird gegen diese Wahrheiten angeführt. Wird sie nicht erwiedert? und hindert sie die Betroffenen am Besuche eines unabhängigen Markts? Das Vorurtheil für ausländische Waaren soll zu Gunsten der inländischen verdrängt werden! — Hat man noch je gehört, daß Zwang das Vorurtheil besiegt? Das Gegentheil ist wohl geschichtskundig. Freyheit der Meinung aller führt zur Ueberzeugung, wenigstens zur unbefangenen Prüfung, und ächter Werth hat noch immer auf die Länge bey dieser den Sieg davon getragen. Aus dem finanziellen Gesichtspunkte genommen, zeigt das Zollwesen nur eine Quelle des Staatseinkommens, welches sie vervollständigen soll. Zu wünschen ist, daß sie nur sehr mäßig benutzt werde! Was der direkten Finanzbenutzung auf diesem Wege entgehen mag, das kömmt dem Nationalvermögen zu gut und vermehrt die Mittel, mit welchen die Nation ihre Regierung in außerordentlichen Fällen unterstützt. Bey einer nur stufenweise möglichen Rückkehr zur vollkommnen Handelsfreyheit, und die Unvermeidlichkeit eines finanziellen Zollwesens noch zur Zeit vorausgesetzt, wird es demnach auf einen Zusammenhang reiner, reifer, fester und gerechter Grundsätze ankommen. Möglichste Ermäßigung der Zollsätze ist wohl der erste in der Reihe. Sie fallen dann den Verbrauchern, die sie den Verkäufern ersetzen müssen, nicht schwer. Der Handel wird befördert; der Schleichhandel verliert seinen Gewinnreiz und behält nur noch seine unvergoltene Wagniß. Wahrhaft nöthige Bedürfnisse seyen insbesondere auf's leichteste belegt; ihre Menge trägt reichlich ein, was scheinbar der Zollsatz zu Verlust gehen läßt. Willkührlicher Ansatz finde nie, auch bey den glaublich unnöthigsten Artikeln statt; gegen die Willkühr empört sich, zumal in Verbindung mit Handel, die Freyheit am liebsten. Hiernach sind besonders die ausländischen und außereuropäischen Waaren zu behandeln, insofern sie nicht, wie Zucker, Kaffee und manche Gewürze, schon zu den nothwendigen Artikeln des täglichen Verbrauchs gehören. Kein Artikel werde

so hoch belegt, daß hieraus Verminderung seines Absatzes entstehe; denn das heißt das Mittel gegen den Zweck kehren, und einen dem Verbote gleichkommenden Zoll aussprechen. Die Erhebung selbst werde einfach, so einfach als möglich, möglichst schonend für die Leichtigkeit des Verkehrs eingerichtet. Vexatorische Maßregeln mögen vermieden bleiben, unmoralische verpönt.

Wäre Raum vorhanden, gerne würde Ref. bey den Rubriken: Indigenat, Grundstücke, Kompetenzkonflikte, Ehrengerichte und Duell, Patrimonialgerichtsbarkeit, Religionsbekenntniß im Staatsverhältniß und andern mehr noch verweilen. Niemand wird das Buch ohne mehrfache Belehrung lesen. Wir schließen mit einem der Wünsche die der Graf Bentzel den Ständeversammlungen Bayerns (und wir mit ihm den Versammlungen der großen Räthe der Eidgenossenschaft) zugedacht hat. „Wie die Diskussion so gestalte auch die Opposition sich ganz frey. Diese hängt nur von unserer eigenen Kraft, unserem eigenen Muth ab, o meine Amtsgenossen! Einer freysinnigen, aufgeklärten, geistvollen und patriotischen Regierung gegenüber darf ich an das Riesenwort eines großen Britten erinnern: „Gäbe es keine Opposition, so müßte die Regierung selbst sie in's Leben rufen!" Der Bürgerkrieg, sonst allenthalben ein Verbrechen, ist binnen der Mauern des Ständehauses Tugend; unsere Zwietracht wird im Dienste der Wahrheit Eintracht; und der Zwist nur der Sache Feind, der Person Freund, zum Segen. So lassen sie uns denn alle Waffen benutzen, welche der Geist bewährt, und die Rechtlichkeit nicht verwirft! Je mehr Reibung, um so mehr Strahlen! Je mehr Strahlen, um so mehr Licht! Je mehr Licht, um so hellere Einsicht und Wahrheit! Aufrichtigkeit ist die edelste Begleiterin des Geschäftsmannes. Aber Aufrichtigkeit gegen Andere nöthigt heilsam auch zur Aufrichtigkeit gegen sich selbst! Und so wie jene durch fremdes Vertrauen belohnt wird, so lohnt sich diese durch den scharfen und klaren Blick in die Wahrheit der Verhältnisse; durch den festen lebendigen Willen für das Recht; durch den wohlthätigen Frieden des eignen Innern, diesen sichern Freund im äußern Sturme!"

Solothurn, gedruckt bey L. Vogelsang, 1829: Der Weißenstein. Die Milch- und Molkenkuren, auch Molkenbäder auf dem Jura bey Solothurn. Von J. C. Kottmann, M. Dr., Sanitätsrath und Kantonsphysikus zu Solothurn. 130 S. 8., mit zwey Steindruckbildern.

Diese Monographie eines neuerlich beachtenswerth gewordenen Kurortes reiht sich auf eine würdige Weise derjenigen an, welche Hr. Doktor Kottmann vor drey Jahren über die Bäder von Baden im Aargau erscheinen ließ, denen er früher als Arzt vorstand, wie seither die Anstalt auf dem Weißenstein zunächst durch seine Anregung entstanden ist und die Kuren selbst vorzüglich auch unter seiner ärztlichen Leitung statt fanden. Die Schrift ist dem Stadtrath von Solothurn gewidmet, der, da der Weißenstein eine uralte Besitzung dieser Stadt ist, nun auch auf Kosten derselben die Anstalt gründen und das neue Kurhaus an der Stelle des vormaligen Sennhauses auf dem gegen Süden und die hohen Alpen gerichteten Grate des vorderen Jura in schönem Style mit solidem Mauerwerk, das Dach mit Schindeln nud kleinen Schiefern gedeckt, aufführen ließ, von dem die Abbildung mit dem Vorgrunde und hinwieder auch der Grundriß des Gebäudes der Beschreibung beygefügt sind. Es hat dasselbe vom Fußboden bis unter das Dach 40 Fuß Höhe, in der Fronte 108 Fuß Länge und 40 Fuß Breite oder Tiefe. „Dieses Kurhaus stellt ein Prachtgebäude vor, wie man solche selten auf dem Lande, nirgends auf Bergen und kaum schöner in den Städten finden mag"; die Bedienung durch den Pächter, welcher der Innhaber des berühmten Gasthofes zur Krone in Solothurn ist, läßt nichts zu wünschen übrig und somit ist hier auch wirklich in wirthschaftlicher Hinsicht die Rigi, welche zuerst einen solchartigen Luxus aus den Thälern auf die Berge verpflanzt darbot — überboten. Neben dem Gasthof steht ein neues Sennhaus und darin sind über dem Kuhstalle für brustkranke Kuristen eigene Zimmer eingerichtet.

Die Schrift des Hr. Kottmann giebt zunächst des Weißensteins Topographie und Geschichte in summarischer Zeichnung.

Zufolg des Ingenieur Walkers Beobachtungen liegt derselbe nach dem Pariser Meridian unter 5°, 9', 9'' Länge und 47°, 15', 31'' Breite. Ueber dem Meere ist das Kurhaus 3950, und über der Aare bey Solothurn 2640 Fuß franz. Maßes nach barometrischen Messungen erhöhet. Unter den Pflanzenprodukten des Berges zeichnet sich die gewürzreiche Erdbeere aus, die vom Junius bis zum Oktober reift, mit der ein bedeutender Handel getrieben und durch tägliche Ausfuhr besonders nach Bern jährlich einige tausend Franken eingebracht werden. Von des Gebirges geognostischen Verhältnissen werden verschiedene Angaben und Ansichten des Hr. Professor Hugi mitgetheilt und derselbe dabey „ein leibhafter Berggeist" genannt, ein Name den er doch wohl ablehnen dürfte und der mit den „Athmungsorganen der Berge oder des Erdkörpers" die sich auch hieher verirrt haben, einigermaßen verwandt ist. Nach Kellers Panorama werden die Fernsichten beschrieben und die merkwürdigen Ortschaften der Umgegend aufgezählt. Gehaltreicher noch ist des Buches zweyte Abtheilung, worin der kundige und erfahrne Arzt von den Milch- und Molkenkuren auf dem Jura spricht. Laien und Aerzte werden diese Erörterung nicht ohne Belehrung und Vergnügen lesen. Die Molkenbäder anzuordnen ward Hr. Kottmann durch die Leichtigkeit die Molke in Menge zu erhalten und durch die Analogie der Thermalquellen (in Baden) veranlaßt, bey denen die Vereinbarung des innerlichen und äußerlichen Gebrauchs sich vielfältig heilsam erzeigt. Dabey richtete er sein Augenmerk vorzüglich auf solche Krankheitszustände, wo der Magen oder die individuelle Nervenstimmung die Trinkkur versagen, wo allgemeine oder örtliche Leiden sich hauptsächlich auf dem Hautsystem offenbaren, und wo dieselben vorzüglich Geist und Gemüth in Anspruch genommen haben. Der Raum dieser Blätter erlaubt ein längeres Verweilen nicht. Eine Auswahl merkwürdiger Krankengeschichten, bey denen die Molkenkuren, innerlicher und äußerlicher Gebrauch in ungleichen Verhältnissen vereinbart, auffallend wohlthätig wirkten, dient den Erörterungen zum Belege und begründet hauptsächlich den gewichtigen Ausspruch: „Ueberhaupt sind meine mit Flechten behafteten Patienten, welche die Molkenbäder in gehörig langer Zeit brauchten, wozu meistens vier Wochen mit dreyßig bis vierzig Bädern

erforderlich sind, fast alle geheilt worden, und wenn auch Rückfälle erfolgten, so wurden sie doch Alle für Einmal erleichtert, die Haut gereinigt und durch Wiederholung der Kur ganz geheilt, so daß ich geneigt bin, die Molkenbäder für die wirksamsten Heilmittel gegen Scropheln und Flechten zu halten." — Den Schluß machen „Verhaltungsregeln bey Milch- und Molkenkuren", die auch anderswo als auf dem Weißenstein Anwendung leiden, zumal unstreitig aus der Schrift des Hr. Kottmann sattsam hervorgeht und neuerdings bestätigt wird, daß Milch- und Molkenkuren auf Bergen ausgezeichnete Dienste leisten mögen, und daß neben ihnen auch die Molkenbäder wohl verdienen in den Arzneyschatz aufgenommen zu werden.

Bern, bey C. H. Jenni, Buchhändler: Stimmen der Andacht. Lieder und Festgesänge auf das Jubiläum der Bernerischen Reformation im Brachmonat 1828. 128 S. 8.

Daselbst, in der Stämpflischen Buchdruckerey: Lieder für den öffentlichen Gottesdienst im Kanton Bern, am Reformationsfeste, den 1. Brachmonat 1828. 47 S. 8.

Daß das mächtige Erinnerungsfest an die Zeit, wo die christliche Religion von den allmälig eingeschlichenen Mißbräuchen gereinigt, von allzuviel menschlichem Einflusse befreyt, gleichsam wiedergeboren und zur reinen Anbetung dessen geläutert wurde, den keine endliche Macht weder darstellen noch vertreten kann, in manchem Herzen eine lobpreisende Begeisterung erwecken mußte, ist wohl begreiflich, und zeugt für den Glauben, der nun seit Jahrhunderten feststehend, seine einfachen und schönen Wahrheiten unverrückt erhalten hat. Einen Beweis dieser Begeisterung und der Wirkungen derselben liefert diese Sammlung von Gedichten, die von verschiedenen Mitgliedern der bernerischen Geistlichkeit zu Erbauung ihrer Mitbrüder entworfen wurden, indem sie ihr Daseyn nur einer allgemeinen Ursache zu danken haben, auch zugleich mit geringer Abweichung den nämlichen Gegenstand behandeln. Die Lieder und Gesänge sind in drey Klassen eingetheilt und, zur Vorfeyer, zur Hauptfeyer

und zur Nachfeyer überschrieben; auch ist ein Auszug von denselben (Nro. 2) veranstaltet worden, der in Musik gesetzt, dazu bestimmt ward, bey den Feyerlichkeiten des Festes gesungen zu werden. Ein fester, inniger Glaube an das Göttliche das zur Grundlage jeder Kirchenfeyer dient, geht aus allen einzelnen Theilen dieser Sammlung hervor, und mancher derselben spricht auch die Herzen an, welche darnach verlangen, daß die Wiedergeburt der christlichen Religion und ihr Erinnerungsfest zugleich an die Wiederherstellung aller Tugenden mahnen möchte, welche die erste Bedingung des wahren Christenthums sind, und von den ältesten Bekennern desselben in hohem Maße geübt wurden. Unter diesen Tugenden steht wohl die sanfte Duldung oben an, die unser Herr und Meister auf seiner leidenvollen Erdenbahn, und zum Beyspiel und Vorbilde in jeder seiner Handlungen, in jedem seiner Worte bekannt hat; — die Duldung fremder Irrthümer und fremder Schwächen, die Duldung, die sich nicht dessen überhebt, was nicht unsere eigenen Vorzüge, sondern die Umstände uns Besseres gegeben haben; die Duldung, die sich der eigenen Fehler bewußt, nicht an die Brust schlägt und ruft: „Herr ich danke dir, daß ich nicht bin wie diese", sondern in zarter Schonung für die vom Wege Abgewichenen, die eigene Straße stillschweigend verfolgt, und so das ersehnte Ziel nicht verfehlen wird. Es muß jeden Bekenner des Christenthums freuen, daß in der angezeigten Sammlung mehrere Gedichte gefunden werden, in welchen dieser ächte Geist Jesu Christi sich ausspricht, und um den Werth derselben in etlichen Proben darzuthun, wählen wir dafür nachstehende Strophen:

Duldung.

Der du gebeutst: „Ihr sollt nicht lieblos richten"
Laß Herr! Uns heilig seyn der Liebe Pflichten;
Den sanften Geist der Duldung flöß uns ein.
Wenn Andre nicht, wie wir, die Wahrheit kennen;
Nicht Feinde, Brüder wollen wir sie nennen,
Und schonend gegen ihren Irrthum seyn.

Wenn Brüder uns mit strengem Maße messen,
Wenn, lieblos richtend, sie dein Wort vergessen,
Und, selber irrend, uns des Irrthums zeihn;

Dann lehr uns, mit des Geistes reinen Waffen
Den Kampf bestehn, der Wahrheit Recht verschaffen,
Und liebevoll, wie du, den Haß verzeihn.

Wahrheit und Liebe.

Du, Geist der Wahrheit, bist ein Geist der Liebe;
Du willst, daß der auch milde Duldung übe,
Den du befreyt von schwerem Geistesjoch!
Wer Freyheit kennt, der gönne sie auch allen,
Und sieht er Brüder, die in Ketten wallen,
So hoff' er, du befreyest alle noch!

Im Tode bleibt, wer nicht die Brüder liebet;
Drum wollen wir, da Gott uns Brüder giebet,
Auch alle lieben, die er liebend schuf.
Wer unsern Vater auch kann Vater nennen,
Den sollen wir als Bruder anerkennen,
Zum Himmel ruft uns einst derselbe Ruf.

Dort schwindet, was die Brüder hier geschieden;
Im Reich des Lichtes herrscht der Liebe Frieden,
Und nur im Reich der Dämmerung ist Krieg.
Wer hier durch Spiegel wie in Räthseln schaute
Sieht dort von Angesicht den, dem er traute.
Wer nach der Wahrheit rang, den krönt der Sieg."

Wer möchte nicht gerne der Stimme folgen, deren Laute nach achtzehn Jahrhunderten nicht verklungen haben, und die uns zuruft: „Liebet Ihr Kindelein, liebet Euch unter einander!" Jedem giltet dieser Ruf der in dem Glauben seiner Väter erzogen, diesen durch die Ausübung der Tugenden ehrt die allein zur Vollendung führen. In jeder Konfession giebt es getreue und ungetreue Hirten, in jeder der Schafe mancherley. Möge jedes Fest der Reformation, indem es unser Glaubensbekenntniß feyert, und die Freude, Gott in einfacher, kindlicher Hingebung anbeten und ihm ohne menschliches Einwirken nähern zu dürfen, keines der zarten Bande lösen, die den Christen an den Christen, den guten Menschen an seinen Mitbruder knüpfen sollen. Möge, was allzugroßer Eifer in der angezeigten Liedersammlung hie und da grelles ausspricht, durch den frommen Sinn gemildert werden, der in so vielen Theilen derselben

sichtbar ist, und worunter vorzüglich: der Wahrheit Kampf und Sieg, Lobgesang, das Gewitter, Gottes Wort, unser Vaterland ein Gottestempel, der gute Hirt und der Tisch des Herrn — sich auszeichnen; möge unser grösseres Glück uns nie stolz und übermüthig, sondern allzeit sanft und nachsichtig stimmen, alsdann nur mag eine Reformationsfeyer hohen Segen und unvergängliches Heil bringen.

Trogen, gedruckt und im Verlag bey Meier und Zuberbühler, 1829: Verschwörung gegen die Legitimität der Throne und die Freyheiten der Völker. Verbrechen Don Miguel's und Rechte Don Pedro's und seiner Tochter. Aus dem französischen übersetzt mit Anmerkungen des Uebersetzers. 56 S. 8.

Diese Denkschrift ist gegen Ende des abgeflossnen Jahrs zu Lüttich erschienen und als ihr Verfasser wird der Professor Ernst Münch genannt. Sie enthält kräftige und beachtenswerthe Betrachtungen über den Kampf der zwischen Licht und Finsterniß am politischen Horizonte wahrgenommen wird. Die Bundesgenossen des erstern werden (S. 21) also aufgezählt: „Die vorzüglichsten Hindernisse, welche sich dem Fortschreiten des jesuitischen Geistes entgegensetzen, sind: die republikanische Schweiz, mit ihrer Geschichte, ihrer Oeffentlichkeit und ihren vaterländischen Gesellschaften; die Staaten Deutschlands mit ihrer religiösen Duldsamkeit, ihrem prüfenden Protestantismus, ihrem aufgeklärten Katholizismus, ihren weisen Regierungen, ihren freysinnigen Hochschulen; in Oesterreich die Ideen Josephs II., die Gefühle der Unabhängigkeit eines erleuchteten Adels, der edle Nationalstolz der Ungarn, die freye Denkungsart der Böhmen; jenseits der Alpen die Hoffnung einer politischen Wiedergeburt Italiens, sey es mittels eines Föderativsystems, oder durch eine, mit oder ohne Oesterreichs Beystand eingesetzte Zentralregierung, in England die Grundsätze der Whigs, in Rußland die fortschreitende allgemeine Volksbildung, in Schweden und Norwegen die Eintracht zwischen dem Könige und dem Volke. Aber der furchtbarste und unerschütterlichste Gegner war

von jeher der weise und vorsichtige Widerstand der Regierung der Niederlande." — Diese letztere wird noch weiterhin gegen die Angriffe der Gegner nachdrücklich vertheidigt S. 33 u. ff. „Nur die Parteygänger des Jesuitismus in Belgien (heißt es u. a.) bestreiten derselben, den von Paris erhaltnen Befehlen gemäß, hartnäckig jede Idee der Verbesserung. Der Wunsch, ein mit den Freyheiten der gallikanischen Kirche im Einklang stehendes Konkordat zu besitzen, erfüllt sie mit Widerwillen. Man betrachtete den Abscheu gegen die Missionarien und Mönche, diese Falschwerber der französischen Kongregation und Schänder des öffentlichen Unterrichts als tyrannisch. Die Volksfreyheiten der Belgier, welche kein Priester liebt und wünscht, dienen dieser scheußlichen Politik zum Deckmantel" u. s. w. Im Kontraste hiemit wird die Lage von Bayern geschildert (S. 36): „Schon siegen die heimlichen Anhänger des Jesuitismus im Kabinette, in den Kammern und in den akademischen Hörsälen u. s. w. In den Nachweisungen über die Schweiz werden in seltsamer Zusammenstellung den Jesuiten und ihrem Einflusse Schuld gegeben: die Ermordung (!) des Schultheißen Keller, und der scandalöse Prozeß der Mordbrenner und Rathsglieder.

Zürich, gedruckt bey Friedr. Schultheß: Verhandlungen der helvetischen Gesellschaft zu Rapperschweil im Jahre 1828. IX u. 37 S. 8.

Ein kurzgefaßtes Protokoll der Sitzung mit dem Verzeichniß der anwesenden Glieder und Ehrengäste ist der ansprechenden Rede des Präsidenten, Herrn Professor Hottingers vorgesetzt, von der die N. Z. Z. bereits im vorigen Jahr Auszüge gegeben hat. Sie endigt mit der erhebenden Mahnung an den vaterländischen Verein: „Bleibe auch Du in deinem bescheidenen aber gewiß nicht unfruchtbaren Wirkungskreise dem Bunde der Edeln, der wahren Vaterlandsfreunde treu, Du seit langen Jahren eröffneter Freundeskreis, der Du auch heute uns alle, Alte und Junge, in Eintracht und Liebe vereinigst. Was ahnend Deine Stifter in der Ferne sahen, was Ihr weissagtet noch vom Sterbebette aus, Balthasar und Zellweger, die helvetische Gesellschaft hat für des Vaterlandes Auferstehung kräftig

mit eingewirkt. Sie thue es ferner! Wahrlich es ist nicht die Zeit, eine Gelegenheit eingehen zu lassen, die dazu sich bietet. Sie bleibe ferner, sie werde immer mehr, was sie ihrer Natur und dem Geiste ihrer Stiftung nach seyn soll — der Vereinigungspunkt des edeln wohlwollenden Alters mit der kräftig aufblühenden Jugend, also daß beyde, durch die Stürme der Revolution auseinander gerissene Geschlechter ehrend und liebend sich wieder finden; über dem einträchtigen Vaterland aufs Neue die Sonne der Kraft und der Freyheit erglühe, und wie immer die bewegte Zeit um uns sich gestalten möge, der Gott der Väter seinen Arm nicht von uns wende!"

Solothurn, gedruckt bey Ludwig Vogelsang: Staatskalender des eidgenössischen Standes Solothurn für das Jahr 1829. 99 S. 8.

Amtsschultheiß ist Hr. von J. A. Hermenegild von Arregger von Wildensteg, k. k. österr. wirkl. Kammerherr, und Altschultheiß Hr. P. J. J. A. von Glutz-Ruchti, Ritter. Die Oberamtmänner sind: 1. Solothurn, der Rathsherr Sury von Bussy; 2. Bucheggberg, der Rathsherr von Arregger (im Jenner gestorben); 3. Kriegstetten, der Rathsherr von Glutz-Blozheim; 4. Läbern, der Rathsherr Felix von Sury; 5. Balsthal, der Großrath Karl Gerber; 6. Olten, der Oberstlieutenant Glutz; 7. Gößgen, der Hauptmann Gugger; 8. Dorneck, der Großrath Viktor Glutz-Blozheim; 9. Thierstein, der Großrath X. Karl von Vivis. Von 65 solothurnschen Offizieren in fremdem kapitulirtem Dienst gehören 33 dem neapolitanischen und nur sechs dem jetzt auslaufenden niederländischen Dienst an. Der Etat der Geistlichkeit erscheint zum erstenmal im neuen doch noch bewölkten Bisthumsglanze. Se. bischöfl. Gnaden, Hr. Jos. Ant. Salzmann von Luzern, als erwählter noch nicht präkonisirter Bischof von Basel. Die bischöfliche Kurie ist noch nicht organisirt. Dem bischöflichen General-Provikar, Sr. hochw. Gnaden, dem Hr. Domprobst Gerber von Solothurn, der den bischöfl. Senat eröffnet, folgt der erwählte Bischof, Hr. Salzmann wieder als Domdekan und zweytes Senatsglied, dann die drey übrigen residierenden und die fünf nicht residierenden Domherrn der Stände Solothurn, Luzern, Bern und Zug. Diese alle sind auch wieder als Glieder des Dom- und Pfarrstifts zum heil. Urs und Viktor in Solothurn aufgezählt. Der solothurnschen Weltgeistlichen im Ausland angestellt sind zwanzig. Angenehm erscheint allzeit das dem geistlichen Etat angereihte Namensverzeichniß der Schullehrer auf dem Lande.

Basel, gedruckt in der Schweighauserschen Buchdruckerey, 1828: Sertorius. Tragödie von Dr. Georg Lommel. 156 S. 8.

Wir nehmen uns die Freyheit den Verfasser der vorstehenden Dichtung selbst auftreten und in einem Auszuge seiner Zueignung an Troxler, ihn die Veranlassung und den Zweck seiner Arbeit entwickeln zu lassen:

„— — — Bey Wettergüssen
Schwoll Begeisterung in mir an.
Sie brach Raum — in scharfen Rissen
Markte sie den ersten Plan;
Wipfel, die zum Wand'rer sprechen,
Wieder andre kahl und stumm,
Kulmen, die die Wolken brechen,
An dem flachen Schülerthum.

Denn nicht hab' vom Ruhmgebilde
Eines Künstlers ich kopiert,
Nein! Aus eigenem Gefilde
Nur mein Ich heraufgeführt,
Und am Schauplatz ausgestellet,
Die Erfahrung meiner Zeit,
Nacht, die finstert, Stern, der hellet,
Träume voll von Wirklichkeit."

Ist der Leser glücklich genug gewesen sich durch die Strophen dieser Zueignung und durch die nachfolgenden des Prologs hindurchzuarbeiten, hat er noch glücklicher den Sinn des Verfassers, der allerdings für gemeine sterbliche Naturen etwas schwierig aufzufassen ist, entziffern können, so bietet sich ihm als Stoff des Trauerspiels die Geschichte des Sertorius dar, der als Diktator von Hispanien sein Leben durch Verrätherey verlor. Der Stoff ist schön und erhaben; er reicht dem Dichter die Möglichkeit, die Gebilde einer reichen Phantasie mit der Wirklichkeit zu verbinden und in vortheilhaft bearbeiteten Situationen das Gemüth der Leser zu ergreifen. Mit Bedauern erklären wir indessen, daß die Bearbeitung desselben nur wenig Anziehendes darbietet, und daß von den vielen Vortheilen,

die dem Verfasser sich von selbst darstellen mußten, nur wenige benutzt sind. In dem vorliegenden Falle, wie schon oft, mag dazu der Wunsch Herrn Lommels beygetragen haben, das Publikum mit den Erzeugnissen seiner dichterischen Talente statt mit schlichter Prosa zu unterhalten, und die Kraftaufwendung die er bedurfte, um seine Gedanken in gebundene Redart zu zwingen, mag auch wohl Ursache seyn, daß das Lesen und Verstehen seines Werkes oft schwierig wird und man sich zuweilen von den gewaltsamen Reimen störend betroffen sieht. Zum Beweis dieser Behauptung können folgende Stellen dienen, die nicht als fehlerhaft ängstlich herausgehoben wurden, sondern in Wahrheit den Geist des Ganzen bezeichnen. Die ersten derselben werden in den Mund eines Greises gelegt, der so ziemlich vom Himmel gefallen, nur einmal auf der Szene erscheint, und von welchem man eigentlich nicht weiß, von wannen er kam noch wohin er gieng. Die zweyte Szene ist ein Auszug aus der Unterredung des Sertorius mit seinem vertrauten Freunde; die dritte endlich soll des erstern Ansichten deutlich machen, da er im Begriffe steht das weibliche Wesen zu verlassen, das ihm seine Ehre und sein Leben aufgeopfert hat:

1. Greis.

O schönes Spanien, düstres Unglücksland!
Ein Himmelsgarten an des Abgrunds Rand,
Aus dem der Menschen Fluch, der Erde Segen quillt,
Das ist des Fanatismus Jammerbild!
Um Rost zerfreßne Formen dich zu balgen
Liegst du zerfleischt und nackt der Völker Hohn,
Hängst deine Patrioten an den Galgen,
Und brachtest hündisch Buben auf den Thron.

2. Sertorius.

Des Menschen Wirkungskreis ist ganz vernichtet,
Der sich die Gegenwart zum Maße setzt!
Wo nach der Zukunft Hoffnung er berichtet,
Und Möglichkeit nur nach Vergangnem schatzt.

Papirius.

Nicht viel verliert wer auch auf viel verzichtet.

Sertorius.

Die Ansicht von vorwärts geb ich nicht auf,
Wem es gelang, im Geist sie fest zu heben,
Sieht sie bekräftigt in dem Sphärenlauf
Des ganzen Seyns — im großen Leben.

Papirius.

Das wechselt mit dem Greis und Wintereis.

Sertorius.

Der Lenz belebt das starrende Geleis . . .
Es wirft sich nur zur Frage auf das Wort:
Welch Eines wird das Andre uberleben?
Und da muß man dem Suden vor dem Nord
Auf jeden Fall den Vorzug geben,
Weil höher steht als Tod das Leben.

Papirius.

Ein Zweifelsatz!

Sertorius.

Ich baue fest drauf fort.

Papirius.

Das Höchste soll uns stets vor Augen stehn,
Doch kleine Mittel darf man nicht verschmahen,
Wenn sie mit Sicherheit zum Ziele führen. . . .

Sertorius.

Hinaus nicht über's Menschenleben führen. . . .

---

3. Sertorius.

Ich habe sie noch niemals hintergangen
Und desto weniger mag ich es jetzt.
Sie weiß, wie weit begrenzet ihr Verlangen,
Und wo Unmöglichkeit den Damm gesetzt.
Wenn sie nun oftmals denm Gedanken,
Daß sie nie krönt der Weiber höchstes Ziel,
Das vielen wird mit minderem Gefühl,
Wenn sie in ihrer Träume Wechselspiel

Mit falschen Blüthen läßt umkränken
Die enge Mark; so ists ihr eignes Thun;
Doch macht es mir die Brust jetzt sehr beklommen,
Daß mit dem Opfer, das ich angenommen,
Die Opfernde muß selbst vergehen nun.
Drum ist es unerläßlich meine Pflicht,
Das, was mir zum Genusse gab das Leben,
Ihr als halb reichenden Ersatz zu geben. — U. s. w.

Das Verhältniß der beyden einzig vorkommenden weiblichen Personen, von welchen die Eine, man erfährt nicht deutlich, mit welchem Rechte, dem Helden aus seinem Vaterlande gefolgt ist, bleibt durchaus mit mystischem Dunkel umhüllt, so wie überhaupt das ganze Stück dem Liebhaber von Räthseln zur Uebung seines Scharfsinns einen großen Spielraum bietet. Poetische Lizenzen sind nicht selten, und so willig man dem Dichter die Freyheit gestattet sich durch dieses Hülfsmittel seine schwere Arbeit zu erleichtern, so ist doch das Wörtchen „gen" statt „gegen" so häufig gebraucht, daß es wirklich unangenehm auffällt, um so mehr da, es dem schlichten Menschenverstande scheinen muß als ändere diese Kleinigkeit den Sinn ganzer Sätze, wie zum Beyspiel:

„Ich weiß nicht nenn ich es Bescheidenheit,
Was ihn veranlaßt gen die Form zu handeln."

Es wäre vielleicht wünschenswerth, daß der ehrenwerthe Verfasser des Sertorius sich entschließen möchte seinen Pegasus in Zukunft nicht allzuhoch in die neblichten Wolken zu spornen und lieber in der fahrbaren Straße der Prosa zu bleiben, auf welcher sein Talent sich bequemer entwickeln könnte. Daß Talent ihm nicht abzusprechen sey, beweisen einige Stellen, in welchen seine Begeisterung ihn über die Schwierigkeiten der gebundenen Redart empor hebt; wir heben zum Schlusse eine davon aus:

„Ich zog durch Hellas Berge und Gefilde,
Und wehmuthvoll verhüllte ich mein Haupt.
Ist dies das Land, wo einst der Leonide
Aus Millionen ew'gen Ruhm erkämpft?
Ist dies das Land, wo einst des Heldensängers

Geheil'gter Lorbeerkranz herangereift,
Wo jener Weise für die Wahrheit glühend
Ihr Lebehoch aus dem Giftbecher trank?
Ist dies die Mutter der unzähl'gen Helden,
Die von erstaunter Gegenwart vergöttert,
Noch in der spaten Enkel Angedenken
Der Klio Griffel flammend eingefurcht."

St. Gallen, 1828. Bey Huber und Kompagnie: Meine Schulen. Zum Besten derselben dargestellt von Johann Friedrich Franz, evangelischem Pfarrer in Mogelsberg, Kantons St. Gallen. XII und 101 S. 8.

Seit einem vollen Jahrzehend hat der verdienstvolle Seelsorger einer großen Gemeinde ihren zahlreichen Schulen leitend vorgestanden. Die ihm über dieselben obliegende Aufsicht veranlaßte die Aufzeichnung aller ihre Geschichte und Verhältnisse betreffenden Angaben, an die auch wohl verwandte, statistische, topographische und geschichtliche Notizzen sich reihten und von denen mit Recht geglaubt wird, sie könnten Theilnahme finden bey dem Publikum und zunächst in der eigenen Gemeinde. So entstund der Druck dieses Büchleins, dessen Ertrag nochmals jenen Schulen gewiedmet seyn soll. Die Geschichte aber der Schulen in der Gemeinde Mogelsberg, wie in den benachbarten des untern evangelischen Toggenburgs, eröffnet sich gewissermaßen mit der testamentlichen Schenkung, welche vor 120 Jahren der Ammann Joseph Kunz von Helfenschwyl für die Stiftung einer Freyschule in Helfenschwyl mit 9000 Gulden gemacht hat, und billig war es, die urkundliche Erzählung dieser Stiftung hier vorauszusenden. Von ihr erhielt die Gemeinde Mogelsberg 600 Gl. und damit den kräftigen Anstoß und die fruchtbare Aufmunterung für Besserung ihrer Schulen. Damals befand sich in der weitläufigen, 7 bis 8 Stunden im Umkreis haltenden Gemeinde Mogelsberg eine einzige Schule bey der Kirche. Von da an aber sind allmälig mehrere geöffnet worden und die zusammengelegten Schulkapitalien reichen bereits auf 10,131 Gl. die für mehr denn 270 Primarschüler verwandt

werden. Es hat nämlich jetzt diese aus ungefähr 2000 evangelischen und 250 katholischen Einwohnern, die in 130 größern und kleinern Ortschaften auf Bergen und in Thälern zerstreut wohnen, bestehende Gemeinde, sieben gesetzliche Halbjahr- und zwey Nebenschulen, von denen vier im Spätherbst, fünf im Frühling eröffnet werden. Von jeder einzelnen dieser seiner Aufsicht zustehenden Schulen theilt der würdige Verfasser viel Wissenswerthes mit und die kleine, durch ihren Zweck allen Freunden des Schulwesens sich empfehlende Schrift, wird eine stete Erinnerung seiner ruhmwerthen Bemühungen um das, was seiner Gemeinde das Wichtigste ist, um die gute Erziehung ihrer Kinder bleiben.

Aarau, 1828. Gedruckt in der obrigkeitlichen Buchdruckerey: Die drey Perioden der Aargauischen Kantonsschule. Ein Programm zur Einladung an die öffentlichen Prüfungen und zur Feyer der Preisaustheilung an der Aargauischen Kantonsschule. Von R. Rauchenstein, Professor, interimistischer Rektor. 71 S. 8.

Wenn neuerliche, jedoch bereits wieder einer verdienten Vergessenheit übergebene Angriffe auf die Aargauische Kantonsschule, den zeitigen Rektor der Schule, wie sich aus einigen Eingangsworten schließen läßt, veranlaßt haben, in diesem ausführlichen, aber von aller Polemik völlig frey gehaltenen Programm, dem Publikum für die Beurtheilung der Fortschritte des Institutes sowohl als seiner Fähigkeit den Forderungen des Staats zu entsprechen, befriedigende Angaben und Nachweisungen darzureichen, — so ist auch hier aus Unerfreulichem Erfreuliches hervorgegangen und es wird diese durch Anlage und Ausführung empfehlenswerthe Uebersicht der Schicksale der Schule während ihres ersten Vierteljahrhunderts bleibenden Werth behalten. Die bisherige Entwicklung der Schule befaßt drey Perioden, deren zwey erstere von Hofmann und Evers, ihren Lenkern und Vorstehern, benannt werden mögen; die dritte weiset die Schule als Staatsanstalt nach. Herzerhebend für jeden dem die Idee einer verbesserten Jugendbildung nur einige

Theilnahme abgewinnen kann, ward schon früher die Entstehung von Aargaus Kantonsschule genannt und billig wird hier an das Verdienst des seither in München verstorbenen, damals in Aarau lebenden Bergdirektors Samuel Gruner erinnert, der den ersten Entwurf dazu im März 1801 der Bürgerschaft von Aarau gewiedmet und bekannt gemacht hatte. Die mit jugendlicher Begeisterung unternommene Gründung der Anstalt durch eine bedeutende Anzahl aon Privatmännern, beweist, wie allgemein man die Nothwendigkeit fühlte, der eben gewordenen neuen Zeit Charakter und Festigkeit durch Bildung zu sichern. — In der Anstalt selbst ergab sich während der ersten Periode als ein vorzügliches Hinderniß der Umstand, daß sich dieselbe nach dem damals herrschenden Zeitgeiste fügen, oder vielmehr, um zu gefallen, denselben hegen mußte. In dem weitaussehenden ungeregelten Plane unterließ diese erste Zeit ihr Ziel nach dem Maße ihrer Kräfte zu bestimmen, und das Grundübel lag darin, daß man in einer Schule Jeden zu seinem besonderen Berufe zubereiten zu können glaubte. Die zweyte Periode thut sich als Uebergangsperiode kund in dem wohlthätigen Streben eines energischen Geistes, dem Ganzen Zweck und Einheit zu verschaffen. Ein Schüler Wolfs, war Evers von dem Quelle begeistert, den dieser große Mann aus dem verkannten Alterthum neuerdings eröffnete, und was er aus diesem sich eigen gemacht hatte, das strebte er auf die Zöglinge der Kantonsschule, auf diese letztere aber den Geist der Wissenschaftlichkeit überzutragen. „Wolf zeigte (sagt Hr. Rauchenstein) in der klassischen Alterthumswelt einen Stoff, der durch Art und Fülle dessen, was er in sprachlicher, historischer und ästhetischer Hinsicht für die Jugend Uebendes und Bildendes enthält, jeden andern Stoff hinter sich zurückläßt, eine Menschenwelt, die durch edle Einfalt und hohe Würde der Kunst nicht minder als durch herrliche und unverhüllte Darlegung dessen, was sie that und dachte, überaus fähig ist, in jedem freyeren, unverdorbnen Herzen die Theilnahme an den Schicksalen der Menschheit zu erwecken, und somit die eines Mannes würdige Bildung, die Bildung zur Humanität zu begründen. Dieser Gedanke, für welchen Wolf als Lehrer und als Schriftsteller lebte, mit seiner allseitig und tief belebenden Kraft, hat

bis auf diesen Tag auf die Gestaltung auch der übrigen Gegenstände des höhern Unterrichts zu diesem humanistischen Zwecke großen Einfluß gehabt, und ist seit vielen Jahren der herrschende Grundgedanke der trefflichen Gymnasien Norddeutschlands wie der bessern höhern Schulen unsers Vaterlandes, und wird seiner innern dauernden Wahrheit wegen sich immer weiter verbreiten." Zur Staatsanstalt ward die Schule im Jahr 1815 durch eine Uebereinkunft mit ihren Gründern, wobey ein jährlicher Zuschuß von 10,000 Fr. vom Staate nebst andern Beythaten, den Fortbestand derselben auf eine längere Zukunft sicherten. Wie es in Republiken seyn soll, was Privatmänner mit edlem Eifer begonnen und mit Beharrlichkeit durchgeführt, das hat der Staat, nachdem er es bewährt erfunden, zur eigenen Angelegenheit gemacht. Die Erfahrungen der früheren Perioden sind benutzt worden und die Schule hat dadurch an Ordnung und Zusammenhang, an Gründlichkeit und Selbstständigkeit wesentlich gewonnen.

In der kleinen Schrift müssen die näheren Angaben über die nunmehrigen Leistungen der Schule nachgelesen werden; es endet dieselbe mit einigen sehr richtigen Bemerkungen über Werth und Bedürfniß der Schuldisziplin, und mit dem zimenden Ausdruck des nachfolgenden Zeugnisses über sich selbst: „Nicht ohne gerechten Anspruch auf Wahrheit darf die Schule von sich behaupten, daß sie sich bemühe, durch eine gründliche, wohldurchgeführte Bildung die Jünglinge reif zu machen, sich dem Heiligthum der Wissenschaften zu nahen; nicht in der Anmaßung seichter Vielwisserey, nicht in eitler Verschrobenheit, sondern in einsichtiger Besonnenheit, in offenem Sinn für Gerechtigkeit, in muthvoller Standhaftigkeit, die Befähigung zum Auftreten im Leben des Staates zu finden. Sie will ihren Zögling gewöhnen, unter weiser Leitung die Schätze seines Wissens sich selbst zu erringen. Es ist eine ausgemachte Sache: Charakter findet sich da, wo Gründlichkeit herrscht im Erkennen und Beurtheilen; gründlich ist nur, wer sich die wahren Schwierigkeiten jedes Dings nicht verhehlt; solche Schwierigkeiten überwunden zu haben, führt zum wahren Muth, und sie anerkennen lernen, wo sie sind, giebt ächte Bescheidenheit."

Basel, gedruckt und verlegt von Felix Schneider, 1829: Zeitschrift für Volksschullehrer, herausgegeben von schweizerischen und süddeutschen Schulmännern. Erstes Heft. 48 S. 8.

Herr Rektor Hanhart in Basel nennt sich im Namen des Vereins als Herausgeber dieser neuen Zeitschrift, die in drey Abtheilungen: eigenthümliche Abhandlungen über Volksschulkunde, Nachrichten über erfreuliche Erscheinungen im Schulwesen und Beurtheilungen von dem Volksschullehrer empfehlenswerthen Büchern enthalten wird. Sechs kleine Hefte diesem ersten gleich, sollen den Jahrgang bilden, und bey dem beschränkten Umfang mag dann auch Wohlfeilheit (16 Batzen) die Verbreitung beförderen. Der Inhalt des ersten Heftes kann gediegen und reich zugleich heißen; der Reichthum fügt sich dem engen Raume ungern und daher entstanden mehrfach abgebrochene Aufsätze, ein Nachtheil der Form, der künftig möglichst zu vermeiden seyn dürfte. Ungemein zweckmäßig, lehrreich und anziehend dient als Einleitung ein Aufsatz des Herausgebers „über Zweck und Umfang der Volksschule", der ihre Bestimmung für alle Kinder jeglichen Standes und Geschlechtes in der Periode vom 6 zum 13 Jahre nachweist und ihre Leistungen entwickelt. Der vorangehende Zeitraum von 4 bis 6 Jahren befaßt das Alter, wo Eltern, Umgebungen, Spiele und Spielgenossen, alle zusammen nicht ohne bildenden Einfluß, die Stelle des Lehrers leicht am besten vertreten. Die Volksschule dann aber darf nicht Unterrichtsanstalt nur, sie muß Erziehungsanstalt und ihre Aufgabe soll die Entwicklung der allseitigen Fähigkeiten des Kindes vielmehr als die Verleihung sogenannter Schulkenntnisse seyn. „Die Gottesgaben des Kindes müssen durch Einwirkung des Lehrers zur Entwicklung kommen, indem das Kind angeregt und ermuntert wird das Seinige zu dieser Entfaltung aufs möglichste beyzutragen. Wie das und in welcher dem Gang der Natur entsprechenden Reihenfolge geschehen soll, wird alsdann erläutert und es wird mit der am frühsten im Kinde thätigen Einbildungskraft oder Phantasie, durch Nachweisung der ihr zu gebenden aufs ganze Leben fruchtbaren ersten Entwicklung

und Nahrung der Anfang gemacht. Die Mittel liegen allen Lehrern und allen Eltern zur Hand; es kömmt nur darauf an, daß man sie zu wählen und zu gebrauchen verstehe;' nach Hr. Hanharts Anleitung kann dieses auch Niemandem schwer fallen. — Die „Nachrichten" beziehen sich in diesem ersten Heft auf die Instruktionen für die Inspektoren der Baselschen Landschulen, das weibliche Lehrinstitut in Konstanz, die Taubstummen im Waadtlande, die Zürchersche Doppelanstalt für Taubstumme und Blinde und endlich auf die Schule in Beuggen. Drey Bücheranzeigen machen den Schluß dieser Eröffnung einer Zeitschrift die sehr nützlich und wohlthätig werden kann.

Luzern, 1829, bey Johann Martin Anich: Verhandlungen der landwirthschaftlich-ökonomischen Gesellschaft des Kantons Luzern vom Jahr 1828. 68 S. 8. Mit einer Steindrucktafel.

Nach der Eröffnungsrede des Jahrespräsidenten, des Hrn. Regierungsrath von Attenhofer, die eine Parallele zwischen Kultur und Wohlstand des Kantons Luzern vor und seit der Revolution aufstellt, welche unbedingt zum Vortheil der Gegenwart ausfällt und zugleich die Mittel andeutet, auf denen Kultur und Wohlstand weiter am sichersten befördert werden mögen, findet sich ein von Hr. Staatsrath Eduard Pfyffer erstatteter Bericht über den Zustand und Fortgang der durch die Bemühungen der Gesellschaft seit 1824 im Kanton gebildeten Sekundar- und Uebungsschulen, welche mit Erfolg gedeihen und die hier einzeln, unter aufmunternder Belobung der Gemeinden und der Männer, die sich um ihre Gründung verdient gemacht haben, aufgezählt werden. Eine gemeinsam von den Herren Jost Kopp von Münster und Felix Stalder von Meggen verfaßte, an praktischen Nachweisungen reichhaltige Abhandlung behandelt die Frage: Welche Beobachtungen haben sich vom Kleebau seit seiner Einführung, hinsichtlich seines Anbaues, seines schnelleren oder längeren Wiederkehrens auf gleicher Stelle, seines Vortheils und Nachtheils auf den gesammten Ackerbau und besonders seiner Düngererzeugung und Düngerbedarfs, oder seiner sogenannten bodenverbessernden und bodenverschlechternden Ei-

genschaft ergeben? Ueber Verbesserung von Feuerherden und Waschofen zum Behuf von Holzersparniß ertheilt ein mit Zeichnungen begleiteter Aufsatz des Bauherrn Michael Rüttimanns zweckmäßige Anweisungen. Den Beschluß dieses werthvollen Heftes macht das Namensverzeichniß der Mitglieder der Gesellschaft.

Chur, bey A. T. Otto, 1828: Mineralquelle und Bad zu Jenatz im Prättigau, Kanton Graubünden. Ein Beytrag zur Beschreibung der bündnerischen Mineralquellen, von Dr. Paul Eblin, Stadtarzt in Chur. Mit einer lithographirten Ansicht des Bades. 99 S. 8.

Wir erhalten hier die schätzbare Monographie einer der vielen Mineralquellen Graubündens, welche sich in neuerer Zeit durch ihre Heilkräfte empfohlen hat und auf die der verdienstvolle Verfasser vor zehn oder zwölf Jahren schon aufmerksam ward, als er in dem benachbarten Fideris die Stelle des Badarztes vertrat. Seither hat er das Bad selbst wiederholt besucht, sein Wasser untersucht und dessen genauere chemische Prüfung veranstaltet, die Beobachtungen seiner Kollegen gesammelt und diese Schrift verfaßt, deren Zweck zunächst dahin geht: „den Leidenden, welche die Quelle besuchen, in wenigen Umrissen zu zeigen, in welchen Fällen und wie sie dieselbe mit Nutzen gebrauchen können, und welches die Lokalverhältnisse dieses Kurorts seyen." Daß eine solche Arbeit, mit der Umsicht und Einsicht, die dem würdigen Verfasser eigen sind, verfaßt, auch vielen andern Personen und den Aerzten insonderheit erwünscht seyn müsse, darf nicht erst versichert werden. In einzelnen Abschnitten werden die örtlichen Verhältnisse, die Geschichte der Bad- und Brunnenquellen, ihre Wirkungen, die krankhaften Zustände, wogegen ihr Wasser sich wirksam erzeigte, die Gegenanzeigen für seinen Gebrauch, die Gebrauchsart und Lebensordnung behandelt, und das Büchlein schließt mit einigen Bemerkungen über das Schröpfen. Vor dem dritten Jahrzehent des achtzehnten Jahrhunderts war die Quelle völlig unbekannt und die erste auch bisdahin beste Nachricht über dieselbe hatte

Mit falschen Blüthen läßt umränken
Die enge Mark; so ists ihr eignes Thun;
Doch macht es mir die Brust jetzt sehr beklommen,
Daß mit dem Opfer, das ich angenommen,
Die Opfernde muß selbst vergehen nun.
Drum ist es unerläßlich meine Pflicht,
Das, was mir zum Genusse gab das Leben,
Ihr als halb reichenden Ersatz zu geben. — U. s. w.

Das Verhältniß der beyden einzig vorkommenden weiblichen Personen, von welchen die Eine, man erfährt nicht deutlich, mit welchem Rechte, dem Helden aus seinem Vaterlande gefolgt ist, bleibt durchaus mit mystischem Dunkel umhüllt, so wie überhaupt das ganze Stück dem Liebhaber von Räthseln zur Uebung seines Scharfsinns einen großen Spielraum bietet. Poetische Lizenzen sind nicht selten, und so willig man dem Dichter die Freyheit gestattet sich durch dieses Hülfsmittel seine schwere Arbeit zu erleichtern, so ist doch das Wörtchen „gen" statt „gegen" so häufig gebraucht, daß es wirklich unangenehm auffällt, um so mehr da, es dem schlichten Menschenverstande scheinen muß als ändere diese Kleinigkeit den Sinn ganzer Sätze, wie zum Beyspiel:

„Ich weiß nicht nenn ich es Bescheidenheit,
Was ihn veranlaßt gen die Form zu handeln."

Es wäre vielleicht wünschenswerth, daß der ehrenwerthe Verfasser des Sertorius sich entschließen möchte seinen Pegasus in Zukunft nicht allzuhoch in die neblichten Wolken zu spornen und lieber in der fahrbaren Straße der Prosa zu bleiben, auf welcher sein Talent sich bequemer entwickeln könnte. Daß Talent ihm nicht abzusprechen sey, beweisen einige Stellen, in welchen seine Begeisterung ihn über die Schwierigkeiten der gebundenen Redart empor hebt; wir heben zum Schlusse eine davon aus:

„Ich zog durch Hellas Berge und Gefilde,
Und wehmuthvoll verhüllte ich mein Haupt.
Ist dies das Land, wo einst der Leonide
Aus Millionen ew'gen Ruhm erkämpft?
Ist dies das Land, wo einst des Heldensängers

Geheil'gter Lorbeerkranz herangereift,
Wo jener Weise für die Wahrheit glühend
Ihr Lebehoch aus dem Giftbecher trank?
Ist dies die Mutter der unzähl'gen Helden,
Die von erstaunter Gegenwart vergöttert,
Noch in der spaten Enkel Angedenken
Der Klio Griffel flammend eingefurcht."

St. Gallen, 1828. Bey Huber und Kompagnie: Meine Schulen. Zum Besten derselben dargestellt von Johann Friedrich Franz, evangelischem Pfarrer in Mogelsberg, Kantons St. Gallen. XII und 101 S. 8.

Seit einem vollen Jahrzehend hat der verdienstvolle Seelsorger einer großen Gemeinde ihren zahlreichen Schulen leitend vorgestanden. Die ihm über dieselben obliegende Aufsicht veranlaßte die Aufzeichnung aller ihre Geschichte und Verhältnisse betreffenden Angaben, an die auch wohl verwandte, statistische, topographische und geschichtliche Notizen sich reihten und von denen mit Recht geglaubt wird, sie könnten Theilnahme finden bey dem Publikum und zunächst in der eigenen Gemeinde. So entstund der Druck dieses Büchleins, dessen Ertrag nochmals jenen Schulen gewiedmet seyn soll. Die Geschichte aber der Schulen in der Gemeinde Mogelsberg, wie in den benachbarten des untern evangelischen Toggenburgs, eröffnet sich gewissermaßen mit der testamentlichen Schenkung, welche vor 120 Jahren der Ammann Joseph Kunz von Helfenschwyl für die Stiftung einer Freyschule in Helfenschwyl mit 9000 Gulden gemacht hat, und billig war es, die urkundliche Erzählung dieser Stiftung hier vorauszusenden. Von ihr erhielt die Gemeinde Mogelsberg 600 Gl. und damit den kräftigen Anstoß und die fruchtbare Aufmunterung für Besserung ihrer Schulen. Damals befand sich in der weitläufigen, 7 bis 8 Stunden im Umkreis haltenden Gemeinde Mogelsberg eine einzige Schule bey der Kirche. Von da an aber sind allmälig mehrere geöffnet worden und die zusammengelegten Schulkapitalien reichen bereits auf 10,131 Gl. die für mehr denn 270 Primarschüler verwandt

werden. Es hat nämlich jetzt diese aus ungefähr 2000 evangelischen und 250 katholischen Einwohnern, die in 130 größern und kleinern Ortschaften auf Bergen und in Thälern zerstreut wohnen, bestehende Gemeinde, sieben gesetzliche Halbjahr- und zwey Nebenschulen, von denen vier im Spätherbst, fünf im Frühling eröffnet werden. Von jeder einzelnen dieser seiner Aufsicht zustehenden Schulen theilt der würdige Verfasser viel Wissenswerthes mit und die kleine, durch ihren Zweck allen Freunden des Schulwesens sich empfehlende Schrift, wird eine stete Erinnerung seiner ruhmwerthen Bemühungen um das, was seiner Gemeinde das Wichtigste ist, um die gute Erziehung ihrer Kinder bleiben.

Aarau, 1828. Gedruckt in der obrigkeitlichen Buchdruckerey: Die drey Perioden der Aargauischen Kantonsschule. Ein Programm zur Einladung an die öffentlichen Prüfungen und zur Feyer der Preisaustheilung an der Aargauischen Kantonsschule. Von R. Rauchenstein, Professor, interimistischer Rektor. 71 S. 8.

Wenn neuerliche, jedoch bereits wieder einer verdienten Vergessenheit übergebene Angriffe auf die Aargauische Kantonsschule, den zeitigen Rektor der Schule, wie sich aus einigen Eingangsworten schließen läßt, veranlaßt haben, in diesem ausführlichen, aber von aller Polemik völlig frey gehaltenen Programm, dem Publikum für die Beurtheilung der Fortschritte des Institutes sowohl als seiner Fähigkeit den Forderungen des Staats zu entsprechen, befriedigende Angaben und Nachweisungen darzureichen, — so ist auch hier aus Unerfreulichem Erfreuliches hervorgegangen und es wird diese durch Anlage und Ausführung empfehlenswerthe Uebersicht der Schicksale der Schule während ihres ersten Vierteljahrhunderts bleibenden Werth behalten. Die bisherige Entwicklung der Schule befaßt drey Perioden, deren zwey erstere von Hofmann und Evers, ihren Lenkern und Vorstehern, benannt werden mögen; die dritte weiset die Schule als Staatsanstalt nach. Herzerhebend für jeden dem die Idee einer verbesserten Jugendbildung nur einige

Theilnahme abgewinnen kann, ward schon früher die Entstehung von Aargaus Kantonsschule genannt und billig wird hier an das Verdienst des seither in München verstorbenen, damals in Aarau lebenden Bergdirektors Samuel Gruner erinnert, der den ersten Entwurf dazu im März 1801 der Bürgerschaft von Aarau gewiedmet und bekannt gemacht hatte. Die mit jugendlicher Begeisterung unternommene Gründung der Anstalt durch eine bedeutende Anzahl von Privatmännern, beweist, wie allgemein man die Nothwendigkeit fühlte, der eben gewordenen neuen Zeit Charakter und Festigkeit durch Bildung zu sichern. — In der Anstalt selbst ergab sich während der ersten Periode als ein vorzügliches Hinderniß der Umstand, daß sich dieselbe nach dem damals herrschenden Zeitgeiste fügen, oder vielmehr, um zu gefallen, denselben hegen mußte. In dem weitaussehenden ungeregelten Plane unterließ diese erste Zeit ihr Ziel nach dem Maße ihrer Kräfte zu bestimmen, und das Grundübel lag darin, daß man in einer Schule Jeden zu seinem besonderen Berufe zubereiten zu können glaubte. Die zweyte Periode thut sich als Uebergangsperiode kund in dem wohlthätigen Streben eines energischen Geistes, dem Ganzen Zweck und Einheit zu verschaffen. Ein Schüler Wolfs, war Evers von dem Quelle begeistert, den dieser große Mann aus dem verkannten Alterthum neuerdings eröffnete, und was er aus diesem sich eigen gemacht hatte, das strebte er auf die Zöglinge der Kantonsschule, auf diese letztere aber den Geist der Wissenschaftlichkeit überzutragen. „Wolf zeigte (sagt Hr. Rauchenstein) in der klassischen Alterthumswelt einen Stoff, der durch Art und Fülle dessen, was er in sprachlicher, historischer und ästhetischer Hinsicht für die Jugend Uebendes und Bildendes enthält, jeden andern Stoff hinter sich zurückläßt, eine Menschenwelt, die durch edle Einfalt und hohe Würde der Kunst nicht minder als durch herrliche und unverhüllte Darlegung dessen, was sie that und dachte, überaus fähig ist, in jedem freyeren, unverdorbnen Herzen die Theilnahme an den Schicksalen der Menschheit zu erwecken, und somit die eines Mannes würdige Bildung, die Bildung zur Humanität zu begründen. Dieser Gedanke, für welchen Wolf als Lehrer und als Schriftsteller lebte, mit seiner allseitig und tief belebenden Kraft, hat

bis auf diesen Tag auf die Gestaltung auch der übrigen Gegenstände des höhern Unterrichts zu diesem humanistischen Zwecke großen Einfluß gehabt, und ist seit vielen Jahren der herrschende Grundgedanke der trefflichen Gymnasien Norddeutschlands wie der bessern höhern Schulen unsers Vaterlandes, und wird seiner innern dauernden Wahrheit wegen sich immer weiter verbreiten." Zur Staatsanstalt ward die Schule im Jahr 1815 durch eine Uebereinkunft mit ihren Gründern, wobey ein jährlicher Zuschuß von 10,000 Fr. vom Staate nebst andern Beythaten, den Fortbestand derselben auf eine längere Zukunft sicherten. Wie es in Republiken seyn soll, was Privatmänner mit edlem Eifer begonnen und mit Beharrlichkeit durchgeführt, das hat der Staat, nachdem er es bewährt erfunden, zur eigenen Angelegenheit gemacht. Die Erfahrungen der früheren Perioden sind benutzt worden und die Schule hat dadurch an Ordnung und Zusammenhang, an Gründlichkeit und Selbstständigkeit wesentlich gewonnen.

In der kleinen Schrift müssen die näheren Angaben über die nunmehrigen Leistungen der Schule nachgelesen werden; es endet dieselbe mit einigen sehr richtigen Bemerkungen über Werth und Bedürfniß der Schuldisziplin, und mit dem ziemenden Ausdruck des nachfolgenden Zeugnisses über sich selbst: „Nicht ohne gerechten Anspruch auf Wahrheit darf die Schule von sich behaupten, daß sie sich bemühe, durch eine gründliche, wohldurchgeführte Bildung die Jünglinge reif zu machen, sich dem Heiligthum der Wissenschaften zu nahen; nicht in der Anmaßung seichter Vielwisserey, nicht in eitler Verschrobenheit, sondern in einsichtiger Besonnenheit, in offenem Sinn für Gerechtigkeit, in muthvoller Standhaftigkeit, die Befähigung zum Auftreten im Leben des Staates zu finden. Sie will ihren Zögling gewöhnen, unter weiser Leitung die Schätze seines Wissens sich selbst zu erringen. Es ist eine ausgemachte Sache: Charakter findet sich da, wo Gründlichkeit herrscht im Erkennen und Beurtheilen; gründlich ist nur, wer sich die wahren Schwierigkeiten jedes Dings nicht verhehlt; solche Schwierigkeiten überwunden zu haben, führt zum wahren Muth, und sie anerkennen lernen, wo sie sind, giebt ächte Bescheidenheit."

Basel, gedruckt und verlegt von Felix Schneider, 1829: Zeitschrift für Volksschullehrer, herausgegeben von schweizerischen und süddeutschen Schulmännern. Erstes Heft. 48 S. 8.

Herr Rektor Hanhart in Basel nennt sich im Namen des Vereins als Herausgeber dieser neuen Zeitschrift, die in drey Abtheilungen: eigenthümliche Abhandlungen über Volksschulkunde, Nachrichten über erfreuliche Erscheinungen im Schulwesen und Beurtheilungen von dem Volksschullehrer empfehlenswerthen Büchern enthalten wird. Sechs kleine Hefte diesem ersten gleich, sollen den Jahrgang bilden, und bey dem beschränkten Umfang mag dann auch Wohlfeilheit (16 Batzen) die Verbreitung beförderen. Der Inhalt des ersten Heftes kann gediegen und reich zugleich heißen; der Reichthum fügt sich dem engen Raume ungern und daher entstanden mehrfach abgebrochene Aufsätze, ein Nachtheil der Form, der künftig möglichst zu vermeiden seyn dürfte. Ungemein zweckmäßig, lehrreich und anziehend dient als Einleitung ein Aufsatz des Herausgebers „über Zweck und Umfang der Volksschule", der ihre Bestimmung für alle Kinder jeglichen Standes und Geschlechtes in der Periode vom 6 zum 13 Jahre nachweist und ihre Leistungen entwickelt. Der vorangehende Zeitraum von 4 bis 6 Jahren befaßt das Alter, wo Eltern, Umgebungen, Spiele und Spielgenossen, alle zusammen nicht ohne bildenden Einfluß, die Stelle des Lehrers leicht am besten vertreten. Die Volksschule dann aber darf nicht Unterrichtsanstalt nur, sie muß Erziehungsanstalt und ihre Aufgabe soll die Entwicklung der allseitigen Fähigkeiten des Kindes vielmehr als die Verleihung sogenannter Schulkenntnisse seyn. „Die Gottesgaben des Kindes müssen durch Einwirkung des Lehrers zur Entwicklung kommen, indem das Kind angeregt und ermuntert wird das Seinige zu dieser Entfaltung aufs möglichste beyzutragen. Wie das und in welcher dem Gang der Natur entsprechenden Reihenfolge geschehen soll, wird alsdann erläutert und es wird mit der am frühsten im Kinde thätigen Einbildungskraft oder Phantasie, durch Nachweisung der ihr zu gebenden aufs ganze Leben fruchtbaren ersten Entwicklung

und Nahrung der Anfang gemacht. Die Mittel liegen allen Lehrern und allen Eltern zur Hand; es kömmt nur darauf an, daß man sie zu wählen und zu gebrauchen verstehe; nach Hr. Hanharts Anleitung kann dieses auch Niemandem schwer fallen. — Die „Nachrichten" beziehen sich in diesem ersten Heft auf die Instruktionen für die Inspektoren der Baselschen Landschulen, das weibliche Lehrinstitut in Konstanz, die Taubstummen im Waadtlande, die Zürchersche Doppelanstalt für Taubstumme und Blinde und endlich auf die Schule in Beuggen. Drey Bücheranzeigen machen den Schluß dieser Eröffnung einer Zeitschrift die sehr nützlich und wohlthätig werden kann.

Luzern, 1829, bey Johann Martin Anich: Verhandlungen der landwirthschaftlich-ökonomischen Gesellschaft des Kantons Luzern vom Jahr 1828. 88 S. 8. Mit einer Steindrucktafel.

Nach der Eröffnungsrede des Jahrespräsidenten, des Hrn. Regierungsrath von Attenhofer, die eine Parallele zwischen Kultur und Wohlstand des Kantons Luzern vor und seit der Revolution aufstellt, welche unbedingt zum Vortheil der Gegenwart ausfällt und zugleich die Mittel andeutet, auf denen Kultur und Wohlstand weiter am sichersten befördert werden mögen, findet sich ein von Hr. Staatsrath Eduard Pfyffer erstatteter Bericht über den Zustand und Fortgang der durch die Bemühungen der Gesellschaft seit 1824 im Kanton gebildeten Sekundar- und Uebungsschulen, welche mit Erfolg gedeihen und die hier einzeln, unter aufmunternder Belobung der Gemeinden und der Männer, die sich um ihre Gründung verdient gemacht haben, aufgezählt werden. Eine gemeinsam von den Herren Jost Kopp von Münster und Felix Stalder von Meggen verfaßte, an praktischen Nachweisungen reichhaltige Abhandlung behandelt die Frage: Welche Beobachtungen haben sich vom Kleebau seit seiner Einführung, hinsichtlich seines Anbaues, seines schnelleren oder längeren Wiederkehrens auf gleicher Stelle, seines Vortheils und Nachtheils auf den gesammten Ackerbau und besonders seiner Düngererzeugung und Düngerbedarfs, oder seiner sogenannten bodenverbessernden und bodenverschlechternden Ei-

genschaft ergeben? Ueber Verbesserung von Feuerherden und Waschofen zum Behuf von Holzersparniß ertheilt ein mit Zeichnungen begleiteter Aufsatz des Bauherrn Michael Rättimanns zweckmäßige Anweisungen. Den Beschluß dieses werthvollen Heftes macht das Namensverzeichniß der Mitglieder der Gesellschaft.

Chur, bey A. T. Otto, 1828: Mineralquelle und Bad zu Jenatz im Prättigau, Kanton Graubünden. Ein Beytrag zur Beschreibung der bündnerischen Mineralquellen, von Dr. Paul Eblin, Stadtarzt in Chur. Mit einer lithographirten Ansicht des Bades. 99 S. 8.

Wir erhalten hier die schätzbare Monographie einer der vielen Mineralquellen Graubündens, welche sich in neuerer Zeit durch ihre Heilkräfte empfohlen hat und auf die der verdienstvolle Verfasser vor zehn oder zwölf Jahren schon aufmerksam ward, als er in dem benachbarten Fideris die Stelle des Badarztes vertrat. Seither hat er das Bad selbst wiederholt besucht, sein Wasser untersucht und dessen genauere chemische Prüfung veranstaltet, die Beobachtungen seiner Kollegen gesammelt und diese Schrift verfaßt, deren Zweck zunächst dahin geht: „den Leidenden, welche die Quelle besuchen, in wenigen Umrissen zu zeigen, in welchen Fällen und wie sie dieselbe mit Nutzen gebrauchen können, und welches die Lokalverhältnisse dieses Kurorts seyen.“ Daß eine solche Arbeit, mit der Umsicht und Einsicht, die dem würdigen Verfasser eigen sind, verfaßt, auch vielen andern Personen und den Aerzten insonderheit erwünscht seyn müsse, darf nicht erst versichert werden. In einzelnen Abschnitten werden die örtlichen Verhältnisse, die Geschichte der Bad- und Brunnenquellen, ihre Wirkungen, die krankhaften Zustände, wogegen ihr Wasser sich wirksam erzeigte, die Gegenanzeigen für seinen Gebrauch, die Gebrauchsart und Lebensordnung behandelt, und das Büchlein schließt mit einigen Bemerkungen über das Schröpfen. Vor dem dritten Jahrzehent des achtzehnten Jahrhunderts war die Quelle völlig unbekannt und die erste auch bisdahin beste Nachricht über dieselbe hatte

Mit falschen Blüthen läßt umränken
Die enge Mark; so ists ihr eignes Thun;
Doch macht es mir die Brust jetzt sehr beklommen,
Daß mit dem Opfer, das ich angenommen,
Die Opfernde muß selbst vergehen nun.
Drum ist es unerläßlich meine Pflicht,
Das, was mir zum Genusse gab das Leben,
Ihr als halb reichenden Ersatz zu geben. — U. s. w.

Das Verhältniß der beyden einzig vorkommenden weiblichen Personen, von welchen die Eine, man erfährt nicht deutlich, mit welchem Rechte, dem Helden aus seinem Vaterlande gefolgt ist, bleibt durchaus mit mystischem Dunkel umhüllt, so wie überhaupt das ganze Stück dem Liebhaber von Räthseln zur Uebung seines Scharfsinns einen großen Spielraum bietet. Poetische Lizenzen sind nicht selten, und so willig man dem Dichter die Freyheit gestattet sich durch dieses Hülfsmittel seine schwere Arbeit zu erleichtern, so ist doch das Wörtchen „gen" statt „gegen" so häufig gebraucht, daß es wirklich unangenehm auffällt, um so mehr da es dem schlichten Menschenverstande scheinen muß als ändere diese Kleinigkeit den Sinn ganzer Sätze, wie zum Beyspiel:

„Ich weiß nicht nenn ich es Bescheidenheit,
Was ihn veranlaßt gen die Form zu handeln."

Es wäre vielleicht wünschenswerth, daß der ehrenwerthe Verfasser des Sertorius sich entschließen möchte seinen Pegasus in Zukunft nicht allzuhoch in die neblichten Wolken zu spornen und lieber in der fahrbaren Straße der Prosa zu bleiben, auf welcher sein Talent sich bequemer entwickeln könnte. Daß Talent ihm nicht abzusprechen sey, beweisen einige Stellen, in welchen seine Begeisterung ihn über die Schwierigkeiten der gebundenen Redart empor hebt; wir heben zum Schlusse eine davon aus:

„Ich zog durch Hellas Berge und Gefilde,
Und wehmuthvoll verhüllte ich mein Haupt.
Ist dies das Land, wo einst der Leonide
Aus Millionen ew'gen Ruhm erkämpft?
Ist dies das Land, wo einst des Heldensängers

Geheil'gter Lorbeerkranz herangereift,
Wo jener Weise für die Wahrheit glühend
Ihr Lebehoch aus dem Giftbecher trank?
Ist dies die Mutter der unzähl'gen Helden,
Die von erstaunter Gegenwart vergöttert,
Noch in der spaten Enkel Angedenken
Der Klio Griffel flammend eingefurcht."

St. Gallen, 1828. Bey Huber und Kompagnie: Meine Schulen. Zum Besten derselben dargestellt von Johann Friedrich Franz, evangelischem Pfarrer in Mogelsberg, Kantons St. Gallen. XII und 101 S. 8.

Seit einem vollen Jahrzehend hat der verdienstvolle Seelsorger einer großen Gemeinde ihren zahlreichen Schulen leitend vorgestanden. Die ihm über dieselben obliegende Aufsicht veranlaßte die Aufzeichnung aller ihre Geschichte und Verhältnisse betreffenden Angaben, an die auch wohl verwandte, statistische, topographische und geschichtliche Notizen sich reihten und von denen mit Recht geglaubt wird, sie könnten Theilnahme finden bey dem Publikum und zunächst in der eigenen Gemeinde. So entstund der Druck dieses Büchleins, dessen Ertrag nochmals jenen Schulen gewiedmet seyn soll. Die Geschichte aber der Schulen in der Gemeinde Mogelsberg, wie in den benachbarten des untern evangelischen Toggenburgs, eröffnet sich gewissermaßen mit der testamentlichen Schenkung, welche vor 120 Jahren der Ammann Joseph Kunz von Helfenschwyl für die Stiftung einer Freyschule in Helfenschwyl mit 9000 Gulden gemacht hat, und billig war es, die urkundliche Erzählung dieser Stiftung hier vorauszusenden. Von ihr erhielt die Gemeinde Mogelsberg 600 Gl. und damit den kräftigen Anstoß und die fruchtbare Aufmunterung für Besserung ihrer Schulen. Damals befand sich in der weitläufigen, 7 bis 8 Stunden im Umkreis haltenden Gemeinde Mogelsberg eine einzige Schule bey der Kirche. Von da an aber sind allmälig mehrere geöffnet worden und die zusammengelegten Schulkapitalien reichen bereits auf 10,131 Gl. die für mehr denn 270 Primarschüler verwandt

werden. Es hat nämlich jetzt diese aus ungefähr 2000 evangelischen und 250 katholischen Einwohnern, die in 130 größern und kleinern Ortschaften auf Bergen und in Thälern zerstreut wohnen, bestehende Gemeinde, sieben gesetzliche Halbjahr- und zwey Nebenschulen, von denen vier im Spätherbst, fünf im Frühling eröffnet werden. Von jeder einzelnen dieser seiner Aufsicht zustehenden Schulen theilt der würdige Verfasser viel Wissenswerthes mit und die kleine, durch ihren Zweck allen Freunden des Schulwesens sich empfehlende Schrift, wird eine stete Erinnerung seiner ruhmwerthen Bemühungen um das, was seiner Gemeinde das Wichtigste ist, um die gute Erziehung ihrer Kinder bleiben.

Aarau, 1828. Gedruckt in der obrigkeitlichen Buchdruckerey: Die drey Perioden der Aargauischen Kantonsschule. Ein Programm zur Einladung an die öffentlichen Prüfungen und zur Feyer der Preisaustheilung an der Aargauischen Kantonsschule. Von R. Rauchenstein, Professor, interimistischer Rektor. 71 S. 8.

Wenn neuerliche, jedoch bereits wieder einer verdienten Vergessenheit übergebene Angriffe auf die Aargauische Kantonsschule, den zeitigen Rektor der Schule, wie sich aus einigen Eingangsworten schließen läßt, veranlaßt haben, in diesem ausführlichen, aber von aller Polemik völlig frey gehaltenen Programm, dem Publikum für die Beurtheilung der Fortschritte des Institutes sowohl als seiner Fähigkeit den Forderungen des Staats zu entsprechen, befriedigende Angaben und Nachweisungen darzureichen, — so ist auch hier aus Unerfreulichem Erfreuliches hervorgegangen und es wird diese durch Anlage und Ausführung empfehlenswerthe Uebersicht der Schicksale der Schule während ihres ersten Vierteljahrhunderts bleibenden Werth behalten. Die bisherige Entwicklung der Schule befaßt drey Perioden, deren zwey erstere von Hofmann und Evers, ihren Lenkern und Vorstehern, benannt werden mögen; die dritte weiset die Schule als Staatsanstalt nach. Herzerhebend für jeden dem die Idee einer verbesserten Jugendbildung nur einige

Theilnahme abgewinnen kann, ward schon früher die Entstehung von Aargaus Kantonsschule genannt und billig wird hier an das Verdienst des seither in München verstorbenen, damals in Aarau lebenden Bergdirektors Samuel Gruner erinnert, der den ersten Entwurf dazu im März 1801 der Bürgerschaft von Aarau gewiedmet und bekannt gemacht hatte. Die mit jugendlicher Begeisterung unternommene Gründung der Anstalt durch eine bedeutende Anzahl aon Privatmännern, beweist, wie allgemein man die Nothwendigkeit fühlte, der eben gewordenen neuen Zeit Charakter und Festigkeit durch Bildung zu sichern. — In der Anstalt selbst ergab sich während der ersten Periode als ein vorzügliches Hinderniß der Umstand, daß sich dieselbe nach dem damals herrschenden Zeitgeiste fügen, oder vielmehr, um zu gefallen, denselben hegen mußte. In dem weitaussehenden ungeregelten Plane unterließ diese erste Zeit ihr Ziel nach dem Maße ihrer Kräfte zu bestimmen, und das Grundübel lag darin, daß man in einer Schule Jeden zu seinem besonderen Berufe zubereiten zu können glaubte. Die zweyte Periode thut sich als Uebergangsperiode kund in dem wohlthätigen Streben eines energischen Geistes, dem Ganzen Zweck und Einheit zu verschaffen. Ein Schüler Wolfs, war Evers von dem Quelle begeistert, den dieser große Mann aus dem verkannten Alterthum neuerdings eröffnete, und was er aus diesem sich eigen gemacht hatte, das strebte er auf die Zöglinge der Kantonsschule, auf diese letztere aber den Geist der Wissenschaftlichkeit überzutragen. „Wolf zeigte (sagt Hr. Rauchenstein) in der klassischen Alterthumswelt einen Stoff, der durch Art und Fülle dessen, was er in sprachlicher, historischer und ästhetischer Hinsicht für die Jugend Uebendes und Bildendes enthält, jeden andern Stoff hinter sich zurückläßt, eine Menschenwelt, die durch edle Einfalt und hohe Würde der Kunst nicht minder als durch herrliche und unverhüllte Darlegung dessen, was sie that und dachte, überaus fähig ist, in jedem freyeren, unverdorbnen Herzen die Theilnahme an den Schicksalen der Menschheit zu erwecken, und somit die eines Mannes würdige Bildung, die Bildung zur Humanität zu begründen. Dieser Gedanke, für welchen Wolf als Lehrer und als Schriftsteller lebte, mit seiner allseitig und tief belebenden Kraft, hat

bis auf diesen Tag auf die Gestaltung auch der übrigen Gegenstände des höhern Unterrichts zu diesem humanistischen Zwecke großen Einfluß gehabt, und ist seit vielen Jahren der herrschende Grundgedanke der trefflichen Gymnasien Norddeutschlands wie der bessern höhern Schulen unsers Vaterlandes, und wird seiner innern dauernden Wahrheit wegen sich immer weiter verbreiten." Zur Staatsanstalt ward die Schule im Jahr 1815 durch eine Uebereinkunft mit ihren Gründern, wobey ein jährlicher Zuschuß von 10,000 Fr. vom Staate nebst andern Beythaten, den Fortbestand derselben auf eine längere Zukunft sicherten. Wie es in Republiken seyn soll, was Privatmänner mit edlem Eifer begonnen und mit Beharrlichkeit durchgeführt, das hat der Staat, nachdem er es bewährt erfunden, zur eigenen Angelegenheit gemacht. Die Erfahrungen der früheren Perioden sind benutzt worden und die Schule hat dadurch an Ordnung und Zusammenhang, an Gründlichkeit und Selbstständigkeit wesentlich gewonnen.

In der kleinen Schrift müssen die näheren Angaben über die nunmehrigen Leistungen der Schule nachgelesen werden; es endet dieselbe mit einigen sehr richtigen Bemerkungen über Werth und Bedürfniß der Schuldisziplin, und mit dem ziemenden Ausdruck des nachfolgenden Zeugnisses über sich selbst: „Nicht ohne gerechten Anspruch auf Wahrheit darf die Schule von sich behaupten, daß sie sich bemühe, durch eine gründliche, wohldurchgeführte Bildung die Jünglinge reif zu machen, sich dem Heiligthum der Wissenschaften zu nahen; nicht in der Anmaßung seichter Vielwisserey, nicht in eitler Verschrobenheit, sondern in einsichtiger Besonnenheit, in offenem Sinn für Gerechtigkeit, in muthvoller Standhaftigkeit, die Befähigung zum Auftreten im Leben des Staates zu finden. Sie will ihren Zögling gewöhnen, unter weiser Leitung die Schätze seines Wissens sich selbst zu erringen. Es ist eine ausgemachte Sache: Charakter findet sich da, wo Gründlichkeit herrscht im Erkennen und Beurtheilen; gründlich ist nur, wer sich die wahren Schwierigkeiten jedes Dings nicht verhehlt; solche Schwierigkeiten überwunden zu haben, führt zum wahren Muth, und sie anerkennen lernen, wo sie sind, giebt ächte Bescheidenheit."

Basel, gedruckt und verlegt von Felix Schneider, 1829: Zeitschrift für Volksschullehrer, herausgegeben von schweizerischen und süddeutschen Schulmännern. Erstes Heft. 48 S. 8.

Herr Rektor Hanhart in Basel nennt sich im Namen des Vereins als Herausgeber dieser neuen Zeitschrift, die in drey Abtheilungen: eigenthümliche Abhandlungen über Volksschulkunde, Nachrichten über erfreuliche Erscheinungen im Schulwesen und Beurtheilungen von dem Volksschullehrer empfehlenswerthen Büchern enthalten wird. Sechs kleine Hefte diesem ersten gleich, sollen den Jahrgang bilden, und bey dem beschränkten Umfang mag dann auch Wohlfeilheit (16 Batzen) die Verbreitung beförderen. Der Inhalt des ersten Heftes kann gediegen und reich zugleich heißen; der Reichthum fügt sich dem engen Raume ungern und daher entstanden mehrfach abgebrochene Aufsätze, ein Nachtheil der Form, der künftig möglichst zu vermeiden seyn dürfte. Ungemein zweckmäßig, lehrreich und anziehend dient als Einleitung ein Aufsatz des Herausgebers „über Zweck und Umfang der Volksschule", der ihre Bestimmung für alle Kinder jeglichen Standes und Geschlechtes in der Periode vom 6 zum 13 Jahre nachweist und ihre Leistungen entwickelt. Der vorangehende Zeitraum von 4 bis 6 Jahren befaßt das Alter, wo Eltern, Umgebungen, Spiele und Spielgenossen, alle zusammen nicht ohne bildenden Einfluß, die Stelle des Lehrers leicht am besten vertreten. Die Volksschule dann aber darf nicht Unterrichtsanstalt nur, sie muß Erziehungsanstalt und ihre Aufgabe soll die Entwicklung der allseitigen Fähigkeiten des Kindes vielmehr als die Verleihung sogenannter Schulkenntnisse seyn. „Die Gottesgaben des Kindes müssen durch Einwirkung des Lehrers zur Entwicklung kommen, indem das Kind angeregt und ermuntert wird das Seinige zu dieser Entfaltung aufs möglichste beyzutragen. Wie das und in welcher dem Gang der Natur entsprechenden Reihenfolge geschehen soll, wird alsdann erläutert und es wird mit der am frühsten im Kinde thätigen Einbildungskraft oder Phantasie, durch Nachweisung der ihr zu gebenden aufs ganze Leben fruchtbaren ersten Entwicklung

und Nahrung der Anfang gemacht. Die Mittel liegen allen Lehrern und allen Eltern zur Hand; es kömmt nur darauf an, daß man sie zu wählen und zu gebrauchen verstehe;' nach Hr. Hanharts Anleitung kann dieses auch Niemandem schwer fallen. — Die „Nachrichten" beziehen sich in diesem ersten Heft auf die Instruktionen für die Inspektoren der Baselschen Landschulen, das weibliche Lehrinstitut in Konstanz, die Taubstummen im Waadtlande, die Zürchersche Doppelanstalt für Taubstumme und Blinde und endlich auf die Schule in Beuggen. Drey Bücheranzeigen machen den Schluß dieser Eröffnung einer Zeitschrift die sehr nützlich und wohlthätig werden kann.

Luzern, 1829, bey Johann Martin Anich: Verhandlungen der landwirthschaftlich-ökonomischen Gesellschaft des Kantons Luzern vom Jahr 1828. 88 S. 8. Mit einer Steindrucktafel.

Nach der Eröffnungsrede des Jahrespräsidenten, des Hrn. Regierungsrath von Attenhofer, die eine Parallele zwischen Kultur und Wohlstand des Kantons Luzern vor und seit der Revolution aufstellt, welche unbedingt zum Vortheil der Gegenwart ausfällt und zugleich die Mittel andeutet, auf denen Kultur und Wohlstand weiter am sichersten befördert werden mögen, findet sich ein von Hr. Staatsrath Eduard Pfyffer erstatteter Bericht über den Zustand und Fortgang der durch die Bemühungen der Gesellschaft seit 1824 im Kanton gebildeten Sekundar- und Uebungsschulen, welche mit Erfolg gedeihen und die hier einzeln, unter aufmunternder Belobung der Gemeinden und der Männer, die sich um ihre Gründung verdient gemacht haben, aufgezählt werden. Eine gemeinsam von den Herren Jost Kopp von Münster und Felix Stalder von Meggen verfaßte, an praktischen Nachweisungen reichhaltige Abhandlung behandelt die Frage: Welche Beobachtungen haben sich vom Kleebau seit seiner Einführung, hinsichtlich seines Anbaues, seines schnelleren oder längeren Wiederkehrens auf gleicher Stelle, seines Vortheils und Nachtheils auf den gesammten Ackerbau und besonders seiner Düngererzeugung und Düngerbedarfs, oder seiner sogenannten bodenverbessernden und bodenverschlechternden Ei-

genschaft ergeben? Ueber Verbesserung von Feuerheerden und Waschofen zum Behuf von Holzersparniß ertheilt ein mit Zeichnungen begleiteter Aufsatz des Bauherrn Michael Rüttimanns zweckmäßige Anweisungen. Den Beschluß dieses werthvollen Heftes macht das Namensverzeichniß der Mitglieder der Gesellschaft.

Chur, bey A. T. Otto, 1828: **Mineralquelle und Bad zu Jenatz im Prättigau, Kanton Graubünden.** Ein Beytrag zur Beschreibung der bündnerischen Mineralquellen, von Dr. Paul Eblin, Stadtarzt in Chur. Mit einer lithographirten Ansicht des Bades. 99 S. 8.

Wir erhalten hier die schätzbare Monographie einer der vielen Mineralquellen Graubündens, welche sich in neuerer Zeit durch ihre Heilkräfte empfohlen hat und auf die der verdienstvolle Verfasser vor zehn oder zwölf Jahren schon aufmerksam ward, als er in dem benachbarten Fideris die Stelle des Badarztes vertrat. Seither hat er das Bad selbst wiederholt besucht, sein Wasser untersucht und dessen genauere chemische Prüfung veranstaltet, die Beobachtungen seiner Kollegen gesammelt und diese Schrift verfaßt, deren Zweck zunächst dahin geht: „den Leidenden, welche die Quelle besuchen, in wenigen Umrissen zu zeigen, in welchen Fällen und wie sie dieselbe mit Nutzen gebrauchen können, und welches die Lokalverhältnisse dieses Kurorts seyen." Daß eine solche Arbeit, mit der Umsicht und Einsicht, die dem würdigen Verfasser eigen sind, verfaßt, auch vielen andern Personen und den Aerzten insonderheit erwünscht seyn müsse, darf nicht erst versichert werden. In einzelnen Abschnitten werden die örtlichen Verhältnisse, die Geschichte der Bad- und Brunnenquellen, ihre Wirkungen, die krankhaften Zustände, wogegen ihr Wasser sich wirksam erzeigte, die Gegenanzeigen für seinen Gebrauch, die Gebrauchsart und Lebensordnung behandelt, und das Büchlein schließt mit einigen Bemerkungen über das Schröpfen. Vor dem dritten Jahrzehent des achtzehnten Jahrhunderts war die Quelle völlig unbekannt und die erste auch bisdahin beste Nachricht über dieselbe hatte

bis auf diesen Tag auf die Gestaltung auch der übrigen Gegenstände des höhern Unterrichts zu diesem humanistischen Zwecke großen Einfluß gehabt, und ist seit vielen Jahren der herrschende Grundgedanke der trefflichen Gymnasien Norddeutschlands wie der bessern höhern Schulen unsers Vaterlandes, und wird seiner innern dauernden Wahrheit wegen sich immer weiter verbreiten." Zur Staatsanstalt ward die Schule im Jahr 1815 durch eine Uebereinkunft mit ihren Gründern, wobey ein jährlicher Zuschuß von 10,000 Fr. vom Staate nebst andern Beythaten, den Fortbestand derselben auf eine längere Zukunft sicherten. Wie es in Republiken seyn soll, was Privatmänner mit edlem Eifer begonnen und mit Beharrlichkeit durchgeführt, das hat der Staat, nachdem er es bewährt erfunden, zur eigenen Angelegenheit gemacht. Die Erfahrungen der früheren Perioden sind benutzt worden und die Schule hat dadurch an Ordnung und Zusammenhang, an Gründlichkeit und Selbstständigkeit wesentlich gewonnen.

In der kleinen Schrift müssen die näheren Angaben über die nunmehrigen Leistungen der Schule nachgelesen werden; es endet dieselbe mit einigen sehr richtigen Bemerkungen über Werth und Bedürfniß der Schuldisziplin, und mit dem ziemenden Ausdruck des nachfolgenden Zeugnisses über sich selbst: „Nicht ohne gerechten Anspruch auf Wahrheit darf die Schule von sich behaupten, daß sie sich bemühe, durch eine gründliche, wohldurchgeführte Bildung die Jünglinge reif zu machen, sich dem Heiligthum der Wissenschaften zu nahen; nicht in der Anmaßung seichter Vielwisserey, nicht in eitler Verschrobenheit, sondern in einsichtiger Besonnenheit, in offenem Sinn für Gerechtigkeit, in muthvoller Standhaftigkeit, die Befähigung zum Auftreten im Leben des Staates zu finden. Sie will ihren Zögling gewöhnen, unter weiser Leitung die Schätze seines Wissens sich selbst zu erringen. Es ist eine ausgemachte Sache: Charakter findet sich da, wo Gründlichkeit herrscht im Erkennen und Beurtheilen; gründlich ist nur, wer sich die wahren Schwierigkeiten jedes Dings nicht verhehlt; solche Schwierigkeiten überwunden zu haben, führt zum wahren Muth, und sie anerkennen lernen, wo sie sind, giebt ächte Bescheidenheit."

Basel, gedruckt und verlegt von Felix Schneider, 1829: Zeitschrift für Volksschullehrer, herausgegeben von schweizerischen und süddeutschen Schulmännern. Erstes Heft. 48 S. 8.

Herr Rektor Hanhart in Basel nennt sich im Namen des Vereins als Herausgeber dieser neuen Zeitschrift, die in drey Abtheilungen: eigenthümliche Abhandlungen über Volksschulkunde, Nachrichten über erfreuliche Erscheinungen im Schulwesen und Beurtheilungen von dem Volksschullehrer empfehlenswerthen Büchern enthalten wird. Sechs kleine Hefte diesem ersten gleich, sollen den Jahrgang bilden, und bey dem beschränkten Umfang mag dann auch Wohlfeilheit (16 Batzen) die Verbreitung beförderen. Der Inhalt des ersten Heftes kann gediegen und reich zugleich heißen; der Reichthum fügt sich dem engen Raume ungern und daher entstanden mehrfach abgebrochene Aufsätze, ein Nachtheil der Form, der künftig möglichst zu vermeiden seyn dürfte. Ungemein zweckmäßig, lehrreich und anziehend dient als Einleitung ein Aufsatz des Herausgebers „über Zweck und Umfang der Volksschule", der ihre Bestimmung für alle Kinder jeglichen Standes und Geschlechtes in der Periode vom 6 zum 13 Jahre nachweist und ihre Leistungen entwickelt. Der vorangehende Zeitraum von 4 bis 6 Jahren befaßt das Alter, wo Eltern, Umgebungen, Spiele und Spielgenossen, alle zusammen nicht ohne bildenden Einfluß, die Stelle des Lehrers leicht am besten vertreten. Die Volksschule dann aber darf nicht Unterrichtsanstalt nur, sie muß Erziehungsanstalt und ihre Aufgabe soll die Entwicklung der allseitigen Fähigkeiten des Kindes vielmehr als die Verleihung sogenannter Schulkenntnisse seyn. „Die Gottesgaben des Kindes müssen durch Einwirkung des Lehrers zur Entwicklung kommen, indem das Kind angeregt und ermuntert wird das Seinige zu dieser Entfaltung aufs möglichste beyzutragen. Wie das und in welcher dem Gang der Natur entsprechenden Reihenfolge geschehen soll, wird alsdann erläutert und es wird mit der am frühsten im Kinde thätigen Einbildungskraft oder Phantasie, durch Nachweisung der ihr zu gebenden aufs ganze Leben fruchtbaren ersten Entwicklung

und Nahrung der Anfang gemacht. Die Mittel liegen allen Lehrern und allen Eltern zur Hand; es kömmt nur darauf an, daß man sie zu wählen und zu gebrauchen verstehe; nach Hr. Hanharts Anleitung kann dieses auch Niemandem schwer fallen. — Die „Nachrichten" beziehen sich in diesem ersten Heft auf die Instruktionen für die Inspektoren der Baselschen Landschulen, das weibliche Lehrinstitut in Konstanz, die Taubstummen im Waadtlande, die Zürchersche Doppelanstalt für Taubstumme und Blinde und endlich auf die Schule in Beuggen. Drey Bücheranzeigen machen den Schluß dieser Eröffnung einer Zeitschrift die sehr nützlich und wohlthätig werden kann.

Luzern, 1829, bey Johann Martin Anich: Verhandlungen der landwirthschaftlich-ökonomischen Gesellschaft des Kantons Luzern vom Jahr 1828. 88 S. 8. Mit einer Steindrucktafel.

Nach der Eröffnungsrede des Jahrespräsidenten, des Hrn. Regierungsrath von Attenhofer, die eine Parallele zwischen Kultur und Wohlstand des Kantons Luzern vor und seit der Revolution aufstellt, welche unbedingt zum Vortheil der Gegenwart ausfällt und zugleich die Mittel andeutet, auf denen Kultur und Wohlstand weiter am sichersten befördert werden mögen, findet sich ein von Hr. Staatsrath Eduard Pfyffer erstatteter Bericht über den Zustand und Fortgang der durch die Bemühungen der Gesellschaft seit 1824 im Kanton gebildeten Sekundar- und Uebungsschulen, welche mit Erfolg gedeihen und die hier einzeln, unter aufmunternder Belobung der Gemeinden und der Männer, die sich um ihre Gründung verdient gemacht haben, aufgezählt werden. Eine gemeinsam von den Herren Jost Kopp von Münster und Felix Stalder von Meggen verfaßte, an praktischen Nachweisungen reichhaltige Abhandlung behandelt die Frage: Welche Beobachtungen haben sich vom Kleebau seit seiner Einführung, hinsichtlich seines Anbaues, seines schnelleren oder längeren Wiederkehrens auf gleicher Stelle, seines Vortheils und Nachtheils auf den gesammten Ackerbau und besonders seiner Düngererzeugung und Düngerbedarfs, oder seiner sogenannten bodenverbessernden und bodenverschlechternden Ei-

genschaft ergeben? Ueber Verbesserung von Feuerherden und Waschofen zum Behuf von Holzersparniß ertheilt ein mit Zeichnungen begleiteter Aufsatz des Bauherrn Michael Rüttimanns zweckmäßige Anweisungen. Den Beschluß dieses werthvollen Heftes macht das Namensverzeichniß der Mitglieder der Gesellschaft.

Chur, bey A. T. Otto, 1828: Mineralquelle und Bad zu Jenatz im Prättigau, Kanton Graubünden. Ein Beytrag zur Beschreibung der bündnerischen Mineralquellen, von Dr. Paul Eblin, Stadtarzt in Chur. Mit einer lithographirten Ansicht des Bades. 99 S. 8.

Wir erhalten hier die schätzbare Monographie einer der vielen Mineralquellen Graubündens, welche sich in neuerer Zeit durch ihre Heilkräfte empfohlen hat und auf die der verdienstvolle Verfasser vor zehn oder zwölf Jahren schon aufmerksam ward, als er in dem benachbarten Fideris die Stelle des Badearztes vertrat. Seither hat er das Bad selbst wiederholt besucht, sein Wasser untersucht und dessen genauere chemische Prüfung veranstaltet, die Beobachtungen seiner Kollegen gesammelt und diese Schrift verfaßt, deren Zweck zunächst dahin geht: „den Leidenden, welche die Quelle besuchen, in wenigen Umrissen zu zeigen, in welchen Fällen und wie sie dieselbe mit Nutzen gebrauchen können, und welches die Lokalverhältnisse dieses Kurorts seyen." Daß eine solche Arbeit, mit der Umsicht und Einsicht, die dem würdigen Verfasser eigen sind, verfaßt, auch vielen andern Personen und den Aerzten insonderheit erwünscht seyn müsse, darf nicht erst versichert werden. In einzelnen Abschnitten werden die örtlichen Verhältnisse, die Geschichte der Bad- und Brunnenquellen, ihre Wirkungen, die krankhaften Zustände, wogegen ihr Wasser sich wirksam erzeigte, die Gegenanzeigen für seinen Gebrauch, die Gebrauchsart und Lebensordnung behandelt, und das Büchlein schließt mit einigen Bemerkungen über das Schröpfen. Vor dem dritten Jahrzehent des achtzehnten Jahrhunderts war die Quelle völlig unbekannt und die erste auch bisdahin beste Nachricht über dieselbe hatte

Doktor Sulser im Jahr 1768 bekannt gemacht. Die durch den vorzüglichen Chemiker Hr. David Bauhof in Winterthur 1827 angestellte chemische Prüfung des Jenatzerwassers gab folgende Resultate (mit Uebergehung unbedeutender Brüche in den Gewichtsbestimmungen):

In 8 Pfunden oder 128 Unzen enthält dasselbe:

16 Kubikzoll kohlensaures Gas,
8 Gran kohlensaure Kalkerde,
1 — kohlensaure Magnesia,
4 — kohlensaures Eisenoxidul,
11 { Gran salzsaure Kalkerde,
— schwefelsaure Magnesia oder Bittersalz und einen eigenthümlichen fetten Stoff in unbestimmbarer Quantität. Von diesem letzteren wird dann insbesondere folgendes bemerkt: „Bey der gewöhnlichen Lufttemperatur hatte dieser fettige Stoff die Konsistenz des Talgs, schmolz in gelinder Wärme von ungefähr 30° R. zu einem klaren Oele und verursachte auf weißem Papier durchscheinende Fettflecken, welche in der Wärme nicht wieder verschwanden. Der Geruch des erwärmten fetten Stoffes hat auffallende Aehnlichkeit mit dem Geruch von geschmolzenem ranzigtem Unschlitt, doch war dabey auch noch ein schwacher Steinölgeruch bemerkbar. Alcohol löste in der Wärme nur wenig von dieser Substanz auf. In einem silbernen Löffelchen über der Weingeistflamme erhitzt, verbrannte dieselbe mit starkem Rauche und Fettgeruch ohne Flamme und hinterließ eine Spur von Kohle. Ein damit getränkter Baumwollenfaden brannte hingegen mit heller Flamme ohne Rauch. Diese eigenthümliche Fettsubstanz, sagt Hr. Bauhof, dürfte vielleicht analog seyn mit dem von Fuchs und Buchner in dem Bergöle von Tegernsee gefundenen besondern fetten Stoff." — „Abgesehen von dem Fettstoff, sagt Hr. Dr. Eblin, fällt das Jenatzerwasser in chemischer Hinsicht in die Mitte zwischen den laugensalzigen Eisenwassern (in welchen kohlensaures Natrum oder eine kohlensaure laugensalzige Erde überwiegend ist über Schwefelsäure und Salzsäure) und den mineralsalzigen Eisenwassern (wo jene Laugensalze und alcalischen Erden mehr mit Schwefel- und Salzsäure gesättigt sind). Sowohl in chemischer, als besonders auch in therapeutischer Hinsicht kömmt ihm, so

viel mir bekannt, keine andere Quelle so nahe, als die zu Gleissen in der Neumark, von welcher es heißt: sie ist gewissermaßen als ein Eisenwasser zu betrachten, in welchem das Eisenoxidul zwar mit Kohlensäure verbunden, jedoch hauptsächlich in einem der *tinctura martis alcalina* ähnlichen Zustande sich befindet." Bey weiteren Einzelnheiten dürfen wir hier nicht verweilen; auch als Ortsbeschreibung hat die Schrift eigenthümlichen Werth und die Ansicht des Bades ward nach Hr. Eblin's eigener Zeichnung durch Brodtmann lithographirt.

Berolini, typis Feisterianis et Eisersdorffianis, 1828: *De exstirpatione partium degeneratarum ossis maxillae inferioris. Diss. inaug. med. chir. quam in Acad. Georgia Augusta Gottingae summis in medicina, chirurgia, arteque obstetricia honoribus rite impetratis, publ. erud. exam. subm. auctor I. Conradus Meyer, Helveto-Tigurinus, etc. cum tab. 2 lithograph. 35 pag. 4°.*

Ebendaselbst im gleichen Jahr: *De Parorchidio. Diss. inaug. med. chir. quam* (gleich wie oben) *subm. auctor Leonardus de Muralto, Helveto-Tigurinus, etc. cum tabula lithographica. 28 pag. 4°.*

Mit diesen akademischen Probeschriften kündigen zwey junge Zürcher-Aerzte ihren Eintritt in die Reihen der Kunstgenossen auf die erfreulichste Weise an. Herr Doktor Leonhard von Muralt hatte am 29. März, und Herr Doktor Konrad Meyer am 27. August 1828 in Göttingen über die zum Promotionsakt eigens gedruckten Theses disputirt, und die nachzuliefern verheißenen Inauguralschriften haben beyde in Berlin ausgearbeitet und ungesäumt ihr Versprechen gelöst. Durch innige Freundschaft vereinbart (wenn Hr. Meyer dem Vater, als seinem besten Lehrer in der Kunst, seine Probeschrift zueignete, so hat Hr. von Muralt die seine als Pfand der Freundschaft dem geliebten Alters- und Studiengenossen zugeeignet), werden beyde, jetzt für ausgedehnte Reisen, die von den europäischen Ländern, welche

ihrer Wissenschaft und Kunst Ausbeute gewähren mögen, keines unbesucht lassen sollen, noch geraume Zeit vom Vaterland abwesend seyn, dem einsweilen durch die vorliegenden Probeschriften eine Gewährleistung ihrer nicht gemeinen Tüchtigkeit in einem der verdienstlichsten Berufskreise dargeboten wird. Man hat öfters und mit gutem Grund den befremdlichen Kontrast in der neuesten Geschichte der Heilkunde nachgewiesen, demnach während alle Zweige des ärztlichen Wissens, wie ihre Hülfswissenschaften, durch neue Entdeckungen immerfort bereichert und erweitert stete Fortschritte machen und ihre Einzeltheile immer mehr zu solchen umfassenden Doktrinen ausbilden, deren gründliches Studium einen Menschen ganz ausschließlich in Anspruch nehmen sollte, — in der Ausübung der Arzneykunst hingegen die frühere Trennung der inneren und äußeren Heilkunde beseitigt seyn und die Aerzte sich tüchtig erzeigen sollen, alle Zweige der Kunst gleichmäßig auszuüben. Eine befriedigende Lösung dieses Räthsels könnte Erörterungen herbeyführen, die hier nicht an ihrer Stelle und zu denen kein Raum vorhanden wäre. Es genüge also dießmal zu bemerken, daß wenn beyde Heilkunden unstreitig in so genauem und vielfachem Zusammenhange stehen, daß wer die eine mit Geschick und Tüchtigkeit ausüben will, auch mit der andern ihrem ganzen Umfang nach bekannt seyn soll, somit dann freylich das Studium der Kunst ihre Zweige alle umfassen muß, und der dadurch befähigte Jüngling mithin auch wohl berechtigt ist, jene akademischen Würden oder die Patentirung zu erhalten, die ihn zur Ausübung beyder (oder wenn man die Hebarzneykunde den zwey andern zur Seite stellen will, aller drey) Heilkunden ermächtigen. Daraus folgt aber noch lange nicht, daß der also ermächtigte, nun wirklich auch ein gleich geschickter und vorzüglicher Heilkünstler in beyden Hauptzweigen der Arzneykunde seyn werde oder seyn könne. Es wird derselbe vielmehr, je tüchtiger er für den gewählten Beruf überhaupt ist, schon während seiner Studien sich entweder dem einen oder dem anderen Zweige mit vorherrschender Neigung und Eifer zugewandt haben, und es werden entweder alle die Vorkenntnisse, welche das therapeutische Verfahren am Krankenbette erheischt und die langen und sorgsamen Uebungen aus denen der durchdringende Blick und der sichere Takt des er-

fahrnen und denkenden Arztes hervorgehen, seine Zeit und Kräfte vorzugsweise in Anspruch genommen haben; oder es haben das nicht weniger mühsame, eben so mannigfache, wenn auch nicht überall oder gleichmäßig die nämlichen Vorkenntnisse erheischende Studium der Chirurgie, so wie die schwierigen Uebungen, durch welche die Kunstfertigkeit im Operiren, die Gewandtheit und Geistesgegenwart des tüchtigen Wundarztes erworben werden, insbesondere ihn angezogen. Die Richtung, welche dadurch seine Ausbildung genommen hat, wird und muß nun auch, wenn er in die Berufsausübung übertritt, vorausgesetzt daß sein Wirkungskreis ein solcher ist, welcher eine Wahl gestatten kann und nicht die bedauerliche Nothwendigkeit in sich faßt, allen alles seyn zu müssen — seine Auswahl der inneren oder äußeren Heilkunde bestimmen, und er wird eben damit die eigene ermuthigende Zuversicht gewinnen, daß er in dem gewählten Fach sich mehr vervollkommnet, indem er demselben seine volle Geistesthätigkeit zuwendet und nicht etwa durch Theilung von dieser Gefahr läuft, schon erworbenes Talent zu vernachläßigen und bey nur halben Bemühungen, weil zu den ganzen Zeit und Kraft fehlen, überall mittelmäßig zu bleiben. Der studirende Jüngling mußte sich mit dem ganzen Umfang der Wissenschaft vertraut machen; der Berufsmann geht sicherer und giebt dem Publikum eine zuverläßigere Gewährleistung, wenn er sich ungetheilt entweder der inneren oder der äußeren Heilkunde widmet; das Schritthalten mit allen Entdeckungen und Vervollkommnungen der einen und andern, ist bey einer solchen Theilung, kaum aber ohne sie, auch bis in's höhere Alter möglich. Groß und vielverdient im einen oder im andern zu werden, ist ein erreichbares, in beyden zugleich ausgezeichnet zu werden, bleibt ein unerreichbares Ziel.

Zu diesen Bemerkungen veranlaßten uns die zwey vorliegenden Probeschriften, in denen die während der rühmlich verwandten Studienzeit getroffene Wahl für die operative Heilkunde sattsam sich ausspricht, und in denen Zürich die angenehmen Pfänder für den ununterbrochenen Besitz hellsehender, scharfblickender und in jeder Hinsicht tüchtiger Wundärzte empfängt. — Den Inhalt beyder Schriften näher zu erörtern kann die Bestimmung dieser Blätter nicht gestatten. Herr Doktor Konrad Meyer hat aus den Fortschritten der neueren Chirurgie sich

die Geschichte, Darstellung und Würdigung der theilweisen Exstirpation des krankhaften Unterkiefers gewählt; er hat in logischer Ordnung, klar und gründlich, die Verhältnisse des dabey anzuwendenden operativen Verfahrens, was dazu anrathen oder davon abrathen muß, insbesondere dann aber alle einzelnen Bestandtheile des Verfahrens und jede dabey anzuwendende Vorsichtsregel, der Reihe nach erörtert, überall hellen Sinn und richtiges Urtheil zu Tage legend. Zwey im chirurgischen Clinicum seines großen Lehrers, des Professors Langenbeck in Göttingen beobachtete Fälle, in deren einem die Operation mit erwünschtem Erfolg, im andern ohne denselben angewandt ward, sind umständlich beschrieben, und dem erstern derselben gehören auch die beyden Steindruckblätter mit ihren schönen erläuternden Zeichnungen an.

Alle guten Eigenschaften die von der Meyerschen Arbeit zu rühmen sind, treffen wieder vollständig zusammen in der Probeschrift des Hr. Doktor Leonhard von Muralt. Die abnorme Lage der Hoden in der Weichengegend, welche er sich zum Stoffe gewählt hatte, veranlaßte die einleitenden anatomischen Erörterungen und die Beweisführung einer großen Belesenheit. Die Würdigung jenes krankhaften Verhältnisses selbst, seiner oft schwierigen Ausmittlung und Erkenntniß, da ganz andere Krankheitszustände ähnliche Erscheinungen darbieten mögen, und die Erörterung des wundärztlichen Verfahrens, das je nach Umständen verschieden, zuweilen ein sehr bedeutsames seyn kann, diese Betrachtungen alle sind mit Umsicht und Scharfsinn geführt, in reiner Sprache wohl geordnet vorgetragen. Auch hier bildet die im Langenbeckschen Clinicum gemachte Beobachtung eines durch Ausschneidung des Hodens geheilten Parorchidem den Schluß, und die auf dem belehrenden Steindruckblatt enthaltene Zeichnung stellt ein dahin einschlagendes Präparat aus dem Museum des geliebten Lehrers dar.

Ein Memorial der neuen Landleute des alt gefreyten Landes Schwyz an die alten Landsleute desselben. 1829. 15 S. 8.

Den Inhalt dieser Denkschrift hat die N. Z. Z. (Nro. 54). bereits summarisch angegeben.

Lüttich, Verlag von J. von Sartorius-Delaveux; Aachen und Leipzig, von J. A. Meyer, 1829. Jugendbilder und Jugendträume, von Ernst Münch. IX und 516 S. gr. 8.

Wo Talent mit Gemüth, Kraft mit Gefühl sich einet, wo das ewig Göttliche sich in der Brust zu zarten Lauten gestaltet und mit ihnen die Herzen der Menschen in ihren Tiefen zu bewegen, zu rühren, zu ergreifen vermag, wo ein besserer Geist weht, der mit ernstem Winke auf das Höchste im Leben weist und in begeisterten Klängen alles, was heilig, schön und gut ist zu freundlichen Bildern reiht, da soll die Feder nicht loben; sie soll nur hindeuten auf die Leyer deren goldene Saiten in harmonischen Tönen den Hörer entzückt, der still lauschend in ihnen die Geister einer hehren Vergangenheit an sich vorüber ziehen fühlt. Jugendbilder und Jugendträume sind in diesen Blättern zu einem Kranze gewunden, dessen süßer Duft die bangende Seele erquickt und erhebt, dessen Farbenspiel das muthige Herz zu edler Fröhlichkeit stimmt; das ernste Leben des vorgerückteren Alters erhält durch ihn einen Reiz und eine Bedeutung, deren Sinn wohl in mancher Brust unausgesprochen ruhte, deren wirkliches Daseyn man aber durch die befreundeten Laute hervorgerufen sieht. Die Entstehung und den Inhalt seiner Dichtungen thut uns Herr Münch am besten selbst in seiner „Vorerinnerung" kund, in welcher er sich unter anderm also äußert: „Da der Verfasser von seiner ersten Liebe, der lyrischen Poesie, schon vor längerm Abschied für immer genommen und ausschließlich dem Ritterdienste der gestrengen Klio sich geweiht hat, so gieng bey Veranstaltung gegenwärtiger Gesammtausgabe seine Absicht dahin, die nun doch einmal vorhandenen Geisteskinder, in einer so anständigen Gestalt, als möglich, dem Publikum zu hinterlassen. Bey diesem letztern selbst schwebten ihm vorzugsweise seine ältern und jüngern Freunde und Sinnverbrüderten vor Augen. Ihrer Erinnerung ist die Sammlung, welche auf keinen poetischen Kunstwerth Anspruch machen will, im Ganzen geweiht, als ein Stamm- und Tagebuch aus vielen, glücklichen zugleich und trüben Zeiten; als eine Gattung Me-

malten des inneren Wesens und Treibens eines Mannes, welcher die Tage, die anderen gewöhnlich ein wonnereicher Frühling des Lebens sind, in sturmvollem Kampfe mit einem früh einkehrenden ernsteren Schicksal und mit seinem eigenen Ich, und in heißem, aber aufrichtigem Ringen nach den Idealen der Menschheit zubrachte. Denen, die ihn verstehen können und wollen, wird er leicht begreiflich seyn. Keiner ästhetischen Schule, noch irgend einer modernen Modekrankheit angehörig, hat er Leid und Lust, wie das Herz ihn antrieb, ausgeströmt. Der Charakter der Mehrzahl dieser Dichtungen ist Kampf; ihr Kolorit Schwermuth; ihr Ausdruck leidenschaftliche Glut. In allen sind nur wenige einfache, aber tiefe und starke Töne, bald elegisch sentimental, bald patriotisch zürnend, bald enthusiastisch wünschend und sehnend, vernehmbar; je nach dem der Sturm von außen an die Saiten des Herzens stärker oder schwächer angeschlagen." Der Verfasser hat seine Arbeit, zwar mit großer Bescheidenheit aber vollkommen richtig gewürdigt; überall, in allen seinen Poesien, welchen Gegenstand sie auch zum Vorwurf haben mögen, schwebt ein düsteres Kolorit, vergleichbar mit den Tinten eines stillen Sommerabends, dessen leise, gedämpfte Klänge, dessen mild verschleiertes Licht so mächtig zu Phantasie und Herz spricht. Es ist aber nicht das Dunkel einer bittern Unzufriedenheit, der Groll eines mit sich und der Welt zerfallenen Gemüthes, das menschenfreundliche Streben eines getäuschten Herzens das dem Auge aus den Strophen entgegen trittet und dem Leser die widrigen Empfindungen des Hasses, des Unfriedens, der überspannten Anforderung deutlich macht; es sind die Laute einer überirdischen Sehnsucht, eines unstillbaren Heimwehs nach etwas Besserem als diese Erde geben mag, es ist das Bild eines enttäuschten, aber mit seiner Erfahrung unzufriedenen Geistes, es ist die Ueberzeugung eines reinen, Gott und seine Schöpfung erkennenden Gemüthes, der Glaube an das, was entschädigt für alle Genüsse die an der Schwelle des Alters von uns abfallen, und die Gewißheit eines bessern Daseyns die beschwichtigend sich vor dem Leser entfaltet und in seiner Brust einen süßen Schmerz und eine schönere Hoffnung erregt. Welches Ohr würde nicht gerne nach den Tönen eines vollklingenden, harmonischen, in lauter Dur-Akkorden durchge-

führten Chors die sanften hinreißenden Klänge einer Stimme vernehmen, die in Molltönen befriedigend zu dem einsamen Herzen spricht? Wer fühlt nicht mit dem Dichter, wenn er in seinen „Fragen des Lebens" sagt:

„Wer lüftet einst mit sanfter Freundes-Hand
Vom thränenschwangern Blicke mir den Schleyer,
Wer trägt mich von des Hierseyns steilem Rand
Zum Jenseits wo ich fühl und athme freyer?
Wer singet mir mein Heimweh aus der Brust,
Denn ach, nur dieses bin ich mir bewußt!"

Oder wenn sein Herz sich nach der verlornen Liebe sehnt:

„Jetzt ist es öd im gramerfüllten Herzen,
Gelahmt der Flug der kühnen Phantasie,
Und kalt mag ich den Ruf zur Lust verscherzen,
In schönerem Gefild verließ ich sie;
Nach dir nur strebt der Seele Glutverlangen,
An deinen Zügen möcht ich ewig hangen.

Und sieh der Schmerz verstummt dann in dem Innern
Und löset sich in stille Wehmuth auf;
Den Geist ergreift ein mächtiges Erinnern;
Mit Engelsflügeln trägt es mich hinauf,
Wo frommer Seelen Wünsche sich begegnen,
Wo gute Götter treue Liebe segnen."

Keine Mutter wird ohne wohlthuende Thränen „das Vergißmeinnicht um die Urne einer früh verklärten Lilie" lesen können, und der Geist des Trostes und der Hoffnung geht aus den milden Strophen hervor:

„Warum weint Ihr um die Frühverklärte,
Die, wie sanfter Nachtigallenlaut,
Leis entschlummernd, zu der Heimath kehrte,
Warum weint Ihr um die Himmelsbraut?

Aufgelöset ist der Jungfrau Sehnen,
Ew'ger Liebe ruht sie an der Brust;
Was wir ahnend nur zu fühlen wähnen,
Schaut sie nun mit ungetrübter Lust.

Und dem Herzen ist sie nicht entrissen,
Das ihr schlug auf ihrer Pilgerbahn;
Denn der Sehnsucht wehmuthsvolles Missen
Kündet ihre ew'ge Nähe an."

Sanft weht der Hauch des innern Friedens, das Vorrecht eines reinen, mit dem Gott im Busen vertrauten Herzens uns an, wenn der Dichter die Töne besänftigender Ruhe von seiner Leyer erklingen läßt:

„Es harret und schmachtet vergebens die Welt
Nach einem ewigen Frieden;
Ihn erringt nicht durch blutige Siege der Held,
Nicht der stolze Weise hienieden;
Er ist nur der wirkenden Thätigkeit Preis
In des stillen Bürgers häuslichem Kreis.

Nur wo sich in ihrer Fülle Natur
Dem treuen Verehrer entfaltet,
In dem Herzen, das wahrhaft zur Tugend schwur,
Wo der Geist des Unendlichen waltet —
Da erscheint der Friede in himmlischem Glanz,
Und reichet den nimmer verwelkenden Kranz.

Und fern dem eitlen Getümmel der Welt,
In der Einsamkeit heiligen Gründen,
Da hat er ein bleibendes Haus sich erwählt,
Da kannst du den Flüchtigen finden;
Zum Schauen der Wahrheit wird er dich weihn,
Stellst du mit reinem Gemüthe dich ein.

Hier entschwindet des Lebens einsame Last,
Und der Eitelkeit stürmisches Wogen;
Was keiner Weisheit Gedanke erfaßt, —
Du fühlest zu ihm dich gezogen;
In der Ruhe der sinkenden Sonne enthüllt
Sich dem frommen Ahner der Gottheit Bild.

Drum suche den Frieden mit liebendem Sinn
Im Schwesterarme der Tugend,
Nur da erreichest und hältst du ihn
In unvergänglicher Jugend;
Wenn treulos das Glück und der Freund dir entflieht
Du fühlest den Tröster im reichen Gemüth.

Die Weihe der Tugend, der Freundschaft, der Liebe, das Erkennen der irdischen Mängel, die Sehnsucht nach dem Höchsten, die Vaterlandsliebe, das Streben nach Wahrheit, das innigste Gottvertrauen, alle heiligen Gefühle der Menschenbrust hallen kräftig in den Gesängen wieder, die das Eigenthum jedes Freundes edler Dichtkunst seyn sollten, damit er in denselben den Nachhall der eigenen Empfindungen finden könne. Wer die Dichtungen mit den Ueberschriften: „der Sturm, Gefühl für das Schöne, Aufblick, Hoffnung und Erinnerung, Liebe, an den Freund, Gefühle des Abschieds von meinen Freunden in Freyburg, an Theodor Körner, was uns Jungen Noth thut und die Schlacht bey St. Jakob" — liest, der muß überall Spuren des Göttlichen finden, die sich selten in solchem Grade den Sterblichen kund thut. Die schönste und eine wahrhaft unverwelkliche Blume des Kranzes aber dünkt uns der „Geistesgruß an Friedrich Schiller", mit dessen erster und zweyter Strophe diese Anzeige sich schließen soll:

„Wohl fluthets in unserm Bardenhain,
Und der Raum wird enger und enger,
Und viele drängen mit Macht hinein,
Zu fordern die Krone der Sänger;
Was immer die Hehre, die Mächtige bringt,
Aus tausend Harfen herüber klingt.

Doch wen'gen nur glänzte das selige Loos,
Um das sich Jahrtausende neiden;
Nur Göttliche ziehet die Göttin groß
Der Völker Begeistrung zu weiden;
Aus dieser Sterne hochherrlicher Zahl
Ergreift uns des Einen allmächtiger Strahl.

Die typographische Ausstattung der Sammlung ist sehr ausgezeichnet. Ein Format vom größten Oktav, die schönen lateinischen Lettern und das glänzende Velinpapier liefern einen Band der den zierlichsten Ausgaben sich anreiht. Dawieder ist nichts zu sagen; aber neben dem gewichtigen Bande nun, den keine Tasche zu fassen vermag, möchte man jetzt gern auch im kleinen Format eine Ausgabe erhalten, die hübsch und tragbar und wohlfeil zugleich sey.

Bern, gedruckt in der Stämpflischen Buchdruckerey, 1828: Entwurf eines Militärgesetzbuchs für die Sweizerregimenter im Dienste Sr. Allerchristlichsten Majestät. XXXIX u. 152 S. 4.

Ebendaselbst, 1829: Militärgesetzbuch für die Schweizerregimenter im Dienste Sr. Allerchristlichsten Majestät. 222 S. 8.

Berne, imprimerie de Staempfli, 1829: *Code militaire pour les régimens suisses au service de sa Majesté très-chrétienne.* 215 pag. 8.

Diese offiziellen Ausgaben, wie des der letztjährigen Tagsatzung eingereichten Entwurfes, so der von ihr genehmigten und seither durch Promulgationsdekret des Vororts (N. Z. Z. Nro. 32) in Kraft erwachsenen neuen Strafgesetze für die Schweizertruppen in französischem Dienste, bedürfen hier einer näheren Analyse um so weniger, als von den Verhandlungen darüber mehrmals in den Blättern der N. Z. Z. die Rede gewesen ist. Der Entwurf, welchem auch ein raisonnirender Bericht der zur Revision der vormaligen Strafgesetze beauftragten Kommissarien, von dem Verfasser des Werks, Hr. Oberstlieutenant Koch in Bern, redigirt, vorgesetzt ist, befaßt 339, das Gesetzbuch selbst hingegen nur 333 Artikel. Die Modifikationen aber, welche das Gesetzbuch gegenüber dem Entwurfe in Folge der Tagsatzungsverhandlungen erhalten hat, bestehen wesentlich in folgenden Punkten: 1. Möglichster Ermäßigung in Anwendung der beym wirklichen Zustand der französischen Einrichtungen so harten Kettenstrafe (*travaux forcés*) und Verminderung ihrer Dauer; 2. gänzlicher Abschaffung der körperlichen Züchtigung durch Stockschläge; 3. der Weglassung des Erschießens rücklings, zu Bezeichnung der schmählichen Todesart; 4. der Beschränkung des Richters (*capitaine-juge*) auf seine Stellung als Auditor oder Verhörrichter, und als Fiscal bey Kriminalfällen; von welcher Stellung derselbe am Ende des Prozesses nicht mehr in diejenige eines Präsidenten des Kriegsgerichts übergehet; 5. den veränderten Bestimmungen in Hinsicht der Gerichtshörigkeit der Rekruten und der Weiber von schweizerischen Militärs; 6. der

Anerkennung des einfachen Grundsatzes, daß das Recht zur Begnadigung der französischen Krone zustehe, mit Beseitigung aller fernern Entwicklungen in Hinsicht der Anwendung.

Genève, de l'impr. de Guill. Fick, 1828: *Recueil authentique des lois et actes du Gouvernement de la république et canton de Genève.* Tom. XIV, année 1828. X. et 131 pag. 8.

Der dießmalige Jahrgang der wohlgeordneten amtlichen Gesetzsammlung enthält fast nur temporäre Anordnungen oder Beschlüsse die alljährlich wiederkehren; eine Zugabe zur bleibenden Gesetzgebung des Kantons findet sich nicht darin.

Lausanne, chez les frères Blanchard impr.-libr. *Annuaire officiel du canton de Vaud pour l'année* 1829, *contenant le tableau général du gouvernement et des fonctionnaires publics.* 108 p. 8.

Im Verzeichniß der großen Räthe erscheint der im Jahr 1828 neugewählte Drittheil der Glieder, dem nun ein ähnlicher Drittheilaustritt und Wahlerneuerung im Jahr 1832 folgen wird. Amtslandammann bis zum 1. July ist Hr. Louis Secretan, dann sollte ihm folgen Hr. Jules Muret. Die ersten Vollziehungsbeamten oder *lieutenants du conseil d'état* der sechs Arrondissements des Kantons sind: 1. (bestehend aus den Bezirken Nyon, Rolle und Aubonne) Hr. Nicole in Nyon; 2. (aus den Bezirken Lausanne, Morges, Lavaux und Vevey) Hr. Audra in Lausanne; 3. (aus den Bezirken Cossonay, Vallée du lac de Joux und Echallens) Hr. Caille in Cossonay; 4. (aus den Bezirken Orbe, Yverdon und Grandson) Hr. Du Thon in Yverdon; 5. (aus den Bezirken Moudon, Payerne, Avenches und Oron) Hr. Duveluz in Moudon; 6. (aus den Bezirken Aigle und Pays-d'Enhaut-Romand) Hr. Perret in Villeneuve. Die Zahl der Geistlichen ohne Pfarrstellen beträgt 129 (voriges Jahr 132), von denen fünf im abgeflossenen Jahr ins Ministerium aufgenommen wurden. Als Pfarrer der katholischen Kapelle in Lausanne ward 1828 neu gewählt Hr. Sylv. Reidhaar. Auf 33 ist jetzt die Zahl der Rechtsanwälde beym Appellationsgericht

gestiegen, während deren bey den Gerichten erster Instanz nur 5 sind (jener waren voriges 24 und dieser 8). Im Verzeichniß der Medizinalpersonen sind nur ein Arzt, ein Wundarzt und ein Hebarzt neu hinzugekommen.

Zürich: F. W. Siebers Ansuchen bey der hohen Bundesversammlung zu Frankfurt am Mayn, wegen Herausgabe seiner Heilmethode ausgebrochener Wasserscheu. (März 1829). 16 S. 8.

Die Gregorianische Zeitrechnung und Kalender-Verbesserung als falsch und unrichtig erwiesen von F. W. Sieber. Eine Bewegung zum Wiederverein der morgen- und abendländischen Kirche. Zürich, den 16. März 1829. 12 S. 8.

Der erste Frühlingstag für Europa von F. W. Sieber, 1829. Zürich am 12. April 1829. 61 S. 8. mit einer Nachschrift vom 15. April. 4 S. 8.

Diese drey Druckschriften bezeichnen den Gemüthszustand des beklagenswerthen Verfassers während seines Aufenthalts zu Zürich im März und April 1829. Sein Betragen während dieser Zeit war tadellos, sein Umgang gelassen und freundlich, und er flößte denen die ihn kennen lernten Theilnahme ein. Zwar ist die nachstehende Drohung (Frühlingstag, S. 22) durch die Abreise Hr. Siebers (vergl. N. Z. Z. Nro. 35) nicht in Erfüllung gegangen, aber das Todtenopfer seines Geheimmittels gegen die Wasserscheu mag sie doch immerhin heißen: „Erhalte ich die 5000 Dukaten zur Auflage meiner Wasserscheu bis den 11. May l. J. nicht, so wird dieß Manuskript den Manen Salomon Geßners zu Ehren (!) an seinem Denkmale des Morgens am Sophien- oder Weisheitstage, den Flammen übergeben; denn da ich selbst noch nie einen Wasserscheuen, keinen Gebissenen, ja nicht einmal einen wüthenden Hund gesehen habe, so muß dieß alles, was in medizinischen Büchern davon geschrieben steht, erdichtet, die Existenz dieser Krankheit eine Lüge und ich ein eingebildeter Thor seyn. Die Europäer sind keine Barbaren."

Zürich, gedruckt bey J. J. Ulrich, 1829: Verhandlungen der vereinigten ärztlichen Gesellschaften der Schweiz. Jahrgang 1828. Zweyte Hälfte. Mit der ersten 338 S. 8.

Unsere vorjährigen Liter. Bl. (S. 255) haben Plan und Bestimmung dieser erweiterten Zeitschrift dargestellt. Die vorliegende zweyte Hälfte des ersten Jahrgangs befaßt die Verhandlungen der Zürcherschen Gesellschaft der Aerzte im Herbstkongresse 1828; hernach die mit einem Vorwort über Bildung und bisherige Geschichte der Gesellschaft der Aerzte des Kantons Aargau (von ihrem Präsidenten Hr. Doktor Schmutziger) begleitete Uebersicht ihrer Verhandlungen vom Jahr 1827; den Bericht von den Arbeiten der Gesellschaft der Aerzte des Kantons Freyburg für die Jahre 1827 und 1828; endlich dann eine Reihe medizinischer Bemerkungen des Hrn. Doktor Brunner in Bern, auf einer italienischen Reise vom Jahr 1823 (nicht ohne spätere Zusätze) gesammelt, die fortgesetzt werden soll, dießmal aber bey Turin, Genua, Neapel und Rom verweilt. Für näheres Eintreten können sich unsere Blätter nicht eignen.

Arau, 1827, bey Heinrich Remigius Sauerländer: Allemannische Gedichte, für Freunde ländlicher Natur und Sitten. Von J. P. Hebel, Neue gegen den Nachdruck veranstaltete wohlfeilste Originalausgabe. 293 S. 12.

Wer kennt nicht Hebels allemannische Dichtungen? Wer weiß nicht, daß wohl keine Sammlung ähnlicher Poesien so allgemein ist gelesen, beliebt und gesucht worden? Welcher Kenner und Freund der Dichtkunst dürfte nicht überzeugt seyn, daß von den vielen mehr und weniger gelungenen Versuchen der Nachahmung, kein einziger die Schönheit, die Mannigfaltigkeit und die einfache Erhabenheit der Gedanken und Darstellungen derselben erreicht hat? Wen hat nicht oft Herz und Sinn von den lieblichen Bildern hingerissen und begeistert gesehen? Es ist also nicht um die vielgepriesenen Hebelschen Gedichte zu loben und dem Publikum zu empfehlen, daß Ref. diese neue Ausgabe

anzeigt, aber um den Freunden des Guten und Schönen zu melden, daß die fünfte wohlfeile Auflage auch den Unbegüterten die Gelegenheit bietet sich einen willkommenen Genuß zu verschaffen und das innhaltreiche, anmuthige Büchlein der kleinen Sammlung beyzufügen, welche die wenigen müßigen und einsamen Stunden zu den genußreichsten des Lebens macht. Wenn der Hausvater seiner Familie in einer stillen Abendstunde „die Wiese, den Haferbrey, den Karfunkel" vorliest und die tief empfundenen einzelnen Schönheiten wie die edle, moralische Tendenz ihr ans Herz zu legen versteht; wenn eine liebende Mutter dem Kreis der umgebenden Kinder „die Irrlichter, die Sonntagsfrühe, oder die Worte auf einem Grabe" mit sanfter, gläubiger, hoffender Stimme vorträgt; wenn junge Freunde und Freundinnen oder liebende Geschwister einander mit „dem Jenner, oder des neuen Jahres Morgengruß, oder dem Gewitter" unterhalten, so mag diese Unterhaltung, wie oft sie auch wiederkehre, in jedem fühlenden Herzen heitere, schöne Empfindungen wecken und Gedanken entwickeln, die nur dem bessern Geiste der in der menschlichen Brust waltet, angehören können. Dank und Anerkennung des Verdienstes wird deshalb dem Verfasser nicht entgehen, so lange die Thäler und Berge stehen, deren Schönheit ihn zu seinen Gedichten begeisterte, so lange die hellen Seen und die rauschenden Flüsse blinken, so lange Menschen in ihren Gründen und an ihren Ufern wohnen, die im Stande sind den Geist zu würdigen der aus ihm spricht wenn er sagt:

Sag, weisch denn selber au, du liebi Seel,
was 's Wienechtchindli isch, und heschs bidenkt?
Denk wol i sag der's, und i freu mi druf.

O, 's isch en Engel usem Paradies
mit sanften Augen und mit zartem Herz.
Vom reine Himmel abe het en Gott
de Chindlene zum Trost und Sege gschickt.
Er hüetet sie am Bettli Tag und Nacht.
Er deckt sie mittem weiche Fegge zu;
und weht er sie mit reinem Othem a,
wird's Aeugli hell und 's Bäckli rund und roth.

Er treit sie uf de Hände in der G'fohr,
günnt Blüemli für sie uf der grüene Flur,
und stoht im Schnee und Rege d'Wienecht do,
se henkt er still im Wienechtchindli-Baum
e schöne Früehlig in der Stuben uf,
und lächlet still, und het si süeßi Freud,
und Mueterliebi heißt si schöne Name.

Aus dem Dunkel der tiefen Mitternacht steigt der Geist des Glaubens und der Liebe und einer hell blinkenden Ahnung empor, wenn man den Wächter geleitet und den Sinn seiner bedeutungsvollen Worte ganz in sich auffaßt:

„Wie still isch alles! Wie verborgen isch
was Lebe heißt, im Schoß der Mitternacht
uf Straß und Feld! Es tönt kei Menschetritt;
es fahrt kei Wagen us der Ferni her;
kei Husthür gahret, und kei Othem schnuuft,
und nit emol e Möhnli rüeft im Bach.
's lit alles hinterm Umhang jez und schloft,
und öb mit liichtem Fuß und stillem Tritt
e Geist vorüber wandlet, weißi nit.

Doch was i sag, ruuscht nit der Tiich? Er schießt
im Leerlauf ab am müede Mühli-Rad,
und näume schliicht der Iltis unterm Dach
de Tremle no, und lueg, do obe zieht
vom Chilchthurn her en Uihl im stille Flug
dur d'Mitternacht, und hangt denn nit im Gwülch
die grosi Nacht-Laterne dört, der Mond?
Still hangt si dört, und d'Sterne flimmere,
wie wemmen in der dunkle Rege-Nacht,
vom wite Gang ermattet, uf der Stroß
an d'Heimeth chunnt, no keini Dächer sieht
und numme do und dört e fründli Licht.

Du liebi Seel, was wirds e Fyrtig sy,
wenn mit der Zit die lezti Nacht versinkt,
wenn alle goldne Sterne groß und chlei,
und wenn der Mond und 's Morgeroth und d'Sun
in Himmels-Liecht verrinnen, und der Glast
bis in die tiefe Gräber abe dringt,

Und dem Herzen ist sie nicht entrissen,
Das ihr schlug auf ihrer Pilgerbahn;
Denn der Sehnsucht wehmuthsvolles Missen
Kündet ihre ew'ge Nähe an."

Sanft weht der Hauch des innern Friedens, das Vorrecht eines reinen, mit dem Gott im Busen vertrauten Herzens uns an, wenn der Dichter die Töne besänftigender Ruhe von seiner Leyer erklingen läßt:

„Es harret und schmachtet vergebens die Welt
Nach einem ewigen Frieden;
Ihn erringt nicht durch blutige Siege der Held,
Nicht der stolze Weise hienieden;
Er ist nur der wirkenden Thätigkeit Preis
In des stillen Bürgers häuslichem Kreis.

Nur wo sich in ihrer Fülle Natur
Dem treuen Verehrer entfaltet,
In dem Herzen, das wahrhaft zur Tugend schwur,
Wo der Geist des Unendlichen waltet —
Da erscheint der Friede in himmlischem Glanz,
Und reichet den nimmer verwelkenden Kranz.

Und fern dem eitlen Getümmel der Welt,
In der Einsamkeit heiligen Gründen,
Da hat er ein bleibendes Haus sich erwählt,
Da kannst du den Flüchtigen finden;
Zum Schauen der Wahrheit wird er dich weihn,
Stellst du mit reinem Gemüthe dich ein.

Hier entschwindet des Lebens einsame Last,
Und der Eitelkeit stürmisches Wogen;
Was keiner Weisheit Gedanke erfaßt, —
Du fühlest zu ihm dich gezogen;
In der Ruhe der sinkenden Sonne enthüllt
Sich dem frommen Ahner der Gottheit Bild.

Drum suche den Frieden mit liebendem Sinn
Im Schwesterarme der Tugend,
Nur da erreichest und hältst du ihn
In unvergänglicher Jugend;
Wenn treulos das Glück und der Freund dir entflieht
Du fühlest den Tröster im reichen Gemüth.

Die Weihe der Tugend, der Freundschaft, der Liebe, das Erkennen der irdischen Mängel, die Sehnsucht nach dem Höchsten, die Vaterlandsliebe, das Streben nach Wahrheit, das innigste Gottvertrauen, alle heiligen Gefühle der Menschenbrust hallen kräftig in den Gesängen wieder, die das Eigenthum jedes Freundes edler Dichtkunst seyn sollten, damit er in denselben den Nachhall der eigenen Empfindungen finden könne. Wer die Dichtungen mit den Ueberschriften: „der Sturm, Gefühl für das Schöne, Aufblick, Hoffnung und Erinnerung, Liebe, an den Freund, Gefühle des Abschieds von meinen Freunden in Freyburg, an Theodor Körner, was uns Jungen Noth thut und die Schlacht bey St. Jakob" — liest, der muß überall Spuren des Göttlichen finden, die sich selten in solchem Grade den Sterblichen kund thut. Die schönste und eine wahrhaft unverwelkliche Blume des Kranzes aber däucht uns der „Geistesgruß an Friedrich Schiller", mit dessen erster und zweyter Strophe diese Anzeige sich schließen soll:

„Wohl fluthets in unserm Bardenhain,
Und der Raum wird enger und enger,
Und viele drängen mit Macht hinein,
Zu fordern die Krone der Sänger;
Was immer die Hehre, die Mächtige bringt,
Aus tausend Harfen herüber klingt.

Doch wen'gen nur glänzte das selige Loos,
Um das sich Jahrtausende neiden;
Nur Göttliche ziehet die Göttin groß
Der Völker Begeistrung zu weiden;
Aus dieser Sterne hochherrlicher Zahl
Ergreift uns des Einen allmächtiger Strahl.

Die typographische Ausstattung der Sammlung ist sehr ausgezeichnet. Ein Format vom größten Oktav, die schönen lateinischen Lettern und das glänzende Velinpapier liefern einen Band der den zierlichsten Ausgaben sich anreiht. Dawieder ist nichts zu sagen; aber neben dem gewichtigen Bande nun, den keine Tasche zu fassen vermag, möchte man jetzt gern auch im kleinen Format eine Ausgabe erhalten, die hübsch und tragbar und wohlfeil zugleich sey.

Bern, gedruckt in der Stämpflischen Buchdruckerey, 1828: Entwurf eines Militärgesetzbuchs für die Sweizerregimenter im Dienste Sr. Allerchristlichsten Majestät. XXXIX u. 152 S. 4.

Ebendaselbst, 1829: Militärgesetzbuch für die Schweizerregimenter im Dienste Sr. Allerchristlichsten Majestät. 222 S. 8.

Berne, imprimerie de Staempfli, 1829: *Code militaire pour les régimens suisses au service de sa Majesté très-chrétienne.* 215 pag. 8.

Diese offiziellen Ausgaben, wie des der letztjährigen Tagsatzung eingereichten Entwurfes, so der von ihr genehmigten und seither durch Promulgationsdekret des Vororts (N. Z. Z. Nro. 32) in Kraft erwachsenen neuen Strafgesetze für die Schweizertruppen in französischem Dienste, bedürfen hier einer näheren Analyse um so weniger, als von den Verhandlungen darüber mehrmals in den Blättern der N. Z. Z. die Rede gewesen ist. Der Entwurf, welchem auch ein raisonnirender Bericht der zur Revision der vormaligen Strafgesetze beauftragten Kommissarien, von dem Verfasser des Werks, Hr. Oberstlieutenant Koch in Bern, redigirt, vorgesetzt ist, befaßt 339, das Gesetzbuch selbst hingegen nur 333 Artikel. Die Modifikationen aber, welche das Gesetzbuch gegenüber dem Entwurfe in Folge der Tagsatzungsverhandlungen erhalten hat, bestehen wesentlich in folgenden Punkten: 1. Möglichster Ermäßigung in Anwendung der beym wirklichen Zustand der französischen Einrichtungen so harten Kettenstrafe (*travaux forcés*) und Verminderung ihrer Dauer; 2. gänzlicher Abschaffung der körperlichen Züchtigung durch Stockschläge; 3. der Weglassung des Erschießens rücklings, zu Bezeichnung der schmählichen Todesart; 4. der Beschränkung des Richters (*capitaine-juge*) auf seine Stellung als Auditor oder Verhörrichter, und als Fiscal bey Kriminalfällen; von welcher Stellung derselbe am Ende des Prozesses nicht mehr in diejenige eines Präsidenten des Kriegsgerichts übergehet; 5. den veränderten Bestimmungen in Hinsicht der Gerichtshörigkeit der Rekruten und der Weiber von schweizerischen Militärs; 6. der

Anerkennung des einfachen Grundsatzes, daß das Recht zur Begnadigung der französischen Krone zustehe, mit Beseitigung aller fernern Entwicklungen in Hinsicht der Anwendung.

Genève, de l'impr. de Guill. Fick, 1828: *Recueil authentique des lois et actes du Gouvernement de la république et canton de Genève.* Tom. XIV, année 1828. X. et 131 pag. 8.

Der dießmalige Jahrgang der wohlgeordneten amtlichen Gesetzsammlung enthält fast nur temporäre Anordnungen oder Beschlüsse die alljährlich wiederkehren; eine Zugabe zur bleibenden Gesetzgebung des Kantons findet sich nicht darin.

Lausanne, chez les frères Blanchard impr.-libr. *Annuaire officiel du canton de Vaud pour l'année* 1829, *contenant le tableau général du gouvernement et des fonctionnaires publics.* 108 p. 8.

Im Verzeichniß der großen Räthe erscheint der im Jahr 1828 neugewählte Drittheil der Glieder, dem nun ein ähnlicher Drittheilaustritt und Wahlerneuerung im Jahr 1832 folgen wird. Amtslandammann bis zum 1. July ist Hr. Louis Secretan, dann sollte ihm folgen Hr. Jules Muret. Die ersten Vollziehungsbeamten oder *lieutenants du conseil d'état* der sechs Arrondissements des Kantons sind: 1. (bestehend aus den Bezirken Nyon, Rolle und Aubonne) Hr. Nicole in Nyon; 2. (aus den Bezirken Lausanne, Morges, Lavaux und Vevey) Hr. Aubra in Lausanne; 3. (aus den Bezirken Cossonay, Vallée du lac de Joux und Echallens) Hr. Caille in Cossonay; 4. (aus den Bezirken Orbe, Yverdon und Grandson) Hr. Du Thon in Yverdon; 5. (aus dem Bezirken Moudon, Payerne, Avenches und Oron) Hr. Duveluz in Moudon; 6. (aus den Bezirken Aigle und Pays-d'Enhaut-Romand) Hr. Perret in Villeneuve. Die Zahl der Geistlichen ohne Pfarrstellen beträgt 129 (voriges Jahr 132), von denen fünf im abgeflossenen Jahr ins Ministerium aufgenommen wurden. Als Pfarrer der katholischen Kapelle in Lausanne ward 1828 neu gewählt Hr. Sylv. Reidhaar. Auf 33 ist jetzt die Zahl der Rechtsanwälde beym Appellationsgericht

gestiegen, während derer bey den Gerichten erster Instanz nur 5 sind (jener waren voriges 24 und dieser 8). Im Verzeichniß der Medizinalpersonen sind nur ein Arzt, ein Wundarzt und ein Hebarzt neu hinzugekommen.

Zürich: F. W. Siebers Ansuchen bey der hohen Bundesversammlung zu Frankfurt am Mayn, wegen Herausgabe seiner Heilmethode ausgebrochener Wasserscheu. (März 1829). 16 S. 8.

Die Gregorianische Zeitrechnung und Kalender-Verbesserung als falsch und unrichtig erwiesen von F. W. Sieber. Eine Bewegung zum Wiederverein der morgen- und abendländischen Kirche. Zürich, den 16. März 1829. 12 S. 8.

Der erste Frühlingstag für Europa von F. W. Sieber, 1829. Zürich am 12. April 1829. 61 S. 8. mit einer Nachschrift vom 15. April. 4 S. 8.

Diese drey Druckschriften bezeichnen den Gemüthszustand des beklagenswerthen Verfassers während seines Aufenthalts zu Zürich im März und April 1829. Sein Betragen während dieser Zeit war tadellos, sein Umgang gelassen und freundlich, und er flößte denen die ihn kennen lernten Theilnahme ein. Zwar ist die nachstehende Drohung (Frühlingstag, S. 22) durch die Abreise Hr. Siebers (vergl. N. Z. Z. Nro. 35) nicht in Erfüllung gegangen, aber das Todtenopfer seines Geheimmittels gegen die Wasserscheu mag sie doch immerhin heißen: „Erhalte ich die 5000 Dukaten zur Auflage meiner Wasserscheu bis den 11. May l. J. nicht, so wird dieß Manuskript den Manen Salomon Geßners zu Ehren (!) an seinem Denkmale des Morgens am Sophien- oder Weisheitstage, den Flammen übergeben; denn da ich selbst noch nie einen Wasserscheuen, keinen Gebissenen, ja nicht einmal einen wüthenden Hund gesehen habe, so muß dieß alles, was in medizinischen Büchern davon geschrieben steht, erdichtet, die Existenz dieser Krankheit eine Lüge und ich ein eingebildeter Thor seyn. Die Europäer sind keine Barbaren.“

Zürich, gedruckt bey J. J. Ulrich, 1829: Verhandlungen der vereinigten ärztlichen Gesellschaften der Schweiz. Jahrgang 1828. Zweyte Hälfte. Mit der ersten 338 S. 8.

Unsere vorjährigen Liter. Bl. (S. 255) haben Plan und Bestimmung dieser erweiterten Zeitschrift dargestellt. Die vorliegende zweyte Hälfte des ersten Jahrgangs befaßt die Verhandlungen der Zürcherschen Gesellschaft der Aerzte im Herbstkongresse 1828; hernach die mit einem Vorwort über Bildung und bisherige Geschichte der Gesellschaft der Aerzte des Kantons Aargau (von ihrem Präsidenten Hr. Doktor Schmutziger) begleitete Uebersicht ihrer Verhandlungen vom Jahr 1827; den Bericht von den Arbeiten der Gesellschaft der Aerzte des Kantons Freyburg für die Jahre 1827 und 1828; endlich dann eine Reihe medizinischer Bemerkungen des Hrn. Doktor Brunner in Bern, auf einer italienischen Reise vom Jahr 1823 (nicht ohne spätere Zusätze) gesammelt, die fortgesetzt werden soll, dießmal aber bey Turin, Genua, Neapel und Rom verweilt. Für näheres Eintreten können sich unsere Blätter nicht eignen.

Arau, 1827, bey Heinrich Remigius Sauerländer: Allemannische Gedichte, für Freunde ländlicher Natur und Sitten. Von J. P. Hebel, Neue gegen den Nachdruck veranstaltete wohlfeilste Originalausgabe. 293 S. 12.

Wer kennt nicht Hebels allemannische Dichtungen? Wer weiß nicht, daß wohl keine Sammlung ähnlicher Poesien so allgemein ist gelesen, beliebt und gesucht worden? Welcher Kenner und Freund der Dichtkunst dürfte nicht überzeugt seyn, daß von den vielen mehr und weniger gelungenen Versuchen der Nachahmung, kein einziger die Schönheit, die Mannigfaltigkeit und die einfache Erhabenheit der Gedanken und Darstellungen derselben erreicht hat? Wen hat nicht oft Herz und Sinn von den lieblichen Bildern hingerissen und begeistert gesehen? Es ist also nicht um die vielgepriesenen Hebelschen Gedichte zu loben und dem Publikum zu empfehlen, daß Ref. diese neue Ausgabe

anzeigt, aber um den Freunden des Guten und Schönen zu melden, daß die fünfte wohlfeile Auflage auch den Unbegüterten die Gelegenheit bietet sich einen willkommenen Genuß zu verschaffen und das innhaltreiche, anmuthige Büchlein der kleinen Sammlung beyzufügen, welche die wenigen müßigen und einsamen Stunden zu den genußreichsten des Lebens macht. Wenn der Hausvater seiner Familie in einer stillen Abendstunde „die Wiese, den Haferbrey, den Karfunkel" vorliest und die tief empfundenen einzelnen Schönheiten wie die edle, moralische Tendenz ihr ans Herz zu legen versteht; wenn eine liebende Mutter dem Kreis der umgebenden Kinder „die Irrlichter, die Sonntagsfrühe, oder die Worte auf einem Grabe" mit sanfter, gläubiger, hoffender Stimme vorträgt; wenn junge Freunde und Freundinnen oder liebende Geschwister einander mit „dem Jenner, oder des neuen Jahres Morgengruß, oder dem Gewitter" unterhalten, so mag diese Unterhaltung, wie oft sie auch wiederkehre, in jedem fühlenden Herzen heitere, schöne Empfindungen wecken und Gedanken entwickeln, die nur dem bessern Geiste der in der menschlichen Brust waltet, angehören können. Dank und Anerkennung des Verdienstes wird deshalb dem Verfasser nicht entgehen, so lange die Thäler und Berge stehen, deren Schönheit ihn zu seinen Gedichten begeisterte, so lange die hellen Seen und die rauschenden Flüsse blinken, so lange Menschen in ihren Gründen und an ihren Ufern wohnen, die im Stande sind den Geist zu würdigen der aus ihm spricht wenn er sagt:

Sag, weisch denn selber au, du liebi Seel,
was 's Wienechtchindli isch, und besch's bidenkt?
Denk wol i sag der's, und i freu mi druf.

O, 's isch en Engel usem Paradies
mit sanften Augen und mit zartem Herz.
Vom reine Himmel abe het en Gott
de Chindlene zum Trost und Sege gschickt.
Er hüetet sie am Bettli Tag und Nacht.
Er deckt sie mittem weiche Fegge zu;
und weht er sie mit reinem Othem a,
wird's Aeugli hell und 's Bäckli rund und roth.

Er treit sie uf de Hände in der G'fohr,
günnt Blüemli für sie uf der grüene Flur,
und stoht im Schnee und Rege d'Wienecht do,
se denkt er still im Wienechtchindli-Baum
e schöne Früehlig in der Stuben uf,
und lächlet still, und het si süeßi Freud,
und Mueterliebi heißt si schöne Name.

Aus dem Dunkel der tiefen Mitternacht steigt der Geist des Glaubens und der Liebe und einer hell blinkenden Ahnung empor, wenn man den Wächter geleitet und den Sinn seiner bedeutungsvollen Worte ganz in sich auffaßt:

„Wie still isch alles! Wie verborgen isch
was Lebe heißt, im Schoß der Mitternacht
uf Straß und Feld! Es tönt kei Menschetritt;
es fahrt kei Wagen us der Ferni her;
kei Huethür gahret, und kei Othem schnuuft,
und nit emol e Möhnli rüeft im Bach.
's lit alles hinterm Umhang jez und schloft,
und öb mit liichtem Fuß und stillem Tritt
e Geist vorüber wandlet, weißi nit.

Doch was i sag, ruuscht nit der Tiich? Er schießt
im Leerlauf ab am müede Mühli-Rad,
und näume schliicht der Iltis unterm Dach
de Tremle no, und lueg, do obe zieht
vom Chilchthurn her en Uihl im stille Flug
dur d'Mitternacht, und hangt denn nit im Gwülch
die groß Nacht-Laterne dört, der Mond?
Still hangt si dört, und d'Sterne flimmere,
wie wemmen in der dunkle Rege-Nacht,
vom wite Gang ermattet, uf der Stroß
an d'Heimeth chunnt, no keini Dächer sieht
und numme do und dört e fründli Licht.

Du liebi Seel, was wirds e Fyrtig sy,
wenn mit der Zit die lezti Nacht versinkt,
wenn alle goldne Sterne groß und chlei,
und wenn der Mond und 's Morgeroth und d'Sun
in Himmels-Liecht verrinnen, und der Glast
bis in die tiefe Gräber abe dringt,

und d'Mueter rüeft de Chindlene: „'s isch Tag!'
und alles usem Schlof verwacht, und do
ne Laden ufgoht, dört e schweri Thür!
Die Todte luegen use jung und schön.
's het menge Schade gutet über Nacht,
und menge tiefe Schnatte bis ins Herz
isch heil. Sie luegen use gsund und schön,
und tunke 's Gsicht in Himmels-Luft. Sie stärkt
bis tief ins Herz — o wenns doch bald so chäm!"

Die wahrhaft schönen Bilder altern nicht, ihre Farben frischen sich auf in dem Glauben an das Göttliche, in der Hoffnung auf Unsterblichkeit und Vergeltung, in allen heiligen Erwartungen unsers innern Seyns.

Basileae 1828, typis Augusti Wielandi: *De Organis Plantarum scripsit Ioannis Roeper*, M. D. Bot. Prof. etc. etc. 23 pag. 4°.

Wenn ein erster Zeitabschnitt der Thätigkeit des vortrefflichen Lehrers, welchen der Lehrstuhl der Botanik an der Universität Basel neuerlich erhalten hat, vorzugsweise der Restauration des lange vernachläßigt gebliebnen Pflanzengartens, der Ordnung von Sammlungen und Hülfsmitteln gewidmet seyn mußte, so haben hinwieder manche kleinere von ihm herrührende Mittheilungen die Aussicht und Gewähr zugleich für umfassendere Arbeiten gegeben, welche die Wissenschaft sich von Hr. Roepers Scharfsinn versprechen darf. Es gehört zu denselben nun auch das hier anzuzeigende akademische Programm, für welches ein Vorwurf der allgemeinen Botanik um so zweckmäßiger gewählt ward, als auf diese vorzugsweise die Bestrebungen des akademischen Lehrers gerichtet seyn müssen und er dem Selbststudium der darin gründlich bewanderten Schüler die systematische Botanik mit Beruhigung und Zuversicht überlassen kann; da hingegen umgekehrt die Vernachlässigung der allgemeinen Botanik in der systematischen unvermeidlich auf Irrwege führt und sich auch an beynebens fleißigen und eifrigen Pflanzenforschern empfindlich rächt. Durch Vernachlässigung der Grundsätze der allgemeinen Pflanzenkenntniß (der *philosophia botanica*) ist in

neuerer Zeit jene Mannigfaltigkeit und Verwirrung der Terminologie entstanden, die verbunden mit der endlosen Vervielfältigung der Pflanzenarten vollkommen geeignet ist, die liebenswürdigste aller Wissenschaften (*scientia amabilis* von ihren Verehrern vorzugsweise mit standhafter Vorliebe genannt) zum babylonischen Thurmbau zu machen, worin bald keiner mehr sich selbst zu finden oder andern den Weg zu weisen im Stande ist. Zu einer kritischen Revision der botanischen Terminologie, die unter diesen Umständen größtes Bedürfniß geworden ist und die wieder gut machen soll, was Unkunde, oberflächliche Ansicht, Gelehrtthun und verworrene Begriffe über das Wesen des Pflanzen-Organismus gesündigt haben, wollte Hr. Roeper Andeutungen und einen Beytrag liefern. Er thut dieß mit vieler und unstreitig allzugroßer Bescheidenheit, wenn er trefflichen Vorgängern und Lehrern (den Brown, Candolle, Goethe, Jussieu, Horkel, Linne und Turpin) alles Verdienstliche seiner Arbeit zurechnen und auf eigne Rechnung nur die etwa begangenen Irrthümer behalten will. Wir halten ihn selbst für vollkommen wohl geeignet, die Revisionsaufgabe befriedigend und zum Danke auch wohl der meisten Botaniker zu lösen, wenn er anders für das Zeit und Muße heischende Geschäft diese erübrigen mag. Das *novi termini creandi sunt* hätte allein uns erschreckt, wenn ihm nicht alsbald (S. 23) die beschränkende Auslegung gegeben würde, wodurch es unschädlich wird; denn wahrlich die Aufstellung neuer Wörter würde aus dem Regen in die Traufe führen und es handelt sich vielmehr darum, aus der schon zum Ueberfluß eingeführten Mehrzahl von Wörtern die unentbehrlichen allein nur zu wählen, zu behalten und damit die richtigen Begriffe zu verbinden. Eben dieß aber ist auch Gesinnung und Absicht des Hrn. Roeper. Wenn der enge Raum des akademischen Programmes bereits schon umständlichere Erörterungen wie die behandelten Gegenstände sie erheischt hätten nicht zuließ, so ist dieß vollends in unsern Blättern der Fall und wir müssen uns auf etliche Bemerkungen beschränken. Der Begriff, welchen Hr. Roeper mit dem Wort Organ verbinden will, indem er sagt, daß bloß die Blätter und die aus veränderten Blättern geformten Theile Organe zu nennen seyen, däucht uns, dessen was zu seiner Rechtfertigung gesagt wird

unerachtet, zu enge gefaßt und unhaltbar, und wir mögen eben so wenig Blume, Fortpflanzungstheile und Frucht bloß für veränderte Blätter ansehen als zugeben, daß die Wurzel mit ihren unterirdischen Stolonen, ihren Bulben, Tubern u. s. w. nicht auch Organe heißen sollte; vollends möchten wir fragen, warum die Gefässe oder das Gefäßsystem kein Organ seyn sollte, wenn, wie kaum mehr gezweifelt werden kann, ein Umlauf der Säfte der Pflanzen statt findet? Auch die Behauptung, daß die physiologischen Funktionen der Theile nicht zur Bestimmung ihres morphologischen Verhältnisses angewandt werden können, sondern daß allein nur aus Stellung und Insertion die Wichtigkeit der Organe zu erkennen sey, möchte noch manchem Zweifel unterliegen und man sich wohl eher geneigt finden den Satz also zu modifizieren, daß bey Bestimmung der Wichtigkeit oder Würde eines Organs, Funktion und Bau zusammen die Leiter seyn müssen. Ob dann nicht der S. 4 vorgeschlagnen Sönderung der Pflanzentheile die ältere vorzuziehen seyn dürfte, der Theile nämlich, die während des ganzen Lebens der Pflanze vorhanden sind und derer die nur eine zeitlang der Pflanze zukommen, lassen wir dahin gestellt. Zwischenein aber sind noch manche schätzbare einzelne Bemerkungen in der reichhaltigen Schrift zu finden, von denen wir einzig nur das aus den neueren Pflanzenregistern nun wegzuweisende *Polygonum viridiflorum* und die sorgfältigen Nachweisungen über abnorme Bildungen der *Tradescantia virginica* gedenken wollen. Jene Ausstreichung wird mittels des Lamarkschen Herbariums, von dem sie irriger Weise ausgieng und in dessen Besitz Hr. Professor Roeper sich jetzt befindet, sattsam begründet.

Lausanne, imprimerie de Hignou aîné, 1829. *Sur la déligation populaire et sur la cautérisation avec le marteau. Par Matthias Mayor, docteur en médecine, chirurgien en chef de l'hospice cantonal, membre du grand conseil et du conseil de santé du canton de Vaud, etc. etc.* 59 pag. 8°.

Die zwey Vorwürfe dieser kleinen Schrift bieten ein allgemeines und vielseitiges Interesse dar. Der Populär-Verband,

welcher auch Nothverband heißen kann, von dem die erste Hälfte des Büchleins handelt und den Hr. Doktor Mayor der schweizerischen naturforschenden Gesellschaft bey ihrer letztjährigen Versammlung in improvisirtem Vortrage und in schneller wirklicher Anwendung vor Augen legte, soll die kunstgerechten Verbandweisen nicht verdrängen, hingegen dem Soldaten, dem Landmann, dem Armen, oder überhaupt für jeden Fall wo der Kunstverband nicht zur Hand ist, nachweisen, wie durch die einfachste Vorrichtung mittels des Sacktuchs derselbe ersetzt werden kann. Seine Erfindung und Benutzung mußte sich freylich mannigfaltig von selbst geben und dem Militärarzt war sie vollends nicht unbekannt geblieben; aber dem Verfasser gebührt das Verdienst, das minder Bekannte und zu selten Angewandte nun eigentlich popularisirt und dessen nützliche Anwendung vervielfältigt zu haben; im ärztlichen Volksbuche wird künftighin der Inhalt dieser kleinen Abhandlung einen der schätzbarsten Abschnitte bilden. Dem Nothverbande, welchen jeder bey sich trägt und der für den ersten Bedarf fast immer hinreichen kann, reiht Hr. Mayor nicht minder richtig und zweckmäßig den Preis des Wassers an, das bey allen frischen chirurgischen Verletzungen dem einfachsten Verbande beygesellt und die Stelle vieler zum Verband von Wunden minder zweckmäßig angewandter Mittel einnehmen kann. „Der Unglückliche, sagt Hr. Mayor, wenn er einsam, von aller Hülfe entblößt und entfernt, vielleicht vergessen ist, wird sein Leben nun nicht mehr gefährdet glauben, weil er keine Tinkturen, Pflaster, Salben, Charpie und selbst die so oft mißbrauchten Kataplasmen zur Hand hat, um die Wunden damit zu überhäufen und sie nachher mit Schmerz wieder von diesen abzunehmen; er wird nicht mehr nach dem Wundarzte seufzen, der so oft nur eine verspätete, flüchtige und mangelhafte Hülfe leisten kann; vielmehr wird er der empfangenen Anleitung gemäß, der Gewandtheit eines Kameraden und den heilsamen Wirkungen der Natur vertrauend, dieser letzteren nachhelfen, indeß er seine Wunden und Verletzungen einfach behandelt, sanft reinigt und verbindet. Darum sollte auch der Schwamm zum Gepäcke jedes Soldaten gehören, indem damit sehr viel anderen Vorrath und Verband zu ersetzen möglich ist.“ — Nicht minder wichtig und dem Verfasser eigenthümlich ist der

Gegenstand, womit die zweyte Hälfte der Schrift sich beschäftigt: die Cauterisation mit dem Hammer. „Unter den kräftig durch den Wärmestoff wirksamen Mitteln zeichnet sich, sagt der Verfasser unter anderm, das erwärmte und siedende Wasser dermaßen aus, daß ohne die Schwierigkeit solches nach Willkühr auf diese oder jene Stelle anzuwenden, davon ohne Zweifel in dem dreyfachen Verhältniß als hautröthendes, blasenziehendes und ätzendes Mittel, vielfältiger Gebrauch gemacht worden wäre; vermittelst eines Metallkörpers ist nun jene Schwierigkeit zu überwinden. Wenn das Metall einen Augenblick in das siedende Wasser eingetaucht und alsdann unmittelbar auf die Haut gelegt wird, so bringt dasselbe an der damit berührten Stelle die nämliche Wirkung hervor, wie die Berührung des Wassers selbst, wenn es die Temperatur von 80° hat." Als schickliches Werkzeug für diese Uebertragung schlägt Hr. Mayor den Hammer vor; seine Anwendung ist einfach und leicht, er kann nur einige Linien im Durchmesser, oder eine und zwey Daumenbreite in's Geviert haben, nach Verhältniß der Größe oder des Grades des beabsichtigten Brandmahls; das Instrument wird ein bis zehn Sekunden an der Stelle festgehalten, je nach dem Effekt den man beabsichtigt, der Größe des Umfangs, dem Grad der Hitze der Flüssigkeit u. s. w.; nachher wird die gebrannte Stelle mit lakirtem Taffent bedeckt. Das energische Ableitungsmittel dürfte, glaubt Hr. Mayor, in hitzigen Krankheiten und bey Fällen dringender Gefahr sich besonders wirksam erzeigen. Der Hammer wird, wie die Mora, dem Theil auf den er applicirt ist, eine gewisse Quantität Wärmestoff mittheilen; wird die Haut zum Theil oder ganz zerstört, so ist sein Reiz schneller, vorübergehender als derjenige der Mora und hat viel schneller einen gewissen Ausfluß von Flüssigkeit zur Folge, von dem ohne Zweifel die Wirkung des ableitenden Mittels vorzüglich auch abhängt.

Zürich, gedruckt bey Orell, Füßli und Kompagnie, 1829: Predigt an der Feyer der Morgartenschlacht, den 16. Wintermonat 1828 gehalten von Aloys Bürgler, Pfarrer auf Illgau. Gedruckt zum Besten des deutschen Schulfonds in Schwyz. 16 S. 8.

Die N. Z. Z. (Nro. 19) hat dieser Rede, die für einen schönen und wohlthätigen Zweck verkauft wird, bereits rühmlich gedacht.

Druckfehler. S. 114 statt menschenfreundlich lies menschenfeindlich.

Leipzig, F. A. Brockhaus, 1829: Johann Georg Forsters Briefwechsel. Nebst einigen Nachrichten von seinem Leben. Herausgegeben von Th. H., geb. H. Zwey Theile. 873 und 830 S. 8.

Frägt man, wie wir dazu kommen dieses Buch in der schweizerischen Literatur anzuzeigen, so haben wir der Gründe manche in Bereitschaft, die mindestens immer so gut seine Aufnahme rechtfertigen mögen, als es der zufällige Abdruck in einer schweizerischen Offizin oder der Verlag eines schweizerischen Buchhändlers thun könnte. Die Verfasserin der Biographie, Forsters Wittwe, Frau Therese Huber geb. Heyne, hat lange in der Schweiz gelebt; alle Briefe der letzten zwey Jahre seines Lebens, die in der Sammlung abgedruckt sind, hatte Forster an seine Frau und an Huber nach der Schweiz geschrieben, auch sind in dem Buche Urtheile über die Schweiz und über einzelne Schweizer enthalten; so z. B. schreibt Forster aus Paris im April 1793 (II. 428): „Die Schweizer sind meines Erachtens die schwächsten Menschen, die es giebt, und ihre sogenannte Einfalt ist unfähig eine Prüfung auszuhalten. Daß ihre beschränkten Verhältnisse viel Böses von ihnen entfernt hielten, beweist nicht ihre Kraft, dem Bösen zu wiederstehen;" über Lavatern schrieb der nachherige Staatsminister Wilhelm von Humboldt im Oktober 1798 aus Zürich an Forstern neben anderm folgendes (II. 810): „Ich erwartete eine Fülle neuer, großer, fruchtbarer, wenn gleich auch oft nur halb wahrer, oft gar schwärmerischer Ideen. Allein in allem dem fand ich mich während vierzehn Tagen in denen ich ihn täglich sah sehr getäuscht, und nicht bloß getäuscht, weil ich so viel erwartete, sondern wirklich weil ich so wenig fand. Hie und da ist freylich ein tiefer und schneller Blick, aber sein Geist ist zu kleinlich, hat weder die rastlose Thätigkeit, womit wirklich genialische Köpfe die geahnete Wahrheit aufsuchen, noch die fruchtbare Wärme, womit sie die gefundene umfassen. Ewiger Rückblick auf sich, Eitelkeit, Ausdruck geistloser und fader Herzensgefühle, Spielerey in Worten, rauben ihm alle wahre Kraft. Ganz anders würde dieß wahrscheinlich alles seyn, wenn er wahre Ge-

lehrsamkeit besäße, wenn er auch über fremde Ideen mehr gedacht hätte, und wenn er noch jetzt mehr läse. Allein so lebt er nur in seinen eignen Ideen und seine Beschäftigungen, die ich nun so oft mit ansah, sind großentheils wahre Spielereyen, Ordnen seiner physiognomischen Zeichnungen, Beschreiben von Urtheilen, in einzelnen, oft sehr holprichten Hexametern, Correspondenz, Besorgung einer unendlichen Menge von Kleinigkeiten für Leute aller Art, kleine Gelegenheitsgedichte u. s. w. Ueberhaupt ist es unbeschreiblich, wie viel er auf die Form und das Aeußere hält." — Um indeß offen zu sprechen, so war es, weit mehr als diese immerhin nur sparsam zu findenden Schweizer-Notizzen, der Wunsch, ein eben so belehrendes als anziehendes Buch in der Schweiz bekannter zu machen, was unsere Anzeige veranlaßt hat.

Wenn, statt einem Bilde der Phantasie, ausgestattet mit all den Eigenschaften, welche Laune oder Lebenserfahrung des Dichters ihm geben wollte, und nach Willkühr geschmückt oder entstellt, sich dem Leser die Wirklichkeit ohne allen Schmuck oder Entstellung darbietet, und nach dem Leben gezeichnet der Mensch mit seinen Eigenthümlichkeiten, mit seinen Vorzügen und seinen Schwächen sich dem Auge enthüllt und in dem eigenen Herzen ein Bewußtseyn, Gefühle, Erinnerungen aufregt, die zu mächtig sind, als daß sie von dem ruhig überlegenden Verstande beschwichtigt werden könnten, dann empfindet das Gemüth den Unterschied zwischen Dichtung und Wahrheit. Wohl kann auch jene einen Rückblick auf sich selbst veranlassen, wohl kann sie in der bewegten Brust das Mitleid, die Theilnahme, das höchste Interesse hervorrufen; allein nach Stunden oder Tagen schwindet die Macht des Eindrucks und die Gemälde einer glühenden Einbildungskraft verlieren sich in Nebel der Entfernung; aber wo Wahrheit spricht, da nimmt die Seele nicht nur die Bilder in sich auf, sie hält sie auch fest, sie versenkt sich in ihrem Anschaun, sie sagt sich: so war es wirklich, so lebte, kämpfte, litt und starb der Mensch, dessen Eigenschaften ein glücklicheres Loos verdient und herbeygeführt hätten, läge nicht der Druck der Unvollkommenheit auf dem menschlichen Geschlechte, und das Bewußtseyn der eigenen Schwäche, des eigenen, oft verfehlten Lebensweges tritt mahnend hervor, stimmt zur Milde

und Nachsicht und läßt gesegnete Spuren der selbsteigenen Erkennung zurück. — Forsters Leben und Wirken auf dieser Erde, die Entwicklung seines reinen und edlen Gemüthes, die, zum Theil durch eigene Schuld zerstörten Hoffnungen seines Herzens, sein Kampf mit dem Schicksal und mit Neigungen die an sich wohl eben aus der angebornen Größe seines Geistes hervorgehen mochten, welcher mit der Beschränkung seiner Lage in seltsamem, aber gar nicht ungewöhnlichem Widerspruche stand, sein Ringen mit den Verhältnissen und den Ansichten des eigenen Verstandes, sein frühes Ende, während er fähig gewesen wäre unter andern Umständen lange Jahre noch zum Heil seiner Umgebungen Kräfte und Kenntnisse anzuwenden; die ganze Trauergeschichte mit ihren Ursachen und Resultaten liegt klar und deutlich vor Augen, sowohl in seinen Briefen als in der kurzen, aber trefflich geschriebenen und würdig gehaltenen Uebersicht seines Daseyns. Mit Bedauern folgt man dem Helden des Trauerspiels Schritt vor Schritt und geleitet ihn wehmüthig durch das Irrgewinde eines Pfades, dessen lichte Stellen seltene Schönheiten darbieten, dessen Dunkel zwar nicht abschreckend ist, aber dennoch den Wanderer nicht zum irdischen Ziele zu führen vermochte, weil Steine den Schritt hemmen, unübersteigliche Klippen die Ausgänge schließen und das große, viel verlangende und zum vielen Leisten willige Gemüth nirgends befriedigt wurde. Ueber das Räthsel eines Schicksals, dessen Widerwärtigkeiten bey so viel Ansprüchen zum Glück vielen seiner Zeitgenossen seltsam und unbegreiflich vorkommen mußte, giebt die Verfasserin von Forsters Leben mit einigen treffenden Worten den besten Aufschluß: „Forster wartete auf die Erfüllung der ihm gethanen Zusagen, um irgend etwas Großes zu leisten, und er würde sich eine viel freyere Stellung erworben haben, wenn er mit den armseligen aber schon vorhandenen Mitteln das mögliche Kleine gethan, und dabey unaufhörlich auf das Versprochne gedrungen hätte.“ An einer andern Stelle sagt sie: „Menschen, welchen die Charakterstärke fehlt, sich, wie das ausdrucksvolle alte Sprüchwort sagt, nach der Decke zu strecken, wird, wie die Erfahrung lehrt, oft durch unerwartete Schicksalswendungen auf eine Zeitlang aus dem Gedränge geholfen. Es ist dann, als zeige ihnen das Schicksal den Weg, auf dem es

ihrer Vernunft leichter werden kann, einen Entschluß zu fassen und die Herrschaft zu erhalten. Meistens mißkennt er den Moment in der Zeit selbst; er wird ihm oft nie, oft erst in der spätern Uebersicht seines Lebens sichtbar. Ich wünsche aber, daß er nie kleinmüthige Reue darüber empfinde, sondern seine Betrachtung über sich selbst fortsetze, so wird er wohl sehen, daß es damals noch nicht Zeit zur bessern Einsicht war, daß der Geist der Täuschung damals nur Wahn gegen Wahn eingetauscht hätte. Der Moment zur Erkenntniß des Bessern kommt nie zu spät, sobald sie redlich und muthig in's praktische Leben übertragen wird." Diese beyden Punkte, auf welche die Verfasserin mit sicherer Hand, aber auch mit zartem Sinn hindeutet, waren es wohl die das Daseyn eines edlen Mannes verkümmerten und einen Frieden störten, der in diesem sanften, jedem edlen Gefühle offnen Herzen hätte einheimisch seyn sollen. Nicht eben Ungenügsamkeit in seinen Forderungen, aber die Unfähigkeit sich mit seiner Lage ganz zu befreunden und den Umständen Rechnung zu tragen, regte fort und fort den Wunsch auf, sein Einkommen zu verbessern und stürzte ihn in Verlegenheiten, denen er nur durch eine, seinen geistigen Bedürfnissen nicht angemessene Veränderung seiner Verhältnisse zu begegnen wußte. Er fühlte sich im Stande Großes und Wichtiges zu leisten, wartete dazu die Gelegenheit ab und versäumte indessen was ihm kleinlich erschien, was ihn aber am leichtesten und sichersten zu dem ersehnten Ziele geführt hätte. Zu diesen Irrungen, die, wenn sie auch störend auf das Schicksal des Menschen einwirken, dennoch nicht zu den schlimmsten gehören, gesellte sich noch der Umstand, daß Forster in seinen jüngern Jahren sich einer ungemessenen Religionsschwärmerey hingegeben hatte, und als die Täuschung geschwunden war, mit ihr auch manche erhebende und wohlthuende Ueberzeugung untergehen sah; zwar gesteht er selbst das niemals ein und glaubt den heilsamen Mittelweg immerdar zu verfolgen, allein es geht aus vielen Stellen in seinen Briefen nur zu deutlich hervor, daß aus dem Uebermaß, welchem er sich hingegeben hatte, eine Art Gleichgültigkeit und Zweifel in seiner Brust hervorgegangen war, den er sich selbst vielleicht nicht gestehen mochte, der aber gleichwohl auf sein ganzes Daseyn einen gewaltigen Einfluß haben mußte. Das spricht

er auch selbst ziemlich klar in einem Briefe an seine nachmalige Frau aus, worin er sagt: „Wohl ist Wahrheit für uns nur das, was wir von den Dingen wissen. Die Verhältnisse der Dinge sind unendlich viele, wir erkennen davon etliche, wir rathen auf etliche andere, und die größte Menge davon bleibt uns unbekannt. Heute erblicken wir eine neue Seite an einer Sache, die unsern Begriff davon dergestalt verändert, daß uns der gestrige unvollkommene sogar ganz falsch scheint. Das übelste dabey ist der Hang unserer Einbildungskraft, immer neue Zusammensetzungen zu schaffen, sich immer Seiten und Verhältnisse an den Dingen zu erdenken, sie an die wirklichen anzuknüpfen und dergestalt Wahrheit und Irrthum zu vermengen. So entstehen jene sogenannten heiligen Irrthümer, von denen wir wohl manchmal zu sagen pflegen: das Menschengeschlecht habe zu seiner Zeit großen Nutzen davon gehabt, womit doch eigentlich nur bewiesen werden kann, sie seyen an die Stelle noch groberer, noch mehr verderblicher und gefährlicher Lügen getreten. Kein Irrthum aber ist je heilig, je gut gewesen, auch alsdann nicht, wenn's uns so scheint. Höchst wahrscheinlich, daß der Mensch gerade durch seine Einbildungskraft, oder durch das, was sie sonst Schöpferisches hat, zu seinen größten Unglücksfällen gelangt ist; und gewiß, daß, wie Sie sagen, das System unserer heutigen Wissenschaft viel zu verworren, viel zu weit von der Einfalt und Wahrheit der Natur entfernt ist." Wenn man den Fortgang und die endliche Entwicklung von Forsters Schicksal mit steigendem Interesse verfolgt, wenn Herz und Geist gleichzeitig davon ergriffen werden und mancher Leser seine eigenen verfehlten Bestrebungen, seine zerstörten Hoffnungen gleich mahnenden Geistern aus dem Meere der Vergangenheit emporsteigen sieht, so läßt auf der andern Seite der Werth der Briefe, die edle Einfachheit der Lebensgeschichte, welche eine Art Verklärung um das Bild des zur Ruhe Gegangenen mahlt, nichts zu wünschen übrig, und Forsters Verhältnisse, seine Kenntnisse, die Vorzüge seines Gemüthes waren zu vielseitig und gehen zu deutlich aus allen gelieferten Belegen hervor, als daß nicht die jetzt Lebenden wie die Nachwelt mit Nutzen und Theilnahme die Blätter lesen mögen, die einen edeln, und oft verkannten Mann verewigen sollen. Ernst wie

sein Schicksal, aber milde und freundlich spricht sich überall Forsters Geist aus, der selbst in den Briefen an seine Freundin, welche freylich ganz geeignet war ihn zu verstehen und zu würdigen, jene Kleinigkeiten verschmäht die sonst wohl dem Bräutigam und der Geliebten mannigfaltigen Unterhaltungsstoff, aber freylich einem Dritten wenig Vortheil bringen würden. Durchgehend tragen seine Briefe den nämlichen Charakter und bezeichnen genau das innere Leben des Schreibers wie seine vorzüglichen Eigenschaften: „Was ich Ihnen nicht alles schreibe (sagt er in einem dieser Blätter, als er eben einige Dinge berührt hatte die für das Mädchen von großer Wichtigkeit waren, das einmal Eltern und Vaterland verlassen sollte, um ihm an einen entlegenen Ort hin zu folgen), die täglichen Wechsel des Schicksals, die gemeinsten Vorfälle im Erdenleben; Freude und Sorge, Verdruß und Trost durcheinander! So ist es! Und alles unser Streben, alles Eifern um Tugend und Wahrheit und Erkenntniß bringt es nicht weiter, hebt nicht diesen ewigen Cirkelschwung des Glücksrades auf, der bald Gutes, bald Böses aus der Tiefe hervor und auf den Gipfel bringt. Das Beste, was sich aus dieser allgemeinen Betrachtung unsers Erdenlebens abstrahiren läßt, bleibt immer noch dieses, daß, wenn je einmal etwas recht Böses oben auf kommt und uns eine Weile plagt, es doch unmöglich lange dauern kann, sondern bald von etwas minder Bösem oder etwas Gutem, ja sogar vielleicht etwas sehr Gutem verdrängt werden kann. Das große Triebrad, welches alle die einzelnen Räder in Bewegung setzt, und in dessen Bewegung wir vielleicht den Zweck des ganzen Baues erkennen könnten, ist unsern Augen verborgen, wir können nur vermuthen, nur aus allen Punkten die von verschiedenen Gegenden darauf zielen, mit großer Wahrscheinlichkeit schließen, daß es existiere und zu irgend einem großen Endzweck wirke. Wer sonst keinen Beweggrund hat, groß, edel, tugendhaft zu seyn und zu handeln, dem sey diese Wahrscheinlichkeit statt eines Bewegungsgrundes; der überzeuge sich, daß die Wahrscheinlichkeit Wahrheit, daß sie unumstößliche Gewißheit sey. Es ist das Schicksal der meisten Menschen, zu ihrem großen Glücke in dieser Ueberzeugung zu leben. Wer aber gefühlt hat, daß auch ohne diese Aussicht, deren Süßigkeit niemand verkennen wird, Tugend

und Rechtschaffenheit wahre Weisheit ist und wahres Glück des Lebens, so gut wir es einmal haben können, der liebe Tugend und Rechtschaffenheit um ihrer eigenen Schönheit willen, und sey fest und unerschütterlich auf diesem Wege, wenn auch Tausend abgleiten zu seiner Rechten und Zehntausend zu seiner Linken." Was Forster in seiner ganzen Klarheit, in einzelnen Augenblicken ahnete und erkannte, zu dessen hellem Schimmer ist er eingegangen als der Kampf um Freyheit die Grundfesten aller bestehenden Macht erschüttert hat; nicht gewaltsam zwar, aber durch inneren Gram schnell verzehrt ward er in jene lichten Räume gehoben, wo seinem Herzen und seinem Geiste Befriedigung werden mußte. Leise und friedlich schied er von dieser dunkeln Erde, deren düstere Schatten ihn die leuchtenden Sterne nicht ganz erkennen ließen, die mit ihrem milden Feuer den Wanderer nach oben leiten, und mit der Verfasserin seines Lebens sagen auch wir: „Wer reiner ist als er hebe den ersten Stein auf!" — Die ausgewählte Correspondenz von ungefähr einem halben Tausend Episteln aus den Jahren 1778 bis 1793, enthält neben den eigenen Briefen Forsters die an ihn geschriebenen von Heyne, Lichtenberg, Camper, Jakobi, Johann von Müller, Wilhelm von Humboldt, Sparmann, Thunberg, Dohm, Graf von Herzberg u. a. m., in denen für die politische, Cultur- und Literatur-Geschichte dieses Zeitraums ein Schatz von Bemerkungen und Notizzen enthalten ist, der es bedauern läßt, daß nicht für leichtere Benutzung und Auffindung des Einzelnen durch ein Sach- und Namensregister gesorgt ward.

Mühlhausen, gedruckt und verlegt von Joh. Rißler und Comp., 1828: **Oberrheinisches Orts-Lexikon. Ein Hülfsbuch für alle, welche das Ober-Elsaß und den Sundgau bereisen oder näher kennen lernen wollen. Herausgegeben von M. Lutz**, Pfarrer in Läufelfingen, Kanton Basel. 161 S. 8., mit drey Tabellen und einem Landkärtchen.

Der vielfältige Verkehr von Geschäftsleuten der Schweiz, vorzüglich Basels mit dem Ober-Elsaß, veranlaßte den unermüdlichen Verfasser des Handlexikons der Schweiz eine ähnliche Arbeit nach gleichem Plane für das Nachbarland abzufassen, die

unstreitig für jenen Verkehr, süraus aber für Reisende erwünscht und nützlich seyn muß, zu deren Behuf eben auch ein kleiner Wegweiser für Reiserouten mit Distanzenangabe u. s. w. (S. 152—160) angehängt ist. Eine allgemeine statistische Uebersicht vom oberrheinischen Departement geht der alphabetischen Aufzählung seiner einzelnen Oertlichkeiten voran. Als kleine Ausbebung wollen wir von den Angaben über den Druckort des Buches selbst einiges mittheilen. In der Stadt Mühlhausen, dem Kantonshauptort des Arrondissement Altkirch, befinden sich über 15,000 Einwohner; aber die legale (?) Population ist auf 13,027 Einwohner fixirt (?), die nach der Mehrzahl dem reformirten, in der Minderzahl dem katholischen und in der Mindesten dem mosaischen Glauben angehören. Bis zur Vereinigung mit Frankreich zählte dieser Ort nie mehr als 8000 Seelen. Der Kunstfleiß hat ihn gehoben, erweitert und verschönert, und im Jahr 1826 ist von einer Gesellschaft die Erbauung eines neuen Quartiers, auf der Mittagsseite, in Gestalt eines Fächers, mit einem schönen Platze und bedeckten Säulengängen unternommen worden, der nun seine schönste Zierde ausmacht. Der neue, nächst der Stadt vorübergeführte Kanal, der die Rhone mit dem Rhein verbinden wird, soll den Ort noch mehr beleben. Er befaßt jetzt zehn mechanische Baumwollenspinnereyen und Webereyen, vierzehn Indiennendruckereyen, die alle Großgewerbe von wirklich großer Ausdehnung genannt zu werden verdienen und denen neulich eine Bandfabrike sich angereiht hat, mehrere Wollentuchfabriken und Detailhandlungen jeglicher Art. Eine industrielle Gesellschaft, die sich seit Kurzem gebildet hat, von der jedes Mitglied 100 Fr. Einstand und 50 Fr. Jahresbeytrag zahlt, sammelt eine Bibliothek, Modelle und Industrieprodukte und giebt Hefte industrieller Mittheilungen heraus. Das angehängte Kärtchen vom Departement des Oberrheins ist dem petit Atlas national enthoben.

Lugano, coi tipi di G. Ruggia e Comp. 1829: *Statuto della società cantonale ticinese d'utilita pubblica, e discorso del suo presidente recitato nella prima sessione. Il 5 febbraio* 1829. 24 S. 8.

Von dieser für den Kanton Tessin sehr erfreulichen Erscheinung hat die N. Z. Z. Nro. 19 bereits umständliche Kunde gegeben.

Zürich, gedruckt bey Orell, Füßli und Comp., 1829: Ein Wort über Landsgemeinden von Constantin Siegwart-Müller, Landsfürsprech in Ury. 62 S. 8.

Der reine Wille, die edle Gesinnung und eine warme Liebe des Vaterlandes liegen in diesen Bogen aufs unzweydeutigste zu Tage, deren Schlußabschnitt auch die Summe der vorausgehenden Entwicklungen befaßt. „Die Landsgemeinden (so redet der Verfasser seine Landsleute der demokratischen Kantone an), die Landsgemeinden können nur das Erbtheil besonnener, edler, großherziger Völker seyn; denn nur der Edle kann sich selbst beherrschen. Auf der weiten Erde seyt Ihr das einzige Volk, welches sich unmittelbar selbst die Gesetze giebt und frey seine Obern wählt. Nur in Euern Thälern sind noch die Landsgemeinden. An jenem Tage wird die letzte Landsgemeinde unter Euch seyn, an welchem das Andenken an Eure Väter in Euern Herzen wird ausgelöscht seyn; an jenem Tage, an welchem Ihr die Tugenden Eurer unsterblichen Väter werdet zu Grabe getragen haben; an jenem Tage, an welchem Sinn für gesetzliche Freyheit bey Euch todt seyn wird; an jenem Tage endlich, wo Ihr, der Selbstherrschaft unwürdig, Eure ewigen Rechte schmerzlos veräußern werdet. Denn nur für ein edles, freyes, großherziges Volk haben die Landsgemeinden Werth, und der Werth der Landsgemeinden zeigt sich am lichtesten, weil sie nur eines solchen Volkes Erbtheil seyn wollen und seyn können." — Voran steht eine skizzirte Geschichte der Landsgemeinden, zu deren künftiger mit urkundlichen Belegen begleiteten Ausarbeitung Hr. Siegwart-Müller sich geneigt äußert und zu der wir ihn gerne auch aufmuntern möchten, wenn dabey wirklich eine vollkommene Unpartheysamkeit, so weit sie dem Geschichtschreiber ziemt, geltend gemacht und alles was Schmeicheley heißen könnte vermieden bleibt. Die Befugnisse der Landsgemeinden mußten in ihrer historischen Begründung nachgewiesen werden, denn, von bloßen Berathungsbehörden über Allmendsachen, zogen dieselben im Laufe der Zeit immer mehrere verschiedenartigere Gegenstände in ihren Kreis, bis sie endlich die obersten Gesetzgebungs- und Wahlbehörden wurden, immerhin auch wieder mit

verschiedentlichst, zum Theil der neuesten Zeit angehörenden Bedingnissen, von denen diejenigen der Landsgemeinde von Zug den Kreis der Befugnisse am engsten gezogen haben. Jene Bedingnisse bilden die Schranken der Landsgemeinden, von denen gesagt wird: „Es ist eine unselige Meinung, mit dem Begriffe Majestät, möge derselbe auf einen Fürsten, auf eine Aristokratie, oder auf das gesammte Volk angewendet werden, auch den Begriff unumschränkter, unbedingter Gewalt zu verbinden. Die fürchterlichsten Folgen jedoch würde die Volksherrschaft herbeyführen, wenn sie unbeschränkt ausgeübt werden wollte; denn in Monarchien und Aristokratien muß sich die Tyranney und der Trotz der Herrscher an der Macht und Ueberzahl des Volkes brechen, wenn dieses zur Empörung aufsteht; wo aber das gesammte Volk selber Meister ist, wer wird sich seiner Wuth und Ungerechtigkeit entwinden können, wenn es keine Schranken seiner Gewalt anerkennt oder die Grenzen der Vernunft oder des Rechts frech überschreitet? Darum bedarf die Volksherrschaft scharfgezogener Schranken, deren Uebertritt die Volksregierung mit unbeugsamem Ernste verhindern muß." Einzeln werden diese vorhandenen Schranken, welche zum Theil durch die Mediationsverfassung aufgestellt und seither mitunter beybehalten worden sind, gewürdigt, dabey aber auch auf die in manchen neueren Verfassungen (nur nicht in der von Nidwalden!) vorbehaltene Befugniß der Landsgemeinde Verfassungsänderungen vorzunehmen, als auf eine gefährliche Klippe aufmerksam gemacht. Im Abschnitte, welcher „Pflichten der Landsgemeinden" überschrieben ist, wird von den Pflichten der Landleute als Gliedern der Landsgemeinden gehandelt und was darin in Bezug auf Aemterwahlen gesagt ist, verdient ganz vorzüglicher Aufmerksamkeit; da heißt es unter anderm: „Ein unseliges Vorurtheil ist es, welches durch blinde Volksführer in die Herzen der Gebirgsbewohner eingeprägt worden ist, daß nämlich Männer, ausgerüstet mit wissenschaftlichen Kenntnissen, nicht für Staatsmänner des Alpenvolkes taugen, weil sie nur dahin streben, Neuerungen einzuführen und das ehrwürdige Alte zu verdrängen. Sowohl diese Volksführer als die Völker selber beweisen durch dieses schädliche Vorurtheil, daß das Andenken an ihre weisen Väter aus ihrer Mitte verschwunden sey, und daß sie mit dem

ehrwürdigen Alten, auf dessen Bewahrung sie eifersüchtig seyn wollen, am mindesten vertraut seyen. Besaßen nicht die Bergkantone in früheren Zeiten Männer als Vorsteher, welche auf italienischen, französischen, und deutschen Hochschulen sich den Wissenschaften geweiht und sich in denselben ehrenvoll ausgezeichnet hatten? — Sie gerade waren zu ihren Zeiten der Glanz des Vaterlandes und sind heute noch sein Stolz."

Basel, bey J. G. Neukirch, 1829: Leben des Baron August von Stael-Holstein. Aus dem Französischen. Herausgegeben von Gerold Meyer von Knonau. 111 S. 8.

Zwey französische Nekrologen des vortrefflichen Mannes, dessen früher Tod für den weiten Kreis seiner Freunde und Bekannten eine lebhafte noch nicht verschollene Trauer gewesen ist, wurden in der Uebersetzung durch den Herausgeber verschmolzen und zu einem Ganzen vereinbart. Der eine ist jener kürzere und gediegenere des Hrn. Professor Monnard, der ein sehr gelungenes Charakterbild heißen konnte (vergl. unser Lit. Bl. 1828, S. 49), der zweyte umständlichere eines ungenannten Verfassers, nähert sich der Manier der französischen Eloges, und verweilt mit Vorliebe bey dem religiösen Charakter des Verewigten, welcher in einem seltenen und reinen Glanze sich darstellt, bey seinem schönen Zusammenhang mit allen übrigen Vorzügen des hellen und scharfsinnigen Denkers der an dogmatischen Grübeleyen kein Gefallen finden konnte, des freysinnigen Bürgers und thätigen Menschenfreundes der für mystische Träumereyen weder Neigung noch Zeit hatte, des höchst bescheidenen Weisen dem jede Art geistlichen Stolzes oder Verketzerungssucht fremd und zuwider war, des gegen sich selbst nur strengen gegen andere nachsichtigen Mannes. Aus der Vereinbarung aller dieser Tugenden nur erst geht der Werth des religiösen Geistes und des evangelischen Glaubens August's von Stael hervor, und wer diese von jenen zu trennen versuchen wollte, würde eine Sünde an dem edeln Todten begehen. Aus den größeren und kleineren Schriften des Hr. von Staels, unter denen Neckers Leben und die Briefe über England hervorragen, sind kleine Aushebungen

gleichend in die Schrift aufgenommen worden und wir wollen hie, wieder auf die Stellen der Briefe über England hinweisen, worin Hr. von Stael als beredter Vertheidiger der Sache der Oeffentlichkeit in ihrer ganzen Ausdehnung auftrat, und als den köstlichsten, vorzugsweise moralischen Vortheil der Preßfreyheit es nachwies, daß sie „die Menschen gewöhne in der Gegenwart ihresgleichen zu leben; diejenigen durch den Zaum der Meinung in Schranken halte und durch das Lob oder den Tadel ansporne, für welche das innwohnende moralische Gefühl sie auf richtiger Bahn zu erhalten nicht hinreichte; und an die Stelle der reizbaren Empfindlichkeit der sogenannten feinen Welt (Salons), das edle und männliche Gefühl bringe, welches über das eigene Betragen die Prüfung der Mitbürger anruft. Kein Geistesbereich ersetzt das was die Sitten und die Meinung eines freyen Volkes in die Länge auswirken." — Die Uebersetzung ist gut und wohl gelungen und das kleine Buch, für dessen Veranstaltung Herr Meyer von Knonau Dank verdient, läßt sich sehr angenehm lesen.

St. Gallen, gedruckt bey Zollikofer und Züblin, 1828: Jahrbücher der Stadt St. Gallen, 1827. Von Peter Ehrenzeller, Diakon. 96 S. 8.

Weil mit dem vorliegenden Jahrgang eine Pentas dieser Stadtchronik vollendet ist, so ward damit auch ein Gesammttitel „Jahrbücher der Stadt St. Gallen während des Zeitraums 1823 bis 1827, von Peter Ehrenzeller. Erster Band" und auf zehn Seiten ein allen fünf Jahren gemeines alphabetisches Register ausgegeben, was sehr verdienstlich ist. Die Fortsetzung wird verheißen, wenn anders 200 Abnehmer einigermaßen die Kosten decken, die hoffentlich nicht ausbleiben werden. Der Verfasser hat den Fleiß den er auf seine Arbeit wendet und die Liebe mit der er sein Geschäft fördert, durch die mit jedem Jahr steigende Reichhaltigkeit des Jahrbuchs bewährt und niemand wird das Verdienst eines solchen Sammlerfleißes bezweifeln, der daneben mit manchem gesunden Urtheil und nützlichen Winken für Besserungen und Fort-

schritte begleitet ist. Die Anlage der Jahrbücher geht auf Vollständigkeit und schließt also auch kleinlichte und solche Dinge nicht aus, die für Wenige und etwa auch nur Einzelne Interesse haben. Ohne dieß tadeln zu wollen, muß doch immerhin auch hierin eine Grenze gesteckt werden, und sollte sich diese nicht überschritten finden, wenn bey den Todtenlisten der erste und der letzte der im Jahr Verstorbenen namentlich aufgeführt wird, oder wenn ähnlichen Nieten mehr Aufnahme gestattet ward? — Plan und Einrichtung des Jahrbuchs haben unsere früheren Anzeigen gemeldet. Die dießmalige soll sich auf wenige Einzelnheiten beschränken. Vom Spitalamt, seiner Verwaltung und Oekonomie werden zum erstenmale genaue und umständliche Angaben mitgetheilt, unter Hinweisung auf die Vortheile solcher Mittheilungen und mit dem gerechten Wunsche, daß die Berichte über ähnliche Stiftungen überall zur Kenntniß der Theilhaber gebracht werden möchten. Die Kantonalsteuer des Jahrs ward zu 2½, die Gemeindesteuer zu 2 vom 1000 des Vermögens festgesetzt und bezogen; wie aber das steuerbare Vermögen sey festgesetzt worden, wird nicht gesagt und vermuthlich herrschte auch hier, bey dieser unausgemittelten Grundlage, die gröste Ungleichheit der Besteurung. Auf die Stadtwaldungen scheint aufmerksame Sorgfalt verwandt zu werden. Gepflanzt wurden dieß Jahr 7958 Rothtannen, 2091 Lerchen, 456 Ulmen, zusammen 10,505 Waldbäume, und von einem dem Spitalamt zustehenden Grundstücke (Stuhlegg) ward beschlossen, 53 Jucharten Weide für Waldanbau zu bestimmen und ungesäumt anzubauen. Eine lobwerthe stehende Rubrik bilden die summarischen Angaben merkwürdiger Rechtsfälle, deren dießmal zwey kuriose literarischen Inhalts vorkommen und weiterhin die vom korrektionellen Gericht gegen einen Mann, der zwey, „seinem mehrjährigen ehebrecherischen Concubinat entsprossene Kinder in das Findelhaus zu Mayland gefördert und demnach ihres Bürgerrechts und elterlicher Erziehung entfremdet hatte“, mit 3000 Fr. Buße und achtwöchentlicher Gefangenschaft ausgefällte Straffentenz. Bey der Jahresgeschichte der Vereine findet sich dießmal umständliche Kunde über die „literarische Gesellschaft“ und unter den Nekrologen zeichnet sich derjenige des (1780 geb.) Stadtarztes J. D. Wetter aus. Als werth-

volle Zugabe liefern die letzten Blätter Notizzen aus einer handschriftlichen Chronik der Stadt St. Gallen von 1787, zu beliebigen Vergleichungen. Bey allem Tadel, der die Gegenwart treffen mag, wird sich doch nicht leicht jemand um diese vierzig Jahre zurückwünschen, und bey Ansicht der nebeneinander gestellten alten und neuen Zeit, durfte der Herausgeber getrost sagen: „Beruhigend ist die Gewißheit, daß wir, mit der ganzen Menschheit, nicht im Kreise gehen, sondern vorwärts rücken."

Luzern, gedruckt bey Xaver Meyer, 1827: **Sammlung der Gesetze und Regierungsverordnungen für die Stadt und Republik Luzern. Fünfter Band.** 555 S. 8.

Es umfaßt dieser Band der offiziellen Gesetzsammlung, die zwey Jahre 1827 und 1828, und es eröffnen ihn das neue Kriminalstrafgesetz nebst dem Gesetz über den Kriminal-Rechtsgang, so wie das Polizeystrafgesetz und dasjenige über das gerichtliche Verfahren in Polizeystrafsachen; dann folgen das neu bearbeitete Reglement für die Verhandlungen des großen Raths, die Uebereinkunften für die Reorganisation des Bisthums Basel u. s. w. Der ganze Band zeugt von der regsamen Thätigkeit die seit einiger Zeit in der Luzernschen Legislatur sich rühmlich darstellt. Ein detaillirtes alphabetisches Sachregister erleichtert den Gebrauch.

Aarau, 1829. Heinrich Remigius Sauerländer: **Das Goldmacher-Dorf. Eine anmuthige und wahrhafte Geschichte für gute Landschulen und verständige Landleute, von Heinrich Zschokke. Vierte verbesserte Auflage.** 152 S. 12.

Jeder neue Abdruck dieser Volksschrift, die ungemein viel Gutes schon veranlaßt und befördert hat, ist eine erfreuliche Erscheinung, weil darin neben dem Beweis ihrer bisherigen Leistungen die Gewähr der weiter nachfolgenden gefunden wird. Der geringe Preis von fünf Batzen, wofür die Exemplare zu haben sind, wird das Seine zu der allgemeinen Verbreitung beytragen.

Lausanne, imprimerie des frères Blanchard, 1829: *Actes de la société helvétique des sciences naturelles. Quatorzième réunion annuelle à Lausanne, les* 28, 29 *et* 30 *Juillet* 1828, *sous la présidence de Mr. D. A. Chavannes, professeur hon. de Zoologie etc. Imprimé par ordre de la société.* 115 et 44 pag. 8.

Neben der Eröffnungsrede des Präsidenten und den Protokollen der drey Sitzungen der Jahresversammlung von 1828 sind dießmal dem Verhandlungsheft einverleibt worden: ein erster Bericht des in Bern aufgestellten landwirthschaftlichen Generalsekretariats der Gesellschaft, des Dr. Perret Bericht über die im Hospital zu Lausanne errichteten Dampfbäder, die Nekrologe von verstorbenen Mitgliedern: Samuel Eliseas Bridel (geb. 28. Nov. 1761 in Crassier bey Nyon, gest. in Gotha 7. Jan. 1828); von G. L. Hartmann von St. Gallen (geb. 19. März 1764, gest. 16. May 1828); Georg Näf von St. Gallen (geb. 24. Nov. 1769, gest. 4. May 1828); Jonas von Gelieu (geb. 21. Aug. 1740, gest. 17. Okt. 1827); endlich die Auszüge der Jahresberichte von den Verhandlungen der naturforschenden Kantonalgesellschaften in Bern, Genf, Chur, Lausanne, Solothurn, St. Gallen, Schaffhausen und Zürich.

Bern, in der Stämpflischen Buchdruckerey: Erneuertes Regimentsbuch über der Stadt und Republik Bern weltliche und geistliche Verfassung auf das Jahr 1829 u. s. w. mit hochobrigkeitlicher Freyheit. 127 S. 8.

Amtsschultheiß und Präsident der Tagsatzung ist Se. Exzellenz Hr. Niklaus Rudolf von Wattenwyl (geb. 1760), Altschultheiß Se. Exzellenz Hr. Emanuel Friedrich Fischer (geb. 1786). Mit ihnen bilden den geheimen Rath des Vororts die Herren Sekelmeister von Muralt, Alt-Schultheiß von Mülinen, Alt-Sekelmeister von Jenner, die Rathsherren Steiger und von Dießbach. Der Kandidaten des großen Raths die der Reihenfolge der Pro-

motion und des Alters nach einzuberufen sind, finden sich annoch sieben von der Promotion des 9. Dez. 1825 und alsdann 32 von derjenigen des 14. Dez. 1827. Die katholische Geistlichkeit in den Leberbergischen Aemtern wird jetzt unter dem Bischof, Sr. Hochw. und Gnaden Hr. Joseph Anton Salzmann aufgeführt. Sie besteht aus den drey stimmgebenden Domherren des Standes Bern, dem residirenden Hr. Hennet, und den nicht residirenden Herren von Billieux und Piguerez. Der Domherr von Billieux ist bischöfl. Generalvikar und Offizial und der Domherr Hennet bischöflicher Kommissar; alsdann aus sechs *Curés cantonaux* und vier und sechzig *Curés de paroisses;* fünf Pfarrstellen sind als vakant bezeichnet; auch hat der Kanton Bern in dem Kanton Freyburg zwey und im Kanton Luzern eine katholische Kollaturpfarrey. Im Kollegium von Pruntrut unter dem Studiendirektor Domherr von Billieux befinden sich eilf und im Kollegium von Delemont sieben Professoren.

Basel, gedruckt in der Schweighauserschen Buchdruckerey: Neujahrsblatt für Liestals Jugend. Nro. 1. 1829. 8 S. 4.

Der gute Wille ist es der an diesem Blatte zu loben seyn mag, nicht aber die Ausführung. Alterthümliche Bilder die auf dem Rathhause von Liestal sich finden, sollen in Steindruckblättern erhalten und durch belehrende Kommentare der Jugend nutzbar gemacht werden. Ref. zweifelt nun aber, daß um richtige Begriffe von Gerechtigkeitssinn und Vaterliebe in jugendlichen Gemüthern zu erzeugen, die (in der Vignette einer Glasscheibe enthobene) Darstellung der Geschichte von Zaleucus geeignet seyn könne, der zu Erfüllung eines von ihm erlassenen Gesetzes, das ein gewisses Verbrechen mit Ausstechen beyder Augen zu bestrafen befahl, seinem dieses Verbrechens schuldigen Sohn ein Aug, sich selbst (dem Vater) aber das andere Aug ausstechen ließ; und noch mehr dürfte zu bezweifeln seyn, daß das vorgesetzte Steindruckbild, welches Wolken und zwey Kugeln (die den Kindern wie Seifenblasen erscheinen mögen) von der Sonne beschienen darstellt, den Kindern verständlich und lehrreich durch Auslegungen werden könne wie die nachfolgende: „Die Eltern, Kinder und Lehrer sollen eine Dreyeinigkeit ausmachen auf der Erde, ähnlich der göttlichen im Himmel; denn die Eltern sind wie die Sonne, die Kinder wie der Mond, und der personifizirte Erdglobus, der Lehrer. Ein Wegeweiser durch die große Vorbereitungsschule zum ewigen Leben steht in ihrer Mitte." — und wie nun das Bild weiter eben so bilderreich und verständlich durchgeführt wird.

Zürich, bey Orell, Füßli und Comp.: Archiv für schweizerische Geschichte und Landeskunde. Herausgegeben auf Veranstaltung der vaterländisch-historischen Gesellschaft in Zürich, von Heinrich Escher und Johann Jakob Hottinger. Erster Band, zweytes Heft 1828; drittes Heft 1829 (der ganze Band 446 S. 8.). Zweyter Band, erstes Heft 1829. 160 S. 8.

Seit wir Plan, Bestimmung und Geist dieser werthvollen Zeitschrift bey Erscheinung ihres ersten Stücks in diesen Blättern (Literaturbl. 1827, S. 225—227) angezeigt haben, sind drey Hefte seiner Fortsetzung erschienen, die nichts enthalten das der Aufnahme nicht sehr würdig gewesen wäre. Der Beschluß des geschichtlichen Bruchstücks: „Der Kampf Franz des Ersten und der Eidsgenossen und seiner Entscheidung durch die Schlacht von Marignano (1515)" im zweyten Heft des Archivs muß den Wunsch rege machen, daß seinem Verfasser, dem Zürcherschen Staatsrath von Muralt, auch künftighin Muße zu Theil werden möge, seine aus sorgfältigem Quellenstudium hervorgehende lichtvolle Darstellung vaterländischer Kriege und Geschichten der Vorzeit, weiter fortzusetzen. Die Mittheilungen aus dem handschriftlichen Nachlasse Hs. Konrad Eschers von der Linth, befassen drey Belege zu jenen Erinnerungen aus dem schönen Leben des edeln Eidsgenossen, welche das Neujahrblatt der Stadtbibliothek von Zürich für 1828 geliefert hat; es sind die zwey Vorstellungen für Amnestieerklärung, welche kurz vor Ausbruch der Revolution, der Zürcherschen Regierung erfolglos eingegeben wurden, und das im helvet. großen Rath (24. Aug. 1798) gegen den Allianztraktat mit Frankreich gesprochene Votum. Als Beytrag zur Geschichte römischer Diplomatik wird in lateinischer Urschrift und beygefügter Uebersetzung die bisher ungedruckte Bannbulle mitgetheilt, gegen den 1718 zwischen den Ständen Zürich und Bern und dem Abt von St. Gallen, Joseph von Rodolfi, abgeschloßnen Frieden. Siebenzehn mehr und minder bedeutsame den Zürcher-Archiven enthobene Urkunden der Jahre 1529 und 1530, die in dieses zweyte und dritte

Heft aufgenommen wurden, als Fortsetzung jener Urkundensammlung die einen Hauptbestandtheil der Zeitschrift bilden soll, werden ihren Zusammenhang und Erläuterung in dem nächstens auszugebenden neuen Band der Hottingerschen Schweizergeschichte finden, dem sie sonderheitlich auch als Belege dienen sollten. Im dritten Hefte findet sich eine kurze, nicht eben neue Ansichten gewährende biographische Skizze des Zürcherschen Bürgermeisters Joh. Rudolf Brun, die der historisch-kritischen Untersuchung über das ungewiß gebliebene Todesjahr dieses in der Schweizergeschichte merkwürdigen Mannes, durch den Oberamtmann Gottfried von Meiß zur Einleitung dient; dieselbe ist vollkommen befriedigend, klärt die bisherigen Mißverständnisse auf und setzt außer Zweifel, daß Brun am 17. Herbstmonat 1360, als Bürgermeister verstorben ist, womit dann freylich die Aufgabe eines neuen Räthsels, dessen Lösung schwieriger als die des nun hergestellten Todestages seyn dürfte, verbunden wird. „Der Umstand, daß mit dem Bürgermeister auch sein Koch am gleichen Tag verstorben ist, begründet die Vermuthung es seyen beyde vergiftet worden; eine Thatsache (?), worüber bisdahin ebenfalls zuverläßige Angaben mangelten.“ Die urkundliche Erzählung der fruchtlosen Vermittlung der Eidgenossen zwischen der Stadt Basel und einem Theil ihrer Landschaft (1591—1593) nebst Beendigung der Unruhen durch den Rappenkrieg (1594), ist ein verdienstlicher Beytrag zur Aufhellung des inneren Haushalts der Eidsgenossenschaft in jener Zeit und sie veranlaßt den Erzähler selbst auch zu lehrreichen Betrachtungen. „Bemerkenswerth (sagt er unter anderm S. 343) ist es für die Geschichte der eidsgenössischen Vermittlungen, daß bey dieser ganzen Verhandlung nie von unbedingter Behauptung des Baselschen von den Landleuten angegriffnen Umgeldsgesetzes die Rede war, und daß alle Orte darin übereinstimmten, daß die Abgabe müsse vermindert werden, weil dieselbe allzuhoch sey. Soweit dehnte man damals noch die eidsgenössische Vermittlung aus, weil man die Herstellung der Ruhe nicht bloß durch Unterdrückung jeder Störung der gesetzlichen Ordnung, sondern zugleich durch möglichste Hebung der Ursachen einer solchen Störung zu bewirken suchte. Damit ließen sich dann die Begriffe leicht vereinigen, welche bey den Landleuten über ihr Verhältniß

als „freye Eidsgenossen" verbreitet waren und nach denen durch den Bund auch ihre wahren oder vermeintlichen Rechte sollten geschützt werden. Zu Erhaltung dieser Begriffe hatte besonders auch jene Sitte viel beygetragen, von der unter andern die Geschichte von Zürich und Bern im sechszehnten Jahrhundert mehrere Beyspiele giebt, und durch welche diese Regierungen in den gefährlichsten Augenblicken die kräftigste Stütze in dem Zutrauen ihres Volkes fanden; die Sitte, daß Angelegenheiten von besonderer Wichtigkeit, welche festes Zusammenhalten der Regierung und des Volks erforderten, auch den versammelten Landgemeinden durch Rathsglieder nicht bloß berichtsweise vorgetragen, sondern förmlich ihre Meinung darüber verlangt wurde. Eben deßwegen sahen dann aber auch die Landleute andrer Kantone, selbst von verschiedener Konfession, einer Angelegenheit wie die erzählte, nicht gleichgültig zu, und es mußte bald, wenn nicht ein ausdrückliches, doch ein stillschweigendes Einverständniß statt finden, je mehr sie die allmählige Veränderung ihres Verhältnisses zu den Städten bemerkten. Noch waren auch sie stolz auf den Namen freyer Eidsgenossen, weil sie nicht bloß die Thaten der Väter kannten, sondern auch Kraft in sich fühlten, bey Gefahren des Vaterlands ähnliches zu wagen, und so verderblich auch ein egoistischer Kantonalgeist bey den Regierungen schon seit dem fünfzehnten Jahrhundert oft wirkte, so hatte derselbe doch beym Volke den Gemeinsinn noch nicht auszulöschen vermocht. Ewig zu beklagen ist es, daß die Regierungen das Gute, das in solchem Geiste lag, der auch noch im siebzehnten Jahrhundert sich regte, nicht zu benutzen verstanden, und dadurch das Volk in die Hände ehrgeiziger und eigennütziger Unruhstifter fallen ließen." — Als Gegenstück gewissermaßen und als Beweis wie viel Gewicht man damals noch auf die Erbvereinigung legte, wird auf ein paar Blättern die eidsgenössische Vermittlung zwischen der vorderöstreichischen Regierung und den Landleuten im Frickthale und auf dem Schwarzwalde vom Jahr 1614 erzählt. Eine höchst merkwürdige und charakteristische Urkunde ist der gedoppelte (ein offener und ein geheimer, welch letzterer die Sachen enthält, die „nur bey den von jedes löbl. Ortes hoher Obrigkeit dazu verordneten Herren tractirt und menaschirt werden sollen") „Abscheid einer durch die Raths,

botschaften löbl. katholischer Orte der Eidsgenossenschaft in der Stadt Luzern freundvertraulich verpflogenen Tagleistung den 12. bis 16. Dez. 1695."

Das erste Heft des zweyten Bandes ist, außer einer kritischen Anzeige und Würdigung von des St. Gallischen Archivars Hr. Henne neuer Schweizerchronik für das Volk durch den Zürcherschen Professor Hr. Hottinger, ausschließlich einer sehr gründlichen Darstellung des Finanzwesens des Kantons Zürich gewidmet, deren Verfasser der Zürchersche dritte Staatsschreiber Hr. Meyer ist. Dieselbe ward durch die Verhandlungen des großen Raths im September des verflossenen Jahrs und die demselben damals eingereichte Uebersicht der künftigen ordentlichen Einnahme und Ausgabe des Staats, zu Festsetzung der Grundlage einer Steuererhöhung zur Deckung des jährlichen Ausfalls veranlaßt. „Mit dieser bemerkenswerthen Erscheinung, welche uns für die Zukunft einen durchaus geregelten Gang unsers Staatshaushaltes gewährleistet, eröffnet sich eine neue Finanzperiode, von der man sich allem Anschein nach ein günstigeres Ergebniß als von der bisherigen versprechen darf." Die Darstellung schildert theils historisch das Zürchersche Finanzwesen seit der Revolution, theils würdigt sie seine gegenwärtigen Verhältnisse und es sollte darin der Versuch gemacht werden, „die Wirkungen dieses Auflagensystems nach wissenschaftlichen Grundsätzen durch den ganzen künstlichen Organismus unsers Volkslebens zu verfolgen, weil vollständige Kenntniß des Einzelnen zur richtigen Uebersicht des Ganzen unerläßlich ist." Die sehr verdienstliche und in manchen Beziehungen musterhaft zu nennende Arbeit bleibt keineswegs bey den durch die Finanzkommission besorgten Staatseinnahmen und Ausgaben, wie sie in den jährlich dem großen Rath eingereichten Finanzrechnungen zum Vorschein kommen, stehen, sondern es umfaßt dieselbe auch diejenigen, welche der Verwaltung besonderer Regierungsbehörden anvertraut sind, oder als geistliche und wohlthätige Stiftungen, nur mittelbar unter Aufsicht und Kontrolle der Regierung stehen, so wie endlich auch die den Gemeinden auferlegten Leistungen für allgemeine Zwecke. Dadurch mag dann die Uebersicht erst ihre Vollständigkeit erhalten und das Budget der Staatseinnahmen und Ausgaben empfängt mit einer richtigeren Gestaltung seinen wahren Umfang. Wenn

das im Jahr 1828 vorgelegte, die Durchschnittausgabe von 806,600 Fr. und die Einnahme von 734,000 Fr. zeigte, so bietet das vervollständigte Budget des Hr. Meyer, die beyläufige Staatsausgabe von 1,109,600 Fr. und die Einnahme von ungefähr 1,050,000 Fr. dar. Nach dieser Vervollständigung erst ward es möglich, theils die für einzelne Ausgabenzweige aus dem Staatsvermögen gewidmeten Summen zu würdigen, theils Vergleichungen des Zürcher=Etats mit demjenigen anderer Kantone oder auswärtiger Staaten anzustellen, wobey freylich nicht unbeachtet bleiben darf, daß ähnliche Lücken wie sie bisher in den Zürcherschen Staatsrechnungen angetroffen wurden, vermuthlich auch in denen mancher anderer Kantone vorkommen dürften. In weitere Details können wir der Arbeit hier unmöglich folgen. In seinen Berechnungen erscheint der Verfasser sehr genau, in den Erörterungen umsichtig, in den Würdigungen verständig und billig, überall höchst bescheiden. In manchen einzelnen Dingen werden Andere seine Ansichten nicht theilen, die Gegenstände sind ihrer Natur nach vielseitiger und abweichender Ansicht fähig; er gab seinen Beytrag zur Diskussion und dieser rührt von einem eben so wohlunterrichteten als richtig urtheilenden und das Beste nur wollenden Manne her.

Schaffhausen: VIII Neujahrsgeschenk für die Jugend des Kantons Schaffhausen. 1829. 10 S. 4.

Der vorgesetzte Kupferstich in Tuschmanier zeigt die Gebäude und Umgebung des durch seine prachtvolle Fernsicht empfehlenswerthen alterthümlichen, jetzt dem Geschlechte der von Meyenburg angehörenden Schlosses Herblingen im Schaffhausischen Landgerichte Rayath. Die den Urkunden und archivalischen Quellen, mit mehr Mühe und Zeitaufwand gewiß als solcher Arbeit Unkundige zu vermuthen geneigt sind, enthobene Geschichte des Schaffhausischen Gemeinwesens rückt in diesem achten Zeitabschnitte bis um die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts vor, und mit besonderer Theilnahme wird man darin die Darstellung damaliger innerer Fehden von zwey auf einander eifersüchtigen Partheyen lesen; hinwieder die statistischen Notizen über die

Stadt, welche einem Rodel des Mönchs Bertold enthoben, mit denen um ein halbes Jahrhundert früheren eines Klosterrodels verglichen werden. Auch die Geschichte der Handwerksinnungen erhält einen werthvollen Beytrag. Füraus dann aber ist merkwürdig die Aufstellung, vor einem halben Jahrtausend ungefähr, jener zwey Beamten, die eidlich verpflichtet waren: dem Rathe vorzutragen was sie dem Gemeinwesen der Stadt schädlich zu seyn erachteten und deßhalb zu mahnen so lange bis Abhülfe einträte. Von ihrem Amte hießen sie die Rüger (Monitoren). Der verdienstvolle Bearbeiter dieser Geschichtblätter, Hr. Pfarrer Kirchhofer, setzt hinzu: „Nur die Erhaltung der Freyheit und die Erfahrung oder Furcht, was mächtiger Einfluß ohne weise Schranken vermöge, konnte die Vorsicht erzeugen, solche heilsame Wächter aufzustellen, die aus der Zahl der Angesehensten und Furchtlosesten genommen wurden. Bey allen Veränderungen der Verfassungen, die unter Oestreich, dem Reich und den Eidsgenossen geschahen, vierhundert dreyundfünfzig Jahre lang, wurden solche Rüger erwählt und als Stützen der Freyheit und der Gesetze betrachtet. Sehen wir uns jetzt vergebens nach denselben um, so wird ihr Mangel reichlich ersetzt, wenn jeder Bürger seine Verpflichtung kennt und übt, zu eröffnen was schädlich sey dem gemeinen Wesen, nicht im Verborgenen oder durch geheime Kanäle, sondern laut der Verfassung, öffentlich, wie es dem Freyen geziemt, mit Kraft und Würde, weder aus Tadelsucht, noch aus Begierde alles neu zu gestalten, sondern aus Vaterlandsliebe, um allen Uebeln zu steuern und das Beste zu wollen, damit ein jeder unter dem Schirm der wohlthätigen Gesetze und väterlichen Fürsorge für Mündige und Unmündige, eben so sicher leben als ruhig sein Haupt niederlegen könne."
Eines bleibt zu erinnern übrig. Es kündigt der Titel dieser Schaffhausischen Neujahrsblätter an, sie seyen für die Jugend bestimmt; das sind sie jedoch keineswegs, vielmehr sind dieselben für die Erwachsenen und zunächst für diejenigen bestimmt und geschrieben, denen um ihrer Stellung und Pflichten willen wichtig seyn muß, den Ursprung und die Entwicklung des Gemeinwesens an dessen Verwaltung sie theilnehmen, zu kennen. Zu Mißverstand konnte dieß Verhältniß Anlaß geben; aber die Firma der Jugend ward nur gewählt um das Ziel zu erreichen das nicht leicht auf anderm

Wege erreicht werden zu können schien; ungefähr wie in Solothurn ein Wochenblatt benutzt wird, um archivalische Quellen dem gelehrten Geschichtforscher zu öffnen.

St. Gallen, gedruckt und zu haben bey Zollikofer und Züblin: Zivil-, Kirchen- und Militär-Etat des eidgenössischen Standes St. Gallen für das Jahr 1829. 71 S. 8.

Noch führt dieser Staatskalender den seither verewigten Landammann Zollikofer als regierendes Standeshaupt auf, dessen Amtsnachfolger mit dem 1. Juli der Landammann, Hr. Karl Müller-Friedberg, von Lichtensteig, geworden ist. Kantonsarchivar und Verwalter des ehemaligen Stiftsarchivus ist der durch argen Mißbrauch oder Mißhandlung und Entstellung archivalischer Quellen für die Geschichtschreibung übel berüchtigte Hr. Doktor Anton Henne von Sargans. Die Statthalter (erste Vollziehungsbeamte) der Bezirke sind: für den Bezirk St. Gallen Hr. Johann Jakob Thomann; Rorschach Hr. Johannes Baumgartner; Goßau Hr. Fr. Ant. Justin Schildknecht; Obertoggenburg Hr. Johann Heinrich Steger; Untertoggenburg Hr. Joseph Anton Giob; Rheinthal Hr. Joh. Jakob Meßmer; Sargans Hr. Jos. Franz Bernold; Uznach Hr. Vinz. Anselm Vettiger. Zum fünften Mal und für das fünfte Jahr seit Creation des Doppelbisthums Chur und St. Gallen, sagt der Staatskalender: „Domkapitel ist noch nicht bestellt; Domkapläne sind noch nicht ernannt.“ Wir werden also auch zum fünftenmal wiederholen: „Nichts möchte hinsichtlich dieser Würdeträger Erspriеßlicheres gethan werden können; bestellt man sie nicht, so erspart man sich die Verlegenheit sie wieder eingehen zu sehen.“ Das vorjährige Landkapitel Wallensee (Literaturbl. 1828 S. 95) ist wieder verschwunden.

Baden, gedruckt bey Jakob Diebold, 1829: Rechnung über die Verwendung der Beysteuern für die badenden Armen zu Baden im Jahr 1828, 24 S. 8.

Die ruhmwürdige Sorgfalt und Aufsicht dieser Armenpflege

erprobt sich mit jedem Jahre neu. Für die Badezeit des Sommers 1828 zeigt sich die Gesammteinnahme von 11,589 Fr. 35 Rp. gegenüber der Gesammtausgabe von 11,556 Fr. 13 Rp. (voriges Jahr betrug die Einnahme 12,154 und die Ausgabe 11851 Fr.). Die Hauptbestandtheile waren folgende: an Ertrag von Stiftungsgeldern 1612 Fr.; an Kollekten und Geschenken 1943 Fr. (voriges Jahr 1612 Fr.); an Beyträgen obrigkeitlicher Behörden und Gemeinden für ihre in die Bäder gesandten dürftigen Angehörigen — alles Uebrige, mit Ausnahme von 967 Fr., welche diese Badenden für ihre Verpflegung aus eignem Vermögen der Verpflegungskommission übergeben hatten und 302 Fr. vorjährigem Kassarest. Mittels der ganzen Ausgabesumme wurden besorgt und verpflegt 753 Personen (voriges Jahr 735), von denen 662 den Schweizerkantonen, die übrigen dem Ausland angehörten. Unter den Kantonen erscheinen gewohnter Maßen am zahlreichsten Aargau mit 235 und Zürich mit 177 armen Badenden; dann folgen St. Gallen mit 64; Bern mit 59 und Solothurn mit 23; die übrigen theilen sich auf noch zehn Kantone. Unter den Ausländern gehören 49 dem Großherzogthum Baden, 19 dem Königreich Würtemberg und 8 Frankreich an.

Sion, chez Ant. Advocat, impr. du Gouv.: *Almanach portatif du canton du Valais pour l'an de grâce* 1829. 8.

Der Ritter Leopold de Sepibus war in der ersten Hälfte des Jahrs Grand-Baillif der Republik. Im Staatsrath (vergl. Literaturbl. 1828, S. 215) ist keine Veränderung vorgegangen. Die durch Tod erledigte Staatskanzlerstelle war noch unbesetzt und ward durch den Adjunkten den Doktor der Arzneykunde Bonvin versehen. Der Regular-Chorherren des Hospitium-Hauses vom großen St. Bernard sind 36 aufgezählt: Probst ist der hochw. Herr Jean Pierre Genoud und Claustral-Prior Hr. J. B. Darbellay. Die mehreren sind als Pfarrer, Vicare, Professoren, Queteurs u. s. w. verschiedentlich stationirt; der dießjährige Vicepräsident der schweizerischen naturforschenden Gesellschaft, Hr. Kanonikus Biselx, ist Pfarrer in Bouvry.

Zürich, bey Orell, Füßli und Comp. 1829: Sammlung der bürgerlichen Gesetze und Ordnungen loblicher Stadt und Landschaft Zürich. Neue Auflage. VIII, 176, 82 und 138 S. 8.

Vor einigen und siebenzig Jahren ward, nicht amtlich, sondern durch die nämliche Verlagshandlung, welche jetzt die neue Auflage giebt, zuerst eine Sammlung der Zürcherschen Civil- und Polizeygesetze veranstaltet. Die Vorrede vom Jahr 1757 rechtfertigte das Unternehmen mit der Betrachtung: „Die in der Glückseligkeit des Volks gegründete Wichtigkeit der Civilgesetze erfordert derselben möglichste Bekanntmachung. Wo man das Gesetz nicht weiß, da hat eben so wenig Sünde und Uebertretung desselben statt, als wo wirklich kein Gesetz vorhanden ist. Weil aber die Verbreitung der Gesetze minder erzielt wird, wenn jedes Gesetz nur einzeln publizirt wird — so haben wir uns, durch den Beyfall erlauchter Kenner und Standespersonen aufgemuntert, entschlossen, einen solchen *Codicem legum* oder Promptuarium der Gesetze in gegenwärtiger Sammlung dem Publikum mitzutheilen." Dann wird von den gesammelten Gesetzen gerühmt, daß sie weder despotisch noch willkührlich seyen, zumal ein *stat pro ratione voluntas* unter einem freyen Volke ein unbekanntes Ding sey, und es wird auf sie Bodmers Spruch angewandt:

Ihr klug verfaßter Bau läßt uns noch heute lesen,
Daß ihrer Macher Kopf von Witz erfüllt gewesen.

Merkwürdig ist auch noch in dieser Vorrede die Erklärung: „Wir haben mit genauester Beybehaltung des Styls, hin und wieder die ältere Orthographie und Wortendung in die neuere verändert, weil dieser Codex dadurch dem Ausländer desto verständlicher wird, ohne darum dem Landesbürger undeutlicher zu seyn." Diese etwelche Lizenz eines verständigen Verlegers ward dermaßen vorsichtig angewandt, daß Niemand daran Anstoß genommen zu haben scheint, und die nicht offiziell veranstaltete Sammlung ist späterhin als eine offizielle betrachtet und gebraucht worden, die bis zum Jahr 1793 auf 6 Bände anwuchs, und von der auch jetzt noch die Civilgesetze in Kraft bestehen, so

weit sie durch neuere gesetzliche Verfügungen nicht in einzelnen ihrer Bestimmungen sind abgeändert oder abgeschafft worden.

Alles nun, was die sechs Bände dieser älteren Gesetze, an gegenwärtig noch in Kraft bestehenden Civilgesetzen enthalten, das ist in dem einzigen Bande der hier anzuzeigenden neuen Auflage, auf die verdankenswertheste Weise, durch Veranlassung der Verleger, so wie durch die Bemühung etlicher rechtskundiger Männer zusammengestellt und also geordnet worden, daß dem rechtsbedürftigen Publikum die ganze ältere Sammlung jetzt völlig entbehrlich, die neue Ausgabe hingegen auch den Besitzern der älteren, man kann sagen unentbehrlich geworden ist. Das letztere geschah durch die Nachweisungen aller und jeder auf einzelne Punkte der älteren Gesetze Bezug habender neuerer Gesetze, durch welche jene Veränderung erlitten haben, eine Nachweisung, die durch einfache Citaten der Bände der offiziellen Sammlung der Zürcherschen Gesetze seit 1803, der offiziellen Sammlung der eidgen. Konkordate u. s. w., in dem Text untergesetzten Noten gegeben wird. Dieser Text dann aber der älteren Gesetze ist so getreu und gewissenhaft wieder abgedruckt worden, daß auch solche kleine Sprachbesserungen wie der Verleger von 1757 sich sie erlaubt hat, und die freylich, wenn sie jetzt wieder versucht werden sollten, weit führen konnten, unterlassen blieben und hingegen der Abdruck also geschah, daß Seite auf Seite paßt, somit die Citaten der älteren Ausgabe hinwieder auf die neue und umgekehrt dieser auf jene Anwendung leiden.

Des Bandes Inhalt besteht in den Satz- und Ordnungen des ehmaligen Stadtgerichts, dem Eherecht der Stadt Zürich, der Ausstandsordnung, der Ordnung über Baugespanne, den erläuternden Satzungen über Falliten und Akkordirte und den Verordnungen über Handlungssocietäten und Kaufmännische Ragionen.

Von diesen Bruchstücken einer Civilgesetzgebung glauben die Herausgeber mit Recht: „Es sey durch ihre erneuerte Sammlung, der weitern Erörterung weder für die Gesetzgebung noch für die Wissenschaft ein Hinderniß in den Weg gelegt, sondern vielmehr durch eine nothwendige Zusammenreihung des Bestehenden ihr erleichternd vorgearbeitet worden." In der That sieht Referent in dieser neuen Ausgabe von Fragmenten

einer Gesetzgebung, die durch Alter und eine für die Verhältnisse der Zeit ihrer Erlassung weise Zweckmäßigkeit ehrwürdig, für die Gegenwart hingegen vielfältig mangelhaft und unzweckmäßig erscheinen müssen, einen kräftigen Mahner und Wecker für die nicht länger zu verschiebende Bearbeitung zeitgemäßer bürgerlicher Gesetze des Kantons Zürich, und er hofft auch, es werde der dadurch gegebene Antrieb, in Verbindung mit der aufgehobenen Censur, tüchtige Männer ermuntern, durch Vorarbeiten, deren mancherley wünschenswerth sind, das Hauptwerk zu befördern. Zu solchen Vorarbeiten zählen wir einerseits Erörterungen, Würdigungen, Prüfungen einzelner bestehender Rechtsinstitute und Gesetze, anderseits dann aber Sammlungen und vergleichende Zusammenstellungen und Uebersichten der besondern Rechte, Uebungen und Herkommen, welche wie über Erbfolge so über andere Theile der bürgerlichen Rechtspflege in verschiedenen Abtheilungen des Kantons Bestand haben. Solcher Vorarbeiten sind mehrere zu verschiedenen Zeiten durch die Censur behindert und wenn auch nicht durch ausdrückliches Verbot ihrer Erscheinung, jedoch durch wohlmeinende Abmahnungen, Insinuationen, abschreckende Drohungen, oder umgekehrt mitunter verheißene Gefälligkeiten, Begünstigungen u. s. w. gehindert und zurückgehalten worden. Wer sich in Aufstellung und Entwicklung der Schwierigkeiten eines allerdings nicht leichten aber nothwendigen Unternehmens gefällt und weise dünkt, wer sich selbst und andere damit befriedigen und über den wahren Grund der unterlassenen Arbeit täuschen will, dem muß das Zwischeneinsprechen Anderer verhaßt seyn und die Behinderung davon durch die Censur kam ihm erwünscht; auf diese Leute mag dann aber Bodmers Spruch keine Anwendung leiden und die Nachkommen können unmöglich einst versucht seyn zu glauben: „Es sey ihr Kopf von Witz erfüllt gewesen.“ — Zum Schluß dieser Anzeige erlaubt sich Ref. den längst gehegten Wunsch zu eröffnen: Es möchte ein sachkündiger und sorgfältiger Mann die verdienstliche Arbeit unternehmen, aus den neun Bänden der Zürcherschen offiziellen Gesetzsammlung seit 1803 eine systematisch geordnete Auswahl des in Kraft bestehenden Theils derselben zu liefern. Recht füglich könnte die Masse der neun Bände auf Einen Band zurückgebracht werden und der Gewinn

davon würde in allen Rücksichten, selbst für Kenntniß, Anwendung und Handhabung der Gesetze groß seyn. Eine Handarbeit oder mechanisches Werk dürfte die Auswahl und Fertigung dieser neuen Sammlung freylich keineswegs seyn, nur ein sachkundiger und in Arbeiten ähnlicher Art geübter Mann darf sich daran wagen; einem solchen würden dann aber auch die Mittel und Wege für das Gelingen des Werks, von jeder Seite, wo er solche bedürfen möchte, unschwer zu Theil werden.

Monaco, 1829: *Considerazioni imparziali sopra la legge del Celibato ecclesiastico e sul volo solenne di castita, proposte segnatamente ai consiglieri e legislatori degli stati cattolici, dal professore* C. A. P. 96 pag. 8⁰.

Es ist dieß die bey Ruggia und Comp. in Lanis gedruckte Schrift eines italienischen Geistlichen, über deren Erscheinung der Bischof von Como beym Staatsrath des Kantons Tessin Klage geführt hat und die dieser dem Buchdrucker wegzunehmen alsbald einen Befehl ertheilte, der glücklicher Weise nicht vollzogen werden konnte. (Vergl. N. Z. Z. Nro. 50). Wir halten für höchst wahrscheinlich, es haben weder der Bischof noch die Staatsräthe die Schrift gekannt, gegen die sie ihre ohnmächtigen Bannstrahlen schleuderten, denn daß ein verständiger Mensch oder ein ächt religiöses Gemüth daran Anstoß nehmen könnte ist wohl völlig unmöglich. Sie ist im Interesse der Religion und Sittlichkeit und in demjenigen der Wohlfahrt der Staaten geschrieben. Aus der Natur des Menschen, aus Geschichte und Erfahrung wird das Unnatürliche, Nachtheilige und Verderbliche des von der römischen Kirche gebotenen geistlichen Celibats, ohne Uebertreibungen, ruhig und in würdiger Sprache dargestellt. Es wird in lebendiger Schilderung, die der Verfasser unstreitig aus eigner Wahrnehmung und Anschauung geschöpft hat, gezeigt, wie das unnatürliche Gebot eine große Zahl der unter seiner Härte seufzenden Geistlichen zu Heuchlern, Wüstlingen und Verführern macht, wie diese sittlich verdorbenen Priester alsdann auch irreligiöse Menschen werden und durch ihre Verführung nicht nur die Verführten gleichfalls zu gottlosen Menschen machen,

sondern auch bey den tugendhaften Personen, welche ihrer Verführung wiederstehen, das Ansehen der Geistlichen zerstören und die religiöse Gesinnung untergraben. Er endet mit Einladung an die Regierungen, das verderbliche Verbot, was unschwierig geschehen könnte und höchst wohlthätig sich erweisen müßte, aufzuheben.

Aarau, Druck und Verlag von J. J. Christen: Helvetia. Denkwürdigkeiten für die XXII Freystaaten der schweizerischen Eidgenossenschaft. Jahrgang 1828. Erstes und zweytes Heft. 416 S. 8.

Es eröffnet sich dieser vierte Jahrgang der werthvollen vaterländischen Zeitschrift (für deren Anzeige wir unfreywillig im Rückstand geblieben sind) mit der Fortsetzung der Bearbeitung der Tagsatzungsabschiede des 16ten Jahrhunderts, und dießmal erhält man denjenigen des Tags zu Baden vom 1. Hornung 1557, dessen 26 Rubriken manchen bedeutsamen Zug des damaligen Haushalts der öffentlichen Verwaltung, füraus auch hinsichtlich der italienischen Vogteyen darbieten. Dann folgt der von Hr. Pfarrer M. Schuler, nach zum Theil unbenutzten und sorgfältig angegebnen handschriftlichen Quellen bearbeitete Versuch einer politischen Geschichte von Genf bis zum Frieden von St. Julien 1603; besonders aber einer vollständigen Darstellung des Zeitraums, worin Genf den Beweis gab wie die freye Verfassung ein Volk zum Edelsten zu begeistern vermag, in welchem es den letzten, aber unbegreiflich schweren Kampf bestand, durch den es sein Heiligthum, bürgerliche und Geistesfreyheit schützte, und mitten unter mächtigen gefährlichen Feinden und Verbündeten Anerkennung und Sicherheit derselben errang. „Die Vorhaltung eines solchen Spiegels, sagt der Verfasser mit Recht, sey gewiß auch für die neue Eidsgenossenschaft eben so nöthig als nützlich", und den Einen Wink giebt er zum voraus: „Die Bürger dieses kleinen Freystaats waren zur Zeit ihrer höchsten Tapferkeit und moralischen Trefflichkeit — die gebildetsten Menschen vielleicht in ganz Europa!" Es ist dieses dokumentirte Geschichtsfragment eine wahre Bereicherung unsrer vaterländischen Geschichte, nicht Genfs bloß, sondern der Eids-

theils des Professors Leonhard Meister Anrede an die Kunstschüler an Wasers Todestage, und zwey Strafreden Schlözers über den Waserschen Justizmord, aus seinen Staatsanzeigen.

Schaffhausen, in der Buchdruckerey zum Kessel, 1829. Anrede an die gesammte Schuljugend der hiesigen öffentlichen Lehranstalten am Promotionstage, den 13. April 1829, in der Münsterkirche gehalten, von J. J. Freuler, Diakon und Vorsteher der deutschen Schule. 18 S. 8.

Dem Leser wie dem Zuhörer muß diese Schulrede erfreulich seyn, wie durch das befriedigende Zeugniß, das sie vom Erfolg der neuen Schuleinrichtungen ertheilt, so durch die ergreifenden Erinnerungen und Mahnungen, die sie der Jugend an's Herz legt. „Die vorgenommenen Prüfungen, wird in ersterer Hinsicht gesagt, gaben mehr als einen auffallenden Beweis dafür, daß allmälig am Horizonte der jetzigen Bildungsanstalten ein heitreres Licht aufgegangen sey." In der Vergleichung des Garten mit den Schulen und der Kinder mit den Pflanzen, hätten die letztern (S. 4) freylich nicht leblose heißen sollen. Aber trefflich und nachdrucksam wird zu den Kindern gesprochen: „Einmal nur winkt Euch mit freundlicher Hand die Muse der Menschenbildung in ihre mit Hülfsmitteln aller Art versehene Werkstätte; was sie euch da an die Hand giebt, wie sie euch da weiset und leitet, wozu sie euch anhält und aufmuntert, o! fasset's auf mit lernbegierigem Geiste und befolget mit willigem Ernst ihre Belehrung und Räthe." Und mit wärmerm Nachdrucke vollends werden die auf religiöser Grundlage beruhende vernünftig-sittliche Bildung, die rein-gute Gesinnung und der rechtschaffne Wandel gepriesen, die dem Wissen erst Vollendung geben mögen. „Nicht als Gedächtnißwerk allein, (sagt der Redner unter anderm), sondern auch als Sache des Verständnisses, nicht als Regel des blinden Glaubens, sondern als Anweisung für klares Bewußtseyn und Empfindung, nicht als Gegenstand todter Erkenntniß, sondern der lebendigsten Herzensangelegenheit, wird Euch jene Gotteslehre angepriesen."

Luzern, bey Xaver Meyer 1829: Die Neudörfer. Eine lehrreiche Geschichte für das liebe Landvolk. Von J. Probst, Pfarrer in Dorneck und Schulkommissar. 159 S. 8.

Unter die günstigen Erscheinungen unserer Zeit dürfen die mannigfaltigen Anstalten gezählt werden, welche mittelbar und unmittelbar dazu dienen sollen, die Fähigkeiten der Landleute zu bilden, ihrem Geiste den Sporn zu richtigerem Denken und humanerem Handeln, zugleich auch die Möglichkeit zweckmäßiger Beschäftigung und Unterhaltung in müßigen Stunden zu geben. Wenn der Sinn für Besseres erweckt und befriedigt wird, so können die Resultate eines höheren Strebens und einer richtigeren Einsicht nicht ausbleiben; die Rohheit und Unsittlichkeit muß allmählig einem menschenfreundlichen Wesen und einem zarteren Gefühle weichen, das in jeder Menschenbrust sich findet, wenn auch oft nur unter Dornen und wildem Unkraut versteckt; die abschreckende Unwissenheit macht dem Verstande Platz und die vielen Beyspiele einer solchen Umänderung, nicht nur einzelner Individuen, sondern ganzer Gemeinden in der gegenwärtigen Zeitepoche, stoßen die Behauptung: als ob eine solche allgemeine Verbesserung der Sitten unmöglich wäre, gänzlich um. Unter die vielen Bildungsmittel, welche in Thätigkeit gesetzt werden, um einen edlen Zweck zu erreichen, gehören unstreitig die Schriften, zum Gebrauche des Landvolkes eingerichtet, in die erste Reihe, und man muß und wird es den Männern Dank wissen, die sich bemühen in Bildern nach dem Leben gezeichnet, die gewöhnlichen Fehler und Gebrechen einer Dorfgemeine, die Tugenden und den Grad der Bildung, die sie sich aneignen sollte, ihren Lesern deutlich zu machen, und damit in manches Herz den Keim des Guten und einer höheren Erkenntniß zu pflanzen. Wir sind ganz des Glaubens, daß dieses in dem vorliegenden Buche der Fall ist, dessen geringe Ausdehnung zwar keinen weit führenden Plan erlaubt hat, das aber in seinen Darstellungen Wahrheit und manche gefällige, anziehende Form enthält. Sein Vorbild ist unzweifelhaft „Leonhard und Gertrud" gewesen, das bemerkt man an der Anlage des Ganzen sowohl als an mancher Einzelnheit, und obschon jenes

genossenschaft und etliche merkwürdige Urkunden werden im Anhange hier zuerst auch bekannt gemacht. Der Titel *très-redoutés* (sehr gefürchtete) ist S. 57 nicht eben richtig durch „hochgeachteten übersetzt. Weiterhin enthält das Heft als insgesammt schätzbare Beyträge zur Jahrschronik und Landeskunde: die Uebersicht der Staatsrechnungen des Kantons Zürich in den Jahren 1815 bis und mit 1825; den in der Sommersitzung von 1827 dem großen Rath von Luzern erstatteten Kommissionalbericht über die Rechenschaftsberichte des täglichen Raths von der Verwaltung der Jahre 1823 bis 1826; das Begleitschreiben der eidsgenössischen Kommissarien zu Revision der Verordnungen über Gesundheitspolizeyanstalten, womit sie unterm 8. Oktober 1827 ihre Revisionsarbeit dem vorörtlichen Staatsrath einreichten und Geist und Zweck ihrer Arbeit bezeichneten, und endlich einen Bericht des Hrn. Oberstlieutenant Hegner in Winterthur, über die Verhältnisse des Rheines zur Thalebene von Sargans und dem Wallensee, im Jahr 1827, zu neuer Würdigung der Besorgnisse hinsichtlich eines Rheinübertritts. Am Schluß findet sich die Anzeige eines Klosterromans von Jäck, weil darin das Gotteshaus St. Urban unter völlig unrichtigen historischen Angaben eine Rolle angewiesen erhalten hat.

Im zweyten Heft werden mit der Aufschrift: „Die Strafgesetzgebung des Kantons Waadt und die Verhandlungen darüber im großen Rathe desselben in den Jahren 1826 und 1827" die Berichte des Staatsraths über die nöthig gewordene Reform der Strafrechtspflege und über die Thunlichkeit der Einführung von Geschwornengerichten, so wie die Uebersicht der deßhalb in zwey Versammlungen des großen Raths statt gefundenen Erörterungen, in belehrender Darstellung gegeben. Noch sind diese Verhandlungen im Kanton Waadt nicht beendigt und eine Fortsetzung ihrer Uebersicht wird vielen Lesern erwünscht seyn. Der vollständige Auszug des vom Staatsrath des Kantons Genf dem dortigen Repräsentantenrath für 1827 erstatteten Verwaltungsberichts steht hier vollends am rechten Ort und die Helvetia sollte diese Rechenschaftsberichte der Kantone, so viel ihrer erhältlich sind, sammeln. Die im vorigen Jahrgang gelieferte Geschichte des Toggenburgerkriegs, erhält hinsichtlich auf das

Treffen bey Sins (1712) einige weitere Beleuchtung. Ueber die im ersten Jahrgang der Helvetia gegebene Geschichte der Verschwörung gegen die Regierung in Bern vom Jahr 1749, werden etliche vertraute und noch ungedruckte Briefe und Nachrichten mitgetheilt, und nachmals ist, als Belege oder Nachtrag zu der im vorigen Heft enthaltenen Geschichte des Genferkriegs von 1589 ein Spottgedicht aus jener Zeit: „Der Krebsgang von Adam Christen von Ueberlingen" aus handschriftlicher Quelle abgedruckt. Die größere Hälfte dieses Heftes dann aber (S. 288—416) füllt die „Exemplarische Bestrafung eines Preßvergehens im Jahr 1780, oder Johann Heinrich Wasers Prozeß und Hinrichtung". Ein Vorwort und die wenigen Zeilen etlicher Noten ungerechnet, hat der Herausgeber nur Akten abdrucken lassen, von denen er sagt, daß sie für sich selbst sprechen; mehrere derselben erscheinen hier zum erstenmal. Zunächst sind dem Zürcherschen Rathsprotokoll die Wasers Kriminalprozeß betreffenden Erkenntnisse vom 18. März bis 27. May 1788 enthoben; dann folgt das letzte mit Wasern aufgenommene Verhör, sein Todesurtheil und die bey seiner Hinrichtung gehaltene Standrede, und weiter der Bericht von Joh. Caspar Lavater über seinen Besuch bey Waser am Todestage desselben, auch die ausführliche Gefängniß- und Todesgeschichte Wasers von Leutpriester Cramer, mit den Briefen die der unglückliche Mann kurz vor seinem Tod an Vater und Gattin schrieb. Aus Schlözers Briefwechsel sind dann ferner noch die Notizzen über den Kriegsfond von Zürich abgedruckt, deren Kundmachung Wasers Hauptverbrechen ausmacht, und diesem schließt sich an der bisher ungedruckte Briefwechsel zwischen Professor Schlözer in Göttingen und Hauptmann Hans Heinrich Heidegger *), auch die Geschichte von des letztern projektirter obrigkeitlicher Sendung nach Göttingen und Hannover, um die Rückstellung einer angeblichen Waserschen Handschrift zu erzielen; zwischenein findet sich hier auch ein diesen Handel betreffender Brief von Salomon Geßner an Heideggern, der sein Schwager war. Den Schluß dieser Aktenstücke machen

---

*) Dieser wird hier unrichtig Rathsherr genannt; er war nicht Mitglied des kleinen Raths, der in Zürich diesen Namen gab und giebt, wohl aber des großen Raths.

theils des Professors Leonhard Meister Anrede an die Kunstschüler an Wasers Todestage, und zwey Strafreden Schlözers über den Waserschen Justizmord, aus seinen Staatsanzeigen.

Schaffhausen, in der Buchdruckerey zum Kessel, 1829. Anrede an die gesammte Schuljugend der hiesigen öffentlichen Lehranstalten am Promotionstage, den 13. April 1829, in der Münsterkirche gehalten, von J. J. Freuler, Diakon und Vorsteher der deutschen Schule. 18 S. 8.

Dem Leser wie dem Zuhörer muß diese Schulrede erfreulich seyn, wie durch das befriedigende Zeugniß, das sie vom Erfolg der neuen Schuleinrichtungen ertheilt, so durch die ergreifenden Erinnerungen und Mahnungen, die sie der Jugend an's Herz legt. „Die vorgenommenen Prüfungen, wird in ersterer Hinsicht gesagt, gaben mehr als einen auffallenden Beweis dafür, daß allmälig am Horizonte der jetzigen Bildungsanstalten ein heitreres Licht aufgegangen sey." In der Vergleichung des Garten mit den Schulen und der Kinder mit den Pflanzen, hätten die letztern (S. 4) freylich nicht leblose heißen sollen. Aber trefflich und nachdrucksam wird zu den Kindern gesprochen: „Einmal nur winkt Euch mit freundlicher Hand die Muse der Menschenbildung in ihre mit Hülfsmitteln aller Art versehene Werkstätte; was sie euch da an die Hand giebt, wie sie euch da weiset und leitet, wozu sie euch anhält und aufmuntert, o! fassets auf mit lernbegierigem Geiste und befolget mit willigem Ernst ihre Belehrung und Räthe." Und mit wärmerm Nachdrucke vollends werden die auf religiöser Grundlage beruhende vernünftig-sittliche Bildung, die rein-gute Gesinnung und der rechtschaffne Wandel gepriesen, die dem Wissen erst Vollendung geben mögen. „Nicht als Gedächtnißwerk allein, (sagt der Redner unter anderm), sondern auch als Sache des Verständnisses, nicht als Regel des blinden Glaubens, sondern als Anweisung für klares Bewußtseyn und Empfindung, nicht als Gegenstand todter Erkenntniß, sondern der lebendigsten Herzensangelegenheit, wird Euch jene Gotteslehre angepriesen."

Luzern, bey Xaver Meyer 1829: Die Neudörfer. Eine lehrreiche Geschichte für das liebe Landvolk. Von J. Probst; Pfarrer in Dorneck und Schulkommissar. 159 S. 8.

Unter die günstigen Erscheinungen unserer Zeit dürfen die mannigfaltigen Anstalten gezählt werden, welche mittelbar und unmittelbar dazu dienen sollen, die Fähigkeiten der Landleute zu bilden, ihrem Geiste den Sporn zu richtigerem Denken und humanerem Handeln, zugleich auch die Möglichkeit zweckmäßiger Beschäftigung und Unterhaltung in müßigen Stunden zu geben. Wenn der Sinn für Besseres erweckt und befriedigt wird, so können die Resultate eines höheren Strebens und einer richtigeren Einsicht nicht ausbleiben; die Rohheit und Unsittlichkeit muß allmählig einem menschenfreundlichen Wesen und einem zarteren Gefühle weichen, das in jeder Menschenbrust sich findet, wenn auch oft nur unter Dornen und wildem Unkraut versteckt; die abschreckende Unwissenheit macht dem Verstande Platz und die vielen Beyspiele einer solchen Umänderung, nicht nur einzelner Individuen, sondern ganzer Gemeinden in der gegenwärtigen Zeitepoche, stoßen die Behauptung: als ob eine solche allgemeine Verbesserung der Sitten unmöglich wäre, gänzlich um. Unter die vielen Bildungsmittel, welche in Thätigkeit gesetzt werden, um einen edlen Zweck zu erreichen, gehören unstreitig die Schriften, zum Gebrauche des Landvolkes eingerichtet, in die erste Reihe, und man muß und wird es den Männern Dank wissen, die sich bemühen in Bildern nach dem Leben gezeichnet, die gewöhnlichen Fehler und Gebrechen einer Dorfgemeine, die Tugenden und den Grad der Bildung, die sie sich aneignen sollte, ihren Lesern deutlich zu machen, und damit in manches Herz den Keim des Guten und einer höheren Erkenntniß zu pflanzen. Wir sind ganz des Glaubens, daß dieses in dem vorliegenden Buche der Fall ist, dessen geringe Ausdehnung zwar keinen weit führenden Plan erlaubt hat, das aber in seinen Darstellungen Wahrheit und manche gefällige, anziehende Form enthält. Sein Vorbild ist unzweifelhaft „Leonhard und Gertrud" gewesen, das bemerkt man an der Anlage des Ganzen sowohl als an mancher Einzelnheit, und obschon jenes

wirklich klassische Volksbuch nicht so leicht erreicht werden mag, so sind doch diese Blätter keineswegs unwürdig ihm zur Seite angereiht um von vernünftigen Landleuten gelesen zu werden. Wie dort, wird ebenfalls besserer, jedoch nicht über ihre Lage gehender Unterricht der Landleute, als die Grundlage jeglichen Heils und einer glücklicheren Zukunft für sie angesehen und vor allem eines Lieblingsstudiums gedacht, das wohl ganz ausschließlich dem Momente, in welchem wir leben, angehört. Die Nützlichkeit der Gesangvereine, die Bildung, welche durch diese unter die Landbewohner gekommen und der Geschmack an edlen Vergnügungen der mit ihrer Hülfe in ihnen entstanden ist, bildet einen ziemlich großen Abschnitt, dessen richtig gefühlte Wahrheiten keiner derjenigen verkennen wird, der nur einigermaßen mit dem Einflusse bekannt ist, den die Vorliebe für den Gesang bereits über die Gemüther gewonnen hat. Indem der Verfasser die beyden Hauptpersonen seines Buches, den Oberamtmann und den Pfarrer an einem schönen Frühlingsabende zusammenführt, erzählt er: „Beyde Freunde brachten den Abend unter der Linde zu und erfreuten sich des anmuthigen Anblicks auf Neudorf und in das ganze Thal. Heute war es gar zu schön! Stolz ragten die Kirchthürme über Dörfer und Waldungen und gar lieblich beleuchtete die Sonne das friedliche Thal. Man hörte auch die Lieder der frohen Dorfjugend von verschiedenen Seiten her, bald näher, bald entfernter. Sie tönten sehr angenehm und machten auf den Herrn Oberamtmann den erfreulichsten Eindruck. Es gefällt mir sehr wohl, sprach er mit sichtbarer Freude, daß Ihre Dorfjugend Erholung, besonders im schönen Gesange sucht. Dieser zieht sie von viel Bösem ab, besonders an Sonn- und Festtagen, die leider für das Landvolk immer verderblicher zu werden scheinen. Denn gern schwärmt es an diesen Tagen umher; die Jugend besucht Wirths- und Schenkhäuser, oder verdächtige Gesellschaften und gefällt sich leider darin. Kommt sie aber Abends nach Hause zurück, so ist sie ärmer an Geld und verderbt in Sitten. Man möchte bald glauben, die Sonn- und Festtage seyen bloß für den Müssiggang und für ein schwärmerisches und liederliches Leben, statt für ehrbare Erholung und für Andacht und Erbauung bestimmt. Diese Bemerkung machte ich besonders um die Stadt herum, wo zum

größten Aergerniß aller noch gut meinenden Christen die Wirths- und Schenkhäuser an den heil. Tagen oft angefüllt sind. Da hört man fluchen, schwören und zügelloses Wesen; Zank und Streit wie unter Heiden. Ich habe mit desto größerer Freude vernommen, daß einige Pfarrer zusammen getreten und die größere Jugend eingeladen haben, sich an einem bestimmten Ort an Sonn- und Festtagen Nachmittags zu versammeln, um schöne Lieder singen zu lernen. Es bildet sich nun nach und nach ein Sängerverein, an dessen Spitze der Hochw. Hr. Dekan selber ist. Einige Jungen haben zum voraus in der Stadt oder bey ihren Pfarrern singen gelernt, nun geht es vorwärts; und sowohl die Gegenwart einiger Herren Pfarrer als die des Hr. Dekans trägt bey, daß die Jugend Lust und Muth für einen schönen Gesang bekommt und immer alles ordentlich und anständig vor sich geht. Es habe, sagt man, an Hindernissen und böser Auslegung nicht gemangelt. Aber die edlen Freunde der Jugend, vom Guten ihrer Unternehmung überzeugt, hätten sich von den verkehrten Ansichten kurzsichtiger Menschen nicht abwendig machen lassen. — Nun höre man auch schon in mehreren Kirchen einen bessern Gesang, was alle wahrhaft andächtigen Christen sehr erbaue." — Die kleine Geschichte, in welcher der Leser das Innere mehrerer Haushaltungen kennen lernt, dreht sich um die Errichtung einer Mädchenschule als Hauptpunkt her und stellt die Wichtigkeit einer solchen Anstalt in den Dörfern und die Pflichten einer Lehrerin dieser Klasse in das hellste Licht. Die Warnungen des Verfassers gegen Schwärmerey und ihre Folgen sind eindringend und die Beyspiele wohl gewählt, die Vorfallenheiten und Verwicklungen finden sich ganz im Geiste derjenigen geschrieben, für welche sie bestimmt sind, und vor allem ist die Zeichnung einer Ausrodung und Urbarmachung der Gemeinweide, zu Gunsten der erwähnten Mädchenschule, wohlgelungen und rührend. Einige kleine Gebrechen und Irrungen hätten mit etwas mehr Fleiß in der Ausarbeitung ganz vermieden werden können, wie z. B. unrichtige Stellungen der Worte und die unbestimmten Bezeichnungen der handelnden Personen, welche störend auf den Leser wirken. So weiß man auf den erstern Blättern, die mit einer Feuersbrunst in Hammers Hause und der Rettung von Kramers Hausrath beginnen,

nie recht, ob diese beyden Individuen nicht eine und dieselbe Person sind und späterhin wird ein Ruch von Hollwyl auch Groll genannt. Diese Unrichtigkeiten ausgenommen, ist das Treiben und Walten der Dorfbewohner in allen seinen Theilen richtig aufgefaßt, verständlich und einfach wiedergegeben und man sieht, daß des Verfassers Beruf sowohl als sein Interesse und sein Herz ihn zum Versorger, zum Rathgeber und zum Führer der Landbewohner bestimmt haben, deren inneres und äußeres Leben ihn ausschließend beschäftigt.

Aarau 1829, bey J. J. Christen, Buchdrucker und Buchhändler: Rede des Herrn Amtsbürgermeisters Herzog von Effingen, gehalten am 1. Brachmonat 1829, bey Eröffnung der ordentlichen Sitzung des großen Raths des Kantons Aargau. 14 S. 8.

Diese vielbesprochene Rede ist vor ihrem Druck und seit demselben verschiedentlich gelobt und getadelt worden, und in Lob wie in Tadel dürfte ihr leicht zu viel geschehen, das will sagen, einer Rede, die eigentlich nur von einsmaliger Stimmung des Redners Zeugniß ablegte, dürfte allzugroße Aufmerksamkeit geschenkt und ein Gewicht beygelegt worden seyn, das von dieser Aufmerksamkeit erst ausgieng. Der Referent von der Sitzung des großen Raths, die durch sie eröffnet ward (N. Z. Z. Nro. 47), könnte auch, nachdem er dieselbe gedruckt las, schwerlich anderes von ihr sagen, als was der erste Eindruck des Anhörens ihm eingab. Unsere Anzeige der Druckschrift will nun aber, lieber als nochmals auf die Stimmung des Redners oder auf Geist und Tendenz der Rede zurückzukommen, zwey kleine Stellen ausheben, die beyden Ehre machen und die es in doppeltem Maße gethan hätten, wenn ihrer Entwicklung vielmehr als einer erträumten Kehrseite, der jene nur zur Unterlage dienen sollte, der festliche Vortrag wäre gewiedmet worden. „Werfen wir (sagt der Amtsbürgermeister des Kantons Aargau) einen Blick auf unser Vaterland und auf die Erscheinungen unserer Zeit, wer könnte darin die Bestrebungen und den Geist des Fortschreitens verkennen? Ueberall eine regsamere Geistesthätigkeit; eine sich mit jedem Tag allgemeiner aussprechende Theilnahme an

dem Gemeinwesen; aller Orten das Erwachen und Aufleben neuer Kräfte, welche vorzüglich in dem heranwachsenden jüngeren Geschlecht dem Vaterlande zu den schönsten Hoffnungen erblühen. Wenn wir die Schweiz von 1798 mit der Schweiz von 1828 vergleichen, wer könnte in Abrede stellen, daß aus den Drangsalen dieser verhängnißvollen dreyßig Jahre große Resultate für Geisteskultur und bürgerliche Freyheit hervorgegangen sind?" Dieses ist die eine Stelle, die andere lautet also: „Fern sey von Ihnen, hochgeachtete Herren, und fern ist von mir der Gedanke, die Freyheit des Denkens und der Rede auf irgend eine Weise verletzen oder beleidigen zu wollen. Wer dem Licht in den Weg tritt, der verbindet sich selbst die Augen, und nie ist ein Volk ungestraft von der, zum Axiom für alle gewordenen Lehre abgewichen, daß diejenigen Elemente, welche dem Staate das Daseyn gaben, auch die Grundlage seiner Erhaltung ausmachen. Heldenmüthige Selbstaufopferung für Freyheit schuf den Bund der Eidsgenossen; Freyheit gab dem Kanton Aargau seine ehrenvolle Selbstständigkeit; Freyheit nur kann ihm dieselbe erhalten."

Aarau 1829, bey Heinrich Remigius Sauerländer: Heinrich Zschokke's Rede an die helvetische Gesellschaft zu Schinznach. Besonderer zufolge förmlichen Beschlusses der Gesellschaft veranstalteter Abdruck. 32 S. 8.

Von dieser, der schönsten Zeit der ehrwürdigen Gesellschaft würdigen und werthen Rede an die Nation, hat die N. Z. Z. bereits früher (Nro. 39) Meldung gethan und welcher gebildete Eidsgenosse hätte dieselbe seither nicht gelesen? Wir benutzen aber gerne diesen Anlaß, um für die schweiz. Literaturbl. einer kleinen aber lesenswerthen Schrift des Professors der Geschichte in Mainz, Hr. Dr. Th. Schacht (über Unsinn und Barbarey in der heutigen deutschen Literatur. Mainz bey Kupferberg 1828. 8.) nachstehendes Urtheil über den Verfasser vorstehender Rede zu entheben: „Zschokke ist ein Schriftsteller, der zu den vorzüglichsten unsrer Zeit gehört, sowohl wegen seiner klaren angenehmen Sprache, als wegen des gediegenen Inhalts seiner manchfachen Werke, worin er belehrt, während er

genossenschaft und etliche merkwürdige Urkunden werden im Anhange hier zuerst auch bekannt gemacht. Der Titel *très-redoutés* (sehr gefürchtete) ist S. 57 nicht eben richtig durch „hochgeachteten übersetzt. Weiterhin enthält das Heft als insgesammt schätzbare Beyträge zur Jahreschronik und Landeskunde: die Uebersicht der Staatsrechnungen des Kantons Zürich in den Jahren 1815 bis und mit 1825; den in der Sommersitzung von 1827 dem großen Rath von Luzern erstatteten Kommissionalbericht über die Rechenschaftsberichte des täglichen Raths von der Verwaltung der Jahre 1823 bis 1826; das Begleitschreiben der eidsgenössischen Kommissarien zu Revision der Verordnungen über Gesundheitspolizeyanstalten, womit sie unterm 8. Oktober 1827 ihre Revisionsarbeit dem vorörtlichen Staatsrath einreichten und Geist und Zweck ihrer Arbeit bezeichneten, und endlich einen Bericht des Hrn. Oberstlieutenant Hegner in Winterthur, über die Verhältnisse des Rheines zur Thalebene von Sargans und dem Wallensee, im Jahr 1827, zu neuer Würdigung der Besorgnisse hinsichtlich eines Rheinübertritts. Am Schluß findet sich die Anzeige eines Klosterromans von Jäck, weil darin das Gotteshaus St. Urban unter völlig unrichtigen historischen Angaben eine Rolle angewiesen erhalten hat.

Im zweyten Heft werden mit der Aufschrift: „Die Strafgesetzgebung des Kantons Waadt und die Verhandlungen darüber im großen Rathe desselben in den Jahren 1826 und 1827" die Berichte des Staatsraths über die nöthig gewordene Reform der Strafrechtspflege und über die Thunlichkeit der Einführung von Geschwornengerichten, so wie die Uebersicht der deßhalb in zwey Versammlungen des großen Raths statt gefundenen Erörterungen, in belehrender Darstellung gegeben. Noch sind diese Verhandlungen im Kanton Waadt nicht beendigt und eine Fortsetzung ihrer Uebersicht wird vielen Lesern erwünscht seyn. Der vollständige Auszug des vom Staatsrath des Kantons Genf dem dortigen Repräsentantenrath für 1827 erstatteten Verwaltungsberichts steht hier vollends am rechten Ort und die Helvetia sollte diese Rechenschaftsberichte der Kantone, so viel ihrer erhältlich sind, sammeln. Die im vorigen Jahrgang gelieferte Geschichte des Toggenburgerkriegs, erhält hinsichtlich auf das

Treffen bey Sins (1712) einige weitere Beleuchtung. Ueber die im ersten Jahrgang der Helvetia gegebene Geschichte der Verschwörung gegen die Regierung in Bern vom Jahr 1749, werden etliche vertraute und noch ungedruckte Briefe und Nachrichten mitgetheilt, und nachmals ist, als Belege oder Nachtrag zu der im vorigen Heft enthaltenen Geschichte des Genferkriegs von 1589 ein Spottgedicht aus jener Zeit: „Der Krebsgang von Adam Christen von Ueberlingen" aus handschriftlicher Quelle abgedruckt. Die größere Hälfte dieses Heftes dann aber (S. 288—416) füllt die „Exemplarische Bestrafung eines Preßvergehens im Jahr 1780, oder Johann Heinrich Wasers Prozeß und Hinrichtung". Ein Vorwort und die wenigen Zeilen etlicher Noten ungerechnet, hat der Herausgeber nur Akten abdrucken lassen, von denen er sagt, daß sie für sich selbst sprechen; mehrere derselben erscheinen hier zum erstenmal. Zunächst sind dem Zürcherschen Rathsprotokoll die Wasers Kriminalprozeß betreffenden Erkenntnisse vom 18. März bis 27. May 1788 enthoben; dann folgt das letzte mit Wasern aufgenommene Verhör, sein Todesurtheil und die bey seiner Hinrichtung gehaltene Standrede, und weiter der Bericht von Joh. Caspar Lavater über seinen Besuch bey Waser am Todestage desselben, auch die ausführliche Gefängniß- und Todesgeschichte Wasers von Leutpriester Cramer, mit den Briefen die der unglückliche Mann kurz vor seinem Tod an Vater und Gattin schrieb. Aus Schlözers Briefwechsel sind dann ferner noch die Notizzen über den Kriegsfond von Zürich abgedruckt, deren Kundmachung Wasers Hauptverbrechen ausmacht, und diesem schließt sich an der bisher ungedruckte Briefwechsel zwischen Professor Schlözer in Göttingen und Hauptmann Hans Heinrich Heidegger *), auch die Geschichte von des letztern projektirter obrigkeitlicher Sendung nach Göttingen und Hannover, um die Rückstellung einer angeblichen Waserschen Handschrift zu erzielen; zwischenein findet sich hier auch ein diesen Handel betreffender Brief von Salomon Geßner an Heideggern, der sein Schwager war. Den Schluß dieser Aktenstücke machen

*) Dieser wird hier unrichtig Rathsherr genannt; er war nicht Mitglied des kleinen Raths, der in Zürich diesen Namen gab und giebt, wohl aber des großen Raths.

theils des Professors Leonhard Meister Anrede an die Kunstschüler an Wasers Todestage, und zwey Strafreden Schlözers über den Waserschen Justizmord, aus seinen Staatsanzeigen.

Schaffhausen, in der Buchdruckerey zum Kessel, 1829. Anrede an die gesammte Schuljugend der hiesigen öffentlichen Lehranstalten am Promotionstage, den 13. April 1829, in der Münsterkirche gehalten, von J. J. Freuler, Diakon und Vorsteher der deutschen Schule. 18 S. 8.

Dem Leser wie dem Zuhörer muß diese Schulrede erfreulich seyn, wie durch das befriedigende Zeugniß, das sie vom Erfolg der neuen Schuleinrichtungen ertheilt, so durch die ergreifenden Erinnerungen und Mahnungen, die sie der Jugend an's Herz legt. „Die vorgenommenen Prüfungen, wird in ersterer Hinsicht gesagt, gaben mehr als einen auffallenden Beweis dafür, daß allmälig am Horizonte der jetzigen Bildungsanstalten ein heitreres Licht aufgegangen sey.“ In der Vergleichung des Garten mit den Schulen und der Kinder mit den Pflanzen, hätten die letztern (S. 4) freylich nicht leblose heißen sollen. Aber trefflich und nachdrucksam wird zu den Kindern gesprochen: „Einmal nur winkt Euch mit freundlicher Hand die Muse der Menschenbildung in ihre mit Hülfsmitteln aller Art versehene Werkstätte; was sie euch da an die Hand giebt, wie sie euch da weiset und leitet, wozu sie euch anhält und aufmuntert, o! fasset's auf mit lernbegierigem Geiste und befolget mit willigem Ernst ihre Belehrung und Räthe.“ Und mit wärmerm Nachdrucke vollends werden die auf religiöser Grundlage beruhende vernünftig-sittliche Bildung, die rein-gute Gesinnung und der rechtschaffne Wandel gepriesen, die dem Wissen erst Vollendung geben mögen. „Nicht als Gedächtnißwerk allein, (sagt der Redner unter anderm), sondern auch als Sache des Verständnisses, nicht als Regel des blinden Glaubens, sondern als Anweisung für klares Bewußtseyn und Empfindung, nicht als Gegenstand todter Erkenntniß, sondern der lebendigsten Herzensangelegenheit, wird Euch jene Gotteslehre angepriesen.“

Luzern, bey Xaver Meyer 1829: Die Neudörfer. Eine lehrreiche Geschichte für das liebe Landvolk. Von J. Probst; Pfarrer in Dorneck und Schulkommissar. 159 S. 8.

Unter die günstigen Erscheinungen unserer Zeit dürfen die mannigfaltigen Anstalten gezählt werden, welche mittelbar und unmittelbar dazu dienen sollen, die Fähigkeiten der Landleute zu bilden, ihrem Geiste den Sporn zu richtigerem Denken und humanerem Handeln, zugleich auch die Möglichkeit zweckmäßiger Beschäftigung und Unterhaltung in müßigen Stunden zu geben. Wenn der Sinn für Besseres erweckt und befriedigt wird, so können die Resultate eines höheren Strebens und einer richtigeren Einsicht nicht ausbleiben; die Rohheit und Unsittlichkeit muß allmählig einem menschenfreundlichen Wesen und einem zarteren Gefühle weichen, das in jeder Menschenbrust sich findet, wenn auch oft nur unter Dornen und wildem Unkraut versteckt; die abschreckende Unwissenheit macht dem Verstande Platz und die vielen Beyspiele einer solchen Umänderung, nicht nur einzelner Individuen, sondern ganzer Gemeinden in der gegenwärtigen Zeitepoche, stoßen die Behauptung: als ob eine solche allgemeine Verbesserung der Sitten unmöglich wäre, gänzlich um. Unter die vielen Bildungsmittel, welche in Thätigkeit gesetzt werden, um einen edlen Zweck zu erreichen, gehören unstreitig die Schriften, zum Gebrauche des Landvolkes eingerichtet, in die erste Reihe, und man muß und wird es den Männern Dank wissen, die sich bemühen in Bildern nach dem Leben gezeichnet, die gewöhnlichen Fehler und Gebrechen einer Dorfgemeine, die Tugenden und den Grad der Bildung, die sie sich aneignen sollte, ihren Lesern deutlich zu machen, und damit in manches Herz den Keim des Guten und einer höheren Erkenntniß zu pflanzen. Wir sind ganz des Glaubens, daß dieses in dem vorliegenden Buche der Fall ist, dessen geringe Ausdehnung zwar keinen weit führenden Plan erlaubt hat, das aber in seinen Darstellungen Wahrheit und manche gefällige, anziehende Form enthält. Sein Vorbild ist unzweifelhaft „Leonhard und Gertrud" gewesen, das bemerkt man an der Anlage des Ganzen sowohl als an mancher Einzelnheit, und obschon jenes

wirklich klassische Volksbuch nicht so leicht erreicht werden mag, so sind doch diese Blätter keineswegs unwürdig ihm zur Seite angereiht um von vernünftigen Landleuten gelesen zu werden. Wie dort, wird ebenfalls besserer, jedoch nicht über ihre Lage gehender Unterricht der Landleute, als die Grundlage jeglichen Heils und einer glücklicheren Zukunft für sie angesehen und vor allem eines Lieblingsstudiums gedacht, das wohl ganz ausschließlich dem Momente, in welchem wir leben, angehört. Die Nützlichkeit der Gesangvereine, die Bildung, welche durch diese unter die Landbewohner gekommen und der Geschmack an edlen Vergnügungen der mit ihrer Hülfe in ihnen entstanden ist, bildet einen ziemlich großen Abschnitt, dessen richtig gefühlte Wahrheiten keiner derjenigen verkennen wird, der nur einigermaßen mit dem Einflusse bekannt ist, den die Vorliebe für den Gesang bereits über die Gemüther gewonnen hat. Indem der Verfasser die beyden Hauptpersonen seines Buches, den Oberamtmann und den Pfarrer an einem schönen Frühlingsabende zusammenführt, erzählt er: „Beyde Freunde brachten den Abend unter der Linde zu und erfreuten sich des anmuthigen Anblicks auf Neudorf und in das ganze Thal. Heute war es gar zu schön! Stolz ragten die Kirchthürme über Dörfer und Waldungen und gar lieblich beleuchtete die Sonne das friedliche Thal. Man hörte auch die Lieder der frohen Dorfjugend von verschiedenen Seiten her, bald näher, bald entfernter. Sie tönten sehr angenehm und machten auf den Herrn Oberamtmann den erfreulichsten Eindruck. Es gefällt mir sehr wohl, sprach er mit sichtbarer Freude, daß Ihre Dorfjugend Erholung, besonders im schönen Gesange sucht. Dieser zieht sie von viel Bösem ab, besonders an Sonn- und Festtagen, die leider für das Landvolk immer verderblicher zu werden scheinen. Denn gern schwärmt es an diesen Tagen umher; die Jugend besucht Wirths- und Schenkhäuser, oder verdächtige Gesellschaften und gefällt sich leider darin. Kommt sie aber Abends nach Hause zurück, so ist sie ärmer an Geld und verderbt in Sitten. Man möchte bald glauben, die Sonn- und Festtage seyen bloß für den Müssiggang und für ein schwärmerisches und liederliches Leben, statt für ehrbare Erholung und für Andacht und Erbauung bestimmt. Diese Bemerkung machte ich besonders um die Stadt herum, wo zum

größten Aergerniß aller noch gut meinenden Christen die Wirths- und Schenkhäuser an den heil. Tagen oft angefüllt sind. Da hört man fluchen, schwören und zügelloses Wesen; Zank und Streit wie unter Heiden. Ich habe mit desto größerer Freude vernommen, daß einige Pfarrer zusammen getreten und die größere Jugend eingeladen haben, sich an einem bestimmten Ort an Sonn- und Festtagen Nachmittags zu versammeln, um schöne Lieder singen zu lernen. Es bildet sich nun nach und nach ein Sängerverein, an dessen Spitze der Hochw. Hr. Dekan selber ist. Einige Jungen haben zum voraus in der Stadt oder bey ihren Pfarrern singen gelernt, nun geht es vorwärts; und sowohl die Gegenwart einiger Herren Pfarrer als die des Hr. Dekans trägt bey, daß die Jugend Lust und Muth für einen schönen Gesang bekommt und immer alles ordentlich und anständig vor sich geht. Es habe, sagt man, an Hindernissen und böser Auslegung nicht gemangelt. Aber die edlen Freunde der Jugend, vom Guten ihrer Unternehmung überzeugt, hätten sich von den verkehrten Ansichten kurzsichtiger Menschen nicht abwendig machen lassen. — Nun höre man auch schon in mehreren Kirchen einen bessern Gesang, was alle wahrhaft andächtigen Christen sehr erbaue." — Die kleine Geschichte, in welcher der Leser das Innere mehrerer Haushaltungen kennen lernt, dreht sich um die Errichtung einer Mädchenschule als Hauptpunkt her und stellt die Wichtigkeit einer solchen Anstalt in den Dörfern und die Pflichten einer Lehrerin dieser Klasse in das hellste Licht. Die Warnungen des Verfassers gegen Schwärmerey und ihre Folgen sind eindringend und die Beyspiele wohl gewählt, die Vorfallenheiten und Verwicklungen finden sich ganz im Geiste derjenigen geschrieben, für welche sie bestimmt sind, und vor allem ist die Zeichnung einer Ausrodung und Urbarmachung der Gemeinweide, zu Gunsten der erwähnten Mädchenschule, wohlgelungen und rührend. Einige kleine Gebrechen und Irrungen hätten mit etwas mehr Fleiß in der Ausarbeitung ganz vermieden werden können, wie z. B. unrichtige Stellungen der Worte und die unbestimmten Bezeichnungen der handelnden Personen, welche störend auf den Leser wirken. So weiß man auf den erstern Blättern, die mit einer Feuersbrunst in Hammers Hause und der Rettung von Kramers Hausrath beginnen,

nie recht, ob diese beyden Individuen nicht eine und dieselbe Person sind und späterhin wird ein Ruch von Hollwyl auch Groll genannt. Diese Unrichtigkeiten ausgenommen, ist das Treiben und Walten der Dorfbewohner in allen seinen Theilen richtig aufgefaßt, verständlich und einfach wiedergegeben und man sieht, daß des Verfassers Beruf sowohl als sein Interesse und sein Herz ihn zum Versorger, zum Rathgeber und zum Führer der Landbewohner bestimmt haben, deren inneres und äußeres Leben ihn ausschließend beschäftigt.

Aarau 1829, bey J. J. Christen, Buchdrucker und Buchhändler: Rede des Herrn Amtsbürgermeisters Herzog von Effingen, gehalten am 1. Brachmonat 1829, bey Eröffnung der ordentlichen Sitzung des großen Raths des Kantons Aargau. 14 S. 8.

Diese vielbesprochene Rede ist vor ihrem Druck und seit demselben verschiedentlich gelobt und getadelt worden, und in Lob wie in Tadel dürfte ihr leicht zu viel geschehen, das will sagen, einer Rede, die eigentlich nur von einsmaliger Stimmung des Redners Zeugniß ablegte, dürfte allzugroße Aufmerksamkeit geschenkt und ein Gewicht beygelegt worden seyn, das von dieser Aufmerksamkeit erst ausgieng. Der Referent von der Sitzung des großen Raths, die durch sie eröffnet ward (N. Z. Z. Nro. 47), könnte auch, nachdem er dieselbe gedruckt las, schwerlich anderes von ihr sagen, als was der erste Eindruck des Anhörens ihm eingab. Unsere Anzeige der Druckschrift will nun aber, lieber als nochmals auf die Stimmung des Redners oder auf Geist und Tendenz der Rede zurückzukommen, zwey kleine Stellen ausheben, die beyden Ehre machen und die es in doppeltem Maße gethan hätten, wenn ihrer Entwicklung vielmehr als einer erträumten Kehrseite, der jene nur zur Unterlage dienen sollte, der festliche Vortrag wäre gewiedmet worden. „Werfen wir (sagt der Amtsbürgermeister des Kantons Aargau) einen Blick auf unser Vaterland und auf die Erscheinungen unserer Zeit, wer könnte darin die Bestrebungen und den Geist des Fortschreitens verkennen? Ueberall eine regsamere Geistesthätigkeit; eine sich mit jedem Tag allgemeiner aussprechende Theilnahme an

dem Gemeinwesen; aller Orten das Erwachen und Aufleben neuer Kräfte, welche vorzüglich in dem heranwachsenden jüngeren Geschlecht dem Vaterlande zu den schönsten Hoffnungen erblühen. Wenn wir die Schweiz von 1798 mit der Schweiz von 1828 vergleichen, wer könnte in Abrede stellen, daß aus den Drangsalen dieser verhängnißvollen dreyßig Jahre große Resultate für Geisteskultur und bürgerliche Freyheit hervorgegangen sind?" Dieses ist die eine Stelle, die andere lautet also: „Fern sey von Ihnen, hochgeachtete Herren, und fern ist von mir der Gedanke, die Freyheit des Denkens und der Rede auf irgend eine Weise verletzen oder beleidigen zu wollen. Wer dem Licht in den Weg tritt, der verbindet sich selbst die Augen, und nie ist ein Volk ungestraft von der, zum Axiom für alle gewordenen Lehre abgewichen, daß diejenigen Elemente, welche dem Staate das Daseyn gaben, auch die Grundlage seiner Erhaltung ausmachen. Heldenmüthige Selbstaufopferung für Freyheit schuf den Bund der Eidsgenossen; Freyheit gab dem Kanton Aargau seine ehrenvolle Selbstständigkeit; Freyheit nur kann ihm dieselbe erhalten."

Aarau 1829, bey Heinrich Remigius Sauerländer: Heinrich Zschokke's Rede an die helvetische Gesellschaft zu Schinznach. Besonderer zufolge förmlichen Beschlusses der Gesellschaft veranstalteter Abdruck. 32 S. 8.

Von dieser, der schönsten Zeit der ehrwürdigen Gesellschaft würdigen und werthen Rede an die Nation, hat die N. Z. Z. bereits früher (Nro. 39) Meldung gethan und welcher gebildete Eidsgenosse hätte dieselbe seither nicht gelesen? Wir benutzen aber gerne diesen Anlaß, um für die schweiz. Literaturbl. einer kleinen aber lesenswerthen Schrift des Professors der Geschichte in Mainz, Hr. Dr. Th. Schacht (über Unsinn und Barbarey in der heutigen deutschen Literatur. Mainz bey Kupferberg 1828. 8.) nachstehendes Urtheil über den Verfasser vorstehender Rede zu entheben: „Zschokke ist ein Schriftsteller, der zu den vorzüglichsten unsrer Zeit gehört, sowohl wegen seiner klaren angenehmen Sprache, als wegen des gediegenen Inhalts seiner manchfachen Werke, worin er belehrt, während er

nur zu ergötzen scheint, und ergötzt, wo er belehren will. Und dennoch ist selten ein Autor so häufig und ungerecht angetastet worden, wie er. Zschokke war zugleich Autor und thätiger Geschäftsmann, beydes schon sehr jung. Sein Talent lebhafter Darstellung und überaus gewandter Rede, von vielseitigen Kenntnissen gestützt, ist in den frühen Jugendschriften bemerkbar. Wie aber sein geistiges Spiel zu größerem Ernst, die jugendlich üppige Rede zu größerer Klarheit kam, so verband sich mit der gezügelten Phantasie ein Reichthum von Ansichten der Welt, die unmittelbar aus der Erfahrung geschöpft waren. Rasch stieg er empor und bis zur Verwunderung derer, die ihn früher gelesen und geachtet hatten. Er war in die Schicksale der Schweiz verflochten. Zur Zeit der Umwälzung und Wiederherstellung war er einer der Tüchtigsten seines neuen Vaterlands. Bey der Heftigkeit der Partheyen in den Kantonen selbst und der Kantone gegen einander, mußte ein Charakter, wie der Seinige, der nicht zum Laviren sich verstand, sondern sich ernst und entschieden für das ruhig Bedachte, für das zweckmäßig Angeordnete, und überhaupt ohne Ansehn der Faktionen für Wahrheit und Recht nach seiner Ueberzeugung aussprach, eben so viele Gegner bekommen, als es Träger von Partheyfarben gab; während die Kenner seines Thuns ihn als Biedermann schätzten und sich denen anschlossen, die auch literarisch den vorzüglichen Autor in ihm erkannten. Der treffliche Mann, von seltenem Korn des Charakters und Talents, schritt auf seiner Bahn selbstständig fort, thätig in Aemtern, thätig mit der Feder, leistend, was Wenige so vielseitig geleistet haben. Die deutsche Literatur zählt ihn jetzt zu ihren belehrendsten Schriftstellern. Seine bayerische Geschichte ist noch unübertroffen; der geistreiche Kenner derselben, Herr von Lang, gesteht es ein. Seine geschichtlichen Zeichnungen aus der neuesten Revolutionszeit der Schweiz sind so köstliche Spezialwerke, wie die deutsche Sprache deren wenige besitzt, wahre republikanische Kabinetsstücke. Seine Schweizergeschichte fürs Volk ist eine Arbeit, der keine einzige kurzgefaßte Geschichte Deutschlands gleichkömmt; sie vereint bündige Kürze mit Verständlichkeit, Energie des Styls mit lebhaftem Erzählungston und Freymüthigkeit mit besonnenem Urtheil. Im Goldmacherdorf besitzen wir ein Volksbuch, das

mit Pestalozzis Lienhard und Gertrud zu vergleichen ist, nur mit dem Unterschied, daß Pestalozzi wohl die schadhaften Flecke und das moralisch geistige Elend des Volks kannte, aber — mit Ausnahme seiner unsterblichen Einwirkung auf die Unterrichtsweise — nichts zur Verbesserung des Volkslebens aufzustellen vermochte, was so praktisch ausführbar wäre. Noch haben wir jener politischen und kirchlichen Aufsätze zu erwähnen, die seine Miszellen und mehr noch die Ueberlieferungen mit solchem Gehalt ausstatteten, daß sie zu den vortrefflichsten Zeitschriften ihrer Art gehören, deren Aufhören noch immer bedauert wird. Und derselbe für Wissenschaft und Volkswohl thätige Schriftsteller ist zugleich der gewandte Erzähler, der mit Recht die poetischen Erzeugnisse seiner Feder Erheiterungen benennt, weil sie ihn selbst und unzählige Menschen ergötzen, während sie immer zugleich den auf Herz und Geist wirkenden Denker und sittlich fühlenden Mann kund machen. Man gedenke nur der schönen Novelle: Ein Narr des neunzehnten Jahrhunderts, oder der Darstellung Friedrich Wilhelm des Ersten im Feldweibel, oder der geistreichen Erzählung: Wer regiert den? Und unter den größeren Romanen, des Freyhofs von Aarau. Ueberall ist er einer der Fortwirkenden, welche, um Wielands Wort zu wiederholen, ihre Kunst von der Weisheit und den Grazien lenken lassen. Romantisch-sublime Kunstrichter können dieß Urtheil nicht unterzeichnen. Was sollen sie auch mit einem Historiker der sich bemüht, Menschen und Zeitalter beym Tagslichte zu besehen, und ohne Visionen? Was mit einem Politiker, der die Veredlung des Menschengeschlechts nicht aus verrotteten Kasten, weder aus altdeutschen, noch aus altindischen hervorsucht? Was überhaupt mit einem Denker, der eben, weil er mit scharfklarem Verstande so ganz vorzüglich begabt ist, keinen Ruhm darin sucht, windige Phrasen für haltbare Gedanken auszugeben und durch hohlen Ideenfirniß glänzen zu wollen? — Der Mann ist viel zu vernünftig, als daß sie Weisheit bey ihm nur vermuthen konnten. Und weil sie dennoch hören, daß er neue Schriften (und nicht einmal neue Abdrücke von Jakob Böhme) publizirt, so verdammen sie solche ungelesen und schreiben ihm die schlechtesten An- und Absichten zu. Dieß verwundert keinen, der die literarischen Partheyen kennt. Wie

haben nicht in der antiken Welt die Sophisten den ächten Sokratikern mitgespielt! In andern Ländern geht es nicht anders. Wie können die Bonald und Marcellus den Hut abziehen vor einem Guizot und Destut de Tracy? Der Wahnsinn begrüßt zwar vielleicht einmal wildlächelnd den Verstand, aber nur, wenn er ihn für Seinesgleichen hält."

St. Gallen, in Commission bey Huber und Comp.: Der Bezirk Rorschach, mit dem Bilde von Rorschach. Ein Neujahrsblatt auf das Jahr 1829, herausgegeben vom wissenschaftlichen Verein in St. Gallen. 20 S. 4.

Eine sehr hübsche, dem Hefte vorgesetzte Ansicht, nach Isenrings Zeichnung, im Standpunkte von Ostsüdost ob der ins Rheinthal führenden Landstraße aufgefaßt, zeigt den schönen Flecken mit der Bildung des Ufers, und im Hintergrund das sich hebende Gelände des Bezirks. Die Beschreibung dieses letztern (das vorjährige Stück gab den Bezirk St. Gallen) ist anziehend, belehrend und zweckmäßig. Von den acht Kreisen des etwa 17,200 Einwohner befassenden Bezirks wird der Reihe nach gehandelt, und von seinem Hauptorte heißt es unter anderm: „Wo der Fuß des Rorschacherberges sich in das Südwestende des Bodensees taucht, da liegt in langer Strecke dieser freundliche Marktflecken von etwa 200 Häusern und 1550 Einwohnern. Oft nannte man ihn ein Städtchen und wirklich stünde er würdig neben jenen Städtchen, die die schönen Ufer des Leman schmücken. Ihn zieren viele stattliche Gebäude, ihn ziert vornehmlich sein reger fröhlicher Verkehr. Des nahen trefflichen Sandsteinbruches wegen sind viele Häuser von Stein erbaut. Die Straßen sind durchweg breit und gepflastert. Der Hafen ist einer der sichersten und geräumigsten am ganzen Bodensee." Wo von Viehzucht und Landwirthschaft die Rede ist, wird gesagt: „Im Ganzen herrscht viel Schlendrian, viel denkloses Betreiben des wohlhergebrachten Alten. Die Grundsätze der vorigen Landesregierung zielten nicht auf Verbesserung der Landwirthschaft hin und die vielen Lehenhöfe thaten derselben auch wenig Vorschub. Doch scheint auch hier das Licht unserer Zeit eindringen zu wollen. Der bessere Schulunterricht kann erst in dem aufblühenden Geschlechte seine Wirkungen zeigen."

Zürich, bey Friedrich Schultheß, 1829: **Bedenken aus höherem Standpunkte über die religiösen Absonderungen unserer Zeit in Bezug vornehmlich auf die neuesten Ereignisse in den Kantonen Bern und Waadt** und hieraus abfließende Räthe für das kirchliche Publikum überhaupt, die kirchliche Geistlichkeit insonderheit und jede evangelische Landesobrigkeit vornehmlich, **von einem freysinnigen Landmann.** 62 S. 8.

Diese aus der Feder des Zürcherschen Doktors und Professors der Theologie, Herrn Johannes Schultheß, fließende Denkschrift sollte anfangs nur die Anzeige und Würdigung einer vorjährigen Predigt des Bernischen Professors, Herrn Wyß, über religiöse Partheyungen seyn; sie entwickelte sich aber allmählig zur ausführlichen Darstellung von des Verfassers eigenen Ansichten über die nunmehrige Lage eines das kirchliche und bürgerliche Leben gleichmäßig umfassenden Verhältnisses, womit auch schon mehrere frühere Schriften desselben bekanntlich sich beschäftigt hatten. Durch unziemende Anrufung von Beyspielen kirchlicher Absonderungen in früheren Jahrhunderten zur Vertheidigung oder Rechtfertigung neuerer, mögen die Begriffe leichter verwirrt als aufgehellt werden. Hierin begangene Irrthümer werden darum zunächst in der vorliegenden Schrift berichtigt und es wird auf die Sekte der Wiedertäufer, als den Stamm, welchem die neuesten Wucherpflanzen kirchlicher Absonderung am ehesten angehören, hingewiesen; das Zweydeutige einiger an ihnen gerühmter Vorzüge oder Verdienste wird beleuchtet und was sie Nachtheiliges bringen, aus dem Grundwesen ihrer Partheyungen hergeleitet. Hauptsächlich aber lag dem Verfasser am Herzen sich darüber auszusprechen, was der evangelischen Landesobrigkeit, als dem Bischofe in dieser Sache, zustehe und obliege: „Ihr geziemt (sagt Hr. Schultheß) vor allem aus die Maxime: Kein religiöser Verein, weder ein großer noch ein kleiner, ist zu gestatten, ohne daß die Regierung bestimmt und sicher weiß, wer ihre Vorsteher, wer die Redner oder die Personen sind, von denen sie gesellschaftlich unterhalten

werden. Und ehe man Bewilligung ertheilt, muß die moralische Würdigkeit und intellektuelle Tüchtigkeit gedachter Personen konstatirt seyn; aber auch dann muß die bischöfliche Behörde über die engern Vereine nicht weniger perennirende Aufsicht haben, was in denselben vorgehe, als über den weitesten, die Kirche, ja um so viel mehr, weil jene der Publizität, der besten Wache, nicht so ganz ausgesetzt sind. Dieß alles davon abgesehen, ob ihre Lehren und Gebräuche mit den gemeinkirchlichen und also bereits genehmigten übereinstimmen oder nicht. Insoweit sie damit mehr oder weniger mißhellig, also von dem evangelischen Staat nicht geprüft und genehmigt sind, muß der sich bilden wollende Verein angehalten werden es weise und wahr zu machen, daß die neuen Lehren und Gebräuche eben so gut oder heilsamer seyen, als die gemeinkirchlichen, oder wenigstens unschuldig und nicht unevangelisch." Hinwieder drückt der Verfasser sich also aus: „Die Landesobrigkeit muß gewissenhaft vermeiden ins Feld der unsichtbaren Kirche, ins wahr Geistliche eingreifen zu wollen, sonst wird sie tyrannisch; sie muß vielmehr ihre Angehörigen bey der völligsten Freyheit in solchen Dingen schützen und schirmen. Ledige Machtsprüche und strenge Maßnahmen, ehe vorhergegangen ist, was vorhergehen soll, frommen nichts, ja, machen das Uebel ärger; vorhergehen aber soll Belehrung, nicht etwa bloß der Separatisten — denn diese sind meistens fanatisirte und somit starrsinnige, unbelehrbare Menschen, die bloß für dasjenige, was ihren Einbildungen und vorgefaßten Meinungen homogen ist, Ohr haben, nein Belehrungen an alles Volk, von der Kanzel, öffentliche Gespräche mit den Separatisten vor allem Volk, wie zur Zeit der Reformation mit den Wiedertäufern gehalten worden, Abforderung ihrer in Schrift verfaßten Sätze, Druck und Widerlegung derselben, auch wohl mit Duplik und Triplik begleitet, an alle Gemeinden des Landes ausgetheilt und mit Erklärungen öffentlich vorgelesen." — Das sind, wie Hr. Schultheß glaubt, die Belehrungsmittel, welche am zweckmäßigsten seyn dürften. — Die kleine Schrift endigt mit vortrefflichen Erinnerungen über Fortschritte und Besserungen, deren die evangelische Kirche bedarf und deren sie durch ihre Lehrer im Verein mit den Landesregierungen theilhaft werden sollte. „Möchten doch einmal, sagt der Verf.

unter anderm, die protestantischen Fürsten und Obrigkeiten allzumal es einsehen, daß, wenn man es gerathen findet, nach päpstlichen Maximen, nicht mit den Zeiten fortzuschreiten, sondern die oberbischöfliche Klugheit bloß in Verewigung des Altherkömmlichen setzt, es der Kirche geht wie einem Hause, dessen Eigenthümer Generationen hindurch weiter nichts als die Schäden, wenn sie allzusichtbar werden, verkleistern und seine Wurmstichigkeit ignoriren und die unmerklich eingeschlichnen Mißbräuche und Vernachläßigungen miteinbegriffen. Muß nicht am Ende ein so geführtes Kirchenwesen, wie Staatswesen, entweder eine Revolution leiden, wenn noch etwas Kräfte übrig sind, oder in Lethargie verfallen, wo dann seine äußeren Feinde die leichteste Arbeit haben?" Diese wenigen Aushebungen mögen den Geist der beachtenswerthen Schrift bezeichnen; ihre Aufgabe gehört zu den schwierigsten, und wenn man auch über gewisse Grundsätze einverstanden ist, so kann man in der Anwendung derselben wieder sehr von einander abweichen. Die Gesellschaft der christlichen Moral in Paris hat dieß gefühlt, indem sie jüngsthin einen Preis auf die befriedigendste Entwicklung der Gesetzgebung hinsichtlich der in Frankreich anerkannten Religionsfreyheit ausgeschrieben, oder zur Erörterung der Gewährleistungen eingeladen hat, welche dieser Religionsfreyheit durch die Gesetzgebung des Landes ertheilt werden können, wenn diese gleichzeitig auch dem Staate Gewährleistungen gegen nachtheilige Folgen des Mißbrauches jener Freyheit darbieten soll. Was dort für den katholischen Staat verlangt wird, muß in seinem Wesen zusammentreffen mit dem was hinwieder dem protestantischen Lande Bedürfniß ist.

Darstellung der Militärorganisation des Kantons Aargau. 20 S. 8.

Die kleine Schrift, ursprünglich für ein Volksblatt entworfen, ward für diese Bestimmung zu ausführlich und darum besonders abgedruckt. Sie soll dem Aargauischen Volke die zweckmäßige Einrichtung seiner Miliz-Einrichtungen bekannt und dadurch dann auch lieb und werth machen, und es verdient dieselbe allen Beyfall.

Basel, in der Schweighauserschen Buchhandlung, 1828: Schweizerisches Archiv für die Statistik und Nationalökonomie, oder Beyträge zur Kenntniß und Förderung unsers Nationalwohlstandes, von Professor C. Bernoulli. Drittes Bändchen. 146 S. 8.

Von den mannigfachen statistischen und staatswirthschaftlichen Nachrichten und Angaben die dieses dritte Bändchen enthält, ist zwar ein großer Theil anderen vaterländischen Zeitschriften und Tagblättern enthoben, vieles auch der N. Zürcher Zeitung; das Zerstreute jedoch ward sorgfältig gesichtet, geordnet und mit Eigenthümlichem vermehrt; hauptsächlich aber gewähren die vorgesetzten oder eingestreuten Bemerkungen, Prüfungen und Winke des einsichtigen Herausgebers, der Zeitschrift Vorzug und bleibenden Werth. Wir können nur weniges Einzelnes berühren. Mit großem Scharfsinn, doch ohne den Ref. zu überzeugen, hat Hr. Prof. Bernoulli in dem Aufsatz über die Handänderungsabgabe die Gründe aufgestellt und gesammelt, welche dieselbe zur verwerflichsten im Auflagensystem machen sollen, so daß er die Schweizerkantone, welche sie nicht haben, davor warnt und die sie wirklich haben, darauf je eher je lieber zu verzichten bittet, vollends dann eine Häusersteuer als etwas viel annehmlicheres empfiehlt. Die Wiederlegung, der dem Ref. unhaltbar erscheinenden Gründe, kann nicht Sache etlicher Zeilen einer kleinen Anzeige seyn, aber er will anderswo sie zu geben versuchen und wird inzwischen weiter wie bisher eine mit Umsicht und Mäßigung anzuordnende Handänderungsabgabe seinem eignen Kanton, wofern er in seinem Steuersystem Aenderungen vorzunehmen im Fall ist, anzurathen nicht aufhören. Lehrreich und lesenswerth ist die Abhandlung über Veränderungen des Geldwerths und der Geldpreise, deren Ursachen zu kennen für die Würdigung vieler Verhältnisse und zu Vermeidung staatswirthschaftlicher Mißgriffe ungemein wichtig ist. Ein paar ausgehobene Sätze mögen weiter aufmerksam machen: „Da seit bald 100 Jahren die Regierungen fast ganz und wohl für immer (?) auf eine Verschlechterung des Münzfußes verzichtet haben, und da ein beträchtlicheres Wohlfeilerwerden des Silbers

wenig Wahrscheinlichkeit hat, selbst dann, wenn die amerikanischen und andere Bergwerke mit neuem und mit größerm Eifer als je betrieben würden, so ist zu hoffen, daß von der Mitte des vorigen Jahrhunderts an, auf lange Zeiten, die nominalen Geldpreise der Dinge so ziemlich zum Maßstabe der reellen Preise dienen, und anzunehmen, daß das Steigen der Preise am Ende des letzten und im Anfange des jetzigen Jahrhunderts großentheils vorübergehenden (ja freylich, aber auch wiederkehrenden!) Ursachen und nahmentlich dem Kriege zuzuschreiben sey, und daß sie großentheils auf den früheren Stand wieder zurückkehren und auch dem Namen nach darauf sehr lange sich erhalten werden." Und weiterhin: „Aus richtig gewürdigten bestehenden Verhältnissen darf gefolgert werden, daß das Leben überhaupt nicht wohl theurer werden kann, sondern daß es vielmehr wohlfeiler werden sollte. Genau betrachtet kann dieß auch sicherlich nicht geläugnet werden. Man lebt wohlfeiler als ehemals und wird in hundert Jahren noch wohlfeiler leben als jetzt, das heißt, wir befriedigen mit demselben Geld mehr Bedürfnisse, oder erlangen mit derselben Arbeit mehr Lebensbequemlichkeiten." Die Lösung des in dieser Behauptung paradox Erscheinenden mag man sich in dem Aufsatze selbst holen. Die Betrachtungen über Hagelversicherungsanstalten und die schweizerische insbesondere, enthalten kräftige Empfehlungen derselben: „Noch geraume Zeit (sagt Hr. Bernoulli unter anderm) wird es freylich an hinreichenden Erfahrungen fehlen um in jedem Lande die auch hier statt findende große Gefahr zu bestimmen und eine richtige Klassifikation festzusetzen. Noch lange wird man nicht einmal den durchschnittlichen jährlichen Schaden mit einiger Zuverlässigkeit angeben können, obschon derselbe, da hier der Mensch auf keine Weise einzuwirken vermag, eine konstantere Größe seyn und sich einst eine fixe Prämie dafür berechnen lassen muß. Eben daher scheint uns für diese Assekuranzen weit eher als für andere das Prinzip der Gegenseitigkeit zuläßlich und rathsam, vorausgesetzt nämlich, daß es nicht hindere allmählig jede Verbesserung der Einrichtung hinsichtlich auf immer sorgfältigere Klassifizirung der Versicherten vorzunehmen, welche die gewonnenen Erfahrungen möglich machten und die Gerechtigkeit verlangt. Es scheint uns auch, daß ein we-

fentlicher Einwurf gegen andere gegenseitige Anstalten, die große Ungleichheit der jährlichen Beyträge, hier von selbst wieder einigermaßen ausgeglichen wird. Gesetzt nämlich, ungewöhnliche Beschädigungen erheischen in einem Jahre eine Steuer von 5 und mehr vom 100, so ist, bey einer sehr großen und allgemein verbreiteten Anstalt wenigstens anzunehmen, daß der Preis der Früchte verhältnißmäßig steigen wird, so daß jeder der Zahlenden einigen Ersatz seines Beytrags finde." Die Betrachtungen über Vollendung des Waadtkanals nach dem Plane des Hr. de Molin, verlangen mit Recht, es möchten dem Publikum bald ein näherer Plan und weit ausführlichere Daten als bisdahin zur Beleuchtung vorgelegt werden, so wie eine vorläufige Untersuchung aller Einwürfe und Bedenklichkeiten die diesem Projekte, selbst von minder Kundigen, entgegen gestellt werden mögen. In den Bemerkungen über die Schutzpockenimpfung in der Schweiz wird (S. 87) der Genferische Vorschlag die Inoculation mit der Vaccination zu verbinden ernstlich zurückgewiesen und wohl sehr richtig damit geschlossen: „Nach den bereits erlangten Erfahrungen ist man berechtigt auf eine gänzliche Verdrängung des Pockengifts, vermittelst der Vaccine hinzuarbeiten; wer jenes daher einbringt und vermehrt, handelt diesem Ziele entgegen, und polizeylich mag dieß eben so gut ihm zu verbieten seyn, als wenn er irgend eine andere ansteckende Krankheit wesentlich verbreiten wollte. Hoffentlich wird indeß obige Meinung der Genferärzte wenig Beyfall finden und in Kurzem richtigeren Ansichten weichen." Die Vertheidigung der Lotterien, welche in dem Aufsatz „über die Zulässigkeit einheimischer Lotterien" sich findet, enthält alles, was zum Vortheil einer schlimmen Sache gesagt werden konnte; aber das Schlimme mag sich dadurch unmöglich in Gutes verwandeln und die Lust an paradoxen Sophismen, die, wie sie selbst, auf Verwirrung der Begriffe beruhen, auch weiter dahin führen, darf sich ein staatswirthschaftlicher Schriftsteller am wenigsten zu Schuld kommen lassen; oder sollten Raisonnements, wie die nachfolgenden, etwa nicht baare Sophismen seyn: „Fragen wir, sagt der Verfasser, nach einem allgemeinen Charakter aller Lotterien, so scheint es uns sie können (!) als Anstalten betrachtet werden, deren Theilnehmer sich vereinen um sich absichtlich

einen kleinen Theil ihres Eigenthums durch das sogenannte Glück anderer zutheilen zu lassen. Die Hoffnung zu den Begünstigten zu gehören, treibt zur Theilnahme, und diese Hoffnung, die jedem bleibt bis sein Loos entschieden ist, gewährt auch dem Verlierenden einige Vergutung der Einlage (schöner Sallonstrost eines Reichen für die Tausende von Dürftigen, die durch den Köder der Lotterien verführt und zu Grunde gerichtet, der Verzweiflung preisgegeben sind!). So wie wir durch kleine Assekuranzen uns von der fernsten Möglichkeit eines großen Verlustes loszukaufen suchen, so erkaufen wir (erbauliches Wortspiel!) die eines außerordentlichen Gewinns durch die Einlage in die Lotterie. Wie die Assekuranz für die Gesammtheit den Verlust nicht vermindert, so erzeugt die Lotterie durchaus keinen Gewinn; so wie jene aber alle von einer beunruhigenden Furcht befreyt, so schenkt die Lotterie jedem das Vergnügen der Hoffnung." — Wie es den Sophisten überall geht, daß sie mit sich selbst in Wiederspruch gerathen und Täuschung auf Täuschung häufen, so geht es auch hier dem Verfasser. Alsbald sieht er von seinem Tröster und Hoffnungsspender nun doch auch die Kehrseite, und meint nun: „Das Lotteriewesen bedarf unzweifelhaft einer sehr wachsamen polizeylichen Aufsicht und vielfacher Verfügungen um Mißbrauch und Ausartung so viel möglich zu verhüten, und es dürfte die Unternehmung aller Lotterien Sache der Staatsbehörden selbst werden. (Es ist dieß aber für diese die Zumuthung einer schändlichen Handlung!)" Wenn nun der Verf. noch vollends sagt: „Zu den Mitteln Lotterien möglichst unschädlich zu machen, gehört Belehrung des Volkes über Zweck und Einrichtung und über die Chancen, denen sich jeder aussetzt, so wie eine genaue Darlegung der Ergebnisse; und zu den repressiven, Bestrafung aller die das Volk zu betriegen und zu bethören suchen" — so ist das vortrefflich gesprochen, aber es liegt darin eben auch das Verwerfungsurtheil über fast alles was in dem Aufsatz voranstehend gefaselt ward. Ein sehr lobenswerther Aufsatz „über Alterskassen" entwickelt die allgemeinen Grundsätze nach denen diese errichtet werden mögen und verheißt in einer Fortsetzung die Mißgriffe näher zu beleuchten, welche aus den Statuten mehrerer neuer Anstalten dieser Art sich ergeben. „Je erfreulicher

es ist (so lauten seine Schlußworte), daß das heilbringende Prinzip der Assekuranzen je mehr und mehr auch in unserm Vaterlande Wurzel fasse, desto wünschenswerther wird, daß die wahre Natur desselben richtig erkannt und es immer mehr von solchen nur in Anwendung gebracht werde, die nicht mit der guten Absicht auszureichen wähnen." Mit Vergnügen sehen wir der Fortsetzung dieser Zeitschrift entgegen und zwiefach wird dieß der Fall seyn, wenn der Scharfsinn ihrer Mitarbeiter sich nie wieder zu Uebungen herabläßt, die ihr, wie die dießmalige Vertheidigung der Lotterie unmöglich zur Ehre gereichen können.

St. Gallen, gedruckt und verlegt bey Zollikofer und Züblin, Buchdrucker: Etat der Bürgerschaft der Stadt St. Gallen. Auf Ostern 1829. 258 S. 8.

Nach dem Vorbild der in Zürich seit langen Jahren beliebten Hofmeisterschen Arbeit, ist nun auch für St. Gallen ein Bürgerregister durch die Verleger unter Benutzung des amtlichen von der Stadtkanzley geführten Etats gefertiget worden. Es enthält solches, gleich seinem Vorbild, in alphabetischer Ordnung der Familien, die Namen sämmtlicher, sich am Leben befindender Bürger und Bürgerinnen, mit den Angaben ihrer Geburtsjahre, Verehlichung, Stand oder Beruf, der von ihnen bekleideten Civil-, Kirchen- und Militärstellen, mit Nachweisung (wofern diese möglich war) von Abstammung und Herkunft der Familien und der Zeit ihrer Einbürgerung.

Luzern, gedruckt bey Xaver Meyer: Nach der Hinrichtung der Elisabeth Mühlibach und der Katharina Burri, beyde von Malters. Ein Wort der Erbauung, gesprochen auf der Richtstätte außer der Stadt Luzern, den 6. Brachmonat 1829. Von J. Waldis, Chorherrn und Leutpriester. 8 S. 8.

Ueber den entsetzlichen Giftmord vergleiche N. Z. Z. Nro. 51. Die Rede des Leutpriesters ist so kräftig als würdig, dem Ort und der Stelle wohl angemessen.

Zürich, bey Orell, Füßli und Comp. 1829: Die heiligen Schriften des neuen Testamentes, bearbeitet zur Beförderung ihrer segensreichen Benutzung. Das Evangelium St. Mathäi. Erstes Heft. 104 S. 8.

Die Stunden der Andacht sind in den Annalen der religiösen Literatur ein zu bedeutender Name geworden, als daß nicht die Ankündigung eines Schwester-Blattes Aufmerksamkeit erregen und die Leser zu der Frage berechtigen sollte: ob wohl diese neue Erscheinung es werth sey der ältern lange schon begünstigten an die Seite gestellt zu werden? Allerdings mußte der ungenannte Verfasser eine große Kraft und eine unläugbare Weihe in sich fühlen, das Wort Gottes in einfacher Wahrheit, mit klarem, frommem und verständigem Sinne zu erklären, da er jenen Titel seinen Blättern voransetzte*), denn vieles wird weniger milde, weniger schonend beurtheilt, so bald man das Bestreben voraussetzen kann, etwas wirklich Vortrefflichem zur Seite stehen zu wollen. Es sind aber die vorliegenden Bogen nicht wie die rühmlich bekannten „Stunden der Andacht" in bestimmte, einzeln abgebrochene Erbauungen abgetheilt, welche periodisch erscheinend, durch die Art ihrer Herausgabe schon als sonntägliche Unterhaltung angesehen werden können; das Werk, das wir anzuzeigen haben, soll ein Ganzes bilden, dessen Zweck eine Auslegung der heil. Schrift ist, wie wir dieselbe eben so umständlich in manchem guten Buche schon finden können, was indessen keineswegs die Ueberflüssigkeit einer solchen Erklärung andeuten soll, denn des Guten kann man nie zu viel haben. Eine Stelle der Vorrede mag überdieß statt jeder Erläuterung dienen und dasjenige bezeichnen, was der Verfasser mit seiner Schrift zu erzielen wünscht: „Wir alle, auch die Starkgewordenen, sind noch schwache Menschen, auf der untu-

*) Es waren vier Bogen dieses ersten Heftes, anfänglich mit der Aufschrift „Stunden der Andacht, geweiht dem Leser der heil. Schriften des neuen Testamentes", einzeln als Probeblätter ausgegeben worden.

digen und oft gefährlichen Reise dieses Lebens, auf welcher es selbst für den mannhaften und unerschrockenen Menschen der Abwege, der Verführungsgefahren, der unvorhergesehenen Stürme so viele giebt, bedürfen wir der Kraft- und des Lichtes von oben, um den Kampf siegreich zu bestehen, auf dem Wege dieses Lebens den Ruhm der treuen Erfüllung des heiligen Abendmahlgelübdes zu erringen. Wir wünschen daher und hoffen es auch, daß wir vielen unserer Mitchristen, zu welcher sichtbaren Kirche sie immer in dieser Welt gehören mögen, einen nicht so ganz unwichtigen Dienst erweisen, wenn wir unter dem Beystande Gottes es uns recht Ernst seyn lassen, mit allen Menschen, welche den Heiland der Welt von Herzen lieb haben, das neue Testament zu lesen; wenn wir uns bestreben allen Geliebten in Jesu Christo, welche ihm vor dem ersten Genusse des heiligen Abendmahls eine unverbrüchliche Treue geschworen, und von jener Zeit an sie nach ihren Kräften zu halten gesucht, zu einem gründlicheren Verständniß und zu einer segenreichen Anwendung des neuen Testamentes Anleitung zu geben, damit wir die hohe Wichtigkeit der Sendung Jesu immer deutlicher einsehen und uns zu würdigeren Genossen des himmlischen Reiches erziehen lernen." Aus vorstehender Aushebung geht der rühmliche Zweck des Verfassers, seine Religiosität und auch die Fähigkeit der Belehrung und Erhebung deutlich hervor, die mancher einzelnen Partie der wenigen, bisher gelieferten Bogen nicht abzusprechen ist. Seine Bemerkungen, weit mehr als seine geschichtliche Darstellung, welche von drey zu drey Versen oder auch etwas mehr aus den Kapiteln des Evangeliums seinem Grundtexte allzuängstlich angepaßt scheint, sind voll reiner Wahrheit, oft sehr gut geschrieben und sprechen in anziehenden Lauten das Herz an. Die Bilder sind meist gut gewählt und kräftig entworfen, wie z. B. bey der Erzählung von der Taufe des Johannes, wo er sagt: „Wenn wir uns die nach dem Jordan hinströmende Menge Volkes vergegenwärtigen, mit ihrem Verlangen nach dem Messias, und in diese so ungleichartige Masse gebildeter und ungebildeter Menschen hineinschauen, und die unruhigen Bewegungen jener verschiedenen Menschen beobachten, welche alle der Erfüllung ihres besondern Wunsches, ihrer Hoffnung und Erwartung harren, wie da ein jeder mit der ruhig-

sten Zuversicht eine Vermehrung oder Befestigung seines Glückes, eine Hinwegnahme oder Verminderung seiner Noth gewärtigt; dann wollen wir stille stehen, ruhig beobachten, nachdenken und an einem heitern Tage emporschauen zu dem unübersehbaren Gewölbe des Himmels. Dort leuchtet auch nur Eine Sonne und dieses Eine himmlische Feuer weckt und belebt die wunderschöne Pflanzenwelt, erweckt das Todte, durchdringt das junge Leben bis zur Fröhlichkeit und Freude an seinem Daseyn, stärkt den Müden, hebt die sinkenden Kräfte des Greisen, erquickt den Kranken; diese eine Kraft weckt und bildet die verschiedenartigsten Kräfte zu einem neuern vollkommneren Leben." Wie herzlich die Sprache des Verfassers da wird, wo er außer das Geschichtliche trittet, wo der Geist zu dem Geiste spricht und sich die Erfahrungen eines, vielleicht mühevollen Lebens zu warnenden und ermuthigenden Worten bilden, mag folgende Stelle beweisen, wo er über Jesus Versuchung in der Wüste spricht: „Wenn wir uns an die Stunden der Anfechtung und der Versuchung erinnern, in welchen der Kampf mit den Einladungen dieser Welt recht schwer geworden ist; in welchen wir, umgeben von den Täuschungen der sinnlichen Genüsse, unter den anhaltenden Ueberredungen eines arglistigen Verführers endlich überwältigt, Gott und der Tugend untreu geworden sind, mit welch tiefer Beschämung, und mit welch einer heißen Reue werden wir an unsere Schwachheit denken, und an die unglückliche Stunde, da wir es jetzt nur allzudeutlich einsehen, daß ihre schmerzhaften Folgen uns bis zur Ruhe des Grabes nicht verlassen werden. Aber, wenn sich mit der Erinnerung an die heißen und bangen Stunden des schweren Kämpfers das süße Bewußtseyn eines errungenen Sieges vereinigt, in welchem wir in der Treue an Gott, unsern himmlischen Vater, befestigt worden sind, dann nähern sich auch uns die Engel und dienen uns; dann wird uns in dem innern Wesen so himmlisch wohl, und das selige Bewußtseyn des göttlichen Wohlgefallens erhebt uns in eine höhere Welt, in welcher wir mit der Belohnung der Kinder Gottes bekannt und mit neuen Kräften gestärkt werden, künftige Gefahren leichter zu überwinden." Der Unterschied zwischen dem geschichtlichen Vortrage und den Bemerkungen, die aus ihm geschöpft, sich an denselben reihen, ist

so bedeutend, und es ist so sehr zu wünschen, daß die kurzen abgestoßenen Sätze des Ersteren, sich in die angenehme Schreibart der Letztern verwandeln mögen, daß Ref. nicht umhin kann durch einen kleinen Auszug einen Begriff dessen zu geben, was er anzudeuten wünscht. Bey der Geschichte von dem Sterne der Weisen wird erzählt: „Herodes versammelte in der Angst seines Herzens die Hohenpriester und Schriftgelehrten des Volkes, und ertheilte ihnen den Auftrag in den heiligen Büchern nachzusehen, wo der Christus sollte geboren werden. — Er hatte wohl auch schon etwas von der Verheißung eines Messias gehört, aber sich dann weiter um diese, als um eine entfernte Sache, nicht bekümmert. Es kann also auch ein mächtiger König mit seinem Rath zu Ende kommen. Er wußte so viel, daß die heiligen Schriften der Juden darüber Aufschluß geben könnten, aber weil sie für ihn ein verborgener Schatz waren, so sah er sich genöthiget seine Zuflucht zu den Schriftgelehrten zu nehmen. So wie für einen blindgebornen Menschen die Schönheiten dieser irdischen Welt verborgene Schönheiten bleiben, eben so war für den Herodes der Inhalt jener heiligen Bücher ein Geheimniß. Daher war das für ihn eine Schreckensbotschaft, was für den frommen Simeon ein Engel himmlischer Freuden geworden war. Wir wollen herzliches Mitleid haben mit dem armen blinden Menschen, weil er so manchen herrlichen Lebensgenuß entbehren muß. Wann der mit dem Lichte des Auges gesegnete Christ in den ihn umgebenden Schöpfungen mit Bewunderung und Erstaunen die Bilder der Allmacht und der Liebe Gottes betrachtet, kann die Erzählung dem Blinden die eigne Anschauung ersetzen. Aber den geistig blinden Menschen sollen und wollen wir doch beklagen, und Gott bitten, daß sein guter Geist uns von dieser tödtlichen Seelenkrankheit gnädig bewahren möge. Des Königs Herodes Beyspiel und so viele andere uns näher gekommenen Erfahrungen befestigen unsern Glauben, daß die in der heiligen Religion Jesu Christi blinden Menschen arme Menschen seyen." Um einer guten und heiligen Sache in den Herzen der Menschen Eingang und denjenigen Einfluß zu verschaffen, der ihr gebührt, genügt es nicht immer an der Wahrheit und Heiligkeit dessen, was man vorträgt; der Schönheitssinn des Lesers oder Hörers will ange-

sprochen und befriedigt seyn, und geschieht das nicht, wird im Gegentheil durch Nachlässigkeit in der Darstellung der eigenthümliche Zauber der aller unserer Lehren unbestreitbares Vorrecht ist, geschwächt, so schadet man demjenigen, was man so angelegentlich wünscht, in die Seelen der Leser zu verpflanzen. Könnte die Schroffheit und das allzugedrungene in diesen Blättern gemildert werden würde sich der Verfasser bemühen die Anmuth und die fließende Sprache des einen Theils seines Vortrags auch auf den andern übergehen zu lassen, so möchte das begonnene Werk um so eher Befriedigung bieten, wenn jede Neigung zu Schwärmerey und Ueberspannung, sowohl in der heiligen Geschichte selbst, als auch in deren Deutung vermieden bliebe: Schwärmerisches Hingeben an Kleinlichkeiten, welche nur vom Menschen ausgehen und von dem unendlichen Geiste der das Weltall leitet keine Spur an sich tragen, entwürdiget das allein Göttliche, dem nur Großes und Gutes zum Grunde liegt, und das in seiner Unermeßlichkeit nur fromm gefühlt, nicht aber in unserer Sprache ausgedrückt werden kann.

Trogen, gedruckt und verlegt bey Meyer und Zuberbühler: Leichenpredigt bey der Beerdigung des weil. wohlehrwürdigen Herrn Pfarrers Christian Kürsteiner, gewesenen Seelsorgers der Gemeinde Heiden, den 18. Juni 1829 in Heiden gehalten, von Pfarrer Frei. 24 S. 8.

Auf eine für die Zuhörer eindringende und rührende Weise wird in dieser Rede das erschütternde Ereigniß berührt, das sie unvermuthet, mitten in der Ausübung seines Lehramtes, des geliebten und edlen Seelsorgers, und dessen Gattin und eilf Kinder in Zeit einer Stunde der ersten Stütze und des treuen Freundes beraubte, und dieser unglückliche Fall wird als ewiges Erinnerungszeichen an den Verstorbenen mit dem vorliegenden wohlgewählten Texte*) erklärt. Nicht nur diejenigen Menschen, welche der Gemeinde einverleibt, durch den schnellen, erschreckenden, aber doch schönen Todesfall ergriffen wurden, müssen die Worte des Redners ansprechen, und im Rückblick auf eigenes Thun

*) Selig sind die Knechte, die der Herr, so er kömmt, wachend findet.

und Wirken erschüttern, sondern ferne, mit dem Gegenstande unbekannte Leser, werden in ihnen Erhebung, Ermuthigung und den Willen finden, wie der in seinem Berufe Dahingeschiedene, auf der bestimmten Bahn auszuharren „damit, wenn der Herr kommt, er seine Knechte wachend finde." „Verwalten wir nur mit redlichem Eifer unsern Beruf, sagt er, denn unsere Zeit kann in den nächsten Augenblicken schon zerronnen seyn; dazu belebe uns alle die Stimme des Herrn, die den Seligen so plötzlich abrief. Ob einen glänzenden Beruf oder einen bescheidenen, ob als Vorsteher eines Landes, als Seelsorger einer Gemeinde, oder als treue Väter, Vorsteher und Seelsorger nur unserm Hause, das ist alles eins, und daß wir ihn treu verwalten, das nur ist unsere Sorge. Glückliches Loos, wenn dann auch urplötzlich, wenn in mitten der Arbeit das Land der Vergeltung sich uns öffnet. Glückliches Loos, wenn keine versäumte Pflicht ihre Galle mischt in unsere letzten Augenblicke. Glückliches Loos, wenn dem erlöschenden Auge noch der Rückblick vorschwebt auf ein weites Feld unermüdeter Thätigkeit, bis es völlig erstirbt dem Lande der Saat." In weichen Wehmuthlauten gedenkt der Verfasser derjenigen, welche dem Verewigten am nächsten standen und spricht liebende Worte des Trostes zu der weinenden Gattin und ihren vaterlosen Waisen, deren Zahl schon jedes Herz mit warmer Theilnahme erfüllen muß. Er erkennt des Heimgegangenen Verdienste in seinen öffentlichen Geschäften sowohl als in dem Innern seines Familienkreises und weist auf seine Tugenden, als auf den besten Trost, die armen Verwaisten hin: „Und Gott lohne dir nun, theurer Vollendeter! ruft er ihnen zu, was du Gutes gewirkt hast. Wo aus deinen Schulen ein Segen hervorgeht, wo von deinen Vorträgen ein Samenkorn aufgeblüht ist, wo du ein jugendliches Gemüth mit frommen Vorsätzen erfüllt, wo du ein Traurendes erquickt, wo du einem Armen die hülfreiche Hand geboten, und einen Sterbenden hinüber gesegnet hast ins ewige Vaterland; lohne dir's Gott. Du blickst nun aus einer bessern Welt hinab in die trüben Gefilde, wo wir noch unsere Thränen säen. Dort weihest du deinen Verlassenen deine warmen Gebete, von dem Antlitz des Vaters glänzt dir Erhörung entgegen und freudig rufst du ihnen zu: der Herr verläßt die Seinen nicht"!

Möge manchem von denen, welche die Worte des Trostes und der Weihe hörten und lasen ebenfalls nachgerufen werden können: Selig sind die Knechte, die der Herr, so er kommt, wachend findet!

Parisiis, ex typis Demonville. 1829: *Dissertatio inauguralis* de variolis modificatis, *quam grat. medicorum ordinis auctoritate et consensu in acad. Georgia Augusta Goettingensi summis in medicina etc. honoribus impetr. publ. erud. exam. subm. auctor Henricus Hirzel, Helveto. Turicens*, *med. chir. artisque obstetr. Doctor.* 23 *pag.* 4.

Es enthält diese Inauguralschrift des Hr. Doctor Heinrich Hirzel eine lichtvolle und umfassende Darstellung der Geschichte und des Verlaufs der sogenannten modificirten oder Bastardpocken (*variolae vaccinicae seu hybridae*), wie sie hauptsächlich bey früher vaccinirten Personen in den Pockenepidemien der jüngsten Zeit häufig wahrgenommen worden sind, ihrer Verhältnisse zu den ächten Pocken und des dabey, zumal für Verhütung derselben, anzuwendenden Verfahrens. Wenn auch diese Pockenart seit ungefähr zwanzig Jahren erst bey früher vaccinirten Subjekten beobachtet worden ist, so weiset der Verfasser jedoch mit Recht auf Beschreibungen derselben bey Schriftstellern aus einer viel früheren Zeit hin, die somit dann auch ihr früheres Daseyn darthun. Den periodischen Revaccinationen äußert er sich geneigt, obgleich er hinwieder in der mit vollständigem Erfolg geschehenen und durch hinlängliche Sorgfalt bewährten Schutzpockenimpfung, das sicherste Vorbeugungsmittel der modifizirten Pocken erkennt. Die Probeschrift empfiehlt sich, wie durch die gute Ordnung des Vortrags, so hinwieder durch nüchternes und richtiges Urtheil.

Luzern, gedruckt bey Xaver Meyer: Neuer Taschen- und Schreibkalender auf das Jahr 1829. — Staats-Regiment der Stadt und Republik

es ist (so lauten seine Schlußworte), daß das heilbringende Prinzip der Assekuranzen je mehr und mehr auch in unserm Vaterlande Wurzel fasse, desto wünschenswerther wird, daß die wahre Natur desselben richtig erkannt und es immer mehr von solchen nur in Anwendung gebracht werde, die nicht mit der guten Absicht auszureichen wähnen." Mit Vergnügen sehen wir der Fortsetzung dieser Zeitschrift entgegen und zwiefach wird dieß der Fall seyn, wenn der Scharfsinn ihrer Mitarbeiter sich nie wieder zu Uebungen herabläßt, die ihr, wie die dießmalige Vertheidigung der Lotterie unmöglich zur Ehre gereichen können.

St. Gallen, gedruckt und verlegt bey Zollikofer und Züblin, Buchdrucker: Etat der Bürgerschaft der Stadt St. Gallen. Auf Ostern 1829. 258 S. 8.

Nach dem Vorbild der in Zürich seit langen Jahren beliebten Hofmeisterschen Arbeit, ist nun auch für St. Gallen ein Bürgerregister durch die Verleger unter Benutzung des amtlichen von der Stadtkanzley geführten Etats gefertiget worden. Es enthält solches, gleich seinem Vorbild, in alphabetischer Ordnung der Familien, die Namen sämmtlicher, sich am Leben befindender Bürger und Bürgerinnen, mit den Angaben ihrer Geburtsjahre, Verehlichung, Stand oder Beruf, der von ihnen bekleideten Civil-, Kirchen- und Militärstellen, mit Nachweisung (wofern diese möglich war) von Abstammung und Herkunft der Familien und der Zeit ihrer Einbürgerung.

Luzern, gedruckt bey Xaver Meyer: Nach der Hinrichtung der Elisabeth Mühlibach und der Katharina Burri, beyde von Malters. Ein Wort der Erbauung, gesprochen auf der Richtstätte außer der Stadt Luzern, den 6. Brachmonat 1829. Von J. Waldis, Chorherrn und Leutpriester. 8 S. 8.

Ueber den entsetzlichen Giftmord vergleiche N. Z. Z. Nro. 51. Die Rede des Leutpriesters ist so kräftig als würdig, dem Ort und der Stelle wohl angemessen.

Zürich, bey Orell, Füßli und Comp. 1829: Die heiligen Schriften des neuen Testamentes, bearbeitet zur Beförderung ihrer segensreichen Benutzung. Das Evangelium St. Mathäi. Erstes Heft. 104 S. 8.

Die Stunden der Andacht sind in den Annalen der religiösen Literatur ein zu bedeutender Name geworden, als daß nicht die Ankündigung eines Schwester-Blattes Aufmerksamkeit erregen und die Leser zu der Frage berechtigen sollte: ob wohl diese neue Erscheinung es werth sey der ältern lange schon b günstigten an die Seite gestellt zu werden? Allerdings mußte der ungenannte Verfasser eine große Kraft und eine unläugbare Weihe in sich fühlen, das Wort Gottes in einfacher Wahrheit, mit klarem, frommem und verständigem Sinne zu erklären, da er jenen Titel seinen Blättern voransetzte*), denn vieles wird weniger milde, weniger schonend beurtheilt, so bald man das Bestreben voraussetzen kann, etwas wirklich Vortrefflichem zur Seite stehen zu wollen. Es sind aber die vorliegenden Bogen nicht wie die rühmlich bekannten „Stunden der Andacht" in bestimmte, einzeln abgebrochene Erbauungen abgetheilt, welche periodisch erscheinend, durch die Art ihrer Herausgabe schon als sonntägliche Unterhaltung angesehen werden können; das Werk, das wir anzuzeigen haben, soll ein Ganzes bilden, dessen Zweck eine Auslegung der heil. Schrift ist, wie wir dieselbe eben so umständlich in manchem guten Buche schon finden können, was indessen keineswegs die Ueberflüssigkeit einer solchen Erklärung andeuten soll, denn des Guten kann man nie zu viel haben. Eine Stelle der Vorrede mag überdieß statt jeder Erläuterung dienen und dasjenige bezeichnen, was der Verfasser mit seiner Schrift zu erzielen wünscht: „Wir alle, auch die Starkgewordenen, sind noch schwache Menschen, auf der unru-

*) Es waren vier Bogen dieses ersten Heftes, anfänglich mit der Aufschrift „Stunden der Andacht, geweiht dem Leser der heil. Schriften des neuen Testamentes", einzeln als Probeblätter ausgegeben worden.

higen und oft gefährlichen Reise dieses Lebens, auf welcher es selbst für den mannhaften und unerschrockenen Menschen der Abwege, der Verführungsgefahren, der unvorhergesehenen Stürme so viele giebt, bedürfen wir der Kraft und des Lichtes von oben, um den Kampf siegreich zu bestehen, auf dem Wege dieses Lebens den Ruhm der treuen Erfüllung des heiligen Abendmahlgelübdes zu erringen. Wir wünschen daher und hoffen es auch, daß wir vielen unserer Mitchristen, zu welcher sichtbaren Kirche sie immer in dieser Welt gehören mögen, einen nicht so ganz unwichtigen Dienst erweisen, wenn wir unter dem Beystande Gottes es uns recht Ernst seyn lassen, mit allen Menschen, welche den Heiland der Welt von Herzen lieb haben, das neue Testament zu lesen; wenn wir uns bestreben allen Geliebten in Jesu Christo, welche ihm vor dem ersten Genusse des heiligen Abendmahls eine unverbrüchliche Treue geschworen, und von jener Zeit an sie nach ihren Kräften zu halten gesucht, zu einem gründlicheren Verständniß und zu einer segenreichen Anwendung des neuen Testamentes Anleitung zu geben, damit wir die hohe Wichtigkeit der Sendung Jesu immer deutlicher einsehen und uns zu würdigeren Genossen des himmlischen Reiches erziehen lernen." Aus vorstehender Aushebung geht der rühmliche Zweck des Verfassers, seine Religiosität und auch die Fähigkeit der Belehrung und Erhebung deutlich hervor, die mancher einzelnen Partie der wenigen, bisher gelieferten Bogen nicht abzusprechen ist. Seine Bemerkungen, weit mehr als seine geschichtliche Darstellung, welche von drey zu drey Versen oder auch etwas mehr aus den Kapiteln des Evangeliums seinem Grundtexte allzuängstlich angepaßt scheint, sind voll reiner Wahrheit, oft sehr gut geschrieben und sprechen in anziehenden Lauten das Herz an. Die Bilder sind meist gut gewählt und kräftig entworfen, wie z. B. bey der Erzählung von der Taufe des Johannes, wo er sagt: „Wenn wir uns die nach dem Jordan hinströmende Menge Volkes vergegenwärtigen, mit ihrem Verlangen nach dem Messias, und in diese so ungleichartige Masse gebildeter und ungebildeter Menschen hineinschauen, und die unruhigen Bewegungen jener verschiedenen Menschen beobachten, welche alle der Erfüllung ihres besondern Wunsches, ihrer Hoffnung und Erwartung harren, wie da ein jeder mit der ruhig-

sten Zuversicht eine Vermehrung oder Befestigung seines Glückes, eine Hinwegnahme oder Verminderung seiner Noth gewärtigt; dann wollen wir stille stehen, ruhig beobachten, nachdenken und an einem heitern Tage emporschauen zu dem unübersehbaren Gewölbe des Himmels. Dort leuchtet auch nur Eine Sonne und dieses Eine himmlische Feuer weckt und belebt die wunderschöne Pflanzenwelt, erweckt das Todte, durchdringt das junge Leben bis zur Fröhlichkeit und Freude an seinem Daseyn, stärkt den Müden, hebt die sinkenden Kräfte des Greisen, erquickt den Kranken; diese eine Kraft weckt und bildet die verschiedenartigsten Kräfte zu einem neuern vollkommneren Leben." Wie herzlich die Sprache des Verfassers da wird, wo er außer das Geschichtliche trittet, wo der Geist zu dem Geiste spricht und sich die Erfahrungen eines, vielleicht mühevollen Lebens zu warnenden und ermuthigenden Worten bilden, mag folgende Stelle beweisen, wo er über Jesus Versuchung in der Wüste spricht: „Wenn wir uns an die Stunden der Anfechtung und der Versuchung erinnern, in welchen der Kampf mit den Einladungen dieser Welt recht schwer geworden ist; in welchen wir, umgeben von den Täuschungen der sinnlichen Genüsse, unter den anhaltenden Ueberredungen eines arglistigen Verführers endlich überwältigt, Gott und der Tugend untreu geworden sind, mit welch tiefer Beschämung, und mit welch einer heißen Reue werden wir an unsere Schwachheit denken, und an die unglückliche Stunde, da wir es jetzt nur allzudeutlich einsehen, daß ihre schmerzhaften Folgen uns bis zur Ruhe des Grabes nicht verlassen werden. Aber, wenn sich mit der Erinnerung an die heißen und bangen Stunden des schweren Kämpfers das süße Bewußtseyn eines errungenen Sieges vereinigt, in welchem wir in der Treue an Gott, unsern himmlischen Vater, befestigt worden sind, dann nähern sich auch uns die Engel und dienen uns; dann wird uns in dem innern Wesen so himmlisch wohl, und das selige Bewußtseyn des göttlichen Wohlgefallens erhebt uns in eine höhere Welt, in welcher wir mit der Belohnung der Kinder Gottes bekannt und mit neuen Kräften gestärkt werden, künftige Gefahren leichter zu überwinden." Der Unterschied zwischen dem geschichtlichen Vortrage und den Bemerkungen, die aus ihm geschöpft, sich an denselben reihen, ist

so bedeutend, und es ist so sehr zu wünschen, daß die kurzen abgestoßenen Sätze des Ersteren, sich in die angenehme Schreibart der Letztern verwandeln mögen, daß Ref. nicht umhin kann durch einen kleinen Auszug einen Begriff dessen zu geben, was er anzudeuten wünscht. Bey der Geschichte von dem Sterne der Weisen wird erzählt: „Herodes versammelte in der Angst seines Herzens die Hohenpriester und Schriftgelehrten des Volkes, und ertheilte ihnen den Auftrag in den heiligen Büchern nachzusehen, wo der Christus sollte geboren werden. — Er hatte wohl auch schon etwas von der Verheißung eines Messias gehört, aber sich dann weiter um diese, als um eine entfernte Sache, nicht bekümmert. Es kann also auch ein mächtiger König mit seinem Rath zu Ende kommen. Er wußte so viel, daß die heiligen Schriften der Juden darüber Aufschluß geben könnten, aber weil sie für ihn ein verborgener Schatz waren, so sah er sich genöthiget seine Zuflucht zu den Schriftgelehrten zu nehmen. So wie für einen blindgebornen Menschen die Schönheiten dieser irdischen Welt verborgene Schönheiten bleiben, eben so war für den Herodes der Inhalt jener heiligen Bücher ein Geheimniß. Daher war das für ihn eine Schreckensbotschaft, was für den frommen Simeon ein Engel himmlischer Freuden geworden war. Wir wollen herzliches Mitleid haben mit dem armen blinden Menschen, weil er so manchen herrlichen Lebensgenuß entbehren muß. Wann der mit dem Lichte des Auges gesegnete Christ in den ihn umgebenden Schöpfungen mit Bewunderung und Erstaunen die Bilder der Allmacht und der Liebe Gottes betrachtet, kann die Erzählung dem Blinden die eigne Anschauung ersetzen. Aber den geistig blinden Menschen sollen und wollen wir doch beklagen, und Gott bitten, daß sein guter Geist uns von dieser tödtlichen Seelenkrankheit gnädig bewahren möge. Des Königs Herodes Beyspiel und so viele andere uns näher gekommenen Erfahrungen befestigen unsern Glauben, daß die in der heiligen Religion Jesu Christi blinden Menschen arme Menschen seyen." Um einer guten und heiligen Sache in den Herzen der Menschen Eingang und denjenigen Einfluß zu verschaffen, der ihr gebührt, genügt es nicht immer an der Wahrheit und Heiligkeit dessen, was man vorträgt; der Schönheitssinn des Lesers oder Hörers will ange-

sprochen und befriedigt seyn, und geschieht das nicht, wird im Gegentheil durch Nachlässigkeit in der Darstellung der eigenthümliche Zauber der aller unserer Lehren unbestreitbares Vorrecht ist, geschwächt, so schadet man demjenigen, was man so angelegentlich wünscht, in die Seelen der Leser zu verpflanzen. Könnte die Schroffheit und das allzugedrungene in diesen Blättern gemildert werden würde sich der Verfasser bemühen die Anmuth und die fließende Sprache des einen Theils seines Vortrags auch auf den andern übergehen zu lassen, so möchte das begonnene Werk um so eher Befriedigung bieten, wenn jede Neigung zu Schwärmerey und Ueberspannung, sowohl in der heiligen Geschichte selbst, als auch in deren Deutung vermieden bliebe: Schwärmerisches Hingeben an Kleinlichkeiten, welche nur vom Menschen ausgehen und von dem unendlichen Geiste der das Weltall leitet keine Spur an sich tragen, entwürdiget das allein Göttliche, dem nur Großes und Gutes zum Grunde liegt, und das in seiner Unermeßlichkeit nur fromm gefühlt, nicht aber in unserer Sprache ausgedrückt werden kann.

Trogen, gedruckt und verlegt bey Meyer und Zuberbühler: Leichenpredigt bey der Beerdigung des weil. wohlehrwürdigen Herrn Pfarrers Christian Kürsteiner, gewesenen Seelsorgers der Gemeinde Heiden, den 18. Juni 1829 in Heiden gehalten, von Pfarrer Frei. 24 S. 8.

Auf eine für die Zuhörer eindringende und rührende Weise wird in dieser Rede das erschütternde Ereigniß berührt, das sie unvermuthet, mitten in der Ausübung seines Lehramtes, des geliebten und edlen Seelsorgers, und dessen Gattin und eilf Kinder in Zeit einer Stunde der ersten Stütze und des treuen Freundes beraubte, und dieser unglückliche Fall wird als ewiges Erinnerungszeichen an den Verstorbenen mit dem vorliegenden wohlgewählten Texte*) erklärt. Nicht nur diejenigen Menschen, welche der Gemeinde einverleibt, durch den schnellen, erschreckenden, aber doch schönen Todesfall ergriffen wurden, müssen die Worte des Redners ansprechen, und im Rückblick auf eigenes Thun

*) Selig sind die Knechte, die der Herr, so er kömmt, wachend findet.

und Wirken erschüttern, sondern ferne, mit dem Gegenstande unbekannte Leser, werden in ihnen Erhebung, Ermuthigung und den Willen finden, wie der in seinem Berufe Dahingeschiedene, auf der bestimmten Bahn auszuharren „damit, wenn der Herr kommt, er seine Knechte wachend finde.“ „Verwalten wir nur mit redlichem Eifer unsern Beruf, sagt er, denn unsere Zeit kann in den nächsten Augenblicken schon zerronnen seyn; dazu belebe uns alle die Stimme des Herrn, die den Seligen so plötzlich abrief. Ob einen glänzenden Beruf oder einen bescheidenen, ob als Vorsteher eines Landes, als Seelsorger einer Gemeinde, oder als treue Väter, Vorsteher und Seelsorger nur unserm Hause, das ist alles eins, und daß wir ihn treu verwalten, das nur ist unsere Sorge. Glückliches Loos, wenn dann auch urplötzlich, wenn in mitten der Arbeit das Land der Vergeltung sich uns öffnet. Glückliches Loos, wenn keine versäumte Pflicht ihre Galle mischt in unsere letzten Augenblicke. Glückliches Loos, wenn dem erlöschenden Auge noch der Rückblick vorschwebt auf ein weites Feld unermüdeter Thätigkeit, bis es völlig erstirbt dem Lande der Saat.“ In weichen Wehmuthlauten gedenkt der Verfasser derjenigen, welche dem Verewigten am nächsten standen und spricht liebende Worte des Trostes zu der weinenden Gattin und ihren vaterlosen Waisen, deren Zahl schon jedes Herz mit warmer Theilnahme erfüllen muß. Er erkennt des Heimgegangenen Verdienste in seinen öffentlichen Geschäften sowohl als in dem Innern seines Familienkreises und weist auf seine Tugenden, als auf den besten Trost, die armen Verwaisten hin: „Und Gott lohne dir nun, theurer Vollendeter! ruft er ihnen zu, was du Gutes gewirkt hast. Wo aus deinen Schulen ein Segen hervorgeht, wo von deinen Vorträgen ein Samenkorn aufgeblüht ist, wo du ein jugendliches Gemüth mit frommen Vorsätzen erfüllt, wo du ein Traurendes erquickt, wo du einem Armen die hülfreiche Hand geboten, und einen Sterbenden hinüber gesegnet hast ins ewige Vaterland; lohne dir's Gott. Du blickst nun aus einer bessern Welt hinab in die trüben Gefilde, wo wir noch unsere Thränen säen. Dort weihest du deinen Verlassenen deine warmen Gebete, von dem Antlitz des Vaters glänzt dir Erhörung entgegen und freudig rufst du ihnen zu: der Herr verläßt die Seinen nicht“!

Möge manchem von denen, welche die Worte des Trostes und der Weihe hörten und lasen ebenfalls nachgerufen werden können: Selig sind die Knechte, die der Herr, so er kommt, wachend findet!

Parisiis, ex typis Demonville. 1829: *Dissertatio inauguralis* de variolis modificatis, *quam grat. medicorum ordinis auctoritate et consensu in acad. Georgia Augusta Goettingensi summis in medicina etc. honoribus impetr. publ. erud. exam. subm. auctor Henricus Hirzel, Helveto. Turicens, med. chir. artisque obstetr. Doctor.* 23 *pag.* 4.

Es enthält diese Inauguralschrift des Hr. Doctor Heinrich Hirzel eine lichtvolle und umfassende Darstellung der Geschichte und des Verlaufs der sogenannten modificirten oder Bastardpocken (*variolae vaccinicae seu hybridae*), wie sie hauptsächlich bey früher vaccinirten Personen in den Pockenepidemien der jüngsten Zeit häufig wahrgenommen worden sind, ihrer Verhältnisse zu den ächten Pocken und des dabey, zumal für Verhüthung derselben, anzuwendenden Verfahrens. Wenn auch diese Pockenart seit ungefähr zwanzig Jahren erst bey früher vaccinirten Subjekten beobachtet worden ist, so weiset der Verfasser jedoch mit Recht auf Beschreibungen derselben bey Schriftstellern aus einer viel früheren Zeit hin, die somit dann auch ihr früheres Daseyn darthun. Den periodischen Revaccinationen äußert er sich geneigt, obgleich er hinwieder in der mit vollständigem Erfolg geschehenen und durch hinlängliche Sorgfalt bewährten Schutzpockenimpfung, das sicherste Vorbeugungsmittel der modifizirten Pocken erkennt. Die Probeschrift empfiehlt sich, wie durch die gute Ordnung des Vortrags, so hinwieder durch nüchternes und richtiges Urtheil.

Luzern, gedruckt bey Xaver Meyer: **Neuer Taschen- und Schreibkalender auf das Jahr 1829. — Staats-Regiment der Stadt und Republik**

bigen und oft gefährlichen Reise dieses Lebens, auf welcher es selbst für den mannhaften und unerschrockenen Menschen der Abwege, der Verführungsgefahren, der unvorhergesehenen Stürme so viele giebt, bedürfen wir der Kraft und des Lichtes von oben, um den Kampf siegreich zu bestehen, auf dem Wege dieses Lebens den Ruhm der treuen Erfüllung des heiligen Abendmahlgelübdes zu erringen. Wir wünschen daher und hoffen es auch, daß wir vielen unserer Mitchristen, zu welcher sichtbaren Kirche sie immer in dieser Welt gehören mögen, einen nicht so ganz unwichtigen Dienst erweisen, wenn wir unter dem Beystande Gottes es uns recht Ernst seyn lassen, mit allen Menschen, welche den Heiland der Welt von Herzen lieb haben, das neue Testament zu lesen; wenn wir uns bestreben allen Geliebten in Jesu Christo, welche ihm vor dem ersten Genusse des heiligen Abendmahls eine unverbrüchliche Treue geschworen, und von jener Zeit an sie nach ihren Kräften zu halten gesucht, zu einem gründlicheren Verständniß und zu einer segenreichen Anwendung des neuen Testamentes Anleitung zu geben, damit wir die hohe Wichtigkeit der Sendung Jesu immer deutlicher einsehen und uns zu würdigeren Genossen des himmlischen Reiches erziehen lernen." Aus vorstehender Aushebung geht der rühmliche Zweck des Verfassers, seine Religiosität und auch die Fähigkeit der Belehrung und Erhebung deutlich hervor, die mancher einzelnen Partie der wenigen, bisher gelieferten Bogen nicht abzusprechen ist. Seine Bemerkungen, weit mehr als seine geschichtliche Darstellung, welche von drey zu drey Versen oder auch etwas mehr aus den Kapiteln des Evangeliums seinem Grundterte allzuängstlich angepaßt scheint, sind voll reiner Wahrheit, oft sehr gut geschrieben und sprechen in anziehenden Lauten das Herz an. Die Bilder sind meist gut gewählt und kräftig entworfen, wie z. B. bey der Erzählung von der Taufe des Johannes, wo er sagt: „Wenn wir uns die nach dem Jordan hinströmende Menge Volkes vergegenwärtigen, mit ihrem Verlangen nach dem Messias, und in diese so ungleichartige Masse gebildeter und ungebildeter Menschen hineinschauen, und die unruhigen Bewegungen jener verschiedenen Menschen beobachten, welche alle der Erfüllung ihres besondern Wunsches, ihrer Hoffnung und Erwartung harren, wie da ein jeder mit der ruhig-

sten Zuversicht eine Vermehrung oder Befestigung seines Glückes, eine Hinwegnahme oder Verminderung seiner Noth gewärtigt; dann wollen wir stille stehen, ruhig beobachten, nachdenken und an einem heitern Tage emporschauen zu dem unübersehbaren Gewölbe des Himmels. Dort leuchtet auch nur Eine Sonne und dieses Eine himmlische Feuer weckt und belebt die wunderschöne Pflanzenwelt, erweckt das Todte, durchdringt das junge Leben bis zur Fröhlichkeit und Freude an seinem Daseyn, stärkt den Müden, hebt die sinkenden Kräfte des Greisen, erquickt den Kranken; diese eine Kraft weckt und bildet die verschiedenartigsten Kräfte zu einem neuern vollkommneren Leben." Wie herzlich die Sprache des Verfassers da wird, wo er außer das Geschichtliche trittet, wo der Geist zu dem Geiste spricht und sich die Erfahrungen eines, vielleicht mühevollen Lebens zu warnenden und ermuthigenden Worten bilden, mag folgende Stelle beweisen, wo er über Jesus Versuchung in der Wüste spricht: „Wenn wir uns an die Stunden der Anfechtung und der Versuchung erinnern, in welchen der Kampf mit den Einladungen dieser Welt recht schwer geworden ist; in welchen wir, umgeben von den Täuschungen der sinnlichen Genüsse, unter den anhaltenden Ueberredungen eines arglistigen Verführers endlich überwältigt, Gott und der Tugend untreu geworden sind, mit welch tiefer Beschämung, und mit welch einer heißen Reue werden wir an unsere Schwachheit denken, und an die unglückliche Stunde, da wir es jetzt nur allzudeutlich einsehen, daß ihre schmerzhaften Folgen uns bis zur Ruhe des Grabes nicht verlassen werden. Aber, wenn sich mit der Erinnerung an die heißen und bangen Stunden des schweren Kämpfers das süße Bewußtseyn eines errungenen Sieges vereinigt, in welchem wir in der Treue an Gott, unsern himmlischen Vater, befestigt worden sind, dann nähern sich auch uns die Engel und dienen uns; dann wird uns in dem innern Wesen so himmlisch wohl, und das selige Bewußtseyn des göttlichen Wohlgefallens erhebt uns in eine höhere Welt, in welcher wir mit der Belohnung der Kinder Gottes bekannt und mit neuen Kräften gestärkt werden, künftige Gefahren leichter zu überwinden." Der Unterschied zwischen dem geschichtlichen Vortrage und den Bemerkungen, die aus ihm geschöpft, sich an denselben reihen, ist

so bedeutend, und es ist so sehr zu wünschen, daß die kurzen abgestoßenen Sätze des Ersteren, sich in die angenehme Schreibart der Letztern verwandeln mögen, daß Ref. nicht umhin kann durch einen kleinen Auszug einen Begriff dessen zu geben, was er anzudeuten wünscht. Bey der Geschichte von dem Sterne der Weisen wird erzählt: „Herodes versammelte in der Angst seines Herzens die Hohenpriester und Schriftgelehrten des Volkes, und ertheilte ihnen den Auftrag in den heiligen Büchern nachzusehen, wo der Christus sollte geboren werden. — Er hatte wohl auch schon etwas von der Verheißung eines Messias gehört, aber sich dann weiter um diese, als um eine entfernte Sache, nicht bekümmert. Es kann also auch ein mächtiger König mit seinem Rath zu Ende kommen. Er wußte so viel, daß die heiligen Schriften der Juden darüber Aufschluß geben könnten, aber weil sie für ihn ein verborgener Schatz waren, so sah er sich genöthiget seine Zuflucht zu den Schriftgelehrten zu nehmen. So wie für einen blindgebornen Menschen die Schönheiten dieser irdischen Welt verborgene Schönheiten bleiben, eben so war für den Herodes der Inhalt jener heiligen Bücher ein Geheimniß. Daher war das für ihn eine Schreckensbotschaft, was für den frommen Simeon ein Engel himmlischer Freuden geworden war. Wir wollen herzliches Mitleid haben mit dem armen blinden Menschen, weil er so manchen herrlichen Lebensgenuß entbehren muß. Wann der mit dem Lichte des Auges gesegnete Christ in den ihn umgebenden Schöpfungen mit Bewunderung und Erstaunen die Bilder der Allmacht und der Liebe Gottes betrachtet, kann die Erzählung dem Blinden die eigne Anschauung ersetzen. Aber den geistig blinden Menschen sollen und wollen wir doch beklagen, und Gott bitten, daß sein guter Geist uns von dieser tödtlichen Seelenkrankheit gnädig bewahren möge. Des Königs Herodes Beyspiel und so viele andere uns näher gekommenen Erfahrungen befestigen unsern Glauben, daß die in der heiligen Religion Jesu Christi blinden Menschen arme Menschen seyen." Um einer guten und heiligen Sache in den Herzen der Menschen Eingang und denjenigen Einfluß zu verschaffen, der ihr gebührt, genügt es nicht immer an der Wahrheit und Heiligkeit dessen, was man vorträgt; der Schönheitssinn des Lesers oder Hörers will ange-

sprochen und befriedigt seyn, und geschieht das nicht, wird im Gegentheil durch Nachlässigkeit in der Darstellung der eigenthümliche Zauber der aller unserer Lehren unbestreitbares Vorrecht ist, geschwächt, so schadet man demjenigen, was man so angelegentlich wünscht, in die Seelen der Leser zu verpflanzen. Könnte die Schroffheit und das allzugedrungene in diesen Blättern gemildert werden würde sich der Verfasser bemühen die Anmuth und die fließende Sprache des einen Theils seines Vortrags auch auf den andern übergehen zu lassen, so möchte das begonnene Werk um so eher Befriedigung bieten, wenn jede Neigung zu Schwärmerey und Ueberspannung, sowohl in der heiligen Geschichte selbst, als auch in deren Deutung vermieden bliebe: Schwärmerisches Hingeben an Kleinlichkeiten, welche nur vom Menschen ausgehen und von dem unendlichen Geiste der das Weltall leitet keine Spur an sich tragen, entwürdiget das allein Göttliche, dem nur Großes und Gutes zum Grunde liegt, und das in seiner Unermeßlichkeit nur fromm gefühlt, nicht aber in unserer Sprache ausgedrückt werden kann.

Trogen, gedruckt und verlegt bey Meyer und Zuberbühler: Leichenpredigt bey der Beerdigung des weil. wohlehrwürdigen Herrn Pfarrers Christian Kürsteiner, gewesenen Seelsorgers der Gemeinde Heiden, den 18. Juni 1829 in Heiden gehalten, von Pfarrer Frei. 24 S. 8.

Auf eine für die Zuhörer eindringende und rührende Weise wird in dieser Rede das erschütternde Ereigniß berührt, das sie unvermuthet, mitten in der Ausübung seines Lehramtes, des geliebten und edlen Seelsorgers, und dessen Gattin und eilf Kinder in Zeit einer Stunde der ersten Stütze und des treuen Freundes beraubte, und dieser unglückliche Fall wird als ewiges Erinnerungszeichen an den Verstorbenen mit dem vorliegenden wohlgewählten Texte*) erklärt. Nicht nur diejenigen Menschen, welche der Gemeinde einverleibt, durch den schnellen, erschreckenden, aber doch schönen Todesfall ergriffen wurden, müssen die Worte des Redners ansprechen, und im Rückblick auf eigenes Thun

*) Selig sind die Knechte, die der Herr, so er kömmt, wachend findet.

und Wirken erschüttern, sondern ferne, mit dem Gegenstande unbekannte Leser, werden in ihnen Erhebung, Ermuthigung und den Willen finden, wie der in seinem Berufe Dahingeschiedene, auf der bestimmten Bahn auszuharren „damit, wenn der Herr kommt, er seine Knechte wachend finde.“ „Verwalten wir nur mit redlichem Eifer unsern Beruf, sagt er, denn unsere Zeit kann in den nächsten Augenblicken schon zerronnen seyn; dazu belebe uns alle die Stimme des Herrn, die den Seligen so plötzlich abrief. Ob einen glänzenden Beruf oder einen bescheidenen, ob als Vorsteher eines Landes, als Seelsorger einer Gemeinde, oder als treue Väter, Vorsteher und Seelsorger nur unserm Hause, das ist alles eins, und daß wir ihn treu verwalten, das nur ist unsere Sorge. Glückliches Loos, wenn dann auch urplötzlich, wenn in mitten der Arbeit das Land der Vergeltung sich uns öffnet. Glückliches Loos, wenn keine versäumte Pflicht ihre Galle mischt in unsere letzten Augenblicke. Glückliches Loos, wenn dem erlöschenden Auge noch der Rückblick vorschwebt auf ein weites Feld unermüdeter Thätigkeit, bis es völlig erstirbt dem Lande der Saat.“ In weichen Wehmuthlauten gedenkt der Verfasser derjenigen, welche dem Verewigten am nächsten standen und spricht liebende Worte des Trostes zu der weinenden Gattin und ihren vaterlosen Waisen, deren Zahl schon jedes Herz mit warmer Theilnahme erfüllen muß. Er erkennt des Heimgegangenen Verdienste in seinen öffentlichen Geschäften sowohl als in dem Innern seines Familienkreises und weist auf seine Tugenden, als auf den besten Trost, die armen Verwaisten hin: „Und Gott lohne dir nun, theurer Vollendeter! ruft er ihnen zu, was du Gutes gewirkt hast. Wo aus deinen Schulen ein Segen hervorgeht, wo von deinen Vorträgen ein Samenkorn aufgeblüht ist, wo du ein jugendliches Gemüth mit frommen Vorsätzen erfüllt, wo du ein Traurendes erquickt, wo du einem Armen die hülfreiche Hand geboten, und einen Sterbenden hinüber gesegnet hast ins ewige Vaterland; lohne dir's Gott. Du blickst nun aus einer bessern Welt hinab in die trüben Gefilde, wo wir noch unsere Thränen säen. Dort weihest du deinen Verlassenen deine warmen Gebete, von dem Antlitz des Vaters glänzt dir Erhörung entgegen und freudig rufst du ihnen zu: der Herr verläßt die Seinen nicht“!

Möge manchem von denen, welche die Worte des Trostes und der Weihe hörten und lasen ebenfalls nachgerufen werden können: Selig sind die Knechte, die der Herr, so er kommt, wachend findet!

Parisiis, ex typis Demonville. 1829: *Dissertatio inauguralis* de variolis modificatis, *quam grat. medicorum ordinis auctoritate et consensu in acad. Georgia Augusta Goettingensi summis in medicina etc. honoribus impetr. publ. erud. exam. subm. auctor Henricus Hirzel, Helveto. Turicens, med. chir. artisque obstetr. Doctor.* 23 *pag.* 4.

Es enthält diese Inauguralschrift des Hr. Doctor Heinrich Hirzel eine lichtvolle und umfassende Darstellung der Geschichte und des Verlaufs der sogenannten modificirten oder Bastardpocken (*variolae vaccinicae seu hybridae*), wie sie hauptsächlich bey früher vaccinirten Personen in den Pockenepidemien der jüngsten Zeit häufig wahrgenommen worden sind, ihrer Verhältnisse zu den ächten Pocken und des dabey, zumal für Verhütung derselben, anzuwendenden Verfahrens. Wenn auch diese Pockenart seit ungefähr zwanzig Jahren erst bey früher vaccinirten Subjekten beobachtet worden ist, so weiset der Verfasser jedoch mit Recht auf Beschreibungen derselben bey Schriftstellern aus einer viel früheren Zeit hin, die somit dann auch ihr früheres Daseyn darthun. Den periodischen Revaccinationen äußert er sich geneigt, obgleich er hinwieder in der mit vollständigem Erfolg geschehenen und durch hinlängliche Sorgfalt bewährten Schutzpockenimpfung, das sicherste Vorbeugungsmittel der modifizirten Pocken erkennt. Die Probeschrift empfiehlt sich, wie durch die gute Ordnung des Vortrags, so hinwieder durch nüchternes und richtiges Urtheil.

Luzern, gedruckt bey Xaver Meyer: Neuer Taschen- und Schreibkalender auf das Jahr 1829. — Staats-Regiment der Stadt und Republik

Luzern für das Jahr 1829. 76 S. 8. — Luzerner Welt- und Ordensgeistlichkeit auf das Jahr 1829. 36 S. 8.

Amtsschultheiß ist Se. Excellenz Herr Jos. Karl Amrhyn (geb. 1777) und Altschultheiß Se. Excellenz Herr Vincenz Rüttimann (geb. 1769). Sieben Mitglieder sind im Jahr 1828 in den großen und zwey in den täglichen Rath neu eingetreten; es hat aber die N. Z. Z. dieser und anderer hier nicht zu wiederholender Personalveränderungen Luzernscher Beamtungen zur Zeit wo sie eintraten erwähnt. Die wirklichen Oberamtmänner sind: vom Amt Luzern, Herr Regierungsrath Hartmann; vom Amt Entlebuch, Herr Regierungsrath Frey; vom Amt Willisau, Herr Christoph Rüttimann von Luzern; vom Amt Sursee, Herr Regierungsrath Weber (im Februar gestorben); vom Amt Willisau, Herr Regierungsrath Peyer. Im geistlichen Etat steht vorn an der neu gewählte Bischof von Basel, Herr J. A. Salzmann; die Domdechantstelle, so wie die Stelle des residirenden Domherrn von Luzern, welche derselbe bekleidet hatte, sind als vacant angegeben. Hinwieder ist dieser Prälat als Probst vom Chorstift Luzern nochmals aufgeführt.

Lugano, della tipogr. di Franc. Veladini e Comp. 1829: *Bulletino officiale della Republica e Cantone del Ticino. Volume* XII dal 1 gennajo 1826 al 31 Decembre 1828. 166 pag. 8. — Auch mit dem Titel: *Nuova Raccolta (dal* 1815*) della leggi e decreti del Cantone Ticino. Volume V*. 1829.

Der dreyjährige Zeitraum den dieser neue Band der officiellen Gesetzsammlung des Kantons Tessin befaßt, enthält keine großeren und wenige bedeutsamen Beyträge zur Gesetzgebung.

Zürich, 1829: Bericht an die hohe Regierung über die Verrichtungen des Sanitätskollegiums im Laufe des Jahres 1828. 31 S. 8.

Den summarischen Inhalt dieses Berichtes hat die N. Z. Z. Nro. 35 bereits geliefert.

Constanz, bey W. Wallis, 1829: Pauline Selbach. — Es war auf Erden ihres Bleibens nicht. — Von Rosalie Müller (Verfasserin der Bilder des Lebens. St. Gallen 1827.) 408 S. kl. 8.

Die Zeichnung menschlicher Charaktere, Neigungen und Bestrebungen in solchen hellen und lebendigen Bildern, welche treu und wahrhaft auch die innersten Falten der Gemüther und Geister enthüllen, ist die Aufgabe der poetischen Erzählung; ihr Zweck soll, gleich demjenigen jeglicher Dichtung, Vergnügung, Belehrung und Veredlung seyn, diese zunächst durch die beförderte Selbstkenntniß und die angeregte Würdigung dessen, was des Lebens Werth und Glück erhöhen kann. Wenn nun die vorherrschende aller Neigungen die Liebe ist, welche vom Menschen untrennlich in wechselnden Formen sein ganzes Leben begleitet, im ersten Lächeln des Säuglings die Mutterliebe, wie im letzten Händedruck des scheidenden Greisen die Freundschaft lohnt, durch ihr Daseyn aber in den Momenten des Kommens und Scheidens am sichersten ihre Unsterblichkeit bewährt; so bietet eben darum dann auch diese menschlichste aller Neigungen der dichterischen Erzählung sich vorzugsweise für ihre Schilderungen dar, unerschöpflich und ewig jung, wie die Natur dem Landschaftmaler ist, von dessen Geist und Kunst allein nur der Werth des Gemäldes abhängt.

Die vorstehenden Zeilen weisen „Pauline Selbach" in die Reihe der Erzählungen oder Novellen hin, denen sie durch ihre ganze Fassung wie durch ihre Einfachheit vermuthlich eher angehört, als dem Roman, in welchen freylich jede längere Erzählung übergeht; wenn jedoch die vorliegende den Umfang kleiner Erzählungen allerdings überschreitet, so zweifeln wir ob ein Leser sey der sie zu lang fände. Ihr ist die Strophe vorgesetzt:

> Willst du nach den Nachtigallen fragen?
> Die mit seelenvoller Melodie
> Dich entzückten in des Lenzes Tagen?
> — Nur so lang sie liebten waren sie!

Hiermit wird dann bereits auch schon der kurze Abschnitt bezeichnet, welcher Paulinens Leben enthoben ist und, welcher

nicht drey volle Jahre fast. Aber die Erzählung greift in Mitte der Geschichte ein, und sie eröffnet ihre Zeichnungen mit jener eines Wohnsitzes edler Weiblichkeit, „wo Friede der Seele und Ruhe des Herzens einheimisch zu seyn schienen" und mit dem Bilde einer tieffühlenden Frau, in welchem jene unerschöpfliche Mutterliebe lebt und wirkt, die jetzt einem ihrer Feste entgegensieht, wenn sie die Brautkrone in ihrer Tochter Locken flechten wird; „denn wenn die Myrte im eigenen Haar einst die Mutter erfreute, so erhebt des Kindes bekränztes Haupt ihre Brust in hohem Entzücken, und die Minute, wo sie das geliebte Wesen den leitenden Armen eines edlen Gatten übergiebt, ist ihr überschwenglicher Lohn für die Anstrengung vergangener Jahre und vielleicht für die schwere Entbehrung der künftigen." Dieser verwittweten Mutter einziges Kind Pauline, bietet in ihrem Charakter ein sonderbares Gemisch dar von männlicher Stärke, der sich in früheren Jahren noch eine ziemliche Dosis Trotz zugesellte, und von der weichsten tiefsten Empfindung, die von der Außenwelt selten anerkannt mit desto größerer Gewalt das Innere ihres Wesens beherrschte. „Heftig in allen ihren Gefühlen, leidenschaftlich liebend, wo sie einmal zu lieben sich gedrungen sah, aber auch eben so kalt als verschlossen gegen alles, was nicht ihres Herzens Seyn berührte, wußte sie mit einer dem Weibe selten gegebenen Kraft, jede ihrer Aeußerungen zu beherrschen, und nur in dem großen, dunkel glühenden Auge wurde dem scharfen Beobachter die Tiefe des gehaltvollen Gemüthes sichtbar." Die Keime liegen warnend in diesen Zügen, welche bey schneller Entwicklung das Glück des Mädchens zerstörten, das in der Verbindung mit Wilhelm Ehrenfels sich ihr ungemein heiter verkündigt hatte, dessen Charakter, dem seiner jungen Freundin fast überall entgegengesetzt, „heiter, offen, lebensfroh, das Leben, ohne darum leichtsinnig zu seyn, nur selten von der schweren Seite erfaßte, und den Gefühlen seines Herzens, wie seinen innersten Neigungen so leicht und gemüthlich Worte zu geben wußte, als Pauline die ihrigen beynahe mit Trockenheit in der pochenden Brust verschloß." — Wilhelmine Soltau und Eduard von Donken nehmen als höchst edle und freundliche, Frau Lillenthal und Herr Bachmann hingegen als störende und feindselige Geister an den Begebenheiten

Theil, die im Brautstande und nach der Ehe nun folgen. Bachmann, als Wilhelminens verschmähter Bewerber, ward der Gehülfe der Lilienthal, von welcher bezeugt wird: „Für diesen Charakter, den zum Glück der Menschheit die Natur nicht oft wiederholt, war die Freude Böses zu stiften, Herz gegen Herz zu entfremden, den Frieden liebender Seelen zu vergiften, und überall, wohin seine Besitzerin trat, den finstern Geist der Intrigue und des entschiedensten Hasses gegen alles anspruchlose stille Glück mit sich zu führen, der einzige anziehende Genuß, und alle diese Eigenschaften mußten um so gefährlicher seyn, als an Frau Lilienthals Stirne keineswegs das Zeichen des Thiers stand, sondern ein fein gebildeter Geist, ein treffender, freylich zuweilen etwas bösartiger Witz und eine ungemeine Menschenkenntniß mit dem Anschein von freundlicher Nachsicht gegen diejenigen verbunden, welche sie für sich einzunehmen wünschte, den Abgrund eines Gemüths verbarg, welches wohl die Wahrheit des Ausspruches hätte beurkunden können: daß selbst der Teufel sich vor einem bösen Weibe fürchte.“ — Wir bleiben bey dieser Aufzählung der handelnden Personen stehen und wollen die Begebenheiten nicht melden, welche ohne viel künstliche Anlage oder Verwicklung einander rasch folgen, durch die Entwicklung und Blüthezeit der Liebe, durch die schmerzvolle Trennung von der Mutter um dem Gatten zu folgen und die erfreuliche Einrichtung des eigenen Haushalts, durch die störenden Mißverhältnisse die in der Enttäuschung von gehegten Idealen, in eigenen Mißgriffen und Irrthümern und in fremder Schuld herbeygeführt der Gatten Seligkeit trübten, die durch wohlthätige Dazwischenkunft der Mutter und mehr noch durch Elternfreude auf kurze Zeit hergestellt, mit der Rückkehr der früheren Mißgriffe und Mißgeschicke dann vollends also zu Grunde gieng, daß eine leidenschaftliche Trennung durch zufällige Umstände verlängert die verirrten Liebenden erst dann wieder zusammentreffen ließ, als innerer Gram die Herzen gebrochen hatte, alle irdischen Täuschungen geschwunden waren und der Ueberzeugung nun Platz gemacht hatten, daß weder Leben noch Tod die Liebenden zu trennen vermögen, worauf dann Pauline zuerst, Wilhelm nicht lange nachher, willig dem freundlichen Genius folgten, „der uns den Weg zeigt in jene Regionen, wo

wahrscheinlich Weniges nur sich nach unsern irdischen Erwartungen gestalten wird, aber wo wir, dafür bürgt uns die Vollkommenheit alles dessen, was nicht unmittelbar zu dem Menschen gehört, dennoch hohe Befriedigung und ungeahnetes Entzücken finden werden."

Die Erzählung endigt somit traurig und erhebend zugleich; Niemand aber wähne, daß darin einer weinerlichen Empfindsamkeit gehuldigt oder jenen krankhaften Träumen in die der Geist, wenn er für die wirkliche Welt sich zu schwach fühlt, zu seinem Verderben gerne überschreitet, Nahrung geboten werde. Von all' diesem wird man das Gegentheil finden: Ein früher unseliger Hang zur Eifersucht und Argwohn, die im verschlossenen Gemüthe gehegt und groß gezogen, wie ätzendes Gift auf die reine Seele zurückfielen, sind in Paulinens Untergang als die Klippe bezeichnet an der vielfaches Menschenglück scheitert, und die leuchtenden Feuer, durch deren Beachtung die Klippe vermieden wird, sind mit warnenden, belehrenden und aufmunternden Winken nachgewiesen über das, was weiblicher Bildung am meisten noththut, über das Gesellschaftsleben, über Gattenliebe und Freundschaft. Es sind so viele Stellen des Buches, welche diese Nachweisungen enthalten, daß man versucht seyn möchte sie auszuheben, um sie auf den einzelnen Bogen zusammengedrängt als „Räthe der Mutter an die Tochter" Tausenden, denen sie wohlthätig werden mögen, in die Hand zu legen. Wo wäre, um eine einzige davon hier mitzutheilen, der weiblichen Jugend kräftiger und herzlicher, eine der Grundlagen ihres Glückes, die Liebe der Arbeit, empfohlen worden als in nachfolgender Stelle: „Viele Freuden des Lebens und manchen Genuß kann man sich nur mit Schwierigkeit verschaffen, oder man kommt sogar niemals in eine Lage, in der man sich denselben erringen kann; das Vergnügen einer zweckmäßigen nützlichen Thätigkeit zu genießen, steht uns aber immer frey und selbst diejenige, welche so vereinzelt in der Welt lebt, daß ihr Wirken und Walten niemandem nützen zu können scheint, vermag sich dennoch einen Wirkungskreis zu bilden, der ihren Kräften entspricht und ihr die süße Beruhigung eines wohlangewendeten Lebens verschafft. Die Arbeit und die Liebe zu derselben erhöht im Sonnenscheine des Glücks die Freude heiterer Tage, sie

mildert den Schmerz und verkürzt die Stunden des Leidens, sie verhindert das weibliche Gemüth sich launischen Grillen hinzugeben, denen unser Geschlecht vorzugsweise ausgesetzt ist und die so oft das Grab der häuslichen Ruhe werden, sie läßt die Sehnsucht nach einem unerreichbaren Gute, die oft unser Herz bewegt, nicht zu einem verzehrenden Heimweh sich steigern, und wenn einst unsere letzte Stunde schlägt, und wir mit dem Bewußtseyn manches geleisteten Guten auf unser Tagewerk zurückblicken, so wird uns die Erinnerung daran und die Hoffnung jenseits mit vermehrten Kräften Besseres und Höheres leisten zu können, sanft hinüber schlummern lassen."

Vor zwey Jahren hat Ref. in diesen Blättern (1827, S. 201—205) „die Bilder des Lebens" angezeigt, die das Titelblatt von Pauline Selbach als von der nehmlichen Verfasserin herrührend bezeichnet. Man wird die Dichterin allerdings gerne und leicht wieder erkennen, welche übrigens mehr Wahrheit als Dichtung giebt, indem sie die mit geübtem Beobachtungsgeist aufgefaßten Wahrnehmungen und Lebenserfahrungen mittheilt und ihre Charaktere auch wohl ungefähr alle nach dem Leben gezeichnet hat. Wenn der Schauplatz, den die Bilder des Lebens sich wählten, die Umgegend von Zürich und Aargau's reizende Thäler gewesen sind, so liefern nun Zürich und die Gegend von St. Gallen die wechselnden Wohnsitze von Pauline Selbach. Die Sprache ist ungeschmückt, ruhig fließend, biegsam wie sie der Erzählung ziemt, und wenn die Briefform der „Bilder des Lebens" einzelne gedehnte oder in die Länge gezogene Stellen veranlaßte, die dem Eindrucke des Ganzen nachtheilig waren, so ist dieß in „Pauline Selbach" nirgends der Fall und es ward die Briefform sehr zweckmäßig an die der einfachen Erzählung ausgetauscht, die zum Herzen spricht wie sie vom Herzen kömmt, und von deren bey Paulinens Grab am Schlusse enthaltenen Betrachtungen die nachfolgende auch unsere Anzeige schließen soll: „Wenn die Geliebten allmälig von uns scheiden, wenn wir allein zu stehen beginnen auf der öden Welt, wenn Jugend und Kraft, wenn die Stützen unsers Alters uns vorangehen in die düstere Gruft, wird dann wohl nicht der Wunsch in uns aufsteigen, wären wir hinübergeschlummert in das Land des Friedens, ehe alles verwelkt ist, was uns Freude gab? Ja, wenn das Herz losgerissen von dem

Herzen das sein Glück und sein Alles war, einsam brechen muß, wenn in den letzten Stunden das dunkle Auge vergeblich den fernen Liebling sucht — wenn kein freundliches Liebeswort, kein Lebewohl, keine Thräne das herbe Scheiden versüßt, dann ist der Schritt, der uns in unbekannte Regionen führt, furchtbar und schauerlich, und der Unglückliche, der getrennt von dem Gegenstande seiner innigsten Gefühle denselben überleben muß, ohne den letzten Laut von theuren Lippen vernommen zu haben, wird schwerlich mehr unter dem Druck seines Jammers sich emporrichten können. Aber wo der Liebende dem Geliebten den Scheidekuß geben und die Augen sanft zudrücken kann, die ihm so oft Freude geleuchtet haben, wo er alles erschöpfen darf, was die letzten Augenblicke des Sterbenden verschönern kann, wo die Trennung nicht lange und das Wiederfinden gewiß ist; da darf dem schönsten aller Loose keine Thräne fließen, und wir sollen nur streben, diejenigen, welche so herrlich uns vorangegangen sind, durch unsere Tugenden, durch unser Ringen nach Vollendung zu erreichen."

Bern, bey C. A. Jenni, Buchhändler: Wappenbuch sämmtlicher in der Stadt Bern verburgerter Geschlechter. MDCCCXXIX. Klein Folio. Ein Titelblatt, das Wappen der Stadt Bern und diejenigen der dreyzehn Zünfte vorstellend, ferner fünf Blätter, deren jedes die Wappen von zwölf jetztlebenden bürgerlichen Geschlechtern darstellt.

Die Literatur der schweizerischen Heraldik befaßt weit eher einzelne geschriebene Werke und Handzeichnungen, als hinwieder solche Blätter, die durch Kupferstich, Holzschnitt oder Steindruck vervielfältigt worden sind. Die Ersteren befinden sich im zweyten Bande von Hallers Bibliothek der Schweizergeschichte in reichlichem Maße verzeichnet. Die Letzteren, weit weniger zahlreich, beschränken sich auf wenige ältere und neuere Wappenbücher oder Wappentafeln von Zürich, Bern, Luzern, Basel, Schaffhausen, Murten u. s. f. Sie sind von sehr ungleichem Gehalt und halten nicht durchgehends die strenge heraldische Prüfung aus; auch wird sich von ihnen zu sprechen viel-

leicht bald anderwärts eine schicklichere Gelegenheit darbieten.
Mit großem Vergnügen zeigen wir jetzt den Anfang der Erscheinung eines Werks an, wodurch alles Andere, was die vaterländische Literatur bisher in diesem interessanten Fach aufweisen konnte, verdunkelt wird. Hätte der Urheber sich am Fuße der Blätter nicht genannt, so würde doch kein auch nur einiger Maßen geübtes Auge darin die geprüfte Hand des größten Wappenkünstlers, den die Schweiz je besessen hat, des trefflichen Emanuel Wyß aus Bern verkennen, der überhaupt stets einen der ersten Plätze unter den glänzendsten Namen aller Zeiten und Völker in diesem Fache rühmlichst behaupten wird. Sind auch einzelne Engländer, Franzosen und Spanier in heraldischen Arbeiten dem Verfasser des Bernischen Wappenbuchs in Absicht auf Nettigkeit gleichgekommen, so werden sie doch von ihm weit übertroffen in dem Punkt der Wahrheit und Genauigkeit, die in der Wappenkunst nie willkührlich einem malerischen Effekt aufgeopfert werden dürfen. Die Farben sind sehr lebhaft aufgetragen, ohne in's Schreyende zu verfallen. Die fünf (außer dem Titelblatt) bereits erschienenen Tafeln enthalten 60 Familienwappen (Bachmann bis Gaudard). Dieselben sind von Herrn Stauffer nach den Wyßischen Originalien sehr sauber und reinlich auf Stein kopiert. Das Ganze wird aus vier Heften oder Lieferungen von gleicher Stärke bestehen. Die erste ist im Juni erschienen, ihr wird zu Ende des laufenden Jahres eine zweyte folgen; die dritte im Juli 1830; und auf das Neujahr 1831 wird die vierte den Beschluß machen. Daß nicht nur diese Termine richtig beobachtet, sondern das Werk mit gleicher Sorgfalt bis zum Schluß werde behandelt und durchgeführt werden, — dafür findet Ref. volle Bürgschaft in der Rechtlichkeit und Ehrliebe des Heraldikers, des Steinzeichners und des Eigenthümers der Lithographie. — Es ist zu wünschen und zu hoffen, daß alle bedeutenderen schweizerischen Bibliotheken und Museen sich das schöne Werk als eine Zierde anschaffen werden; zur Erleichterung und daß solches ganz unbeschwerlich geschehen könne, — sind von dem Verleger drey verschiedene Auflagen veranstaltet und überhaupt solche Preise bestimmt worden, die — zusammengehalten mit der Kostbarkeit der Unternehmens — als sehr mäßig und billig erscheinen müssen.

Von der vornehmsten Ausgabe fein kolorirt (wovon wir beym Schreiben dieser Anzeige ein Exemplar vor uns haben) — kostet jede der vier Lieferungen 13 Liv. 5 Bz., von der mittlern, leicht kolorirten, jede Lieferung 9 Liv. und von der geringsten mit schwarzen Abdrücken die Lieferung 3 Liv. 5 Bz.

Schaffhausen, bey Franz Hurter, 1829: Skizzen von der Insel Java und derselben verschiedenen Bewohnern von J. J. X. Pfyffer zu Neueck. Erstes Heft. Vier kolorirte Steindrucktafeln und acht Bogen Text im Bogenformat.

Im Dienst der niederländisch-indischen Regierung hat der Verfasser den Zeitraum von 1819 bis 1827 auf der Insel Java zugebracht und nach seiner Rückkehr in die schweizerische Heimath den Entschluß gefaßt, die Erinnerungen von jenem Aufenthalte und die Wahrnehmungen die er während desselben gemacht hatte, seinen Tagebüchern zu entheben und durch Zugabe charakteristischer Zeichnungen die er sich gesammelt hatte, sein Werk gefällig auszustatten. Mittels der letzteren die sich durch künstlerischen Werth empfehlen, reiht sich das Buch den malerischen Reise- und Länderbeschreibungen an und durch den auf vier Hefte beschränkten Raum ward bey der zierlichen Ausstattung dennoch die große Kostbarkeit vermieden; man darf sich dieser Mittheilungen darum immerhin freuen, wenn auch die Ausbeute neuer oder berichtigter Angaben über ein Land, dessen Verhältnisse in umfassenden, historischen und statistischen Werken der Britten und Niederländer zu verschiedenen Zeiten und noch neuerlich beschrieben wurden und von dem zahlreiche Reisende hinwieder Berichte und Ansichten geliefert haben, nicht eben sehr bedeutend seyn sollte; der Schweizer mag und wird gewiß manches aus eigenem Standpunkte beobachtet und dargestellt haben. Eine topographische Uebersicht und diejenige der Naturprodukte der Insel eröffnen den Text und die kolorirten Blätter dieses ersten Heftes stellen von javanischen Charakterbildern ein Dörfchen mit verschiedentlichen Haushaltseinrichtungen, ein Kind, einen Landmann und ein Tanzmädchen dar; über jedes sind einzelne erläuternde Bemerkungen beygefügt.

Zürich, 1829, bey Orell, Füßli und Compagnie: Blicke auf das Leben und Wesen des verewigten Johann Jakob Heß, Antistes der Kirche Zürich. Von seinem Amtsnachfolger G. Geßner. 125. S. 8.

Es kann den vielen Verehrern und Freunden des edlen Mannes, dessen inneres und äußeres Leben so manchem zum Trost und zu der höchsten Erbauung gereichte, dessen Andenken in vielen Herzen in und außer unserm Vaterlande lebt, nur erwünscht seyn, wenn sie durch Erinnerungsschriften, deren jede in ihrem Umfange nach der Persönlichkeit des Verfassers und der Art seiner Verbindung mit dem Verewigten eigenthümliche Ansichten und Nachrichten in sich fassen muß, die vollständige Uebersicht von Hessens Charakter und Gemüth, von seinem Thun und Wirken, seinen Fähigkeiten und Meinungen erhalten. Willkommen ist deßnahen gewiß dem Menschenkenner wie dem Menschenfreunde, für welche unstreitig Heß mit seinem ganzen thätigen und menschlich wirkenden Leben ein wohlthuendes Meteor war, jede Erscheinung dieser Art, und das Publikum wird sich durch diese biographische Skizze befriedigt finden, die in flüchtigen aber kräftigen Zügen, in dem Raume weniger Bogen die Eigenschaften entwickelt und ehrt, die aus dem Heimgegangenen einen der frömmsten und liebenswerthesten Menschen machten. Daß der Verfasser nur die Absicht hatte seinem eigenen Herzen zu genügen, das mit dem Verstorbenen durch die engsten Freundschaftsbande, besonders in der letzten Zeit seines Lebens verknüpft war, daß er einer spätern Biographie auf keine Weise vorgreifen wollte, spricht er selbst in seinem Vorworte deutlich aus: „Eine eigentliche Biographie des Mannes zu schreiben, für den das Inn- und Ausland so tiefe Hochachtung hatte, den auch ganz anders Denkende um seiner Gelehrsamkeit willen ehren mußten, und den, wer ihn näher kannte, nicht anders als mit ehrfurchtsvoller Liebe umfassen konnte, dazu bin ich nicht nur nicht berufen, sondern ich würde in ein fremdes Amt eingreifen, da Männer, die durch die engsten Verwandtschaftsbande mit ihm verbunden sind, diesen Beruf haben, und namentlich sein älterer Neffe, Herr Pfarrer Salomon Heß; in diesen Händen liegen auch alle

die Hülfsmittel, die dem Biographen des verewigten Heß nothwendig sind." Herren Antistes Geßners Feder zeichnet den vorangegangenen Freund mit Liebe und Wahrheit in kurzen Abschnitten; er beschreibt seine Bildungsjahre, mahlt ihn als Schriftsteller, Prediger, Bibelforscher, als Antistes, und giebt eine genaue Uebersicht seiner liebenswürdigen Eigenschaften als Mensch, Freund, Verwandter, Vorgesetzter und Lehrer. Besonders treffend ist, was er von ihm als Schriftsteller sagt: „Nur eine Bemerkung, heißt es, erlaub ich mir noch über seine schriftstellerische Laufbahn. Kaum dürfte sich vielleicht ein Schriftsteller finden, der, wenn er auch viel weniger schrieb, auch bey der Verschiedenartigkeit der Form seiner Schriften doch immer so unwandelbar fest hielt an Einer Hauptsache, in der sich alle seine Worte konzentriren. Kaum einer, der bey Fortschritt in Kenntniß und Ueberzeugung, in seinen Ansichten sich so gleich blieb, nur immer klarer und fester ward; kaum einer, besonders unter den theologischen Schriftstellern, der sich von jedem Systeme so ganz frey haltend, bloß den Forschergang gieng, und einzig von der gesunden Interpretation geleitet, ob er gleich mit den alten und neuen Systemen sich in Bekanntschaft erhielt, dennoch von keinem sich einnehmen und beherrschen ließ; und nicht nur kaum einer, sondern wohl gar keiner, der in einem Zeitraum von 64 bis 65 Jahren schriftstellerischer Arbeit, nicht nur immer derselbe war, sondern auch immer sein großes, überall ausgebreitetes Publikum erhielt." So richtig der Verfasser in diesen Zeilen den Verewigten beurtheilt, so angenehm und seiner Absicht entsprechend er mit diesem wohlgelungenen Bilde die Herzen derjenigen Leser aufregt, die in nähern Beziehungen mit dem edlen Greise gestanden haben; eben so befriedigend sind mehrere kleine Auszüge von Briefen die ihn mit seiner ganzen freundlichen Persönlichkeit schildern, welche nur belehren, nur das Gemüth seiner Freunde und Bekannten der heiligen Sache näher bringen wollte, für die er lebte und in deren unsterblichen Hoffnungen er starb, nicht aber zürnt und straft und die Herzen entfremdet, die er hätte gewinnen mögen. Wenn dem beobachtenden Geiste in diesen Blättern etwas zu missen schmerzlich ist, so dürfte dieß wohl der Umstand seyn: daß der Verfasser von der schönsten Eigenschaft nur so wenig spricht, die den Verstor-

denen auszeichnete. Die Freysinnigkeit, die Duldung für Andersdenkende und Glieder anderer Konfessionen die bis an seine letzten zehn Lebensjahre den wahrhaft frommen Mann belebte; die Entfernung von aller Schwärmerey, von allem frömmelnden Wesen ehe der Tod der geliebten Freundin seines Herzens seinen klaren Geist etwas zu stark in jene unbekannten Regionen führte in denen der schwache Mensch sich so oft verirrt, der wahre, edle, reine Christensinn — ist dieß nicht die schönste Blüthe in dem Kranze seines wohlthätigen Lebens?! Wir schließen diese Anzeige mit einer Stelle von Herrn Stiftsverwalter Ulrichs kleiner Denkrede auf den Verewigten, die gleichfalls in diesen Blättern aufgenommen ist und ihnen passend angehören konnte: „Was mir endlich bey dem, in seine wohlverdiente Ruhe Eingegangenen vor allem aus beachtenswerth erscheint, und wodurch sein Hingang in gewisser Hinsicht ganz unersetzlich für uns wird, dieß ist die allgemeine Achtung und Verehrung, die er bey Menschen jedes Alters und Standes genossen hat. Und diese Achtung und Verehrung, sie war die Folge ausgezeichneter, selten in diesem Grade vereinigter Vorzüge und Verdienste, einer tiefen Einsicht, einer gründlichen Gelehrsamkeit, einer mit Beyfall weit umher aufgenommenen schriftstellerischen Thätigkeit, eines, die Zeitumstände berücksichtigenden, durch die Fülle der Ueberzeugung beredten, öffentlichen Vortrags, die schöne Folge einer nie ermüdenden Liebe zur Arbeit, eines warmen Interesse für das Wohl des Vaterlandes und der Kirche, eines reinen Wandels, einer wahren Herzensfrömmigkeit. Durch die Frucht dieser Vorzüge, durch die allgemeine Achtung und Verehrung, die er genoß, gelang es ihm, vieles zu fördern und manches zu hindern, was sonst nicht leicht jemandem gelungen wäre. Ja, selbst ohne sein Zuthun, einzig in Rücksicht auf ihn und seine Person, geschah und unterblieb wohl Verschiedenes, und wir denken, eben nicht zum Nachtheil der Sittlichkeit, so wie der vaterländischen Kirche und ihrer Lehren."

Bonn, 1829, bey Adolph Marcus: **Entwicklung der Erbfolge gegen den letzten Willen, nach Römischem Recht; mit besonderer Rücksicht**

auf die Novelle 115. von J. C. Bluntschli. Umarbeitung einer von der Berliner-Juristenfakultät gekrönten Preisschrift. S. X. und 310. 8.

Es ist eine bekannte Erfahrungssache daß auf Hochschulen wie anderwärts oft allzuwenig richtige Würdigung bey der Ausschreibung von Preisfragen angewandt, und solche öfters mehr als eine Gelegenheit benutzt werden, um die Forderungen an Wissenschaftsbegierige dermaßen hoch zu stellen, daß die Erreichung des Preises auch dem fleissigsten Arbeiter als eine Unmöglichkeit erscheinen muß, und dieses hat dann die nachtheilige Folge, daß nur sehr selten die Preise wirklich erlangt werden, und daß nur sehr wenige sich an solche Arbeiten wagen. Uns scheint die zweckmäßige Auswahl einer Preisaufgabe und die kluge Begränzung derselben selbst eines Preises werth zu seyn, und in dieser Beziehung ließen sich oft sehr richtig die Leistungen gewisser Hochschulen schon nach dem Inhalt der dort ausgeschriebenen Preisfragen beurtheilen. So zeichnen sich diejenigen der juristischen Fakultät in Berlin vor manchen andern seit einer Reihe von Jahren aus, und der Verfasser der Schrift, welche wir kürzlich anzuzeigen haben, erlangte durch die vielversprechende Abhandlung über eine dieser Fragen im Jahre 1827 den Preis. Wie aber einem jeden wirklich mit dem reinen Eifer für Wissenschaft beseelten Manne seine eigenen Leistungen selten genügen, so fand auch hier der Verfasser dieser gekrönten Preisschrift erst nachher nicht nur, daß er noch mehreres hätte leisten können, sondern daß die Aufgabe wohl auch noch einer gründlichern und ausgedehntern Arbeit werth sey, und dieser haben wir nun die vorliegende Schrift zu danken, welche dem Verfasser gewiß bey allen Rechtsgelehrten im In- und Auslande verdienten Ruhm bringen wird. Die Aufschrift des Buches zeigt was dasselbe leisten soll und daß sein Inhalt ganz in das Gebiet der Rechtsgeschichte gehört, auch ist dasselbe dem Lehrer zugeeignet, der den Verfasser schon im Vaterlande zur gründlichen Forschung in diesem Theile der Rechtswissenschaft hinzuleiten im Stande war. Die Schrift selbst gehört zu denjenigen, welche, wie man oft zu sagen pflegt, keinen praktischen Werth haben; d. h. mit andern Worten, welche nicht für Em-

ptiker sondern für Gelehrte vom Fache oder für Wissenschafts-beflissene geschrieben sind. Für diese letztern ist sie aber nicht nur als Ergebniß von ganz ausgezeichneter Rechtskunde und heller und klarer Darstellungsgabe eine erfreuliche Erscheinung, sondern überdieß eine nur selten täuschende Gewährleistung für die Zukunft, daß nämlich der würdige Verfasser, wenn er dereinst von der Hochschule heimgekehrt, im Vaterlande in eine praktische Laufbahn treten wird, auch da manches leisten kann, was wir vergeblich von allen Empirikern erwarten. Die Geschichte der Erbfolge gegen den letzten Willen ist nach dem Römischen Rechte durch die 115 Novelle Justinians gewissermaßen geschlossen, und es ist höchst merkwürdig wie die Verbindung und Verschmelzung der ältern Rechtsverhältnisse, sowohl des civilen Nichtigkeitssystemes, als der prätorischen Erbfolge und auch der Lehre von dem pflichtwidrigen Testamente hier nachgewiesen und gezeigt wird, wie nach diesem neuen zeitgemäßen Recht es weniger mehr auf äußere Formalitäten als auf das Wesen der Enterbung ankomme. Wir können aus diesem rein wissenschaftlichen Werke keine besondern Ausdhebungen uns erlauben, weil wir befürchten müßten für allzu viele unverständlich zu werden, und bemerken wir daher nur noch schließlich, daß in der Schrift, wie es sich auch wohl erwarten ließ, die ältere und neuere Litteratur über ihren Gegenstand mit großer Sorgfalt und Vollständigkeit sich benutzt findet, und daß unter vielen andern auch einer, uns nicht zu Gesicht gekommenen Abhandlung eines jungen Zürchers gedacht ist, welcher theilweise den nämlichen Gegenstand zu einer Inaugural-Dissertation gewählt hatte. (Gessner Observ. de jure succed. contra testam. Basileae 1828.

Turici, sumptibus Orellii, Fuesslini et Soc. *Flora helvetica sive historia stirpium hucusque cognitarum in Helvetia et in tractibus conterminis aut sponte nascentium aut in hominis animalium que usus vulgo cultarum continuata. Auctore J. Gaudin*, V. D. M., Eccl. Nevidunensis pastore in acad. Lausannensi Botanices Prof. hon. etc.

Vol. 3. 1828. 590 pag. *Vol.* 4. 1829. 661 pag. 8 cum 5 tab. aen. color. 8.

Seit wir vor einem Jahr die zwey ersten Bände dieses klassischen Werkes anzeigten, (Litteraturblatt 1828. S. 163 — 168), worin Hallers Scharfsinn und Fleiß sich wiederhohlt haben um der Flora Helvetiens, die vor andern aus in der botanischen Litteratur des achtzehnten Jahrhunderts glänzte, im neunzehnten ähnlichen und neuen Glanz zu verleihen, ist nun auch des Werkes zweyter Drittheil, oder die hier anzuzeigenden Bände erschienen, welche die achte bis siebzehnte linneische Klasse umfassen und denen noch die zwey letzten Bände in Bälde folgen werden. Der treffliche Verfasser hatte das Werk vollendet bevor der Druck begann, und dieses nicht gemeine Verdienst hat wie die für desselben Benutzung wichtige, in kurzer Zeit erzielte Vollständigkeit, hinwieder auch die Uebereinstimmung aller seiner Theile oder was man seinen innern Zusammenhang nennen kann, gewährleistet. Wie dann übrigens Hr. Gaudin das vollendete Werk doch allzeit weiter zu vervollkommnen und wie das *nulla dies sine linea* bey ihm auf den reichen Schatz seiner Flora die volleste Anwendung findet, das können die Nachträge (*appendices*) am besten darthun, worin am Schlusse jedes Bandes in gedrängter Kürze, was die befreundeten Pflanzenforscher, oder die eigne Forschung, oder das Studium der Tagesliteratur darbot, ergänzend und berichtigend mitgetheilt wird. Anlage und Ausführung, Werth und Verdienst des Buches sind zu bekannt und in unsrer frühern Anzeige vollends auch gewürdigt worden, so daß darüber weiter etwas beyzufügen überflüssig, aus der Menge des Eigenthümlichen und Einzelnen aber Aushebungen zu machen, an diesem Ort unziemend wäre. Wir beschränken uns also einzig noch auf die Angabe derjenigen Pflanzen, die auf den fünf eben so gut gezeichneten als colorirten Tafeln des vierten Bandes dargestellt sind. Es sind die *Orobanche caryophyllacea* und *vulgaris*, deren specifische Verschiedenheit nochmals auch durch die Abbildungen bekräftigt werden sollte; die seltene, in einigen Theilen des Wallis vorkommende *Matthiola varia De Cand.* (*Cheirandthus tri-*

stis Murith); die *Brassica erucastrum* und die seltene *Genista Halleri Reyn.* (*G. prostrata* oder *pedunculata* anderer Botaniker.)

(Speicher, beym Herausgeber, Joh. Ulr. Langenegger, Buchhändler). Civil-Kirchen- u. Militär-Etat des eidgenössischen Standes Appenzell beyder Rhoden, für das Jahr 1829. 48 S. 8.

Zum erstenmal erscheint, zu Anfange Augusts dieses Jahrs, als Privatunternehmen des Herausgebers, jedoch unter Mitwirkung und Beförderung der Standeskanzleyen in Trogen und Herisau, dieser Staatskalender beyder Kantonstheile von Appenzell, dem die Angaben der Bundesbehörden und der eidgenössischen Militärbeamten gewohntermaßen voranstehen. Den Beamten des Kantons sind die Geburtsjahre überall beygesetzt. Die ersten Standeshäupter von Außerrhoden sind der regierende Landammann Hr. Joh. Jac. Nef von Herisau (geb. 1784) und der Landammann und Pannerherr, Hr. Dr. Matthias Oertly von Teufen (geb. 1777). Die Reihe der innern Verwaltungen begreift: die Kirchen- und Schulkommission, die Militärkommission, das Sanitätscollegium, die Ehegerichtsbehörde, das Salzamt, die Straßenaufsicht, das Zollamt, das Criminal-Verhöramt, das Bauamt, das Polizeyamt, die Zeughausverwaltung, das Cantonalinstitut in Trogen. Ihnen folgen die Gemeindsbehörden oder die Herren Hauptleute und Räthe der Gemeinden. Das Verzeichniß der ehrw. Geistlichkeit begreift 23 im Lande angestellte und ebenfalls 23 in auswärtigen Pfründen und Instituten stehende ausserrhodensche Geistliche. An der Spitze des Militairetats befindet sich als Cantons-Kriegskommissar, Hr. Landshauptmann Schieß in Herisau. Als auswärts angestellte Offiziere, kommen einzig vor, der Brigadier der königl. Armee in Brasilien, Oberst der Cavallerie und General-Adjutant des Königs in der Provinz Fernambuc, Hr. von Baumann von Herisau, nebst seinen Söhnen. Von Inner-Rhoden sind die ersten Standeshäupter, der regierende Landammann Hr. Franz Anton Broger von Appenzell (geb. 1779) und der Landammann und Pannerherr Hr. Dr. Aloys Eugster von Oberegg (geb. 1784).

Als innere Verwaltung werden hier aufgezählt: die Schulkommission, die Marktordnungskommission, der Kriegsrath, der Salzfaktor, das Straßen- und Bauamt, das Criminalverhöramt, der Waisenamtsverwalter, der Kastenvogt über die Klöster und der Polizeydirektor; endlich die aus neun Gliedern gebildete Commission zur Revision des Landbuchs. Den neun Rhodebehörden folgt die ehrw. Geistlichkeit aus 9 Weltgeistlichen bestehend, nebst den Namen der Vorsteher vom Kapuzinerkloster in Appenzell und den drey Frauenklöstern der Franziskanerinnen zu Maria der Engeln in Appenzell, Grimmenstein bey Walzenhausen und Wonnenstein bey Teufen. Der Militair-Etat befaßt auch sechs Offiziere beym Regiment Sonnenberg in neapolitanischem Dienst.

Basel, gedruckt in der Schweighauserschen Buchdruckerey: Verzeichniß der Regierungsbehörden und Beamten des Kantons Basel auf das Jahr 1829. 96 S. 8.

Regierendes Standeshaupt oder Amtsbürgermeister ist Herr Joh. Heinrich Wieland (geb. 1758) und zweyter Bürgermeister Herr Martin Wenk (geb. 1751). Die Deputaten zu den Kirchen und Schulen sind die Rathsherren Huber, Laroche, Sarasin und Gemuseus. Der unbediensteten Geistlichen sind nochmals 14, deren nur einer letztes Jahr ins Ministerium aufgenommen ward. Unter den sechs außerhalb bediensteten Pfarrern von Basel, steht auch der voriges Jahr gewählte Lehrer an der Missionsanstalt, Hr. Sam. Preiswerk, gewesener Pfarrer am Waisenhaus.

St. Gallen, gedruckt und zu haben bey Zollikofer und Züblin, 1829: Leben und Ende des Gauners Joseph Engler von Bernhardszell, nebst einem Verzeichniß der von ihm in den Jahren 1827 und 1828 verübten Verbrechen, und Urtheilsspruch des Wohllöblichen Appellationsgerichts. 8 S. 4. Die Neue Zürcherzeitung Nro. 39 hat hievon einen Auszug geliefert.

Basel, in der Schweighauserschen Buchhandlung, 1829: Johann Heinrich Lambert nach seinem Leben und Wirken aus Anlaß der zu seinem Andenken begangenen Secularfeyer in drey Abhandlungen dargestellt. Herausgegeben von Daniel Huber von Basel, Professor der Mathematik und Bibliothekar daselbst. XII. 86. 29 und 62 S. 8. mit zwey Steindrucktafeln 8.

Als scharfsinniger Denker und Philosoph, wie als großer Mathematiker und Physiker hat Johann Heinrich Lambert durch seine in der Geschichte der Wissenschaften unsterblichen Werke und durch sein anerkanntes und vielfaches Verdienst um die Beförderung und Fortschritte eben dieser Wissenschaften sich das schönste und bleibendste Denkmal errichtet. Die Vaterstadt Mühlhausen hat hinwieder sich selbst geehrt, indem sie auf einem ihrer Plätze dem berühmten Mitbürger eine Denksäule setzte und durch ziemende Erinnerungen aus seinem Leben und Wirken am Jahrestage seiner Geburt (26. August 1828) die Secularfeyer desselben begangen und die nachkommenden Geschlechter zu edler Nachstrebung anzuregen versucht hat (eine in die von der Säule getragene Himmelskugel niedergelegte Schrift besagt: *Viro in ornamentum literarum olim hoc loco nato et propria studio claro, cives nonnulli virtutum ejus aestumatores, ut sensum hunc posteritati traderent et aliis stimulum adderent, honoris ergo H. M. F. C.* 1828.) Billig ist Lambert durch die bey seinen Lebzeiten den Schweizerkantonen mit engerm Bündniß zugehörige Vaterstadt schon, dann aber auch durch seine während vieljährigem Aufenthalt in Basel, Chur und Zürich hauptsächlich erwirkte Selbstausbildung, den Schweizern beygezählt worden; mit Schweizern hat er auch späterhin die meisten und engsten Freundschaftsbande unterhalten und ein Schweizer hat nun ebenfalls, wie er an der Sekularfeyer in Mühlhausen wesentlichen Antheil genommen, so hinwieder die Ausgabe dieser Lambertschen Denkschriften besorgt. Es bestehen dieselben aus drey Vorträgen die auf das Fest berechnet, demselben vorzüglichen Werth und Bedeutsamkeit gaben. Im ersten wird das Leben des gefeyerten Mannes durch den evangelischen

Pfarrer in Mühlhausen, Hr. **Matthias Graf**, den verdienten Geschichtschreiber dieser Stadt, erzählt. Neue und eigenthümliche Nachweisungen kommen darin nicht vor, aber die vorhandenen Materialien finden sich vollständig und gefällig geordnet und neben dem Ausgezeichneten und Großen was der Geist, dem Edeln und Guten was der Charakter des Mannes darbot, sind auch die Schwächen und Seltsamkeiten nicht verschwiegen die seinem Aeußern angehörten und von der ersten Erziehung herrührten, welche unauslöschliche Spuren seines ursprünglichen niedern Standes bey ihm zurückgelassen hatte. Die Quellen aller biographischen Nachrichten über Lambert sind, was von ihm selbst in seinem gelehrten Briefwechsel und von seinem Freunde dem Zürcherschen Professor Christ. Heinrich Müller zu Berlin in der Sammlung von Lamberts philosophischen Abhandlungen herrührt. Was bey Aufzählung der Schriften über ihn (S. 85) unter Nro. 6. und 7. verzeichnet wird, ist das gleiche: die Notitz nämlich welche der Pfarrer Rudolf Schinz der naturforschenden Gesellschaft von ihrem verstorbenen auswärtigen Mitgliede vorlas und die in den monathlichen Nachrichten von Zürich (1778) abgedruckt ward. Man will ihr hier Schinzens kurzes (mit allen andern übereinstimmendes) Zeugniß von Lamberts Charakter entheben. „Ungeachtet mancher Schwächen und Sonderbarkeiten die aus einer allzuweit getriebenen Demuth und Bescheidenheit hervorgiengen und auf unbegreiflicher Schüchternheit beruhten, besaß Lambert nicht bloß für die Wissenschaften eine große Seele und drang mit unaufhaltbar scharfem Blick in noch nie ergründete Tiefen, sondern seine moralische Seite, sein inniges Gefühl für Religion und Tugend war eben so groß oder größer noch als seine Wissenschaft; er war einer der frömmsten und besten Menschen." Ein so viel möglich vollständiges Verzeichniß von Lamberts Schriften und seiner in academischen Sammlungen und Zeitschriften zerstreuten Aufsätze, durch Hr. Professor Huber gefertigt, ist dem Lebensabrisse angehängt. Dann folgt des Hofrath und Professor **Erhardt** in Heidelberg Darstellung von Lamberts Verdiensten um die theoretische Philosophie. Als eines Autodidactos im vollendetesten Sinne, darf dem Tiefsinne Kants derjenige Lamberts keck an die Seite gestellt werden, wie dann auch beyde Freunde noch manche andere

Aehnlichkeit im innern und äussern Leben besaßen. Daß Lambert auf den Gebrauch der mathematischen Methode in der Philosophie ein allzugroßes Gewicht legte, ist ihm nicht ohne Grund zur Last gelegt worden. Ihn entzückte die Gewißheit welche er in der Mathematik fand und sein Entzücken riß ihn zu dem, in Wahrheit sehr unphilosophischen Ausrufe hin: „Wie, daß nicht auch die Weltweisen, Gottesgelehrten, Moralisten und Staatslehrer so einmüthig in ihren Gründen und Sätzen werden können! Sie würden eben so, wie die Astronomen, auf den einmal richtig gelegten Gründen, mit vereinigten Bemühungen weiter fortgehen und eine allgemeine Gedenkensart und Glauben in der Welt einführen können!" Den größeren und besten Theil von Lamberts Verdiensten, den er sich um die mathematischen und physischen Wissenschaften erwarb, hat endlich in der dritten Denkschrift Hr. Professor Huber auf eine sehr würdige und belehrende Weise dargestellt, mit Hinsicht auf die seitherigen Fortschritte der Wissenschaften und mit Nachweisung dessen was gewissermaßen jetzt noch als ungehobener oder nicht sattsam benutzter Schatz in Lamberts Schriften enthalten ist. Die zwey dem Buche beygegebenen Steindruckblätter stellen Lamberts Brustbild mit dem fac simile der Handschrift und hinwieder sein neuerrichtetes Denkmal dar.

Zürich, bey J. Eßlinger, Präzeptor: Sammlung von Schweizerpflanzen nach der Natur und auf Stein gezeichnet von J. D. Labram. Text von D. Hegetschweiler. Heft 39 bis 45. 1829. 8.

Die unmittelbar vorhergehenden Hefte haben unsere vorjährigen Blätter (S. 240 folg.) angezeigt und das Werk hat sich in seinem Fortgange stets noch vervollkommnet, sey es im künstlerischen Werth der meist sehr guten Abbildungen, sey es in dem wissenschaftlichen verdienstlichen Text, der immer mehr die Gelegenheit wahrnimmt, um die durch Standort und modificirte Einflüsse der Außendinge veranlaßten Formabweichungen der wahrhaften Arten, aus denen die verderbliche Vervielfachung der Arten hervorgieng, nachzuweisen und einleuchtend darzustellen.

Es geschieht dieß in den vorliegenden Heften beym gemeinen Strausgras (*Agrostis stolonifera*), dessen trockne, feuchte und und schmalblättrig schlanke Formen unterschieden werden; beym Hafergras (*Avena flavescens*), an dem die drey Formen der Ebene, der Voralpen und des Gerölls der Alpbäche gesondert sind; des gemeinen Löwenzahns (*Leontodon taraxacum*), wobey die fette, sonnige und Sumpfform abweichend vorkommen; beym Bisamgeranium (*Erodium cicutarium*), woraus unhaltbare Species in Menge auf durch äußerliche Faktoren bewirkten Unterschieden gebildet wurden; beym zwiebelknolligen Erdrauch (*Fumaria bulbosa*), abermals mit drey Formen; beym dreytheiligen Steinbrech (*Saxifraga tridactylites*) mit sieben Formen; beym Wiesenschwingel (*Festuca elatior*), nach der Wald-Wiesen und Sumpfform; bey der gemeinen Schlüsselblume (*Primula veris*), in der schaftlosen, der hohen und der wohlriechenden Form u. s. w., denn eine vollständige Aufzählung aller mit solchen Entwicklungen beleuchteten Arten der in den diesjährigen Heften abgebildeten Pflanzen würde zu viel Raum einnehmen. Wir gedenken also nur noch der kleinen Monographie schweizerischer *Aretien*, die auf zwey köstlichen und reichen Tafeln abgebildet und hinwieder ihren Formen noch und unter Angabe der Causalverhältnisse von diesen sorgsam beschrieben sind; es findet sich darunter die von ihrem Entdecker, dem jungen und hoffnungsvollen Naturforscher Oswald Heer von Glarus benannte *A. Heerii.* Die Beschreibung der mannigfachen Formen vom Vergißmeinnicht (*Myosotis palustris*) wird mit der gemüthlich dichterischen Stelle geschlossen: „Schon längst war dieses niedliche, bescheidene, aus Himmel und Erde zusammengesetzte Pflänzchen als Sinnbild gebraucht, und hat sich der Freundschaft empfindend und empfindsamer Menschen zu erfreuen gehabt. Wer wollte auch nicht gerne, wenn das Herz voll ist, durch das in brennendem Himmelblau so überirdisch ins Leben schauende Pflänzchen, dem scheidenden Freunde oder der scheidenden Freundin jenen Wunsch: Vergiß mein nicht verkörpert übergeben?" — Gewiß wird diese Schweizerflora in Abbildungen *), die sich nun

*) Sie darf der vorhin S. 197 angezeigten Gaudinschen Flora

allmählig ihrer Vollendung nähert und deren Werth ein bleibender ist, fürdauernd gesucht und da die Auflage beynahe vergriffen ist, in der Folge selten werden und darum dann auch verhältnißmäßig im Preise steigen.

St. Gallen, gedruckt bey Wegelin und Rätzer, 1829: Jahrbücher der Stadt St. Gallen, 1828. Von Peter Ehrenzeller. Zweyter Band. 112 S. 8.

Dieses erste Heft des zweyten Bandes oder Quinquenniums zeugt nochmals von dem angestrengten Eifer des Sammlers, der sich keine Mühe dauern läßt seinen Jahrbüchern immer mehr Vollständigkeit und ein höheres Interesse zu geben, und die Zusage (S. 4) daß er schönen und vielseitigen Aufforderungen, die bisher der Hauptstadt ausschließlich gewidmeten Jahrbücher über den ganzen Kanton auszudehnen, zu entsprechen geneigt seyn werde, wenn ihm dafür die nöthigen Quellen geöffnet würden, läßt nun die erfreuliche Weiterung in Bälde um so eher hoffen, als wirklich schon im vorliegenden Hefte ein bedeutender Schritt dazu durch die freye Benutzung des reichhaltigen Berichtes welcher dem großen Rathe über den letztjährigen Staatshaushalt des Kantons ist überreicht worden, sich gethan findet. Verständig und bedeutsam wird in der Einleitung zu dieser Chronik von 1828 gesagt: „Offenbar hat dieses Jahr Fortschritte der segensvollen Preßfreyheit und Oeffentlichkeit bewirkt und zugleich gezeigt, daß diese Frucht sich selbst nicht wie manche hoffen „ihr Grab graben," wohl aber ihre Grenzen, die innerhalb den Gesetzen der Vernunft, der Erfahrung und vorzüglich gänzlicher Reciprocität liegen, ausfindig machen werde. Der Heißhunger, mit dem unser Volk jedes selbstüberspannte Produkt der Preßfreyheit verschlang, bewies wie unrecht man gehabt habe, ihm einen steten und ruhigen Genuß dieser Gabe zu verkümmern, und es mußten selbst die Feinde solcher Blätter, die durch un-

---

recht gut zur Seite stehen und vielfach mag sie ihr auch Belege und Erläuterung bieten.

gewohnte Sprache auffielen, ihnen zugestehen daß sie auf eine verdankenswerthe Art die Bahn zu allseitiger freyerer Sprache kräftig berechnen halfen." — Wie bey der Anzeige früherer Jahrgänge wollen wir auch dießmal nur etliche einzelne Notizzen dem gehaltreichen Hefte entheben. Von dem Ertrag des Postregals, das in der Staatsrechnung für 1827 mit 14943 Gl. zum Vorschein kömmt, bezieht das kaufmännische Direktorium alljährlich einen Fünftheil für die Unkosten der Besorgung und Bezahlung sämmtlicher Offizianten (S. 5). Wie für die über alle Maßen ärmlich ausgestattete Stadtbibliothek von der nun in Ansprache genommenen Einsicht des Stadtmagistrates bald ein Besseres billig zu erwarten steht, wird (S. 24) umständlich gemeldet. Die Rechnung der Ersparungskasse der Stadt St. Gallen zeigt für 1828 im Guthaben von 1638 Theilhabern 313,341 Gl., an neuen Einlagen des Jahres 53571 Gl.; abbezahlt wurden 33977 Gl. Das Gesammtkapital der Anstalt hat sich um 30546 Gl. vermehrt. Die Bürger von St. Gallen mußten im verflossenen Jahr 2 $\frac{1}{2}$ vom 1000 Gemeindvermögensteuer und 1 $\frac{1}{2}$ vom 1000 Kantonalvermögensteuer zahlen (S. 30). Die Kosten des Militärwesens im Jahr 1827 hatten sich für den Kanton St. Gallen auf 42129 Gl. belaufen und der staatswirthschaftliche Bericht dem die Details dieser Berechnung (S. 40) enthoben sind, sagt am Schlusse: „Wie viel die Privaten und die Gemeinden überdieß beygetragen, lassen wir unberührt. Wir bescheiden uns, dieses Resultat für ein Jahr des Friedens, der Ruhe und der Erholung, aus unverwerflichen Documenten zusammengestellt zu haben. Nahe kommt dasselbe dem Aufwande an Besoldung für die gesammte Civilverwaltung." Er läßt dann Betrachtungen über die unmäßigen Kosten der letzten Kantonal-Milizinspektion, worin bis an 4000 Mann zusammengezogen wurden folgen und sagt weiterhin unter anderm: „Aus eidgenössischen Bundespflichten lassen sich keine Verpflichtungen für solche Anstrengungen entnehmen und noch problematischer bleibt — angeblicher reeler Nutzen. Föderal-Lager sind für große Manövers eingeführt, die, so Gott will, nicht zweyundzwanzigmal vervielfacht werden müssen. Wie sollte eine Untersuchung, die, ungeblendet von Schein, die kärglichen Hilfsquellen des Kantons St. Gallen im Auge zu halten berufen ist, derley Operationen mit ih-

nen vereinbaren mögen? Um so weniger darf sie scheinbar darüber weggehen, wo mit dem Jahr 1829 schon wieder eine neue Inspektion eintreten soll. Man erlaube uns daher dem maßgeblichen Ermessen des großen Raths anheim zu stellen, ob es wohl gethan erschien und zu seiner Zufriedenheit gereichen kann, daß mitten im Frieden und ohne Noth die Kräfte der Bürger dergestalt überspannt werden? In der Ueberzeugung, daß wie im Körperlichen, so im Gebiet des Moralischen und Oekonomischen ein gewisses Ziel und Maß walte, das sich ohne bittere Nachwirkungen nicht überspringen lasse, vermag eine staatswirthschaftliche Commission das Uebermaß nie zu billigen." — Im Abschnitt von Industrie und Handel wird der Bemühungen des kaufmännischen Direktoriums gedacht, „um junge talentvolle, mit dem einheimischen Industriewesen wohl bekannte Kaufleute, bey angesehenen Häusern auf wichtigen Handelsplätzen besonders Südamerikas, unterzubringen, um möglichst genaue Kunde über die dortigen Verhältnisse und ihre Benutzung für vaterländische Handelszwecke einzuziehen; dafür sind letztes Jahr, mit pecuniären Reise- und ersten Aufenthalts-Unterstützungen versehen, drey St. Gallische junge Männer nach Tunis, Buenos-Ayres und Rio-Janeiro abgegangen. Dem staatswirthschaftlichen Bericht an den großen Rath wird hier unter anderm folgende Stelle enthoben: „Die eidsgenössische Diplomatik weiß gar viel von Conferenzen und Deliberationen mit Bayern und Würtemberg zu erzählen. Noch ist der hohe Vorort mit Instruktionen versehen und die hohe Tagsatzung decretirte den Gegenstand (welchen zweyundzwänzig Deputirte wußten) für geheim! Allein ungeheim offenbarte sich der Föderalcharakter, die Unterhandlungen stockten und die Contrebande ist an den Grenzen organisirt, die, wie noch jeder Schleichhandel, methodisch geübt wurzelnd, bessere Volksthümlichkeit vergiftet." Die Nekrologe befassen dießmal neben etlichen minder bedeutenden, den ältesten Bürger, Pancraz Tobler, den Arzt Georg Näf, den Naturforscher Hartmann und den Appellationsgerichtspräsidenten Pancraz Germann.

Aarau, 1829. Heinrich Remigius Sauerländer: Taschenbuch für Reisende nach Chamouny um

den Montblanc, auf den großen und kleinen Bernhard, um und auf dem Genfersee, in die Thäler von Sixt, Boege, Saint=Jean=d'Aulps, Abondance, Ilier, Montjoie, Courmayeur, Aosta, Ferrex, Bagne, Extremont, Pellina, Vallorsine, Finhauts, Joux, u. s. w. Enthaltend eine sehr genaue und detaillisirte Angabe der Distanzen, der Erhöhung über dem Meere, Merkwürdigkeiten, Wirthshäuser, schönen Aussichten und überhaupt aller Gegenstände, die den Reisenden interessiren können. Nach der Handschrift der zweyten Ausgabe in französischer Sprache, vermehrt und erweitert. 198 S. in 12.

Der lange Titel der hier vollständig abgeschrieben ward, kann als Anzeige dessen dienen was dieser kleine und bequeme Begleiter dem Reisenden verheißt und wirklich auch gewährt, so daß dann um so weniger beyzufügen übrig bleibt, als in solchen Wegweisern gute Ordnung und Reichthum des Gesammelten die Stelle gefälliger Schreibart einnimmt, und hinwieder die Richtigkeit und Treue der Angaben das Verdienst neuer und eigenthümlicher ersetzt. In den nothwendigen Vorbemerkungen wird mancherley summarisch behandelt was dem Reisenden, fürs aus dem Fußreisenden, überhaupt zu wissen erforderlich und nützlich ist, und was seiner Gesundheit oder auch seiner Reiseökonomie vortheilhaft seyn kann. Umständlich wird nachher von Genf und seinen Merkwürdigkeiten und Umgebungen gehandelt; vier besondere Abschnitte endlich weisen alles Wissenswerthe nach für die Ausflüge: von Genf nach Chamouny, und von da nach St. Maurice; von Genf nach St. Maurice und die Wanderungen um den Montblanc. Durch Abkürzungen die leicht verständlich und dafür auch erklärt sind, ward Raum gewonnen oder das Büchlein in den engen Raum gedrängt, der sein bequemes Mitsichführen dem Wanderer gewährleistet.

Lausanne, de l'imprimerie d'Emanuel Vincent, fils, 1829: Quelques pensées sur l'éducation des femmes. 37 pag. 8. *Si l'enfant n'est pas étranger au mal, il l'est aux progrès de la corruption dans le monde, et on le formerait pour l'âge d'or peut-être plus aisement que pour l'âge où nous vivons.*

Mde. Necker de Saussure.

Die Fortschritte in der Erziehung des weiblichen Geschlechts sind für die menschliche Gesellschaft zu wichtig als daß man nicht dankbar alles annehmen sollte was nur irgend zu ihrer höhern Vollkommenheit führen kann, und daß man selbst diejenigen Schriften nicht übersehen soll, die, wenn auch nicht zu den ausgezeichneteren gehörend, dennoch manches Gute und Anwendbare enthalten mögen. Die vorliegenden Blätter können jedoch keineswegs in die letzt genannte Klasse gezählt werden, denn in ihnen spricht sich nicht nur ein guter Wille, sondern eine rege Kraft und eine tiefe, auf eigene Erfahrung begründete Kenntniß dessen aus, was das Streben der Erzieherinnen einzig begründen sollte. Eine edle Frau *), Mutter erwachsener Kinder, bietet sich hier im eigentlichen Sinne, zum Dienst der Menschheit an, indem sie die Erziehung verwaiseter oder solcher Kinder zu übernehmen wünscht, welchen die Umstände in dem elterlichen Hause eine sorgsame Bildung versagen. Mit der Aufgabe, welche die Natur ihr als Mutter einer zahlreichen Familie vorgeschrieben hatte, mit der Bildung ihrer eigenen Kinder an ein erfreuliches Ziel gelangt, fühlt sie das Bedürfniß fortzufahren in dem heiligen Berufe welcher der Frauen schöne Laufbahn bezeichnet; sich neu aufkeimenden Blüthen zu widmen, nachdem die ersten sich zu duftenden Blumen erschlossen haben, und indem sie eine frohe

*) Frau Marie de Molin, geb. Huber, die Gattin des durch staatswirthschaftliche Einsichten und gemeinnützige Bestrebungen vortheilhaft und rühmlich bekannten Banquiers in Lausanne.

Kinderschaar um sich sammelt, ihr eigenes Leben in seinem vollen Gehalte wieder frisch aufblühen zu sehn. Mit dem reinsten Enthusiasmus der Seele spricht sie von der Verpflichtung jedes weiblichen Wesens, die Kräfte die es in sich fühle zum Nutzen der künftigen Geschlechter anzuwenden, und die, während einem halben Menschenalter sich als Wahrheit bewährenden Erfahrungen, die Lehren einer reinen Moral die sich in einer reichen Vergangenheit klar und deutlich in ihrer Seele entwickelt haben, auch über Andere segenbringend zu verbreiten: „Gott! spricht sie, hat die Frau berufen um seine Absichten zu erfüllen; ihren Armen, ihrer Liebe vertraut er das Geschöpf das er vorzieht; Beschützerin der Kindheit, Freundin der Jugend, Gefährtin der reiferen Jahre, Stütze, Trost des Alters, ist ihr gegeben einen höhern Zauber über das Leben auszubreiten und die Thränen des Unglücks zu trocknen. Ihr tiefes Gefühl, ihr Takt lassen sie oft die Dinge im wahren Lichte anschauen, welche dem Scharfblick des Mannes verschleiert bleiben; dann wird sie sein köstlichstes Gut, sie unterstützt seine Großmuth, erhält seine Thatkraft, ruft auf ihn die wohlwollende Güte des Gottes herab, der ihr sein Glück anvertraute, und eben so bescheiden als einsichtsvoll wird das Glück derer die sie liebt ihr höchster Ruhm. Groß durch ihre Demuth scheint sie den Himmel mit der Erde zu vereinigen." — So hehr und erhaben dieses Bild einer edlen Frau, des Weibes wie es seyn soll, uns auch entgegen leuchtet, so wird doch niemand die Wahrheit der herrlichen Zeichnung verkennen, insofern sie auf diejenigen Individuen angewendet wird die wirklich das Ziel von Gott ihnen vorgesetzt erreicht, und ihre Bestimmung hienieden erfüllt haben. Daß dieß bey einer großen Menge der Frauen nicht der Fall ist, daran sind weniger die individuellen Kräfte als die Art der Bildung schuld, und darum meint Frau von Molin, sollten alle edlen Frauen und Mütter, zuerst in unserm Vaterlande und später auch die der ganzen Erde, sich schwesterlich unter einander verbinden, damit diejenigen welche Bildnerinnen des Menschengeschlechts werden sollen, zuerst selbst die Weihe ihres Daseyns empfangen. Inwieferne ein solcher Plan dem frommen Enthusiasmus einer allem Guten gewidmeten Seele angehört, inwiefern er ausführbar wäre, bleibt dahin gestellt; allein im-

merhin ist es dankens und lobenswerth, daß die Verfasserin nicht nur ihre Ansichten darlegen and Andern die Mühe der Ausführung überlassen, sondern selbst mit Liebe und Freude die Arbeit beginnen will, welche in der That reiche Früchte belohnen könnten. Ihr Landhaus vor den Thoren von Lausanne gelegen, mit Garten und Feld und Schattenpartien umgeben, in weitläufigen Gebäuden allen nothwendigen Raum in sich schließend, scheint zu einer Unternehmung wie sie beabsichtigt wird sich ganz besonders zu eignen, und man kann sich eines freundlichen Blickes auf die Kinderschaar nicht enthalten, die in diesem kleinen Paradiese gleich den Genien der Unschuldswelt ihr Wesen treiben, pflanzen, spielen, lernen, arbeiten, und durch eine lange Reihe von Jahren zu würdigen Frauen und Müttern erzogen werden soll, die Aeltern immer die Kleinern bewachend und unterrichtend. Die edle Frau wünscht übrigens die Mädchen die man ihr anvertrauen würde noch ganz im Alter der ersten Kindheit von zwey bis vier Jahren zu erhalten, damit kein giftiges Unkraut ihre Pflanzen umschlingen und verderben könne, und dieses Verlangen ist sehr natürlich, wenn man bedenkt wie viel von einer Erzieherin gefordert wird und wie schwer es gleichwohl für diese seyn muß, in dem Laufe einer beschränkten Zeit tief gewurzelte Fehler auszurotten und nie gekannte Vorzüge und Tugenden an ihre Stelle zu bringen. Ihre Grundsätze, ihre Ansichten über Erziehung, wie sie sich im Raume weniger Blätter entwickeln lassen, sind von einer Art, daß man mit Sicherheit glauben sollte, das Vertrauen in die Kräfte und in den Willen einer solchen Frau dürfte nicht getäuscht werden; und vor allem beruht die Grundveste ihrer Plane auf demjenigen Punkte der für das weibliche Geschlecht der allerwichtigste ist, welcher, wenn er schwankend oder gar nicht aufgestellt wäre, die Frau unausbleiblich von Irrthum zu Irrthum, von Fehlern zu Verbrechen führen müßte. „Die Religion, schreibt sie, umschlingt gleichsam die ganze Erziehung; sie muß mit der Morgenröthe des Lebens entstehen, weil sie allein noch bey seinem Niedergange nöthig ist. Sie ist die köstlichste aller Kenntnisse welche unsere ganze Aufmerksamkeit an sich ziehen und unsere zarteste Sorge heischen muß. Von der Richtigkeit der religiösen Grundsätze, von der Art wie sie den Geist und das Herz durch-

bringen, hängt einzig die Moralität und das Glück ab, oder es müßten dann in den Jahren welche der Jugend folgen, große Prüfungen uns zu Gott und unsern Pflichten zurückführen." Von der klaren und einfachen Weise wie die verehrte Frau die Erziehung der ihr Anvertrauten zu beginnen und zu vollenden gedenkt, heben wir nur einen einzigen Punkt aus, der uns von ihrer richtigen Urtheilskraft ein unwidersprechlicher Beweis zu seyn scheint: „Um die Gewohnheiten der Ordnung zu unterstützen werde ich die Eltern bitten ihren Kindern niemals Spielzeug zu senden. Aus dem Ueberfluß entsteht der Eckel, der Eckel aber führt Unordnung herbey. Nicht daß ich diese kleinen Wesen der Vergnügungen ihres Alters berauben wolle, aber Ich will das Spielzeug besitzen und ich werde in einem der Zimmer meines Gemaches alles vereinigen was ich schicklich für sie halte. Alles soll nach ihrem Alter eingerichtet werden, und wir wollen uns mehr als eine Kenntniß in diesem Zimmer holen. Aber ich wiederhole es, ich allein muß diese kleinen Schätze besitzen und ich werde sie immer gerne gegen das Versprechen leihen, Sorge zu tragen und sie wieder an ihre Stelle zu bringen. Durch diese Mittel werde ich schon sehr viele Vortheile erhalten; kein Gezänk, keine Eifersucht und die Gewohnheit der Ordnung." Nach einigen Jahren möchte Frau von Molin mit dieser Anstalt noch eine zweyte für ganz arme Kinder, nach dem Beyspiel der Fellenbergischen errichten, die zwar wie es sich gebührt von der erstern abgesöndert seyn wird, aber dennoch Berührungspunkte im Unterricht, Aufsicht und Hülfe erhalten soll, welche nur vortheilhaft und wohlthätig auf die Bildung des Geistes und Herzens ihrer Zöglinge wirken können. Möchte das erfreulichste Gelingen den edlen Plan einer vortrefflichen Frau belohnen und der Segen der ihrem menschenfreundlichen Unternehmen zu wünschen ist, sie dabey geleiten.

Zürich, bey Friedrich Schultheß, 1829: Lebensgeschichte M. Heinrich Bullingers, Antistes der Kirche Zürich. Von Salomon Heß, Pfarrer am St. Peter in Zürich. Zweyter Band. X. u. 536 S. 8.

Bey Erscheinung des ersten Bandes dieser Biographie ward ihre Vollendung im zweyten verheißen (vergl. Litteraturbl. J. 1828. S. 213—15), jetzt wird diese auf den dritten verschoben und vollends auch noch vorläufig von einem Supplementband gesprochen. Der vorliegende zweyte Band begreift dann auch wirklich nur etwa ein Decennium von Bullingers Leben und reicht bis zum Jahr 1560. Wenn schon im ersten Bande der Fall war, daß sein Inhalt nicht Bullingersche Biographie nur, sondern Zeitgeschichte aus der Reformationsperiode lieferte, so gilt dieß weit mehr noch von diesem zweyten Bande, der neben den schweizerischen nun auch kirchengeschichtliche Verhältnisse und Vorgänge in England und Frankreich erörtert und in Bullingers Leben die kürzern Lebensabrisse mancher Zeitgenossen verflochten hat. Ein reicher Vorrath handschriftlicher und gedruckter Materialien ließ den fleißigen Sammler ungern zurücklegen, was sich durch natürliche Verbindungen und Zusammenhang einschieben ließ und so geschah, daß die Biographie zur Aufzählung von Zeitbegebenheiten geworden ist, die meist urkundlich erzählt werden und wobey das Verdienst der ersten Bekanntmachung mancher mehr oder weniger bedeutsamer brieflicher und anderer Aktenstücke nicht verkannt werden darf. In 21 Abschnitten handelt das vierte Buch von Bullingers Verhältnissen bis ins Jahr 1555, und das fünfte in 14 Abschnitten bis 1560. Im vierten sind vorleuchtende Momente die Verbindungen Bullingers mit den Protestanten in England und die Religionsverfolgungen in diesem Lande; die Verfolgungen der Reformirten in Luggarus und ihre Auswanderung nach Zürich, Lälius Socin, die Verbindungen mit den Genfern und der merkwürdige Briefwechsel mit Calvin insbesondere über alle Kirchenangelegenheiten, welche bekanntlich zu jener Zeit die Staatsangelegenheiten gleichsam in sich begriffen, vorzüglich jedoch über den Servetschen Handel; im Bullingerschen Familienverhältnisse dann seine Reiseinstruktion für den Sohn, die an ihn geschriebenen Briefe und die Amtsinstruktion für seinen Schwager, den Spitalmeister Stadler; im fünften Buche sind es die Verfolgungen der Calvinisten in Frankreich und die Verwendungen der evangelischen Schweizerkirchen für sie, die Prediger in Zürich: Pellikan, Peter Martyr und Vermilio, der Wormsercon-

greß, die religiösen Reaktionen in mehreren katholischen Cantonen und Schwärmerscenen in einigen reformirten; aus dem Privatleben Bullingers aber manche Züge seines Edelmuths, seiner Gerechtigkeitsliebe, Wohlthätigkeit und Herzensgüte. Aber so mächtig herrschten selbst auch über den guten, edeln und weisen Mann die Begriffe seiner Zeit, daß im Servetschen Handel von ihm ein unbedingter Beyfall dem Benehmen Calvins und der Genfer gezollt ward: „Es gibt, schrieb er dem erstern u. a. (S. 85) redliche Leute welche glauben, gottlose Blasphemanten verdienen nicht nur einer ernsten Warnung und Gefängniß, sondern auch daß man sie am Leben strafe. Wie man aber dem Servet, dem Ausbund aller Häresie und Verstocktheit, hätte schonen können, sehe ich nicht ein." Und ein andermal (S. 94) „cum scribere de rebus Serveti cuperis ne obliviscaris demonstrare, jure ultimo supplicio affici blasphemos, et omnes qui Serveto similes sunt." In allen andern Dingen, möchte man sagen, empfahl er Mäßigung und ward insbesondere nie müde dieses gegen den leidenschaftlich heftigen Calvin zu thun. In der diesem zweyten Band beygegebenen Vorrede wird man mit Vergnügen lesen, was der selige Antistes Heß, kurz vor seinem Tod und in Erwiederung der Zusendung des ersten Bandes dieser Biographie, über Bullingern an den Verfasser schrieb: „Nicht bloß war er, so drückt sich das Schreiben u. a. aus, als Christenlehrer in Amt und Beruf zeitlebens hochrespektirt; daneben, was so selten der Fall ist, in alle Staatsgeschäfte eingeweiht, sondern von allen Regierungsgliedern nach Verdienen innig geliebt, oft consultirt, immer früh und spät bey der Arbeit, immer gemeinnützig, wohlthätig, mit aller Kraft die ihm der Herr gesichert, sich hingebend dem Wohl und dem Bedürfniß, nicht bloß seiner Mitbürger und Mitlandesgenossen, sondern auch einer Menge Rath, Trost, Hülfe, Rettung bey ihm suchenden, an ihn sich zutraulich wendenden Einheimischen und Fremden, in der Nähe und Ferne. Ganz besonders frappirte mich auch immerhin so wie ich ihn des Nähern kannte und seine Handschriften durchsah, seine Reinlichkeit und Ordnungsliebe im Kleinen wie im Großen, die Fruchtbarkeit seiner weitläufigen Correspondenz, und besonders was er ganz im Stillen, ohne Geräusch und Aufsehen,

im gläubigen Aufblick auf den Vater im Verborgenen, Gutes that. Es wäre wohl der Mühe werth, diese Correspondenz, die wir in unsern Archiven so vollständig als möglich besitzen, freylich mit Auswahl, durch den Druck gemeinnützig zu machen, wie die von Zwingli, Luther, Melanchthon. Unsere jüngeren und älteren Minister und alle Freunde praktischer Literatur könnten sich daran erbauen.

Paris, chez Treuttel et Würz: Collection de mémoires pour servir à l'histoire du règne vegétal. Par M. Aug. Pyr. de Candolle, *membre du conseil souverain de la République et Canton de Genève, Professeur d'hist. nat. à l'academie; directeur du jardin botanique etc.* I. *Mémoire sur la famille des Melastomacées*, avec 10 planches. 84 pag. 1828. II. *Mémoire sur la famille des Crassulacées*, avec 13 pl. 47 pag. 1828. III. *Mémoire sur la famille des Onagraires*, avec 3 pl. 16 pag. 1829. IV. *Mémoire sur la famille des Paronychiées*, avec 6 pl. 16 pag. 1829. 4.

Diese von dem berühmten genferischen Pflanzenforscher eröffnete Sammlung monographischer Darstellungen einzelner Pflanzenfamilien, die sich früheren ähnlichen, theils absönderlich, theils in Gesellschaftsschriften erschienenen Arbeiten anschließt, vervollständigt hinwieder und soll als theilweiser Commentar dienen für die zwey begonnenen systematischen Werke, welche die gesammte Pflanzenkunde nach dem wirklichen Stande der Wissenschaft umfassen, und von deren erstem dem *prodromus systematis naturalis regni vegetabilis* bereits drey Bände, vom zweyten aber dem *Cours de Botanique* die erste Abtheilung der vegetabilischen Organographie erschienen ist. Da jede dieser Denkschriften ein Ganzes für sich ausmacht, so werden sie einzeln ausgegeben und verkauft; je zehn derselben bilden aber hinwieder auch einen Band der Sammlung, die keinem Freund

der Wissenschaft unbekannt bleiben darf. Die Kupfer von Heyland gezeichnet und in Paris gestochen, haben alles Verdienst der Treue und Genauigkeit, die in Herrn de Candolles Werken jederzeit angetroffen werden.

Zürich, bey David Bürkli, 1829: Rechenschaft über die Armenschule in Zürich 1828. Herausgegeben von der Schulkommission der Hülfsgesellschaft. 16 S. 8.

Der täglichen Schüler dieser wohlbestellten Schule waren im verflossenen Jahr einige über hundert und nur die örtlichen Verhältnisse nöthigten die Aufsichtsbehörde einsweilen die Zahl der Hunderz nicht wieder übersteigen zu lassen. Die bisherige Sonntagsschule, von der die Ansicht gefaßt ward „daß sie auf das kirchliche Leben nicht immer günstig einwirkt" ist in eine Werktagabendschule umgewandelt worden, in welcher täglich von 7—8 Uhr Unterricht gegeben wird, so daß in zwey Abendstunden Lesen und Auswendigschreiben, in zweyen Rechnen und Schönschreiben und in den zwey übrigen Uebung in Aufsätzen behandelt und jeder Schüler verpflichtet wird, wenigstens drey Abende sich einzufinden. Hier beträgt die Schülerzahl etliche und zwanzig. Die Jahreseinnahme des Armenschulfonds betrug (mit Einschluß von 700 Gl. Legate) 2171 Gl. 2 Sch., die Ausgabe 1389 Gl. 38 Sch., und sein Stammvermögen hat sich von 12348 Gl. 15 Sch. auf 13129 Gl. 18 Sch. gehoben.

(Luzern:) Einige Gedanken über die vorhabenden Verbesserungen der Verfassung des Cantons Luzern. 1829. 10 S. 8.

Von dieser Gelegenheitsschrift hat die Neue Z. Z. (N. 44 und 45) bereits die Anzeige geliefert.

Zürich, bey Orell, Füßli u. Comp. 1829: Johann's von Müller und Robert Glutz Blozheims Geschichte schweizerischer Eidgenossenschaft, fortgesetzt von Johann Jakob Hottinger. Siebenter Band. XVI. u. 522 S. 8. Auch mit dem Titel: Geschichte der Eidgenossen während den Zeiten der Kirchentrennung von Joh. Jakob Hottinger. Zweyte Abtheilung. Mit dem Motto aus Tacitus: *Habet aliquid ex iniquo omne magnum exemplum, quod contra singulos utilitate publica rependitur.*

Als wir vor fünfthalb Jahren die erste Abtheilung dieser Arbeit des Hr. Professor Hottinger anzeigten (Litt. Bl. 1825. S. 89—96.), waltete Hoffnung für eine schnellere Fortsetzung als die durch unvorgesehene Hindernisse statt gefunden hat. Von diesen ist das am meisten zu beklagende, die gestört gewesene Gesundheit des Verfassers, um deren Herstellung und Erhaltung die Wünsche aller Freunde des Vaterlandes und der Wissenschaften sich mit denen der persönlichen Freunde vereinbaren. Eine andere aus der Natur der Arbeit hervorgehende Zögerung beruht dann aber unzweifelhaft auf jenen mühsamen und zeitraubenden Forschungen des Quellenstudiums, von denen der vorliegende Band bald auf jedem seiner Blätter und in jeder seiner Noten die augenfälligsten Beweise liefert. Indem man den ausharrenden Fleiß und die unermüdliche Sorgfalt bewundert, womit auch die kleinern Umstände (es darf aber, wo sich's um Feststellung eines wahrhaften Thatverhaltes handelt, dem Geschichtforscher so wenig als dem Untersuchungsrichter irgend etwas klein oder der Beachtung unwerth erscheinen) ausgemittelt und gewürdigt werden, muß wohl auch die leiseste Klage verstummen über jene Unterbrechungen die etwa noch weiterhin auf einem Arbeitswechsel und derjenigen Erholung beruhen, die der Verfasser in nicht minder nutzbarn und gleichfalls rühmlichen Zwischenarbeiten zu suchen und zu finden sich bewogen fühlte. Diese Bemerkung gilt denen, welche glauben, es sollte der mit so

vollendetem Gelingen und Beyfall in Johann Müllers Fußstapfen getretene Geschichtschreiber, unter Verzichtung auf jede andere Beschäftigung seinem Geschichtswerke sich einzig nur widmen, oder dazu auch vollends von den Mitbürgern und Behörden aufgefordert und in den Stand gesetzt werden. Wie wohlmeinend ein solches Vorhaben wäre, es würde sich dasselbe doch vermuthlich nicht nur eitel erzeigen, sondern es würde alsdann auch nachtheilig und verderblich, wenn es den geistvollen und tüchtigen Mann, der die Lehren der Geschichte wie durch Schrift, so hinwieder durch Rede, Beyspiel und jegliche ziemende Anregung, im Leben und für die Zeitgenossen anwendet, diesem letztern Wirkungskreis zu entrücken vermöchte. Ist doch eben diese eigene Theilnahme am Staatsleben, an öffentlicher Erziehung und Unterricht, von den unmittelbaren Leistungen abgesehen, auch die beste Schutzwehr gegen jede Einseitigkeit und Täuschung in der Geschichtschreibung, in Beurtheilung vergangener Zeiten und derer die vormals unter ähnlichen Verhältnissen wie Wir gelebt und gewirkt haben. Die erhebende Vorrede des neuen Bandes trifft mit dem eben Gesagten zusammen, wenn Hr. Hottinger, von überraschender Aehnlichkeit der von ihm dargestellten Periode mit derjenigen in welcher ihre Darstellung versucht ward ergriffen, die schönen Worte spricht: „Wie im sechszehnten Jahrhundert auf des Allmächtigen Ruf die Schranken niederstürzten welche Priesterzwang gegen die freye Aeußerung der heiligsten Gefühle aufgethürmt hatte, so lösen im neunzehnten immer mehr die Bande, welche über das bürgerliche und Völkerleben bisher die Zungen gefesselt, und einer kleinen Zahl vom Glücke oder von Menschen Begünstigter es möglich gemacht hatten, nicht bloß die Führer und Stellvertreter ihrer Brüder, sondern die Beherrscher ihrer Gedanken, ja selbst ihres Willens zu werden. Der Geist nimmt seine ewigen unveräußerlichen Rechte in Anspruch; er will durch Vernunftgründe und nicht durch Tartarenhorden geleitet seyn. Auch in deine Gauen und Thäler, eidsgenössisches Vaterland, beginnt die Freyheit der Gedanken und der Rede zurückzukehren, sie, welche in der frühesten Zeit die Stifter und Erhalter des Bundes heilig hielten und pflegten, ohne die auch ihr Muth nicht zur Schlacht, ihr Arm nicht zum Siege stark gewesen

wäre, sie, ohne die kein wahrer Freystaat gedenkbar ist, sie kehrt zurück, verstärkt durch die unabsehbare Verbreitung, welche menschlicher Erfindungsgeist auch dem Worte des Einzelnen gesichert hat. Aber je größer die Kraft, um so gefährlicher ist der Mißbrauch, je unermeßlicher die Wohlthat, um so empörender ihre schlechte Anwendung. Unausweichlich sind daher die Fortschritte der Freyheit an diejenigen der Bildung geknüpft, und in einer bessern Erziehung des Volks liegt — vaterländische Regenten — nicht bloß euere Pflicht, es liegt darin euere einzige Schutzwehr. Was ist aber Volkserziehung? Nicht das mechanische Abrichten zu der oder dieser Geschicklichkeit, zu Weisheitsdünkel und Schulgezänk; sie ist Steigerung der Menschenwürde im Volke, seiner vaterländischen und religiösen Richtung, und mit dieser der Nationalkraft; sie ist Beyspiel — Beyspiel vor allem aus derjenigen, auf welche des Volkes Augen gerichtet sind. Verbannet daher, vaterländische Regenten, aus euern Gemüthern jedes unwürdige Mißtrauen gegen das Streben, das Fortschreiten, gegen die Jugend euers Volks. Lasset vielmehr selbst sie wieder vernehmen in euern Rathsversammlungen, auf euern Tagen die Stimme der Freyheit, an welche der Schweizer durch seine Geschichte, sein republikanisches Gefühl und durch die große Natur seines Landes gewiesen wird. Jede offene Darlegung euers Handelns und seiner Beweggründe, jeder Aufruf zu brüderlichem Gemeinsinn, jeder ernste Tadel uneidsgenössischer Selbstsucht, jedes Wort bescheidener Würde und festen Entschlusses gegen Zudringlichkeit oder Uebermuth Fremder — sie werden durch Städte, Dörfer, bis in die entlegensten Hirtenwohnungen wiedertönen, die freudige Erinnerung der alten, blühenden Zeiten wecken, und um geliebte, um freye, um schweizerische Führer zwey Millionen freyer Schweizer vereinen."

Den Plan wie die Leistungen des Hottingerschen Werkes haben wir bey Anzeige seiner ersten Abtheilung nachzuweisen versucht; jedes dort gewürdigte Verdienst findet sich in dieser zweyten wiederholt, deren Hauptmomente solche waren, die das Verweilen bey Allem was durch Ueberlieferungen jeglicher Art uns davon aufbewahrt geblieben ist, rechtfertigen und allerdings auch wohl dem Geschichtschreiber zur Pflicht machen

mußten. So geschah, daß wenn der frühere Band den kurzen Zeitraum von acht Jahren (1517 bis 1524) befaßt hat, der vorliegende von nur sieben weitern Jahren (1525 bis 1531) die inhaltschweren Begebenheiten erzählt. Des Bandes erste Hälfte schildert jene Gährungen alle, welche die Kirchenreform begleiteten, so wie die Parteyen die sich feindselig einander gegenüber stellten und entwickelten; die zweyte umfaßt den vollends ausgebrochenen Religionskrieg und die Feldzüge von 1529 und 1531. In jener ersten ist die Geschichte der Wiedertäufersecte vorleuchtend. „Was in der ersten Begeisterung der reine Sinn der Reformatoren nicht ahnte, sollte bald eine schwere Erfahrung sie kennen lehren; den Mißbrauch auch des Heiligsten durch Ungeschick oder Leidenschaft. Die Bibel, dem Unbefangenen die reinste Quelle der Wahrheit, wird, schief gedeutet, zum gefährlichen Werkzeuge wieder dieselbe. Die Dunkelheit einzelner Bücher, das Eigenthümliche der morgenländischen Ansichten und Bilder, das Abweichende oder Schwankende in den Uebersetzungen kommen bereitwillig dem schwärmerischen Grübler entgegen, der, durch die klar ausgesprochenen Hauptwahrheiten unbefriedigt, in mißverstandenen Allegorien die Nahrung überreizter Gefühle sucht." Hiemit wird die Entstehung und Verbreitung des Schwärmerunfugs erklärt, und weiterhin wird gezeigt, wie durch die Mittel der Erleuchtung und Belehrung, unter denen die damaliger Zeit zusprechenden „Gespräche" sich fürans wirksam erwiesen, den unreinen Händen der Selbstsüchtigen und blinden Enthusiasten die kaum begonnene Verbesserung wieder entrissen, und: „in dem Ausgang der frühesten Wiedertäufer und ihrer Schwindeleyen ein neues warnendes Beyspiel gegeben ward, daß religiose wie politische Freyheit nur bey Mäßigung, Reinheit des Willens und gründlicher Bildung gedeihen." Im Abschnitte „die Eidgenossen gegen Zürich" sind es der Brand von Ittingen und die Badische Disputation, welche aus den Quellen mit bisher mangelnder Vollständigkeit und Genauigkeit dargestellt werden. Jener und der grause an der Familie der unschuldigen Wirthe von Stammheim durch eidgenössische Richter verübte Justizmord, sollte ein Werk der Finsterniß, von ihrem Dunkel umhüllt bleiben. „Aber es ist dennoch an's Licht gekommen (sagt Hr. Hottinger) und mit Vor-

satz wird es hier durch die Geschichte ausführlich und laut erzählt, nicht aus Groll gegen die Verblendeten, wohl haben sie schon lange im Anblick der ewigen Liebe die grauenvollen Verirrungen des Fanatismus bereut; aber damit diejenigen unsers und der künftigen Geschlechter, welche Jesuiten und den Ketzernahmen zurückrufen, welche die Inquisition herstellen wollen *), an einem neuen Beyspiel die schmachvollen Folgen einer Lehre erkennen, welche die Religion der reinsten Milde in diejenige der Verfolgung umwandelt und des Menschen schönstes Erbtheil, ein fühlendes Herz zum kalten Steine verhärtet." Das anziehende Gemählde der Disputation zu Baden schließt sich mit den Worten: „Die prunkenden Schauzüge, die Infuln, Schleppzüge, Goldstickereyen, Eck's Thronsitz, umgeben von selbstzufriedenen, wohlgenährten Bewunderern, von Bücherstößen, Dienstbeflissenen; der Beyfall und die drohende Stellung der Großen; des Luzernischen Baarfüßers (Murners) Ketzerruf konnten allerdings für den Augenblick in Erstaunen versetzen, gewinnen oder einschüchtern; aber im ruhigern Andenken und vor dem unbefangnern Blick der Entferntern erhob sich siegend das Bild des blassen Gegners (Oecolampads), der, anspruchlos aus dem unscheinbaren Kreise nur weniger Freunde hervortretend, in dem Muthe der Ueberzeugung und einer ungeschmeichelten Frömmigkeit ersichtlich die einzige Stütze fand." — Der Betrachtung der Gegenwirkung des Alten gegen das Neue ist ein eigener Abschnitt gewidmet, worin die musterhaft gelungene Charakterzeichnung von Thomas Murner als Individuelles immerhin dem Allgemeinen untergeordnet erscheint. Dieses aber, die Macht der Herkömmlichkeit nämlich, findet sich also gezeichnet: „Die vorherrschende Neigung gewöhnlicher Menschen ist Bequemlichkeit, sie findet in der Liebe zu Gewohnheiten, im Vortheile der Macht-

*) Wir setzen hinzu: und welche eidgenössischen Tagsatzungen oder vollends noch eidgenössischen Militärkommissionen, die richterlichen Befugnisse von Ketzertribunalien, seyen sie nun politischer oder anderer Natur, einräumen, und den neuerlich zwar noch im Kleinen gemachten ersten Versuch einer Gattung moralischen Todschlags, — wenn auch nur durch stillschweigende Anerkennung aufmuntern möchten.

haber und Eigenthümer, in der natürlichen Verehrung des Alterthümlichen, in Staatsformen, Gesetzen, Gebräuchen, in der Selbstsucht oder dem Ungeschick der meisten Neuerer kräftige Verbündete. Auch fehlerhafte Einrichtungen, durch die Dauer der Jahre mit guten verwachsen, wurzeln so fest im innersten Staats- und Familienleben, daß ihr rasches Wegschaffen oder Aendern ohne gefährliche Erschütterungen selten möglich wird. Dieses ist die Macht des Herkömmlichen; wohlthätig, weil gegen jugendlichen Muthwillen, Ehrgeiz oder Enthusiasmus sonst wenig Sicherheit wäre; verderblich eben so leicht als Schild der Zwangherrschaft, der Trägheit, der Unwissenheit. Wo die Formen der Gesellschaft einfach, Lebensart, Beschäftigungen gleichförmig und durch die Natur des Landes bedingt, Vorbilder und Ueberlieferungen der Alten die einzige Schule der Jugend sind, da erwächst das Herkommen zur Würde des Gesetzes, ja es vertrittet oft ganz dessen Stelle, und wenn unter solchen Umständen schon im häuslichen und bürgerlichen Leben jede Neuerung schwierig bleibt, muß dieses doppelt vom kirchlichen gelten, sobald es neben dem Alter seiner Traditionen und Gebräuche noch nationale Erinnerungen für sich hat."

Des Krieges unmittelbare Veranlassung weiset der Geschichtschreiber in den „gemeinen Herrschaften" nach und es werden deshalb auch ihre Verhältnisse in lebendigen und somit schmählichen Zügen erzählt. „So entschieden auch (sagt der Eingang) bereits die Partheyen sich getrennt hatten, so stark die Erbitterung der Gemüther anwuchs, in dem allgemein waltenden Rechtsgefühl, in der anerkannten Freyheit sämmtlicher Bundesglieder innerhalb der eigenen Gränzen zu ändern und zu neuern, hätte dennoch der einheimische Friede fortdauernd eine kräftige Schutzwehr gefunden. Allein die Zeit war gekommen, wo bestraft werden sollte, was hundert Jahre früher von den Eidgenossen gegen die Natur republikanischer Verfassung und gegen jene Grundsätze gefehlt worden war, denen allein sie selbst den Segen der Freyheit, und bis sie von ihnen wichen, auch das ungetrübte Glück des Genusses desselben verdankten. Seit der Urner edles Wort: „Wir wollen nicht herrschen helfen, wo uns kein Recht zukommt," von den Bundesbrüdern mit Spott war erwiedert worden; seit die Freyen Unterthanen haben woll-

ten, seit übermüthige Landpfleger zu dem kurzen Genusse einer schnell entschwindenden Herrschaft durch ein glänzendes und sittenloses Gefolge sich begleiten ließen, mußten die Mittel zu Prunk und Wohlleben in den Vogteyen selbst gesucht und darum schwieriger werden über einen gemeinsamen Besitz sich friedlich zu vertragen, der aufhörte unbedeutend und unergiebig zu seyn. Als aber vollends zwey verschiedene Glaubenssysteme sich gegenüber traten, entsprang, die Unterthanen mochten wählen welches sie wollten, zwischen den regierenden Orten, Unwille und Eifersucht."

Wenn der Geschichtschreiber unstreitig Huldreich Zwingli, den Lehrer der Religion und Reformator, als Herold und Urheber, beynahe auch als Anführer der Krieger darstellen mußte, so erklärte er seinen Charakter darin also: „Für das kühne System zeigte Zwingli sich entschlossen, wenn auch dadurch in einigen Punkten der Buchstabe selbst der alten Bünde verletzt ward, oder wofür sollten diese ihrem Geiste nach bestehen? für den Vortheil weniger Machthaber, für Jahrgelder, ein ehrloses Gewerbe mit Fremden, das Schwelgen unnützer Mönche, oder zum Schutze angestammter Freyheit, für Licht und Sittenverbesserung? Diese letztern aber fanden sie nicht im Evangelium ihre unentbehrliche Stütze? Und wenn der Blick sich weiter richtet auf die Gährung in Europa, die überall erwachende Sehnsucht nach dem Bessern, dabey aber den Mangel an Zusammenhang und Leitung erwog, die Gesinnung der meisten Herrscher, das Schicksal der Wortführer für Reform und Evangelium, wo jene die Oberhand behielten; so konnte keinem Helldenkenden entgehen, wie wenig auch mit augenblicklichem Vortheile oder vergönnter Ruhe in einem einzelnen Lande für die gute Sache der Glaubens- und Denkfreyheit gewonnen, daß der Bund ihrer Feinde stark und allverbreitet, und ohne mannhaften und übereinstimmenden Widerstand eine erneuerte Sklaverey des Geistes dennoch zu fürchten sey. Neunzehntes Jahrhundert, du hast die neuesten Plane gesehen — für Unterdrückung aller Wissenschaft, hinter halbaufgezogenem Vorhang die süße Larve der Jesuiten, der Lorber und das Schwert der Helden in Rosenkranz und Weihwedel verwandelt; du hast nach Inquisition und Bartholomäusnächten seufzen gehört, — hat der

Reformator des sechszehnten falsch geurtheilt (S. 240)? Und als nun Zürich mit dem Auslande unterhandelte, wird hinsichtlich auf seinen Führer auch in diesem Geschäfte hinzugesetzt: „In dem Verfahren der Gegner, in der unwiderstehlichen Macht der Umstände, der die größten Charaktere am meisten sich beugen müssen; daneben aber dann in Zwingli's reinem Willen und ausharrenden Kämpfen für des Lebens edelste Güter, Veredlung und Freyheit des Geistes, ist seine Entschuldigung zu suchen, wenn wir nun fortan ihn auf gewagtem Pfade erblicken, sein geliebtes Zürich hinreißend an den Abgrund, in den er aber großherzig, das Geschehene zu versöhnen, das Drohende abzuwenden, sich selbst stürzt (S. 308). Man sieht, daß was von menschlicher Schwäche dem großen Charakter beygemischt war, nicht verschwiegen und daß es wohl entschuldigt, keineswegs gerechtfertigt werden sollte. Die Erzählung von Zwingli's Tod schließt mit den Worten: „In drey Jahrhunderten schon ward von dem einen Theile der Eidsgenossen das dankbare Gedächtniß seines edeln Wirkens gefeyert, und kommen muß zuverläßig dasjenige, wo auch der andre, in Christi Lehre immer heller die Religion des Lichtes, der Freyheit, der Liebe findend, in dem gefallenen Helden das Opfer eines edeln Glaubens mit vorurtheilloser Gerechtigkeit ehren wird." — Es endigt diese zweyte Abtheilung von Hr. Hottingers schweizerischer Reformationsgeschichte mit dem ruhmvollen Amtsantritt Heinrich Bullingers, des Nachfolgers von Zwingli, der in gefahrvollen Augenblicken, von würdigen Amtsgenossen unterstützt, „die evangelische Freyheit des Gedankens und der Rede nochmals rettete, also daß sie wuchs und fortleben konnte, selbst unter der Eisdecke, die der Frost der nächsten Jahrhunderte über das wissenschaftliche und politische Leben des Volkes zog, bis eine neue, noch mächtigere Erschütterung auch diese Decke sprengt und — wir nähren wenigstens die freudige Hoffnung — im Strahle einer mildern Sonne die edle Pflanze vollends reifen kann."

Als Beylagen sind diesem Band, die beynahe 1600 Noten ungerechnet deren Werth unschätzbar ist, eilf wichtige und bisher minder gekannte Urkunden hinzugefügt worden, so wie andere vorhin ungedruckte und diesem Geschichtwerk als Belege dienende Urkunden dem zürcherschen Archiv vaterländischer Geschichte einverleibt wurden. Neben dem Namensregister ist dann vollends noch eine sorgfältig bearbeitete chronologische Uebersicht aller bedeutsamen Vorfälle die das Geschichtbuch von den Jahren 1517 bis und mit 1531 erzählt, nach Monat und Tagen gereihet, auf 14 Seiten angehängt.

Zürich, 1829. In der Geßnerschen Buchhandlung: Archiv der Thierheilkunde. Von der Gesellschaft schweizerischer Thierärzte. Vierter Band (zweytes, drittes und viertes Heft). 420 S. 8.

Das erste Heft dieses Bandes haben unsere vorjährigen Blätter (S. 256) angezeigt; durch zweckmäßige Auswahl und werthvollen Inhalt bewährt sich fortgehend in der nützlichen Zeitschrift die Thätigkeit eines Vereines, der unstreitig viel dazu beyträgt, einen löblichen Wetteifer im Austausche der Beobachtungen und Erfahrungen, rationelle Einsicht und Liebe zu dem wichtigen Berufe, bey den vaterländischen Thierärzten zu unterhalten und zu verbreiten. Man will hier den wesentlichen Inhalt der seit Jahresfrist erschienenen drey neuen Hefte kürzlich angeben. Die Fortsetzung der Geschichte der Seuchen der Hausthiere welche im Kanton Zürich beobachtet wurden, von Hr. Arzt Wirth, Lehrer an der zürcherschen Thierarzneyschule, umfaßt in diesen drey Heften den Zeitraum von 1777 bis 1808. Den Protokollen und dem Archiv des zürcherschen Sanitätskollegiums enthoben können diese Angaben für den genannten Kanton vollständig heißen, sie befassen aber auch manche Notizzen aus der ganzen übrigen Schweiz und den deutschen Nachbarstaaten. Als ausgezeichnete Momente in dem dreyßigjährigen obenerwähnten Zeitraum stellen sich dar: die im Gefolg der Armeen 1799 eingebrachte und geraume Zeit verheerend andauernde Rindviehpest; die Egelkrankheit, die im Glatthale in Folge der Ueberschwemmungen des Glattflusses gewöhnlich war und öfters zur verheerenden Seuche wurde, durch die in einem Jahr mehrere hundert Stücke Rindvieh zu Grunde giengen, über welche das Zürchersche Sanitätskollegium noch im Jahr 1806 eine Untersuchung anstellen ließ deren Resultate hier mitgetheilt sind, und die seither nun durch die Glattkorrektion vertilgt und ausgerottet worden ist, was jene Staatsmänner bedenken sollten welche der Glattkorrektion kaum anders erwähnen, als um weitere Unternehmungen zu Landesverbesserungen durch die Betrachtung abzulehnen, daß jene mehr gekostet habe als anfangs berechnet war, und was vollends die undankbaren Grundbesitzer

vergessen zu haben scheinen, wenn sie über die mäßigen Beyträge klagen, welche von ihnen an eben diese Kosten zu bezahlen sind; endlich die Lungensucht des Rindviehs und die getheilten Ansichten deutscher und schweizerischer Sanitätsbehörden über die Ansteckbarkeit der Krankheit, worüber vom Jahr 1807 eine merkwürdige amtliche Correspondenz hier (S. 327 f.) nachgewiesen wird: die vorgefaßte Meinung der Nichtansteckung scheint auch noch gegenwärtig die erforderlichen Polizeymaßnahmen in jenen deutschen Nachbarstaaten zu hindern und die fortgehende Einschleppung der Seuche zu begründen. Ueber diese Krankheit hat der Thierarzt Wirth in Unterstammheim seine merkwürdigen Wahrnehmungen zusammengestellt und beschrieben; sie bewegen ihn, mit Hr. Ernst (der in einem frühern Heft des Archivs umständlich von dieser Seuche handelte) zu glauben, daß dieselbe in der That einzig nur auf dem Wege der Ansteckung in unsern Gegenden entstehen möge. Als durch Aufgaben der thierärztlichen Gesellschaft veranlaßte, von ihr belobte und ausgezeichnete Aufsätze sind hier abgedruckt: derjenige des Hr. Arzt Kündig in Grüningen über die Lecksucht des Rindviehs; die pathologisch-therapeutische Darstellung der Krankheiten des Euters der Kühe von dem gerichtlichen Thierarzt in Aarau Hr. Rhyner, in der es auffallend erscheint, daß der Verfasser bezeugt, noch nie Kuhpocken am Euter der Kühe selbst gesehen zu haben, und die Würdigung der Ursachen des Unträchtigbleibens der Kühe von dem Solothurnischen Oberthierarzt, Hr. Meyer. Diese letztere gründliche Abhandlung verdient von allen Landwirthen und Viehbesitzern gelesen und gewürdigt zu werden; sie thut aufs einleuchtendste dar: daß die Ursachen der Unträchtigkeit der Kühe sehr mannigfaltig sind; daß derjenige, welcher seine Kühe diätetisch gehörig behandelt und die wichtigsten Regeln der Viehzucht kennt und befolgt, gewiß am wenigsten unträchtige Kühe erhalten wird und daß die meisten Ursachen des Uebels in Fehlern der Viehzucht liegen und durch einige Aufmerksamkeit, die man diesem Geschäfte schenkt vermieden werden können. Beobachtungen der häutigen Bräune und ihrer Heilung bey Ochsen liefern die Thierärzte Meyer und Zähndler; der Thierarzt Jäggi beschreibt den mit schnellem Tod durch Entzündung begleiteten Zwerchfellbruch mit Einklemmung des

Dünndarms bey einem Pferde. Ueber das Erscheinen kranker Füchse im Kanton Glarus im Jahr 1825 und noch einige Zeit später, hat Hr. Dr. Streif aus amtlichen Berichten merkwürdige und ganz unzweydeutige Beweise der Uebertragung der Wuthkrankheit von diesen Füchsen auf Thiere und Menschen geliefert, aus denen beyläufig auch hervorgeht, daß ja freylich nicht bloß Hunde bey denen sich die Wuthkrankheit ursprünglich entwickelt hat, sondern auch die sie durch Biß empfiengen, solche durch ihren Biß weiter fortpflanzten. Von Umwälzung und Ueberwurf der Gebährmutter beym Rindvieh handeln die Thierärzte Irminger und Schenker; der Thierarzt Prevost in Genf zeigt die Wichtigkeit der Anwendung von Hautreizen als ableitendes Heilmittel bey Hausthieren und er weiset ein sehr kräftiges in dem flüchtigen Oehle des Senfes nach; von einer Art Siphylis beym Pferd handelt der Thierarzt Kaiser. Miscellen und Bücheranzeigen machen den Schluß jedes Archivheftes.

Zürich, 1829. Bey Orell, Füßli und Compagnie: Ueber den Popular-Verband, oder Anleitung wie bey den verschiedensten Verletzungen am menschlichen Körper ein zweckmäßiger Verband sehr schnell könne bereitet werden, und über das Cauterisiren mit dem Hammer, eine Anleitung, wie vorzüglich in dringenden Fällen sehr schnell Röthung der Haut, Blasen- und Schorfbildung nach Belieben bewirkt werden könne. Von Matthias Mayor, Dr. d. Med., erster Chirurg des Cantonsspitals in Lausanne u. s. w. Aus dem Französischen von J. Finsler, M. D. 56 S. 8.

Statt des undeutlichen und auch undeutschen Wortes Popular-Verband wäre vielleicht Nothverband besser gewählt worden, zur Uebersetzung von *deligation populaire*. Das Verdienst der Urschrift haben unsere Blätter (S. 126, 27) bereits gewürdigt und das dort Gesagte soll hier nicht wiederholt werden. Die sorgfältige Uebersetzung wird die Schrift allgemeiner verbreiten und damit ihre Nutzbarkeit befördern helfen. Diese

letztere für Civil- und Militärärzte, so wie für hülfsbegierige Nichtärzte in Ermanglung oder bis zur Ankunft der Wundärzte, weiset die Vorrede des Uebersetzers nach, und eine kurze angehängte Note nennt einige Heilkünstler, die früher als Hr. Mayor die Cauterisation mittelst des Hammers und siedendem Wassers empfohlen und angewandt hatten.

St. Gallen: Uebersicht der Verhandlungen der St. Gallischen naturwissenschaftlichen Gesellschaft im Jahr 1827—1828. Derselben vorgetragen bey ihrer neunten Jahresfeyer den 28. May 1828, von ihrem Vorsteher Doktor und Appellationsrath Zollikofer. Auf Anordnung der Gesellschaft für ihre Mitglieder gedruckt. 51 S. 8. Uebersicht u. s. w. im Jahr 1828—1829, vorgetragen bey der zehnten Jahresfeyer den 3. Brachmonat 1829, von Ebendemselben. 43 S. 8.

Mit diesen zwey jüngsten Jahresberichten ist der Kreis derjenigen vom ersten Jahrzehent der Gesellschaft vollendet und billig darf sie sich mancher von ihr ausgegangener oder durch sie veranlaßter Leistungen freuen und mit dem würdigen Vorstande, der zugleich andauernder und sorgfältiger Berichterstatter ihrer Verhandlungen war, vergnügt auf das abgewichene Dezennium zurückschauen. Gerecht ist dann aber auch wohl der Wunsch, welcher damit gleichzeitig für einen vermehrten Beytritt der Mitbürger ausgesprochen wird, die, wenn sie schon nicht alle wissenschaftliche Mitarbeiter seyn mögen, darum nichtsdestominder durch aufmunternde Theilnahme und numerarische Beyträge die Zwecke des Vereines befördern können. Bey ihrer Stiftung im Jahr 1817 betrug die Zahl der Mitglieder 51, und seitdem wurden 25 neue aufgenommen; hingegen verlor die Gesellschaft durch den Tod 9 und durch freywilligen Austritt 20, zusammen also 29 Mitglieder und sie zählt jetzt deren 47. Wie vor zehn oder eilf Jahren die erste Versammlung der schweizerischen naturforschenden Gesellschaft in St. Gallen, die Gründung der Kantonalgesellschaft veranlaßt hat, so wird hoffentlich die

zweyte Versammlung des ersteren Vereines ebendaselbst im kommenden Jahr, dem letztern eine neue Ausdehnung und eine erhöhtere Wirksamkeit verschaffen. Sollte nicht die Vereinbarung der landwirthschaftlichen Gesellschaft des Kantons St. Gallen mit der naturwissenschaftlichen für beyde nützlich erachtet werden? Mit ihren innern Verhältnissen nicht sattsam bekannt, kann uns eine bestimmte Meinung hierüber nicht ziemen, wohl hingegen aber der Wunsch daß die trefflichen Vorsteher beyder Gesellschaften darüber zusammen Rath pflegen möchten. Leicht konnte alsdann für die allgemeine schweizerische Gesellschaft der Vortheil erwachsen, daß die landwirthschaftliche Klasse derselben, die im J. 1827 zu Zürich beschlossen ward, im darauffolgenden Jahr zu Lausanne ihre Statuten empfieng, im gegenwärtigen Jahr aber auf den Höhen und zwischen den Eisfeldern des großen St. Bernhards unmöglich in's Leben übergehen konnte, im Jahr 1830 hingegen nun unter der Leitung der St. Gallischen Landwirthe, auf die gedeihlichste Weise in Wirksamkeit treten und ihre Nutzbarkeit erproben möchte. — Von den Verhandlungen der St. Gallischen Gesellschaft können wir hier nur Weniges andeuten. Im dem Bericht vom May 1828 schienen uns vorzüglich beachtenswerth: Ein Reisebericht durch Graubünden von Hr. Dr. Ruesch, mit besonderer Hinsicht auf die Mineralquellen des Landes; jene Verzeichnisse der Appenzellischen Säugethiere und Vögel von Hr. Dr. Schläpfer, die nun seither in seiner Naturbeschreibung des Kantons sind bekannt gemacht worden; die Steinmüllerischen Bemerkungen über einige Mäusearten und des Hr. Julius Girtanners Abhandlung über den Hamster, so wie dann endlich etliche arzneykundige Abhandlungen der Herren Aepli und Rheiner. — Im Bericht vom Junius 1829 erregen Aufmerksamkeit: die psychologischen und naturhistorischen Aphorismen des Hr. Professor Scheitlin über das Sammeln von Naturalien, der Vortrag des Hr. Diakon Ehrenzeller über den Unterricht in der Naturgeschichte, eine nochmalige Reisebeschreibung durch Bünden und Oberitalien mit Rücksicht auf Bäder und Mineralquellen von Hr. Dr. Ruesch, die Abhandlung des Hr. Diacon Pupikofer über die Geschichte der Weinkultur, und die Schilderung der im Kanton St. Gallen in den abgeflossenen Jahren beobachteten Wuthkrankheit

unter Hunden, Füchsen u. s. w. Die Nekrologen des Hr. Dr. Curti von Rapperschwyl und Georg Leonhard Hartmann von St. Gallen sind dem ersten, der des Hr. Dr. Neff von Altstädten ist dem zweyten Bericht einverleibt.

Aarau, 1829. Bey Heinrich Remigius Sauerländer: Heimathliche Bilder und Lieder von Karl Rudolf Tanner. Zweyte vermehrte Auflage. 101 S. 8.

Diese Sammlung von Gedichten die schon früher in unserm Litt. Blatt (1816, S. 124—126) angezeigt worden ist, hat sich bereits einer zweyten und vermehrten Auflage zu erfreuen, was allerdings am unwiderleglichsten beweist daß das Publikum an ihr Geschmack gefunden hat. Ueber den Zweck des Dichters und seine Wünsche in Hinsicht auf seine Geisteskinder lassen wir ihn selbst sprechen: „Im Ganzen freylich, sagt er in seinem Vorwort, hat sich diese Art Litteratur außerordentlich vermehrt, Die Lesewelt ist etwas mißtrauisch gegen neue Ankömmlinge, und im Uebermaß des Genusses fast dafür abgestumpft. Weniger also auf zahlreiche Leser rechnend, hoffe ich hie und da mit einem gleichgestimmten Herzen Gefühl tauschen zu können, um ihm so das Leben in Freude und Leid vergeistigen zu helfen. Erreiche ich dieses Ziel, so genügt es mir." Des Verfassers Worte richten sich meistens an die Natur, deren Schönheiten er tief zu empfinden scheint und mit freundlichem Willen gerne die Erhebung und den Trost den diese immer treue Freundin allen schönen Seelen zu geben vermag, auch in die Brust Anderer übertragen möchte. Um den Sinn seiner Dichtungen den Lesern deutlicher zu machen, heben wir nochmals eine kleine Probe aus:

Abendgesang.

Die Sonne sank zu guter Ruh
Der Erde zu.
Die Nacht erwacht;
Schon hat ihr heimlich Flimmern
Mit Schimmern
Manch Sternlein angefacht.

O du, des Abends heilge Lust,
In jeder Brust,
Willkomm, willkomm!
Es tönt in Harfenweise
So leise
Der Lüftlein linder Strom.

O du, des Abends heilger Schmerz,
In jedem Herz;
Gegrüßt! gegrüßt!
Schon blickt des Mondes Scheinen,
Wie Weinen
So sich mit Trost versüßt,

Die zweyte Ausgabe dieser Gedichte ist dem Freyherrn von Laßberg zu Epishausen, „dem gründlichen Erforscher der Vorzeit, dem freysinnigen, lebensweisen und liebenswürdigen Mann, dem tiefverehrten Freunde" zugeeignet.

Trogen, gedruckt und im Verlag bey Meyer und Zuberbühler 1829: Sammlung Appenzellischer Lieder und Gedichte. Erstes Bändchen. 120 S. 8.

Was vereinzelt und zerstreut in Zeitschriften oder größern Werken, von Gedichten die sich auf Appenzell beziehen gefunden ward, das sollte in dieser Sammlung, die ein zweytes Bändchen vervollständigen kann, zusammengestellt werden. Auch minder Bedeutendes und das auf dichterischen Werth keinen Anspruch macht, schien Aufnahme zu verdienen, weil es angenehme Erinnerungen theils festlicher Tage, theils merkwürdiger Begebenheiten in sich schloß, oder anderweitig charakteristisch heißen konnte. Von den 25 Stücken dieses Bändchens nimmt das aus neun Gesängen gebildete Feyerlied „die Appenzeller" von Gustav Schwab beynahe die Hälfte des Raumes ein. Von den übrigen sind die mehreren aus der jüngsten Zeit als Gelegenheitsgedichte beym Zusammentritt von mancherley Vereinen entstanden; einige sind im Appenzeller-Dialekte geschrieben; etliche ältere von Affsprung und Ambühl mögen recht gerne wieder gelesen werden.

Paris, chez Blaise jeune, libraire. 1828: ***Essai sur les eaux minérales thermales de Louesche*** (en Suisse, canton du Valais); *par J. Fr. Payen*, Docteur en médecine de la faculté de Paris etc. 64 pag. 8.

Der Verfasser wollte die in Frankreich noch minder gekannten Bäder von Leuk seinen Landsleuten bekannter machen, und er thut dieß mit Umsicht und Sachkenntniß, nach eigenen Beobachtungen und mit vieler Bescheidenheit. Das angehängte bibliographische Verzeichniß von 15 die Bäder von Leuk behandelnden Schriften, so wie die als Einleitung vorausgesandte Beschreibung und summarische Naturgeschichte des Thales von Leuk bezeugen hinwieder auch, daß die Arbeit aus gründlichen Forschungen hervorging. Hr. Payen kannte bereits schon die im Jahr 1827 von den Herren Brunner und Pagenstecher vorgenommene chemische Analyse des Wassers, und seine sehr sorgfältige eigene vom J. 1828 ist dann wohl das Hauptverdienst der Schrift. Eine beygefügte Tafel giebt die vergleichende Uebersicht der Analyse von Morell, derjenigen von 1824 durch Dublanc, der von 1827 durch Brunner und Pagenstecher und der jüngsten von 1828 durch Dublanc und Payen. Die Heilkräfte der Therme gegen Flechten preist er ohne Unterschied ihrer Arten, unter Anführung von ihm beobachteter Fälle. Vom Badeausschlag wird ausführlich gehandelt und die Badeschrift ist ihrem Zwecke entsprechend.

Luzern: Rede über die Verfassungs-Verbesserung im Kanton Luzern, gehalten im großen Rathe den 6. Brachmonat 1829, von Staatsrath Joseph Krauer von Rothenburg. 10 S. 8.

Auszüge dieser kräftigen Rede hat die N. Z. Z. bereits gegeben und es genügt darum hier ihre einfache Anzeige, der sich diejenige des Liedes anreihen mag, welches Hr. Krauer M. D. „zur Feyer des 6. Brachmonats 1829" gesungen hat und im Drucke ausgab. Es ruft dasselbe ein Lebehoch Allen zu, die sich um das gelungene Vereinigungswerk von Stadt und Land verdient gemacht haben.

Trogen, gedruckt und im Verlag bey Meyer und Zuberbühler, 1829. Gemma von Art. Ein Trauerspiel von Thomas Bornhauser. 159 S. 8.

So unläugbar die Vergangenheit des schweizerischen Volkes zu denjenigen Erscheinungen gezählt werden darf, welche der Phantasie des Dichters den meisten Stoff anbieten, eben so wahr ist es, daß die Auswahl dieses Stoffes, wenn er der Geschichte nicht Eintrag thun, und sie, gleichviel ob zum Guten oder Schlimmen entstellen soll, ihre eigenen Schwierigkeiten hat. Es scheint uns indessen, als habe der Verfasser des vorliegenden Trauerspiels einen Moment ergriffen, der sowohl zur dichterischen Bearbeitung als auch zu hoher, begeisternder Erinnerung tauglich ist, und in Handlung, Ereignissen und Szenerie so viele Schönheiten enthält, daß das Talent gleichsam aus sich selbst hervorgerufen wird. Auf keiner der verschiedenen Epochen einer reichen Vorzeit ruht des Schweizers Auge mit solchem Wohlgefallen als auf derjenigen, welche den ersten Keim jener Freyheit entfaltete welche durch Jahrhunderte die Nachkommen beglücken sollte, und das rührt wohl nicht nur daher, weil die Einbildungskraft des Denkers und Beobachters durch die graue Ferne mit magischem Zauber bestochen wird, sondern weil damals jenes Gefühl für Freyheit, dem späterhin sich Eigennutz, Ehrgeiz, Selbstsüchteley und alle die Eigenschaften zugesellten die in des Menschen Brust nur momentan in dem allgemeinen Drang der Umstände untergehen können, — noch in reinem, unentstelltem, durch keine fremde Beymischung entheiligten Feuer leuchtete. Darum sind auch die wichtigen Ereignisse jener Zeit weit geeigneter von der Hand des Dichters die Weihe zu empfangen als jene späteren, deren Mannigfaltigkeit freylich die Phantasie reizt, aber wo die Fahne der Zwietracht beynahe ununterbrochen geschwungen wurde, wo der Bruder nach des Bruders Blut und nach seiner Habe dürstete, wo die Großen die Kleinen unterdrückten und von dem Geiste der ersten Stifter unserer Freyheit auch nicht einmal ein trüglicher Schimmer übrig blieb. Herr Bornhauser hat sich den Moment erwählt, wo, durch den Mord eines unschuldigen und edlen Mädchens von Art, die Landleute gereizt, eher als es eigentlich in ihrem Pläne lag,

das Schloß Schwanau überrumpelten und zerstörten. Ein so ausgesuchter Stoff der für Geist und Herz ein weites Feld darbietet, mußte auch auf sehr vorzügliche Weise bearbeitet werden, wenn er den Forderungen der Leser und ihrer Erwartung genügen sollte und das bekannte Talent des Verfassers steigerte diese Erwartungen bis auf den höchsten Punkt. So günstig aber auch die öffentliche Meinung für den Dichter schon voraus sich entschied, so sehr dadurch sein Werth sich aussprach, so nachtheilig ist gleichwohl eine solche vorgefaßte Idee für die Arbeit selbst, weil sie dann selten in dem Maße ganz befriedigend erscheint als es unter andern Umständen wahrscheinlich geschehen würde. Wir verweisen in dieser Hinsicht unsere Leser an die Parabel von den verschiedenen Talenten im Evangelium, wo von demjenigen, welchem viel anvertraut worden war auch mehr gefordert wurde als von dem Armen, dessen Pfund nur in einer unbedeutenden Kleinigkeit bestand. Was man bey schwächern Kräften oder bey einer fehlerhaften Anlage des Ganzen kaum rügen würde, weil des allgemeinen Tadels zu viel wäre, als daß man in die Einzelnheiten eintreten könnte, das stört hier bey dieser sehr empfehlenswerthen Dichtung zuweilen die Phantasie des Lesers und läßt ihn diese und jene kleine Veränderung oder Weglassung wünschen, damit das erregte und gesteigerte Interesse das bey den ersten beyden Aufzügen ungetheilt und vollkommen ist, nicht in den drey letzten dann und wann zerrissen würde. Es steht nicht zu läugnen, daß jene zwey ersten Akte alles enthalten, was den Sinn ansprechen und das Herz befriedigen kann; es herrscht eine große Einheit in der Handlung, die Charaktere der Hauptpersonen werden, flüchtig zwar, aber mit Meisterhand gezeichnet, und die Nebendinge, welche zu der Schönheit des Ganzen so ungemein viel beytragen, die Wahl der Szene, die Vertheilung der äußern Gegenstände, selbst die Dekorationen sind äußerst lieblich und würden bey allfälliger Aufführung auf die Zuschauer einen ungemessenen Eindruck machen. Der Ausdruck der Gefühle ist an manchen Stellen hinreißend schön und überaus kräftig; unter diese gehört Gemmas Schilderung ihrer Liebe für Walter im ersten Akt:

„O Gott! Was wär' das Leben ohne dich?
Ich schaudere vor dem Gedanken schon.
Wenn ich nur einen Tag dich nicht gesehn,
Erlieg ich fast der Sehnsucht süßem Schmerz.
Am Fenster steh ich manche Stunde dann,
Mit unverwandtem Blick zur Alpe schauend,
Dem Nebel zürnend, der den Berg umflort
Und Hütt und Heerde neidisch mir verbirgt.
O Mann, du bist mein einziger Gedanke!
Vom ersten Strahle, der in Osten glüht,
Bis zu dem letzten Stern in stiller Nacht;
Selbst im Gebete denk ich nur an dich,
Du bist der Abgott, der mein Herz erfüllt —
Ich fühl's, ich liebe bis zur Sünde dich —
Ja wohl! Ich fühl's — allein ich kann nicht anders.
Mit Zaubermacht hast du mein Herz gefesselt."

Die größte Kunst des Dichters ist die einfache Schönheit seiner Dichtung, und das Vermeiden jeder gesuchten Empfindung, jedes gezierten Ausdrucks. Bey dieser Wahl des Gegenstandes aber wurde die Einfachheit in Sprache und Zeichnung zur absoluten Nothwendigkeit, und der Verfasser hat, nach der Ansicht des Ref., seine Aufgabe vortrefflich erfüllt. Nichts kann befriedigender, nichts für den Leser anziehender seyn, als das Bild einer treuen, nicht übertriebenen und durch alle Umstände geheiligten Liebe, welche in sicherer Ruhe einem gewissen Glücke entgegenschaut und weder des Ausdrucks einer aufregenden Leidenschaft noch der mannigfach sich entwickelnden Künste zur endlichen Vereinigung bedarf, um Theilnahme zu wecken. Der warme Hauch der Freyheitsliebe, der durch die ganze Dichtung weht, ist nicht minder eine wohlthuende Erscheinung, indem er das Gemüth zurückleitet in jene Zeiten, wo die hohe Kraft und der rege Wille noch nicht eingeengt waren durch alle die tausend Rücksichten, mit denen das Leben den Menschen jetzt gefangen hält. Man höre die Jubeltöne des einfachen Alpensohnes, der von seinen Höhen herunter zu dem Herzen spricht:

„Ein Schweizer, das bin ich, ein fröhlicher Hirt,
Für Freyheit und Alpen geboren!
Den Fels da, wo einsam die Gemse nun irrt,

Den hab ich zur Heimath erkohren.
Ich habe zur äussersten Marke der Welt,
Hoch über die Wolken mein Hüttlein gestellt.
Da seh ich tief unten in schauriger Kluft
Den Adler im Fluge sich wiegen;
Die Thäler, verloren in bläulichen Duft,
Die Dörfer, die Städte dort liegen;
Ich seh es und blicke mit freudigem Sinn
Hoch über die Sorgen der Sterblichen hin.
In Wolken verhüllt sich dort unten das Thal;
Dumpf toset der Wind in den Klüften;
Wild rollet der Donner, es schmettert der Strahl
Verderben auf Dörfer und Triften.
Doch hier ist der Himmel so freundlich, so blau,
Ich wandle hier ruhig auf blumiger Au;
Dort unten ist Habsucht und Ehrgeiz und List,
Des Jammers nie rastende Quelle;
Das waffnet den Menschen zu blutigem Zwist,
Das macht ihm die Erde zur Hölle.
Drum bin ich hier oben so gerne allein,
Will gerne der friedlichen Heerde mich freun.
Ich schaue durch Wolken hinab auf das Land,
Gleich klein ist der Bettler, der König;
Drum kümmert auch Reichthum und Adel und Stand
Den Hirten der Berge gar wenig;
Er kennt nur den Adel der Menschennatur,
Die Weisheit, die Tugend verehret er nur;
Drum beugt er sich nicht in der Sterblichen Joch,
Drum denkt er zu groß um zu dienen.
Da stehen die Alpen frey, herrlich und hoch,
Frey lebt auch der Schweizer auf ihnen.
Und ob auch der Erde die Freyheit entflieh,
Den Alpen, den Hirten entweicht sie doch nie."

Was in den ersten Zeilen dieser Anzeige tadelnd berührt wurde, gehört den drey letzten Aufzügen an, in denen die Handlung nicht eben verworren, aber durch mehrere Einzelnheiten zersplittert wird, die nicht eigentlich in das Ganze eingreifen. Der kleine Liebeshandel mit Gemma's Magd, der nirgends ausgetragen wird, die Episode einer Freundin Gemma's, welche

sich mit einem Triumphbogen für diese beschäftigt ohne im mindesten in den Gang der Geschichte verflochten zu seyn, auch späterhin die Szene auf dem Kirchhof und die ewig wechselnde Umgebung, scheinen uns eher die Handlung zu unterbrechen, als deren Einheit und Zusammenhang zu befördern. Mehr noch als dieses aber möchte die wirkliche Erscheinung Gemma's im letzten Akt dem Leser als störend und unpassend auffallen. Nicht als ob der Dichter nicht die Gewissensangst Adelharts zu Vorspiegelungen seiner Phantasie benutzen dürfte, im Gegentheil ist dieses eben so natürlich als dem Ganzen entsprechend; allein nur dem mit sich selbst zerfallenen Gemüthe des Verbrechers sollte, nach unserer Meinung, der Geist der Ermordeten sichtbar werden, damit es dem Zuschauer unentschieden bliebe: ob wirklich Gemmas unschuldige und reine Seele der wahren Heimath auch nur auf Augenblicke vorenthalten worden sey, um in das Herz des Reuigen Angst und Entsetzen zu gießen. Dieser kleinen Unvollkommenheiten ungeachtet, bleiben auch in diesem Theile der Dichtung sehr viele einzelne Schönheiten übrig, welche die Herzen ergreifen und die Theilnahme erregen. Gemmas Verzweiflung im Kerker, dann ihr frommes herzinniges Gebet, das Frieden und Entschlossenheit in ihre gequälte Brust zurückbringt, behauptet unter diesen den Vorrang:

„Nur du bist meine Stütze noch, mein Stab,
In meines Herzens schrecklicher Bedrängniß! —
Du blickst von deinem Sternenthron herab
In der Tyrannen schweigendes Gefängniß,
Was Willkühr hier und frevelnde Gewalt
In Kerkernacht lichtscheu der Welt verhüllen;
Die Klage, die hier ungehört verhallt,
Die Thräne, die die Unschuld weint im Stillen,
Das Unrecht, das zu dir um Rache schreyt,
Des Kerker Mordes nächtliches Verbrechen,
Der Folter höllenreiche Grausamkeit —
Du siehst es alles, hörst und wirst es rächen.
Groß ist und unbegreiflich deine Schickung!
Mag Unrecht sich des kurzen Sieges freun;
Du bist es der zuletzt der Unschuld Recht schafft,
Mag noch so fest des Drängers Kerker seyn;

Du läuterst Wahrheit oft durch Unterdrückung,
Und bahnst die Freyheit an durchs Joch der Knechtschaft!
Ein Wort von dir, so steht mein Kerker offen!
Drum will ich dir vertraun, will gläubig hoffen —
Nur fleh ich dich: verlaß die Meinen nicht.
O schütze meinen Walter, meinen Mann;
Nimm dich der alten, guten Mutter an;
O lindre ihren Kummer, ihren Schmerz;
Gieß Muth und Kraft in unser aller Herz.
Mich aber, heiliger, gerechter Gott,
Mich rüste aus mit deiner hohen Gnade,
Daß ich durch keine Drohung, keine Noth
Mich schrecken lasse von der Tugend Pfade.
Gieb, daß ich eher Pein und Tod erwähle,
Als meiner Liebe, meinem Schwure fehle!"

Und wer möchte nicht mit dem geretteten Walter die Wonne der Freyheit mitempfinden, wenn er spricht:

„Und ist es wahr, täuscht mich kein süßer Traum?
Bin ich befreyt aus diesen öden Mauern?
Muß ich verlassen in dem engen Raum
Nicht hülflos mehr um die Verlaßne trauern?
Wahr ists, weg sind die klirrenden Bande!
Frey bin ich! Entronnen der dumpfigen Gruft!
Frisch weht die Kühlung mich an von dem Strande;
Es labt mich der Alpen balsamischer Duft,
Und meine wunden entfesselten Glieder,
Nach Willkühr reg und schwing ich sie wieder;
Frey bin ich! Wie klopft mein Herz vor Entzücken!
O könnt ich das stärkende, himmlische Wort
Im Hauche der Nacht hinüber doch schicken,
Zur Insel, zur liebenden Dulderin dort —
Sey muthig, Gemma! Sey muthig und treu!
Dein Walter, dein liebender Gatte ist frey."

Möge der Genius des Schweizerlandes und der Dichtkunst ferner den Verfasser der Gemma von Art geleiten, damit wir bald Gelegenheit haben neue Werke von ihm dem Publikum anzuzeigen und in ihm sich einer jener Sänger vollendet ausbilde, der sein Vaterland durch begeisternde Erinnerungen und anmuthige Klänge zu verherrlichen geeignet sey.

Aarau, 1829. Heinrich Remigius Sauerländer: Taschenbuch für Reisende im Berner Oberlande, um und auf den Seen von Thun und Brienz, zum Brünig, Jochberg, Susten, Grimsel, Gemmi, Rawyl, Gelten, Sanetsch, Pillon, Deut de Jaman u. s. w., über die große und kleine Scheideck, in die Thäler von Lauterbrunnen, Grindelwald, Hasli, Gadmen, Gentel und Engelberg; die Ober- und Nieder-Simmen, Ormands-, Gsteig-, Lauenen-, Turbach-, Leuk-, Rhone-, Fermel-, Diemtig-, Engstligen-, Kander-, Kien-, Suld-, Saxeten- und Habkehrenthäler nebst ihren Verzweigungen; nach allen Bädern, schönen Aussichten, Wasserfällen, Gletschern, Bergseen, und überhaupt allen merkwürdigen Gegenständen im obern Theile des Kantons Bern und in den angrenzenden Theilen der Kantone Unterwalden, Ury, Wallis, Waadt und Freyburg. Mit genauen Landkärtchen. 276 S. 12.

Wir haben den ganzen langen Titel des Büchleins nochmals hergesetzt, weil er statt einer Anzeige dienen kann. Es handelte sich auch hier um ein wirkliches Taschenbuch zunächst für Fußgänger bestimmt, die in der kleinsten und bequemsten Form eines solchen die möglichst große Zahl derjenigen Notizzen gern mit sich tragen, welche dem Zweck ihrer Wanderungen entsprechend und dieselben nutzbar und angenehm zu machen vermögend sind. Dafür ist's dann aber auch um Anhäufung theils, und theils um bequeme Ordnung von richtigen Namen und Zahlen zu thun, welche die gesuchten Angaben enthalten, ohne alle jene Einkleidungen und Zugaben, die ein Lesebuch heischen würde, und für eben diesen Zweck ward hinwieder auch ein einzelner Abschnitt vom Gebirgsland der Schweiz für diesen Wegweiser absonderlich gewählt, zumal hier ein solcher, der immerhin ein eigenthümliches und umfassendes Ganzes bildet. Viele Mühe, Sorgfalt und Fleiß sind auf die Arbeit verwandt worden, so daß sie ihre Bestimmung vollends auch recht gut erfüllen muß. Nach summarischen und gedrängten Vorbemerkungen, welche die Reiseeinrichtungen u. s. w. befassen, folgt die Einleitung, die von der Stadt Bern als dem Stapelplatz der Reisenden für ihre Wanderungen handelt, und alsdann kommen in acht Abschnitten die verschiedenen Excursionen selbst, deren Ausdehnung und

Inhalt der Titel angiebt. In allen Einzelnheiten ist dieß Taschenbuch gleichförmig mit dem jüngst angezeigten (S. 208) nach Chamouni u. s. w., dem es als Seitenstück dient. Der von Scheuermann gestochenen Landkärtchen, die dem Buche beygebunden wurden, sind fünf: für die Landschaften und Umgebungen von Thun, von Meiringen, von Engelberg und An der Matt, von Zweysimmen, von Kandersteg, Leuk, Sitten und Villeneuve.

Zürich, Geßnersche Buchhandlung, 1829: Beherzigungen bey der Einführung der Preßfreyheit in der Schweiz, und über gesetzliche Bestimmungen über die Presse. 144 S. 8.

Da die N. Z. Z. (im Juni) bereits Auszüge dieser werthvollen Schrift gegeben hat, so mag die gegenwärtige Anzeige sich kurz fassen. Nicht leicht war eine Gelegenheitsschrift zeitgemäßer. Der Zensur, die man nicht mehr zu halten vermochte, sollten Preßgesetze, eilfertig improvisirt oder vielmehr nachgeschrieben, untergeschoben werden. „Es ist aber, sagt der Verf. der Beherzigungen, dieß keine leichte, hingegen eine der wichtigsten Arbeiten der Gesetzgebung, weil alle Rechte des Volks hierin betheiligt sind. Sie fordert eine allseitige Erwägung und eine reife Prüfung. Die ersten Versuche im Waadtland und in Genf sind gänzlich mißlungen. Wollte man auf diesem Wege fortfahren, so wäre die Preßfreyheit alles Schutzes beraubt. Es giebt kein sichreres Mittel, das Recht der freyen Gedankenäußerung — nicht etwa in seiner Ausübung zu leiten (wie durch die Zensur geschiebt), sondern faktisch zu ruiniren, als schlechte Preßgesetze. Diese Schrift aber will dazu beytragen, das größere Publikum in der Schweiz zu einer gründlicheren Diskussion über diesen hochwichtigen Gegenstand zu veranlassen. Erst wenn diese Diskussion der öffentlichen Meinung vollendet ist, kann man zur Entwerfung zweckmäßiger Gesetze schreiten." Wie für die Geschichte der Preßfreyheit in der Schweiz, die hier und in allen Ländern mit der Geschichte der politischen Freyheit der Nation in eins verschmilzt, so zur Würdigung ihrer heilsamen Folgen und alsdann zu Ausmittlung der Grundlagen einer vernünftigen Gesetzgebung hinsichtlich der Presse, der Hindernisse die ihr entgegenstehen und der Mißgriffe die dabey begangen werden, enthält die kleine Schrift reichhaltige Materialien.

Bern, bey J. J. Burgdorfer: Alpenrosen, ein Schweizer-Taschenbuch auf das Jahr 1830. Herausgegeben von Kuhn, Wyß und A. 390 S. in 16. mit sechs Kupfern und Musikblatt.

Sehr ehrenhaft, freundlich ansprechend durch Gestaltung und erfreulich unterhaltend durch Inhalt, reiht sich nochmals das Jahrbuch der Alpenrosen den vorzüglicheren Erscheinungen im Almanachs-Kreise an, und nochmals rechtfertigt es seinen Namen durch den vaterländischen Charakter, welchen seine Arbeiten an sich tragen, durch den edeln Sinn und Geist der sich in seinen Poesien wie in seinen Erzählungen ausspricht. Auch den Künstlern Burgdorfer, Buser, Disteli, Hegi, Meyer und Rahn gebührt dießmal besonderes Lob, denn von ihren sechs Blättern (deren drey doppelte Größe des Jahrbuchs haben) sind etliche wahrhaft preiswerth und köstlich zu nennen. Zu den sechs prosaischen Aufsätzen gehört „unser Abschied" auf den wir am Schlusse zurückkommen; die biographische Skizze Ludwigs von Lenzburg, worin Hr. Fr. Kuenlin das Gedächtniß eines (1820 verstorbenen) Mitbürgers ehrt, welcher in den Kriegsstürmen von 1798 mit besonnenem Muth, seiner Vaterstadt, durch Abwendung der ihr von einem Haufen über Verrätherey schreyender Wehrmänner drohenden Gefahr, gute Dienste geleistet hat, und die „Wanderung in's Muota-Thal" von Joh. Rud. Wyß dem ältern, eine überaus anmuthige Beschreibung seines neuerlichen Ausflugs in diese romantische Bergschlucht, die seit dem Durchzug des russischen Heeres auch historisch merkwürdig geworden ist. Der Wanderung selbst, welche die reizende Landschaft und die Thalleute schildert, ist theils eine liebliche Geschichte und Charakterzeichnung des dortigen Frauenklosters, theils eine sorgsam abgefaßte Darstellung von Suwarows Zug und Kampf durch's Thal eingeflochten. Die letztere enthält in der That auch eine historische Berichtigung, die aus glaubwürdiger Ueberlieferung den bisher unbekannt gebliebenen Beweggrund nachweist, der des Feldherrn Entschluß zum Zuge über den Bragel bestimmt hat; die Priorin des Klosters, Waldburga Mohr (eine Schwester des rühmlich bekannten Chorherrn in Luzern und zu Anfang 1828 verstorben), eine Frau von großem

Charakter, erscheint dabey als Retterin des Fleckens Schwyz und des russischen Heeres. Auf jeden Fall verdient die Angabe Beachtung und Würdigung. Der eigentlichen Erzählungen sind drey: „die Schneelauwine", aus deren grausen Verheerungen hier ein liebliches Idyll hervorgeht, von J. R. Wyß dem jüngern; „Felix der Glückliche", von J. J. Kuhn, ein launiges Stück, das nirgends gemein wird und das in zwar flüchtigen Umrissen jedoch trefflich gezeichnete Charaktere giebt; endlich „der Vorabend des Weihnachtfestes", in welchem man leicht die Verfasserin des schweizerischen Pflanzers am Ohio, im vorjährigen Almanach, wieder erkennen mag. In diesen kleineren Dichtungen, wie in den größern, aus der nehmlichen Feder geflossnen (Bilder des Lebens und Pauline Selbach), weht ein gleicher Geist schöner und edler Weiblichkeit, gereifter Erfahrung und heller Ansicht des Lebens, die eine reiche Phantasie in stets frischen Bildern und in Ereignissen darstellt, welche von Künsteley und jeglicher Ueberspannung freygehalten, den Charakter des Einfachen und Wahren an sich tragen, dadurch die Herzen gewinnen und des vergnügenden wie des belehrenden Zweckes nicht verfehlen mögen. Wenige der zahllosen Feste vom Weihnachtsvorabend sind wohl noch an rührenden Erinnerungen und an freudigen Ergebnissen also reich gewesen, wie das hier erzählte, das für sich allein auch geeignet seyn dürfte Manchem, welchen Geschick und Verhältniß vereinzelt haben, den Abend oder den Moment des Jahres zu erheitern, von dessen Bietungen und Gaben bezeugt wird: „Es sind die Bilder unserer Jugend, die leise grüßend an uns vorübergleiten; es sind die Erinnerungen an eine Zeit, wo die Welt noch in überirdischem Glanze vor den jugendlichen Sinnen lag, und Alles, was herrlich und groß und lieblich sich dem kindlichen Auge darstellte, so leicht zu erreichen schien; die mit ihren harten Schwingen das enttäuschte Herz beschwichtigen, und es noch einmal zurückführen in die Tage der heitern Kindheit; es sind die Freuden längst vergangener Zeit, deren verwelkte Blumen sich uns noch einmal auffrischen und deren Andenken wir in der Sorge um die, welchen an unserer statt nun die Genüsse der frohen Jugend gegeben sind, festzuhalten streben." Wer sollte sich nicht angezogen und aufgeregt fühlen, wenn des Jahres Stunde sich nähert,

die mit ihrem mystischen Scheine das Herz und die Sinne, Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft umfaßt, und worin die Gefühle sich aussprechen: „Wohl bist du schön, du glückliche heilige Zeit der Kinderjahre und der ersten Jugendblüthe! Die Erinnerung an dich, die oft für späteres oder nie gefundenes Glück schadlos halten muß, glänzt lieblich herüber in die Jahre wo allmählig die lichten Stellen seltener werden und die Abenddämmerung in die ernste nächtliche Stille übergeht. Wie seyt ihr so schön, ihr Stunden, wo der Schall einer Flöte, wo der Glanz eines Spielzeugs, wo eine Blume hinreichte, um das Leben vergessen zu lassen, das erst noch die jugendliche Brust zerriß. Wie seyt ihr so freundlich, ihr Tage, in denen die Hoffnung auf alle blühenden Kränze des Lebens mit himmlischer Flamme in dem liebenden Herzen brennt, wo heiteres Vertrauen und das Gefühl ungeschwächter Kraft die Seele belebt und die Zukunft in rosigtem Lichte dem hellen Auge entgegenglänzt. Das ernste, oft drückende Leben verdrängt euch, es umhüllen sich eure lieben Bilder mit Trauerschleyern, es versinkt euer wohlthuender Schein in der Tiefe einer fernen Vergangenheit, aber euer Andenken steht dennoch wie ein leuchtender Pharus in dem wild bewegten Meere des Lebens, und bewahrt oftmals den einsamen Schiffer von den verborgenen Klippen der menschlichen Gebrechen. Sey mir gegrüßt, du holde Zeit! Dein stilles Licht geleitet die Bessern sanft und sicher nach dem Port der Ruhe, es verbürgt ihnen die Erfüllung jener Hoffnungen, die nicht gleich den irdischen zerfließen und verschmilzt zuletzt mit der Glorie der Vollendung, die dem müden, brechenden Auge entgegenstrahlt." Für weitere Aushebungen ist hier kein Raum; aber nicht leicht wird ein Leser die Zeichnungen nach dem Leben, und nicht leicht einer den Ausdruck seiner eigenen und solcher Gefühle verkennen, bey denen er selbst gerne verweilt und in denen er die Resultate seiner eignen Erfahrung und Nachdenkens findet, ohne noch je also klar und befriedigend sie sich entwickelt und ausgesprochen zu haben.

Der Poesien des Almanachs ist auch dießmal eine große Zahl und es haben sich den jüngern Dichtern jene — gleichsam zum Abschiedsfeste wieder beygesellt, die vor vier Lustren die ersten Jahresfeste verherrlichen halfen. Die Namen der von Salis,

Ulrich Hegner, des verewigten Baggesen und beyder Wyß sind in hohem Grad anziehend, und die Sängerin, welche sich Lotte nennt, hat abermals ungemein liebliche Strophen gegeben. Leicht die schönste aber von allen alpenrosischen Poesien dürfte in „des Schweizermädchens Lied auf dem See" gefunden werden, aus dem das Wehen einer heiligen süßen Sehnsucht in fühlende Gemüther ganz eigentlich übergehen zu müssen scheint; Huber hat es verdienstlich in Musik gesetzt und wir wollen dasselbe ausheben:

Still ist der See, die blauen Wellen schweben
Am grünen Ufer ... mit leichtem Tanz,
Und Blumenduft und leise Lüftchen weben
Sich um ihn her zum friedlich heitern Kranz.

Spiegelnde Wellen, du säuselndes Weh'n,
Wiegt mich in Träume so lieblich und schön!

Der Hüttlein Reiz, in still verborgnen Gründen,
Der Dörflein Glanz, im heitern Wiesengrün,
Der lust'gen Schlößlein blanke Thürmchen schwinden,
Und hochgewölbte Nußbaumhallen flieh'n.

Schattige Bäume, wie ist es so schön
In euern duftenden Lauben zu geh'n!

Manch Bächlein stürzt in lichten Silberstrahlen
Vom schroffen Fels auf dem es zitternd hing;
Und in die schaumbedeckte Tiefe malen
Die Farben ihren hellen Flammenring.

Rieselndes Rauschen von sonnigen Höh'n!
Habt ihr den stäubenden Gießbach geseh'n?

Im goldnen Glanz, in frischen Morgendüften,
Im Demantschein der thaubenetzten Flur,
Treibt froh der Hirt auf seine stillen Triften,
Und jauchzt hinein in's Festlied der Natur.

Heerdengeläute und Alphorngetön
Schallet hernieder aus schwindelnden Höh'n!

Die Jungfrau steht, von Silberglanz umflossen,
Dem dunkeln Blau des Himmels zugekehrt,

Bis sie, von Rosenlichtern übergossen,
In goldnem Schimmer herrlich sich verklärt.

O meine Alpen, spiegelnde Seen!
O du mein Vaterland lieblich und schön!

Wer könnte, wo solche Töne klingen, ohne Wehmuth den vorhin schon angedeuteten Abschied vernehmen, welchen jetzt mit zurückgelegtem zweytem Jahrzehent das Jahrbuch von seinen Lesern nimmt:

„Sie schließen sich, die kleinen Alpenrosen,
Vorüber ist die warme Blüthenzeit.
Sie sproßten zwischen Gentian und Moosen,
Nicht pomphaft auf und nicht in Dürftigkeit.
Sie nährten sich aus heimischem Gelände,
Erzeuget durch die heimische Natur,
Und trugen oft, des freyen Himmels Spende,
Den Geist der Alpen auf die ferne Flur."

Im Zweygespräch des Herausgebers und des Alpenmädchens, womit der Almanach scheidet, werden der Gründe dieses Scheidens mancherley, die einen entwickelt, die andern nur angedeutet. Dem Gespräche möchten weitere leicht angeknüpft werden, zumal lange nicht alles erschöpft ist, was in den Rathschlag gehören konnte. Dieser jedoch ist geschlossen und der Entscheid ist gefaßt. Zwanzigmal traf der freundliche Besucher am Schlusse des Jahres ein und nie ohne Freude zu bringen und fröhliche Erinnerung zu hinterlassen. Wir sehen uns nicht wieder, sagt er beym Händedruck des letzten Besuches, ich will heiter scheiden um eine abschiedlose Trennung zu vermeiden, die das Geschick herbeyführen könnte. Wir ehren die Gründe und drücken dem Freund die Hand, dankbar für die genossenen Freuden, von denen immerhin die schönen Erinnerungen zurückbleiben. Welche Sammlung gewählter vaterländischer Schriften möchte wohl die Bändchenreihe der Alpenrosen gerne vermissen? Und was sollte hindern, daß das schweizerische Jahrbuch verjüngt und neu wieder aufstünde? Die moralischen Personen, wie jene war die der Verein für des Almanachs Ausstattung bildete, altern ja freylich gleich den einzelnen Menschen, aus denen sie bestehen und

sie bedürfen der Erneuerung. Darum trete dann in Bälde ein neuer Verein an die Stelle des nun vermißten; diesem nachstrebend in der reinen Gesinnung, im vaterländischen Sinn, in sorgsamer Umsicht, in Liebe von Kunst und Wissenschaft; ihn überbietend durch jede Veredlung, welche die nimmer rastende und stets fortschreitende Zeit zu gewähren vermögend ist. Statt der Alpenrose werde die blaue Enziane, das Schneeglöckchen, oder die duftende Alpen-Vanille zum Sinnbild der frischen Blumensträuße gewählt, welche eine, wenn sie ohne Ersatz bliebe, schmerzliche Lücke in der schweizerischen Literatur, deren Pflege den Freunden des Vaterlandes angelegen seyn soll, in Kurzem wieder ausfüllen werden.

Solothurn, gedruckt bey Ludwig Vogelsang, hochobrigkeitl. Buchdrucker: Solothurnisches Wochenblatt für 1828. Herausgegeben von Freunden der vaterländischen Geschichte. 580 S. 8.

Dieser Jahrgang eines werthvollen historischen Blattes liefert wieder einen verdankenswerthen Schatz von Urkunden, etwa 300, unter welchen 5 aus dem zwölften Jahrhundert, aus dem dreyzehnten bey 200 lateinische, so wie etwa 50 deutsche und 40 lateinische aus dem folgenden Jahrhundert, nebst einer französischen. Spätere Urkunden kommen nur wenige vor. Erleichtert durch mancherley Aufhellungen wird dadurch das Studium des Geschichtforschers, aber auch erweitert und mehrere dieser an's Licht geförderten Stücke rufen andern, die noch im Dunkeln ruhen. Unter die wichtigsten hier eingerückten zählen wir diejenigen, über die Verhältnisse Berns in der für diese Stadt sehr bedenklichen Zeit vor und nach dem Tode des immer mehr um sich greifenden Kaiser Rudolfs. a. (S. 554) Die Annahme des Grafen Amadäus von Savoyen, nach Tschudi: „zu einem Schirmherren, daß er sie zu des römischen Reichs Handen beschirmt, biß ein nüwer römischer Künig erwelt würde"; nach Stettler: „zu ihrem Hauptmann und Führer und thaten ihm als einem Keyserischen Statthelter gebührende Huldigung." Es ist merkwürdig über diese Annahme sowohl als über die

Schenkung des Grafen die Urkunde selbst zu hören (Apud Muratum die festo S. Laurent 1491, also einige Wochen nach Rudolfs Tod). Die Annahme geschah in dominum et protectorem suum loco Imperii *toto tempore vitae nostrae*. Dann wird die durch die Kriege und Bedrückungen Rudolfs herbeygeführte äußerste Noth der Berner beschrieben: propter *quod depauperati sunt et quasi ad inopiam devenerunt*, daher und vorzüglich quia ipsas aduersitates sustinuisse dicuntur *pro nobis* die Schenkung. Unter den zwanzig Bürgen für die geschenkten 200 Pfund, befinden sich die vornehmsten Herren der Waadt, Ludwig von Savoyen an ihrer Spitze. b. (S. 92) Das von Seite der Berner, den Freyburgern, gegebene Versprechen eines Schadenersatzes von der Zeit ihres Bundes mit dem Grafen Amadäus bis auf den Tag der Ausstellung des Versprechens. (Laupen die Iovis proxima ante Festum b. Valent. 1493). Dieser Schadenersatz soll nach angehörten Forderungen unparteyisch durch Zusätze und Obmann ausgemittelt werden. Eine immer merkwürdige, wenn gleich im folgenden Jahr abgeänderte Uebereinkunft. c. (S. 180) Ueber die Regimentsveränderung von Bern (Bernae feria quinta post Septuages. 1294). In der ersten Urkunde sagen die XVI, daß sie erwählt seyen de quatuor partibus seu terminis nostrae ciuitatis *a comunitate nostrorum conciuium*. In der zweyten Urkunde werden, wichtig für das Alterthum mehrerer noch blühender Geschlechter, die 200 (199) angeführt, und dann et quam plures alii nostri concives in ista littera voce tenus non expressi sed nobiscum super isto rato firmiter observando jurati. Dann heißt es unten von den XVI *a nobis* ad hoc et alia, quae nostrae ciuitati expediunt, electi. Wer ist nun diese comunitas conciuium, welche die XVI erwählte? Nach Müller die 200, nach Wochenblatt (S. 183 Note) die Gemeinde von Bern oder die 200 und die quamplures alii, dem wir beystimmen, weil in jenen Zeiten in so wichtigen Dingen die Gesammtheit handelte. d. Die Beylegung des bernerischen Judenhandels (Mittw. vor St. Ulrich), welche Müller (I, 571) nur halb berichtet, denn er sagt kein Wort davon, daß die Juden auf alle Gülten, Briefe und Pfänder verzichteten, welche sie von der Stadt Bern, ihren Bürgern und allen, welche

zur Zeit der Ausgleichung „zu Bern waren seßhaft", inne hatten. Wir ziehen diese Urkunden auch darum an, weil sie zur Berichtigung der Geschichte dienen und darthun wie verdienstvoll die Bekanntmachung der Urkunden, wie nothwendig ihr Studium! Noch viel Interessantes könnten wir ausziehen, z. B., wie kostbar für die deutschen Kaiser die Römerzüge waren. Heinrich VII verheißt den Edeln Johannes und Peter von Wyssenburg, welche ihm zuzogen cum octo dextrariis et duobus balistrariis, armis et equo more solito praeparatis 134 Mark und noch 160 Mark, weil sie in exhibitione ejusmodi seruitiorum großen Schaden erlitten (S. 75 u. 76). Da der König kein Geld hatte, so wurden sie auf die Einkünfte von Hasle verwiesen. Für eine gleiche Ausrüstung ad partes Italiae verschreibt Herzog Leopold dem Grafen Peter von Grüpere und Wilhelm von Montenach 200 Mark und 60 Pfund Pfenning jährliche Pension. (1310) S. 77. Nach Urkunde Freyburg Sonntag nach St. Andreas 1391 (S. 315) übte Bern das Strandrecht aus. Nur die Freyburger-Kaufleute erhielten ihre Güter auf Bitte ihres Rathes, „der Berner Rechten hernachmals unschädlich", von einem bey Arberg gesunkenen Schiffe, das „Grundrühre gethan" wieder zurück. S. 205 finden wir ein Kanzelgericht: „Ich Wernher von Eptingen, Leutpriester zu Steig — da ich mit der Meßwadt stand als ein geistlicher Richter meiner Parochie, an der Kanzel." Die Sache war weltlich. Seine Pfarrgenossen „meine Unterthanen" begehrten einen Spruch, ob der dritte Theil sich unterziehen müsse, wenn zwey Drittheile einen Beschluß gemacht? (1353). Wir machen noch aufmerksam auf die hier mitgetheilten Rudolphinischen Urkunden in Nro. 35 — 37, so wie auf diejenigen, welche die Grafen von Neuenburg und ihre Nebenzweige berühren (Nro. 21, 22, 28 und 29). S. 365 steht Dominus de Diessenhofen anstatt Dapifer. Mit Recht wird Müller abermals berichtigt und seine Erzählung von den letzten Ergebnissen Graf Hartmann des ältern von Kyburg, gestützt auf die Urkunde des Grafen Rudolfs von Habsburg, die er den Bürgern von Winterthur gab (10 Cal. Jul. 1264), (I, 508) das Ding genannt, welches nicht ist (S. 365).

Basel bey J. G. Neukirch, 1829: Biblische Geschichten aus dem Alten und Neuen Testament. Bearbeitet von einigen Predigern im Kanton Basel. Dritte, unveränderte Auflage. 364 S. 8.

Jener in der Vorrede zur ersten Auflage ausgesprochene Grundsatz „daß in Arbeiten der Art das Streben nach Vervollkommnung nie aufhören kann und soll" würde allerdings bey einer neuen Bearbeitung biblischer Erzählungen zu besonderen Erwartungen berechtigen, wenn nicht alsobald die Farbe der Partey, der dieselben angehören, sichtbar wäre, und bedenkliche Rückschritte besorgen ließe. Obwohl in Basel selbst gehofft wurde, daß bey einer neuen Herausgabe einige Veränderungen eintreten würden, so blieb auch diese Hoffnung vergebens und wir lesen nun sogar von dem lieblichen Eindruck den das Auswendiglernen und Singen der meist sehr geschmacklosen Schlußreime auf die Kinder gemacht haben soll. Die Einrichtung ist nach Hübner, zuerst die Geschichte, dann die Lehren, endlich ein Schlußreim. Die Fragen zum Nachdenken sind ausgelassen, weil sie ohne beygefügte Antworten viele Lehrer nur in Verlegenheit bringen, und nicht nur die Lehrer heut zu Tage, sondern auch die fähigern Schüler von selbst abfragen können (?). Die Verfasser dieser biblischen Geschichten geben ihren eigenen Gang. Sie folgen treu ihren Worten (S. 189. 3.): „Gegen die Erlösung, die durch Christum Jesum geschehen, ist Alles andere Nebensache," und darum kommt auch die Erlösung nach ihren Begriffen im engern Sinn, oder die Wunden und das Blut Jesu Christi, oder Jesus „unser barmherzige Samariter" vor, da wo man die Anwendung auf ihn gar nicht erwartet hätte, oder es wird von der großen Anstalt der Erlösung in Ausdrücken geredet, welche leicht mißverstanden werden könnten; z. B (S. 307. 1.) „Wen seine Sünden zu Boden drücken, der darf sie zu Jesu bringen, er wird sie ihm abnehmen." So wird gebetet (S. 293. 6.): „Herr Jesu! Wenn einst der kalte Todesschweiß auf meiner Stirne stehen wird, dann erscheine mir zum Trost in dem Bilde,

Charakter, erscheint [illegible] als [illegible] des [illegible] [illegible] und des [illegible] [illegible]. Auf jeden Fall verdient die längere Beachtung und Würdigung. Der eigentlichen Erzählungen sind drey: „die Schneelawine", aus deren grauen Schilderungen hier ein [illegible] [illegible] hervorgeht, von J. K. [illegible] dem jüngern; „[illegible] der Glückliche", von J. J. [illegible], ein [illegible] [illegible], das [illegible] [illegible] wird und das in zwey [illegible] [illegible] jedoch [illegible] gezeichnete Charaktere giebt: endlich „der Vorabend des Weihnachtsfestes", in welchem man leicht die Verfasserin des [illegible] [illegible] am [illegible], im [illegible] Almanach, wieder erkennen mag. In diesen kleinern Dichtungen, wie in den größern, aus der nehmlichen Feder geflossenen (Bilder des Lebens und [illegible] [illegible]), weht ein gleicher Geist feiner und edler Weiblichkeit, gereifter Erfahrung und heller Ansicht des Lebens, die eine reiche Phantasie in stets frischen Bildern und in Ereignissen darstellt, welche von Künsteley und jeglicher Ueberspannung freygehalten, den Charakter des Einfachen und Wahren an sich tragen, dadurch die Herzen gewinnen und des vergnügenden wie des belehrenden Zweckes nicht verfehlen mögen. Wenige der zahllosen Feste vom Weihnachtsvorabend sind wohl noch an rührenden Erinnerungen und an freudigen Ergebnissen also reich gewesen, wie das hier erzählte, das für sich allein auch geeignet seyn dürfte Manchem, welchen Geschick und Verhältniß vereinzelt haben, den Abend oder den Moment des Jahres zu erheitern, von dessen Bietungen und Gaben bezeugt wird: „Es sind die Bilder unserer Jugend, die leise grüßend an uns vorübergleiten; es sind die Erinnerungen an eine Zeit, wo die Welt noch in überirdischem Glanze vor den jugendlichen Sinnen lag, und Alles, was herrlich und groß und lieblich sich dem kindlichen Auge darstellte, so leicht zu erreichen schien; die mit ihren harten Schwingen das enttäuschte Herz beschwichtigen, und es noch einmal zurückführen in die Tage der heitern Kindheit; es sind die Freuden längst vergangener Zeit, deren verwelkte Blumen sich uns noch einmal auffrischen und deren Andenken wir in der Sorge um die, welchen an unserer statt nun die Genüsse der frohen Jugend gegeben sind, festzuhalten streben." Wer sollte sich nicht angezogen und aufgeregt fühlen, wenn des Jahres Stunde sich nähert,

die mit ihrem mystischen Scheine das Herz und die Sinne, Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft umfaßt, und worin die Gefühle sich aussprechen: „Wohl bist du schön, du glückliche heilige Zeit der Kinderjahre und der ersten Jugendblüthe! Die Erinnerung an dich, die oft für späteres oder nie gefundenes Glück schadlos halten muß, glänzt lieblich herüber in die Jahre wo allmählig die lichten Stellen seltener werden und die Abenddämmerung in die ernste nächtliche Stille übergeht. Wie seyt ihr so schön, ihr Stunden, wo der Schall einer Flöte, wo der Glanz eines Spielzeugs, wo eine Blume hinreichte, um das Leben vergessen zu lassen, das erst noch die jugendliche Brust zerriß. Wie seyt ihr so freundlich, ihr Tage, in denen die Hoffnung auf alle blühenden Kränze des Lebens mit himmlischer Flamme in dem liebenden Herzen brennt, wo heiteres Vertrauen und das Gefühl ungeschwächter Kraft die Seele belebt und die Zukunft in rosigtem Lichte dem hellen Auge entgegenglänzt. Das ernste, oft drückende Leben verdrängt euch, es umhüllen sich eure lieben Bilder mit Trauerschleyern, es versinkt euer wohlthuender Schein in der Tiefe einer fernen Vergangenheit, aber euer Andenken steht dennoch wie ein leuchtender Pharus in dem wild bewegten Meere des Lebens, und bewahrt oftmals den einsamen Schiffer von den verborgenen Klippen der menschlichen Gebrechen. Sey mir gegrüßt, du holde Zeit! Dein stilles Licht geleitet die Bessern sanft und sicher nach dem Port der Ruhe, es verbürgt ihnen die Erfüllung jener Hoffnungen, die nicht gleich den irdischen zerfließen und verschmilzt zuletzt mit der Glorie der Vollendung, die dem müden, brechenden Auge entgegenstrahlt." Für weitere Aushebungen ist hier kein Raum; aber nicht leicht wird ein Leser die Zeichnungen nach dem Leben, und nicht leicht einer den Ausdruck seiner eigenen und solcher Gefühle verkennen, bey denen er selbst gerne verweilt und in denen er die Resultate seiner eignen Erfahrung und Nachdenkens findet, ohne noch je also klar und befriedigend sie sich entwickelt und ausgesprochen zu haben.

Der Poesien des Almanachs ist auch dießmal eine große Zahl und es haben sich den jüngern Dichtern jene — gleichsam zum Abschiedsfeste wieder beygesellt, die vor vier Lustren die ersten Jahresfeste verherrlichen halfen. Die Namen der von Salis,

Ulrich Hegner, des verewigten Baggesen und beyder Wyß sind in hohem Grad anziehend, und die Sängerin, welche sich Lotte nennt, hat abermals ungemein liebliche Strophen gegeben. Leicht die schönste aber von allen alpenrosischen Poesien dürfte in „des Schweizermädchens Lied auf dem See" gefunden werden, aus dem das Wehen einer heiligen süßen Sehnsucht in fühlende Gemüther ganz eigentlich übergehen zu müssen scheint; Huber hat es verdienstlich in Musik gesetzt und wir wollen dasselbe ausheben:

Still ist der See, die blauen Wellen schweben
Am grünen Ufer ... mit leichtem Tanz,
Und Blumenduft und leise Lüftchen weben
Sich um ihn her zum friedlich heitern Kranz.

Spiegelnde Wellen, du säuselndes Weh'n,
Wiegt mich in Träume so lieblich und schön!

Der Hüttlein Reiz, in still verborgnen Gründen,
Der Dörflein Glanz, im heitern Wiesengrün,
Der luft'gen Schlößlein blanke Thürmchen schwinden,
Und hochgewölbte Nußbaumhallen flieh'n.

Schattige Bäume, wie ist es so schön
In euern duftenden Lauben zu geh'n!

Manch Bächlein stürzt in lichten Silberstrahlen
Vom schroffen Fels auf dem es zitternd hing;
Und in die schaumbedeckte Tiefe malen
Die Farben ihren hellen Flammenring.

Rieselndes Rauschen von sonnigen Höh'n!
Habt ihr den stäubenden Gießbach geseh'n?

Im goldnen Glanz, in frischen Morgendüften,
Im Demantschein der thaubenetzten Flur,
Treibt froh der Hirt auf seine stillen Triften,
Und jauchzt hinein in's Festlied der Natur.

Heerdengeläute und Alphorngetön
Schallet hernieder aus schwindelnden Höh'n!

Die Jungfrau steht, von Silberglanz umflossen,
Dem dunkeln Blau des Himmels zugekehrt,

Bis sie, von Rosenlichtern übergossen,
In goldnem Schimmer herrlich sich verklärt.

O meine Alpen, spiegelnde Seen!
O du mein Vaterland lieblich und schön!

Wer konnte, wo solche Töne klingen, ohne Wehmuth den vorhin schon angedeuteten Abschied vernehmen, welchen jetzt mit zurückgelegtem zweytem Jahrzehent das Jahrbuch von seinen Lesern nimmt:

„Sie schließen sich, die kleinen Alpenrosen,
Vorüber ist die warme Blüthenzeit.
Sie sproßten zwischen Gentian und Moosen,
Nicht pomphaft auf und nicht in Dürftigkeit.
Sie nährten sich aus heimischem Gelände,
Erzeuget durch die heimische Natur,
Und trugen oft, des freyen Himmels Spende,
Den Geist der Alpen auf die ferne Flur."

Im Zweygespräch des Herausgebers und des Alpenmädchens, womit der Almanach scheidet, werden der Gründe dieses Scheidens mancherley, die einen entwickelt, die andern nur angedeutet. Dem Gespräche möchten weitere leicht angeknüpft werden, zumal lange nicht alles erschöpft ist, was in den Rathschlag gehören konnte. Dieser jedoch ist geschlossen und der Entscheid ist gefaßt. Zwanzigmal traf der freundliche Besucher am Schlusse des Jahres ein und nie ohne Freude zu bringen und fröhliche Erinnerung zu hinterlassen. Wir sehen uns nicht wieder, sagt er beym Händedruck des letzten Besuches, ich will heiter scheiden um eine abschiedlose Trennung zu vermeiden, die das Geschick herbeyführen könnte. Wir ehren die Gründe und drücken dem Freund die Hand, dankbar für die genossenen Freuden, von denen immerhin die schönen Erinnerungen zurückbleiben. Welche Sammlung gewählter vaterländischer Schriften möchte wohl die Bändchenreihe der Alpenrosen gerne vermissen? Und was sollte hindern, daß das schweizerische Jahrbuch verjüngt und neu wieder aufstünde? Die moralischen Personen, wie jene war die der Verein für des Almanachs Ausstattung bildete, altern ja freylich gleich den einzelnen Menschen, aus denen sie bestehen und

sie bedürfen der Erneuerung. Darum trete dann in Bälde ein neuer Verein an die Stelle des nun vermißten; diesem nachstrebend in der reinen Gesinnung, im vaterländischen Sinn, in sorgsamer Umsicht, in Liebe von Kunst und Wissenschaft; ihn überbietend durch jede Veredlung, welche die nimmer rastende und stets fortschreitende Zeit zu gewähren vermögend ist. Statt der Alpenrose werde die blaue Enziane, das Schneeglöckchen, oder die duftende Alpen-Vanille zum Sinnbild der frischen Blumensträuße gewählt, welche eine, wenn sie ohne Ersatz bliebe, schmerzliche Lücke in der schweizerischen Literatur, deren Pflege den Freunden des Vaterlandes angelegen seyn soll, in Kurzem wieder ausfüllen werden.

Solothurn, gedruckt bey Ludwig Vogelsang, hochobrigkeitl. Buchdrucker: Solothurnisches Wochenblatt für 1828. Herausgegeben von Freunden der vaterländischen Geschichte. 580 S. 8.

Dieser Jahrgang eines werthvollen historischen Blattes liefert wieder einen verdankenswerthen Schatz von Urkunden, etwa 300, unter welchen 5 aus dem zwölften Jahrhundert, aus dem dreyzehnten bey 200 lateinische, so wie etwa 50 deutsche und 40 lateinische aus dem folgenden Jahrhundert, nebst einer französischen. Spätere Urkunden kommen nur wenige vor. Erleichtert durch mancherley Aufhellungen wird dadurch das Studium des Geschichtforschers, aber auch erweitert und mehrere dieser an's Licht geförderten Stücke rufen andern, die noch im Dunkeln ruhen. Unter die wichtigsten hier eingerückten zählen wir diejenigen, über die Verhältnisse Berns in der für diese Stadt sehr bedenklichen Zeit vor und nach dem Tode des immer mehr um sich greifenden Kaiser Rudolfs. a. (S. 554) Die Annahme des Grafen Amadäus von Savoyen, nach Tschudi: „zu einem Schirmherren, daß er sie zu des römischen Reichs Handen beschirmt, biß ein nüwer römischer Künig erwelt würde"; nach Stettler: „zu ihrem Hauptmann und Führer und thaten ihm als einem Keyserischen Statthelter gebührende Huldigung." Es ist merkwürdig über diese Annahme sowohl als über die

Schenkung des Grafen die Urkunde selbst zu hören (Apud Muratum die festo S. Laurent 1491, also einige Wochen nach Rudolfs Tod). Die Annahme geschah in dominum et protectorem suum loco Imperii *toto tempore vitae nostrae.* Dann wird die durch die Kriege und Bedrückungen Rudolfs herbeygeführte äußerste Noth der Berner beschrieben: propter *quod depauperati sunt et quasi ad inopiam devenerunt,* daher und vorzüglich quia ipsas aduersitates sustinuisse dicuntur *pro nobis* die Schenkung. Unter den zwanzig Bürgen für die geschenkten 200 Pfund, befinden sich die vornehmsten Herren der Waadt, Ludwig von Savoyen an ihrer Spitze. b. (S. 92) Das von Seite der Berner, den Freyburgern gegebene Versprechen eines Schadenersatzes von der Zeit ihres Bundes mit dem Grafen Amadäus bis auf den Tag der Ausstellung des Versprechens. (Laupen die Iovis proxima ante Festum b. Valent. 1493). Dieser Schadenersatz soll nach angehörten Forderungen unparteyisch durch Zusätze und Obmann ausgemittelt werden. Eine immer merkwürdige, wenn gleich im folgenden Jahr abgeänderte Uebereinkunft. c. (S. 180) Ueber die Regimentsveränderung von Bern (Bernae feria quinta post Septuages. 1294). In der ersten Urkunde sagen die XVI, daß sie erwählt seyen de quatuor partibus seu terminis nostrae ciuitatis *a comunitate nostrorum conciuium.* In der zweyten Urkunde werden, wichtig für das Alterthum mehrerer noch blühender Geschlechter, die 200 (199) angeführt, und dann et quam plures alii nostri concives in ista littera voce tenus non expressi sed nobiscum super isto rato firmiter observando jurati. Dann heißt es unten von den XVI *a nobis* ad hoc et alia, quae nostrae ciuitati expediunt, electi. Wer ist nun diese comunitas conciuium, welche die XVI erwählte? Nach Müller die 200, nach Wochenblatt (S. 183 Note) die Gemeinde von Bern oder die 200 und die quamplures alii, dem wir beystimmen, weil in jenen Zeiten in so wichtigen Dingen die Gesammtheit handelte. d. Die Beylegung des bernerischen Judenhandels (Mittw. vor St. Ulrich), welche Müller (I, 571) nur halb berichtet, denn er sagt kein Wort davon, daß die Juden auf alle Gülten, Briefe und Pfänder verzichteten, welche sie von der Stadt Bern, ihren Bürgern und allen, welche

Ulrich Hegner, des verewigten Baggesen und beyder Wyß sind in hohem Grad anziehend, und die Sängerin, welche sich Lotte nennt, hat abermals ungemein liebliche Strophen gegeben. Leicht die schönste aber von allen alpenrosischen Poesien dürfte in „des Schweizermädchens Lied auf dem See" gefunden werden, aus dem das Wehen einer heiligen süßen Sehnsucht in fühlende Gemüther ganz eigentlich übergehen zu müssen scheint; Huber hat es verdienstlich in Musik gesetzt und wir wollen dasselbe ausheben:

Still ist der See, die blauen Wellen schweben
Am grünen Ufer ... mit leichtem Tanz,
Und Blumenduft und leise Lüftchen weben
Sich um ihn her zum friedlich heitern Kranz.

Spiegelnde Wellen, du säuselndes Weh'n,
Wiegt mich in Träume so lieblich und schön!

Der Hüttlein Reiz, in still verborgnen Gründen,
Der Dörflein Glanz, im heitern Wiesengrün,
Der luft'gen Schlößlein blanke Thürmchen schwinden,
Und hochgewölbte Nußbaumhallen flieh'n.

Schattige Bäume, wie ist es so schön
In euern duftenden Lauben zu geh'n!

Manch Bächlein stürzt in lichten Silberstrahlen
Vom schroffen Fels auf dem es zitternd hing;
Und in die schaumbedeckte Tiefe malen
Die Farben ihren hellen Flammenring.

Rieselndes Rauschen von sonnigen Höh'n!
Habt ihr den stäubenden Gießbach geseh'n?

Im goldnen Glanz, in frischen Morgendüften,
Im Demantschein der thaubenetzten Flur,
Treibt froh der Hirt auf seine stillen Triften,
Und jauchzt hinein in's Festlied der Natur.

Heerdengeläute und Alphorngetön
Schallet hernieder aus schwindelnden Höh'n!

Die Jungfrau steht, von Silberglanz umflossen,
Dem dunkeln Blau des Himmels zugekehrt,

Bis sie, von Rosenlichtern übergossen,
In goldnem Schimmer herrlich sich verklärt.

O meine Alpen, spiegelnde Seen!
O du mein Vaterland lieblich und schön!

Wer könnte, wo solche Töne klingen, ohne Wehmuth den vorhin schon angedeuteten Abschied vernehmen, welchen jetzt mit zurückgelegtem zweytem Jahrzehent das Jahrbuch von seinen Lesern nimmt:

„Sie schließen sich, die kleinen Alpenrosen,
Vorüber ist die warme Blüthenzeit.
Sie sproßten zwischen Gentian und Moosen,
Nicht pomphaft auf und nicht in Dürftigkeit.
Sie nährten sich aus heimischem Gelände,
Erzeuget durch die heimische Natur,
Und trugen oft, des freyen Himmels Spende,
Den Geist der Alpen auf die ferne Flur."

Im Zweygespräch des Herausgebers und des Alpenmädchens, womit der Almanach scheidet, werden der Gründe dieses Scheidens mancherley, die einen entwickelt, die andern nur angedeutet. Dem Gespräche möchten weitere leicht angeknüpft werden, zumal lange nicht alles erschöpft ist, was in den Rathschlag gehören konnte. Dieser jedoch ist geschlossen und der Entscheid ist gefaßt. Zwanzigmal traf der freundliche Besucher am Schlusse des Jahres ein und nie ohne Freude zu bringen und fröhliche Erinnerung zu hinterlassen. Wir sehen uns nicht wieder, sagt er beym Händedruck des letzten Besuches, ich will heiter scheiden um eine abschiedlose Trennung zu vermeiden, die das Geschick herbeyführen könnte. Wir ehren die Gründe und drücken dem Freund die Hand, dankbar für die genossenen Freuden, von denen immerhin die schönen Erinnerungen zurückbleiben. Welche Sammlung gewählter vaterländischer Schriften möchte wohl die Bändchenreihe der Alpenrosen gerne vermissen? Und was sollte hindern, daß das schweizerische Jahrbuch verjüngt und neu wieder aufstünde? Die moralischen Personen, wie jene war die der Verein für des Almanachs Ausstattung bildete, altern ja freylich gleich den einzelnen Menschen, aus denen sie bestehen und

sie bedürfen der Erneuerung. Darum trete dann in Bälde ein neuer Verein an die Stelle des nun vermißten; diesem nachstrebend in der reinen Gesinnung, im vaterländischen Sinn, in sorgsamer Umsicht, in Liebe von Kunst und Wissenschaft; ihn überbietend durch jede Veredlung, welche die nimmer rastende und stets fortschreitende Zeit zu gewähren vermögend ist. Statt der Alpenrose werde die blaue Enziane, das Schneeglöckchen, oder die duftende Alpen-Vanille zum Sinnbild der frischen Blumensträuße gewählt, welche eine, wenn sie ohne Ersatz bliebe, schmerzliche Lücke in der schweizerischen Literatur, deren Pflege den Freunden des Vaterlandes angelegen seyn soll, in Kurzem wieder ausfüllen werden.

Solothurn, gedruckt bey Ludwig Vogelsang, hochobrigkeitl. Buchdrucker: Solothurnisches Wochenblatt für 1828. Herausgegeben von Freunden der vaterländischen Geschichte. 580 S. 8.

Dieser Jahrgang eines werthvollen historischen Blattes liefert wieder einen verdankenswerthen Schatz von Urkunden, etwa 300, unter welchen 5 aus dem zwölften Jahrhundert, aus dem dreyzehnten bey 200 lateinische, so wie etwa 50 deutsche und 40 lateinische aus dem folgenden Jahrhundert, nebst einer französischen. Spätere Urkunden kommen nur wenige vor. Erleichtert durch mancherley Aufhellungen wird dadurch das Studium des Geschichtforschers, aber auch erweitert und mehrere dieser an's Licht geförderten Stücke rufen andern, die noch im Dunkeln ruhen. Unter die wichtigsten hier eingerückten zählen wir diejenigen, über die Verhältnisse Berns in der für diese Stadt sehr bedenklichen Zeit vor und nach dem Tode des immer mehr um sich greifenden Kaiser Rudolfs. a. (S. 554) Die Annahme des Grafen Amadäus von Savoyen, nach Tschudi: „zu einem Schirmherren, daß er sie zu des römischen Reichs Handen beschirmt, biß ein nüwer römischer Künig erwelt würde"; nach Stettler: „zu ihrem Hauptmann und Führer und thaten ihm als einem Keyserischen Statthelter gebührende Huldigung." Es ist merkwürdig über diese Annahme sowohl als über die

Schenkung des Grafen die Urkunde selbst zu hören (Apud Muretum die festo S. Laurent 1491, also einige Wochen nach Rudolfs Tod). Die Annahme geschah in dominum et protectorem suum loco Imperii *toto tempore vitae nostrae*. Dann wird die durch die Kriege und Bedrückungen Rudolfs herbeygeführte äußerste Noth der Berner beschrieben: propter *quod depauperati sunt et quasi ad inopiam devenerunt*, daher und vorzüglich quia ipsas aduersitates sustinuisse dicuntur *pro nobis* die Schenkung. Unter den zwanzig Bürgen für die geschenkten 200 Pfund, befinden sich die vornehmsten Herren der Waadt, Ludwig von Savoyen an ihrer Spitze. b. (S. 92) Das von Seite der Berner, den Freyburgern gegebene Versprechen eines Schadenersatzes von der Zeit ihres Bundes mit dem Grafen Amadäus bis auf den Tag der Ausstellung des Versprechens. (Laupen die Iovis proxima ante Festum b. Valent. 1493). Dieser Schadenersatz soll nach angehörten Forderungen unparteyisch durch Zusätze und Obmann ausgemittelt werden. Eine immer merkwürdige, wenn gleich im folgenden Jahr abgeänderte Uebereinkunft. c. (S. 180) Ueber die Regimentsveränderung von Bern (Bernae feria quinta post Septuages. 1294). In der ersten Urkunde sagen die XVI, daß sie erwählt seyen de quatuor partibus seu terminis nostrae ciuitatis *a comunitate nostrorum conciuium*. In der zweyten Urkunde werden, wichtig für das Alterthum mehrerer noch blühender Geschlechter, die 200 (199) angeführt, und dann et quam plures alii nostri concives in ista littera voce tenus non expressi sed nobiscum super isto rato firmiter observando jurati. Dann heißt es unten von den XVI *a nobis* ad hoc et alia, quae nostrae ciuitati expediunt, electi. Wer ist nun diese comunitas conciuium, welche die XVI erwählte? Nach Müller die 200, nach Wochenblatt (S. 183 Note) die Gemeinde von Bern oder die 200 und die quamplures alii, dem wir beystimmen, weil in jenen Zeiten in so wichtigen Dingen die Gesammtheit handelte. d. Die Beylegung des bernerischen Judenhandels (Mittw. vor St. Ulrich), welche Müller (I, 571) nur halb berichtet, denn er sagt kein Wort davon, daß die Juden auf alle Gülten, Briefe und Pfänder verzichteten, welche sie von der Stadt Bern, ihren Bürgern und allen, welche

zur Zeit der Ausgleichung „zu Bern waren seßhaft", inne hatten. Wir ziehen diese Urkunden auch darum an, weil sie zur Berichtigung der Geschichte dienen und darthun wie verdienstvoll die Bekanntmachung der Urkunden, wie nothwendig ihr Studium! Noch viel Interessantes könnten wir ausziehen, z. B., wie kostbar für die deutschen Kaiser die Römerzüge waren. Heinrich VII verheißt den Edeln Johannes und Peter von Wyssenburg, welche ihm zuzogen cum octo dextrariis et duobus balistrariis, armis et equo more solito praeparatis 134 Mark und noch 160 Mark, weil sie in exhibitione ejusmodi seruitiorum großen Schaden erlitten (S. 75 u. 76). Da der König kein Geld hatte, so wurden sie auf die Einkünfte von Hasle verwiesen. Für eine gleiche Ausrüstung ad partes Italiae verschreibt Herzog Leopold dem Grafen Peter von Grüyere und Wilhelm von Montenach 200 Mark und 60 Pfund Pfenning jährliche Pension. (1310) S. 77. Nach Urkunde Freyburg Sonntag nach St. Andreas 1391 (S. 315) übte Bern das Strandrecht aus. Nur die Freyburger-Kaufleute erhielten ihre Güter auf Bitte ihres Rathes, „der Berner Rechten hernachmals unschädlich", von einem bey Arberg gesunkenen Schiffe, das „Grundrühre gethan" wieder zurück. S. 205 finden wir ein Kanzelgericht: „Ich Wernher von Eptingen, Leutpriester zu Steig — da ich mit der Meßwadt stand als ein geistlicher Richter meiner Parochie, an der Kanzel." Die Sache war weltlich. Seine Pfarrgenossen „meine Unterthanen" begehrten einen Spruch, ob der dritte Theil sich unterziehen müsse, wenn zwey Drittheile einen Beschluß gemacht? (1353). Wir machen noch aufmerksam auf die hier mitgetheilten Rudolphinischen Urkunden in Nro. 35 — 37, so wie auf diejenigen, welche die Grafen von Neuenburg und ihre Nebenzweige berühren (Nro. 21, 22, 28 und 29). S. 365 steht Dominus de Diessenhofen anstatt Dapifer. Mit Recht wird Müller abermals berichtigt und seine Erzählung von den letzten Ergebnissen Graf Hartmann des ältern von Kyburg, gestützt auf die Urkunde des Grafen Rudolfs von Habsburg, die er den Bürgern von Winterthur gab (10 Cal. Jul. 1264), (I, 508) das Ding genannt, welches nicht ist (S. 365).

Basel bey J. G. Neukirch, 1829: Biblische Geschichten aus dem Alten und Neuen Testament. Bearbeitet von einigen Predigern im Kanton Basel. Dritte, unveränderte Auflage. 364 S. 8.

Jener in der Vorrede zur ersten Auflage ausgesprochene Grundsatz „daß in Arbeiten der Art das Streben nach Vervollkommnung nie aufhören kann und soll" würde allerdings bey einer neuen Bearbeitung biblischer Erzählungen zu besonderen Erwartungen berechtigen, wenn nicht alsobald die Farbe der Partey, der dieselben angehören, sichtbar wäre, und bedenkliche Rückschritte besorgen ließe. Obwohl in Basel selbst gehofft wurde, daß bey einer neuen Herausgabe einige Veränderungen eintreten würden, so blieb auch diese Hoffnung vergebens und wir lesen nun sogar von dem lieblichen Eindruck den das Auswendiglernen und Singen der meist sehr geschmacklosen Schlußreime auf die Kinder gemacht haben soll. Die Einrichtung ist nach Hübner, zuerst die Geschichte, dann die Lehren, endlich ein Schlußreim. Die Fragen zum Nachdenken sind ausgelassen, weil sie ohne beygefügte Antworten viele Lehrer nur in Verlegenheit bringen, und nicht nur die Lehrer heut zu Tage, sondern auch die fähigern Schüler von selbst abfragen können (?). Die Verfasser dieser biblischen Geschichten gehen ihren eigenen Gang. Sie folgen treu ihren Worten (S. 189. 3.): „Gegen die Erlösung, die durch Christum Jesum geschehen, ist Alles andere Nebensache," und darum kommt auch die Erlösung nach ihren Begriffen im engern Sinn, oder die Wunden und das Blut Jesu Christi, oder Jesus „unser barmherzige Samariter" vor, da wo man die Anwendung auf ihn gar nicht erwartet hätte, oder es wird von der großen Anstalt der Erlösung in Ausdrücken geredet, welche leicht mißverstanden werden könnten; z. B. (S. 307. 1.) „Wen seine Sünden zu Boden drücken, der darf sie zu Jesu bringen, er wird sie ihm abnehmen." So wird gebetet (S. 293. 6.): „Herr Jesu! Wenn einst der kalte Todesschweiß auf meiner Stirne stehen wird, dann erscheine mir zum Trost in dem Bilde,

wie du am Oelberg Blut für mich schwitzest! Wasch mich mit deinem Todesschweiß in meinen letzten Stunden!" So werden auch unter den Lehren Verse wie folgende angeführt:

„Ihm ist nichts zu schlecht, wir sind ihm alle recht; was Niemand sonst kann leiden, was alle Menschen meiden, das darf zu Jesu kommen, und da wirds angenommen." (S. 223. 7.) Proben solcher Poesie und Dogmatik könnten sehr viele gegeben werden. Wir finden auch Einschaltungen von denen die heilige Schrift nichts weiß. (S. 305. 2). „Als Jesus dem Barabas gegenübergestellt wurde, da stand vor Gottes Gericht Jesus der Bürge und das sündige Menschengeschlecht." Eben so (S. 302. 2.) „Wie Satan dem Judas vorgespiegelt, Jesus zu verrathen sey keine Sünde, weil er sich durch seine Wundermacht befreyen würde." Ungeachtet nach der Erklärung der Verfasser außer der Erlösung alles Andere Nebensache ist, so legen sie doch einen großen Werth auf die Lehre vom Satan. Er belog die Eva (5. 2.), half den egyptischen Zauberern die Wunder Moses nachmachen (55.3.), bestellte durch Balak den Bileam (53. 1.), hatte ungewissen Antheil an der Geschichte zu Endor (121. 2.). Ueberhaupt heißt es: der Teufel habe kein besseres Mittel die Leute aneinander zu hetzen als die zeitlichen Güter (256. 5.), und: „Wir sind in die Hände dessen gefallen, der ein Mörder von Anfang heißt" (254. 6.). „Um uns vor ihm zu bewahren müssen wir im Herzen besprenget seyn mit dem Blut Jesu Christi" (58. 3.). — Muß man sich wundern, wenn bey solchen Lehren nicht gemeine Verführer, wie neulich geschah, die Schuld von sich ab und auf den Satan wälzen. Denke man sich denn noch diese Lehre erklärt und ausgemahlt von solchen, die wissen und nicht wissen, was sie thun. Den Schaden haben wir gesehen. Mancherley Bemerkungen ließen sich machen über die Weise wie die Lehre vom Gebet und von der Bekehrung behandelt wird, über willkührliche Erklärungen und Deutungen, über gehäufte Zerrbilder und Wunder, über die hie und da bis zu gemeinen Ausdrücken herabsinkende Sprache und neben manchen guten eben so gemeine Anwendungen, wenn der Raum dieses Blattes es gestatten würde. Ref. will nur noch die Moral berühren oder den Probestein der Moral, die hier gelehrt wird. „Man streitet, so heißt es (S. 235. 4.) so oft darüber,

ob das Tanzen, ob dieses oder jenes Spiel Sünde sey? die Antwort ist kurz diese: Alles was ihr thut mit Worten oder mit Werken, das thut alles in dem Nahmen des Herrn Jesu! (Kol. 3. 17.) Was man nicht im Nahmen Jesu thun kann, das ist Sünde." Welch ein Mißbrauch von solchen Auslegungen schon gemacht wurde und was man Alles schon entschuldigen wollte, weil es im Nahmen Jesu gethan worden, lehrt die Geschichte hinlänglich. Daß ihre dritte Auflage in wenigen Jahren erschienen ist, zeigt die Verbreitung dieser Erzählungen, für welche man besonders Schullehrer zu gewinnen sucht, in deren Händen sie gerade die schlimmsten Wirkungen hervorbringen können, da sie nur die Theologie einer Partey enthalten. Wir bedauern die großen und kleinen Kinder, denen die herrliche Einfalt des Evangeliums, der Glanz seines göttlichen Stifters, die große Anstalt der Erlösung, Gott, der seinen Sohn gesandt hat aus Liebe, in solcher Einseitigkeit, Furcht und Befangenheit untergehen müssen. Und wir bitten so viele treffliche, einsichtsvolle, und das Beßte nur wollende Männer in Basel, daß sie auf die moralisch-religiösen Verkehrtheiten, die von dieser Stadt in stets sich mehrendem Maaße ausgehen, aufmerksam werden und sich von Hehlern und Beschönigern der schlimmen Dinge, neben denen ihre Bemühungen für Vervollkommnung der Schulen und höhern Lehranstalten stets unfruchtbar bleiben müssen, nicht länger täuschen und blenden lassen.

Zürich bey Orell, Füßli und Compagnie: **Entwickelung des Paulinischen Lehrbegriffes mit Hinsicht auf die übrigen Schriften des neuen Testamentes. Ein exegetisch-dogmatischer Versuch von Leonhard Usteri, Lic. der Theol. Dir. und Prof. am Gymnasium zu Bern. Zweyte, vermehrte und verbesserte Ausgabe.** 1829. XII. und 244 Seiten.

Schon beym Erscheinen der ersten Ausgabe (VIII u. 194 S.) machten wir in diesen Literaturblättern (Jahrg. 1824. S. 250 folg.) auf diese Schrift als eine wahrhaft erfreuliche Erscheinung aufmerksam, und um so nachdrücklicher, da ähnliche rein-

wissenschaftliche Gründlichkeit, logische Ordnung, Geschmack und Geist in gleich hohem Grade beurkundende Arbeiten in diesem Fache aus unserm Vaterlande nicht eben allzuhäufig hervorgehn, und viele der in der neuesten theologischen Berlinerschule gebildeten Schweizer uns die Ergebnisse ihrer Studien noch vorenthalten, während doch die Juristen ihnen mit manch lobenswerthem Beyspiele vorleuchten. Wir hegten schon damahls die Zuversicht, eine Schrift, die so ganz dazu geeignet sey, das Selbststudium der Paulinischen Briefe zu befördern, werde überall gerechte Anerkennung finden. Unsre Erwartung sehen wir nun dadurch bestätigt, daß bereits nach fünf Jahren eine zweyte Ausgabe erforderlich wurde, über deren Verschiedenheit von der ersten der Verfasser selbst sich folgendermaßen äußert: „Mit Dank muß ich die Milde und belobende Aufmunterung anerkennen, welche in den fünf mir bekannt gewordenen (wiewohl in ihren einzelnen Ausstellungen sehr von einander abweichenden, mitunter einander entgegengesetzten) Beurtheilungen meinem Versuche zu Theil geworden ist. Um so mehr fühlte ich mich daher auch verpflichtet, meine Schrift vor ihrer zweyten Erscheinung einer nochmaligen genauern Durchsicht und Prüfung zu unterwerfen, wodurch dann bey fortgesetztem Studium, ohne jedoch den genommenen Standpunkt zu verlassen, vieles Unhaltbare berichtigt, manches Voreilige zurückgenommen, Mehreres ausführlicher begründet, Einzelnes ganz umgearbeitet wurde, so daß ich hoffen darf, diese neue Ausgabe werde sich einer nicht minder günstigen Aufnahme zu erfreuen haben, als die erste, und besonders auch fernerhin jüngern Studirenden, wie ich es mit Freuden wahrgenommen habe, sowohl Reiz als Anleitung zum Selbststudium der Neu-Testamentlichen Schriften gewähren." Wie nun das Werk — immer noch bescheiden ein Versuch benannt — in vervollkommneter Gestalt auftritt, hat der Verfasser seinen Beruf zum Bearbeiter und öffentlichen Lehrer der Theologie neuerdings dargethan; unausgesetztes Forschen, Erweiterung der positiven Kenntnisse, Empfänglichkeit für Belehrung durch gründliche Kritiken wird mit Recht von jedem erwartet, welcher nicht als bloßer Polemiker, sondern als Begründer eines Theiles wenigstens der Wissenschaft aufzutreten, und nur die Wahrheit an sich, nicht die Meinungen der Zeit,

oder irgend einer Schule zu fördern gesonnen ist. Uebrigens bewährt es sich auch hier wieder, daß vornämlich ein tüchtiger Philolog theils die hinlängliche Unbefangenheit — ein unschätzbarer Vorzug — theils die meiste Gewandtheit besitzt, um im theologischen Fache mit bleibendem Erfolge zu arbeiten, während die Unbekanntschaft mit den großen Mustern des Alterthums und der ächten Methode ihrer Behandlung, sich in der Theologie so leicht und häufig durch Einseitigkeit, durch Beschränktheit der Ansichten bestraft. — In der frühern Anzeige — auf welche wir überhaupt zurückweisen — hoben wir eine Stelle aus, welche den wahrhaft kritischen Sinn des Verfassers aufs Deutlichste aussprach, indem er sich für die von manchen Neuern angefochtene Integrität der auf uns gekommenen Paulinischen Briefe kräftig erklärte, und von größern, durch betrügerische Hände angebrachten Einschiebseln überall nichts wissen wollte. Dieser Ueberzeugung ist er mit vollem Rechte auch in dieser neuen Ausgabe treu geblieben. Dießmal geben wir als Probe der Behandlung — nur mit Weglassung der Beweisthümer — folgende Stelle (S. 217.): „Mit der Wiederkunft Christi und der Auferstehung der Todten dachte sich Paulus, ebenfalls in Uebereinstimmung mit den Reden Christi, verbunden das allgemeine Weltgericht, das Gott durch jenen halten und worin einem jeden vergolten wird. Den durch den Glauben an Christum Gerechten, die sich durch Ausdauer im Guten bewährt haben, wird ein von aller Bedrückung und Beschränkung des Irdischen befreytes, ewiges und seliges Leben zu Theil, die vollkommene Anerkennung und Darstellung als Kinder Gottes und Miterben Christi, die *υἱοθεσία* und *κληρονομία*, die Theilnahme am Reiche Gottes, dessen Haupt Christus ist, den sie von Angesicht zu Angesicht schauen und in dessen Bild sie mit immer steigender Klarheit und Herrlichkeit umgestaltet werden, und daß sie dazu berufen sind, dafür bürgt ihnen der Geist, den sie nach der Verheißung empfangen haben als sicheres Unterpfand. Ueber die andern hingegen, die Feinde Christi, deren Gott die Sinnlichkeit ist, kommt die *ὀργὴ καὶ θυμός*, *ἐκδίκησις*, *ἀπώλεια*, *ὄλεθρος αἰώνιος* (das ewige Verderben.) Wie stimmt dieß aber zu der Lehre Pauli von der Allgemeinheit der Erlösung durch Christum? Daß die von Christo aus-

strömende Kraft des beseelenden Geistes das verderbende Princip Adams weit überwinde, daß sein vollkommenes Leben der Liebe sich über die ganze Menschheit verbreite, und daß Gott alles in seine Erbarmung aufnehme? Wir sehen, die Offenbarung der strafenden Gerechtigkeit ist in den frühesten Briefen, den beyden an die Tessalonicher, am stärksten hervorgehoben, zu einer Zeit, da nicht nur die Gemüther derer, an welche Paulus schrieb, sondern auch sein eigenes von der Erwartung der nahen Wiederkunft Christi zum Gerichte sehr bewegt war. Verbinden wir das, was in spätern Briefen, besonders denen an die Römer und Korinther, von der Allgemeinheit der Erlösung, von der allerbarmenden Liebe Gottes und von der Beziehung Christi auf das ganze menschliche Geschlecht Erhebendes gesagt wird mit der Unterwerfung alles Christi feindlich sich Widersetzenden, so wird dadurch der trübende Gedanke an eine ewige Verdammniß irgend einer menschlichen Seele aufgehoben und in eine spätere Aufnahme in sein Reich und in die Gemeinschaft seiner Seligkeit verwandelt, und somit die Verschiedenheit in der Vertheilung der göttlichen Gabe des Christenthums unter die Menschen ausgeglichen." — Noch weisen wir auf den Anhang hin: „Merkwürdige Stellen aus den Kirchenvätern über das Wesen der Dämonen, ihren Einfluß auf die Menschen und ihren Kampf mit den Christen," in welchen sich eine ungemeine Vertrautheit mit den bey der jetzigen Gestaltung der Theologie immer wichtiger werdenden Kirchenvätern kund gibt. Durch diese verdienstliche Arbeit — womit zu vergleichen ist, was Hug in seiner Einleitung ins N. T. 3te Aufl. Bd. 2. S. 425. aus den Neuplatonikern, besonders Jamblichus, beybringt — verbreitet sich ein helleres Licht über so manche, noch jetzt oft nicht verstandene oder mißdeutete Paulinische Stelle, worin auf den Volksglauben an Dämonen angespielt wird.

Glarus, gedruckt bey Fridolin Schmid (in Commission der Hurterschen Buchhandlung in Schafhausen) 1829: **Abschiedspredigt, gehalten von Johann Heinrich Heer, gewes. erster Pfarrer in Glarus.** 23 S. 8.

Rührend und feyerlich erscheint uns jeder Abschied von Men-

schen die wir herzlich geliebt, an denen wir lebhaften Antheil genommen haben, besonders wenn vereint mit ihnen ein bedeutendes Stück unsers Lebensweges zurückgelegt worden ist. Feyerlicher aber noch und ergreifender als eine gewöhnliche Trennung ist unstreitig diejenige eines liebenden Lehrers und Seelsorgers von der Gemeine mit welcher er Jahre lang die Last und die Leiden der Zeit, die vorübergehenden Freuden einer lichteren Gegenwart und die bangen Besorgnisse vor einer dunkeln Zukunft getheilt hat, von welcher er den einen Theil unterrichtete, den andern ermahnte, den dritten tröstete, alle aber mit väterlichem Sinn zu der Quelle des Heils zu leiten bemüht gewesen ist. Die vorliegende Abschiedspredigt hat indessen noch ein höheres und seltenes Interesse, das nicht bloß die Gemeindsangehörigen für welche sie gehalten wurde, sondern auch die Fremdlinge anziehen muß. Gewöhnlich verläßt ein Pfarrer seine Stelle um eine andere anzutreten, es läßt sich mithin bey allem Schmerz den der Abschied verursachte berechnen, daß irgend ein erheblicher Grund, irgend ein Vortheil ihn dazu vermocht hat. Hier hingegen trittet ein Mann von seinem mit Ehre und Beyfall ausgeübten Amte zurück, dessen einzige Sorge die bisher gepflegte Gemeine war, der seine sinkenden Kräfte keiner andern nach ihr widmen will. Kränklichkeit und das Gefühl seine Pflichten nicht länger mehr in ihrem ganzen Umfange erfüllen zu können, war die einzige Ursache seines Abtretens, und somit werden seine Worte zu dem geweiheten Segen eines Sterbenden der seinen Kindern das reine Andenken an alles unter ihnen gewirkte Gute und seine treuen Lehren als unveräußerliches Eigenthum zurückläßt. Die wahrhaft schöne und erhebende Rede die wir hier anzeigen, läßt uns mit seinen bisherigen Gemeindsgenossen bedauern, daß der achtungswerthe Mann vor der Zeit seinen Wirkungskreis verlassen mußte, denn seine eindringende, eben so sehr von entkräftender Frömmeley, als freygeisterischem Wesen entfernte Sprache, seine herzlichen Bitten, seine weisen Vorstellungen, die Liebe die aus jedem seiner Worte hervorgeht, geben einen überaus günstigen Begriff von seinen Amtsverrichtungen. Man höre ihn selbst, wenn er von den unauflöslichen Banden spricht, mit denen er als treuer Hirt an seine Heerde geknüpft ist: „Ich kenne Euch nicht alle, Ihr Gott und Men-

schenliebenden Seelen der Gemeine, Euch Edelgesinnte aus allen Ständen, an denen das Wort der Wahrheit Früchte trug, ich habe Euch nicht alle kennen gelernt. Wie der Arzt weit mehr mit den Kranken in Berührung kommt, als mit den Gesunden, so mußte ich auch in meinem Berufe weit öfter mit den Entarteten bekannt werden, als mit Euch, die Ihr in stiller, anspruchloser Treue, Gott und Euern Pflichten lebet. Aber auch unbekanet dem Aeußern nach waren unsre Herzen doch eins in dem Herren und im Vaterhause droben, im höhern Gottesreiche, werden wir uns näher kennen lernen, und den Bund heiliger, seliger Liebe enger und auf ewig schließen! Ja, Ihr Geliebten, wenn einst diese Körperbande gelöst sind, wenn nun ausgekämpft der schwere Erdenkampf, jede Scheidewand irdischer Verhältnisse und Sorgen gefallen und die letzte Thräne ausgeweint ist, und wenn wir nun alle ruhen von unserer Arbeit, da, wo die Werke uns nachfolgen, und das Erbe der Geheiligten uns zu Theil wird, wie viel reiner, ungestörter, inniger wird dann unsere Seelengemeinschaft seyn, wie werde ich dann, mit Euch vereint, den näher erkennen, den freudiger loben, dessen Namen und Herrlichkeit ich hienieden mit stammelnder Zunge Euch verkündigte, und wie herzlich dann mich jedes Schweißes, jeder Sorge, jedes schweren Kampfes freuen, wenn menschlicher Seelen Heil dadurch befördert wurde! Wie erweitert sich bey diesem Gedanken mein Herz und wallet auf in frohem Entzücken! Ich blicke im Geiste in jene himmlischen Gefilde hinüber, ich sehe dort eine Gemeinde der Heiligen, eine selige Schaar, die der Herr auch unter Euch durch sein Wort und seinen Geist sammelt. Ich höre freundlich segnende Stimmen —

Da ruft — o möchte Gott es geben!
Vielleicht auch mir ein Sel'ger zu:
„Heil sey dir, denn du hast mein Leben,
Die Seele mir gerettet, du!"

Eine der größten Wohlthaten die dem denkenden Menschen und dem Christen gegeben werden kann, ist, wenn er in den Gottgeweihten Hallen die Lehre seiner Religion in ihrer ganzen Reinheit, unvermischt durch menschliche Zusätze und irrige Deutungen vernehmen kann; wenn ihm der Weg den er zu wandeln hat mit Milde und Freundlichkeit gezeigt, wenn in jenem Sinne auf ihn eingewirkt wird, in welchem unser erhabene Erlöser handelte. Und wenn nicht Finsterniß, nicht dunkles Verzagen, sondern Lust, Hoffnung und Trost von dem Lehrstuhle ausgehn, auf den wir unsere Blicke erwartend wenden, dann folgt dem Seelsorger Anerkennung seiner Leistungen und herzliche Dankbarkeit. Dessen mag sich der treffliche Mann von seiner ehmaligen Gemeinde also hoffentlich auch zu erfreuen haben.

Paris, Montardier Libr.-Editeur. 1828. *Traité de la liberté individuelle à l'usage de toutes les classes de citoyens. Par A. S. G. Coffinières, Dr. en droit, avocat à la cour royale de Paris.* 2 Tomes. 483 et 528 pag. 8.

Wir gedenken dieser ziemlich rohen und höchst gemeinen Compilation einzig nur weil in der Reihe der Gesetzgebungen über die persönliche Freyheit auch der Schweiz gedacht wird, aber so mangelhaft und dürftig wie möglich. Im ersten Band S. 156—165 ist nämlich von diesfälligen genferischen und graubündnerischen Gesetzen die Rede; die erstern sind aus dem *code génevois* von 1791 geschöpft und von Graubünden ist ohne Quellenangabe — so gut wie gar nichts gesagt.

Paris, Mequignon-Marvis, Libr.-Editeur. Juillet 1827: *De l'analyse des corps inorganiques, par J. J. Berzelius. Traduit. de l'allemand.* 232 pag. in 8. avec planche.

Von einer Anzeige der Schrift über das Verfahren bey der chemischen Analyse unorganischer Körper von Schwedens großem Scheidekünstler, der in seiner Wissenschaft vorglänzt und durch die wichtigsten Entdeckungen, wie durch die sorgfältigsten Forschungen zu klassischem Ansehen gelangt ist, kann hier die Rede nicht seyn, denn es soll einzig nur die verdienstliche Arbeit eines jungen Zürchers verzeichnet werden, des als Kaufmann und Fabrikant in Frankreich lebenden Herrn Melchior Eßlinger, welcher durch die gelungene Uebersetzung sowohl, als durch die beygefügten, meist in zweckmäßigen Hinweisungen auf die größeren Werke von Berzelius bestehenden Anmerkungen, sich als ein mit der Wissenschaft, die vor allen andern in unsern Tagen die größten Fortschritte macht, wohl vertrauter Mann und als tüchtiger Scheidekünstler bewährt hat. Einen bedeutsamen Abschnitt des Buches bildet die eben so wichtige als schwierige Lehre von der Untersuchung der Mineralwasser.

Schweiz. Literaturbl. 1829. Nro. 33.

Die Neujahrsblätter der Zürcher-Gesellschaften für das Jahr 1829 *).

I. Die Hülfsgesellschaft hat für ihr neun und zwanzigstes Neujahrsblatt, in Fortsetzung ihrer Gallerie denkwürdiger Züge schweizerischer Wohlthätigkeit aus älterer und ältester Zeit, dießmal zunächst die von dem Chronikschreiber Stumpf aufbewahrte Geschichte der noch vorhandenen steinernen Brücke über den Thurfluß bey Bischofzell gewählt, zu deren Erbauung und Erhaltung um die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts eine Wittwe aus dem Geschlechte der Edeln von Hohenzorn, die Stiftung gemacht hat, nachdem ihre zwey Söhne in dem angeschwollnen und reißenden Strome den Tod gefunden hatten, wobey sie annoch auch das Verlangen äußerte: „daß jeder der Hinübergehenden ein Vaterunser beten möge für das Seelenheil der verunglückten Söhne und ihrer Mutter." Das vorgesetzte, von H. Meyer gestochene Kupfer, zeigt die kleine Stadt mit ihrer alterthümlichen Brücke und der anmuthigen Umgebung. Die sinnvolle Erzählung aber entwickelt das Verdienst der unglücklichen Frau, „die nach ihrem großen Verluste nicht ihrem Grame sich unbedingt hingegeben, sondern vielmehr sich über ihren Schmerz hinauf zu größerem Sinn und Handeln erhoben hatte." — Wenn (so wird diese gewichtige Betrachtung den jugendlichen Gemüthern zu Herzen geführt) wenn jene Wittwe bisdahin kalter Selbstsucht gefröhnt, wenn sie in ihren Söhnen sich selbst nur geliebt, wenn sie ihr Ich zum Mittelpunkte ihres Denkens und Strebens gemacht hätte, dann würde nur allein der eigene Verlust sie beschäftigt und fremdes Wohl oder Weh sie in keiner Weise berührt haben. Daß sie hingegen mitten in ihrem schwersten Mutterleiden schnell an andere Mütter dachte, die leicht derselbe Jammer treffen konnte, daß sie nicht rastete, bis Anstalten getroffen waren, um diese vor ähnlichem Unglück sicher zu stellen, und dann im Gedanken an die bewirkte Sicherheit für andere, den eignen herbsten Verlust minder schmerzlich fühlte, das beweist, daß der Sinn liebender Theilnahme an allem Menschlichen, daß reine wohlwollende Güte ihr Herz

*) Durch Zufall im Abdruck verspätet.

längst erfüllt und durchdrungen hatte." Und um dem jugendlichen Geiste noch vollends vor Augen zu stellen, wie eben diese Gesinnung nach jedesmaligen Bedürfnissen der Zeit und des Ortes sich unschwer passende Vorwürfe zur Anwendung überall wählen möge, wird der Erzählung aus längst vergangener Zeit die gedoppelte aus der gegenwärtigen angereiht: von der edeln Gräfin von Waldburg, die zur kinderlosen Wittwe geworden eine Waisenschaar um sich sammelte zu wohlthätiger Erziehung, und hinwieder von einer ungenannten Frau edler Gesinnung, die auf der Grenze des Kantons Zürich angesiedelt, seit zwölf Jahren ähnliche Wohlthat unter ähnlicher Veranlassung vielen Kindern ihrer Umgebung zu Theil werden läßt. Das Blatt schließt mit Wünschen für die Gründung von Klein-Kinderschulen, durch welche sich ein zürcherscher gemeinnütziger Verein vermuthlich bald ein neues Verdienst in seinem Wirkungskreise erwerben und in der Theilnahme des Publikums dafür die Mittel der Ausführung finden dürfte.

II. Die Künstlergesellschaft hat in der Reihe der werthvollen Ehrendenkmäler, die sie ihren verstorbnen Mitgliedern setzt, für ihr fünfundzwanzigstes Neujahrstück das Leben des Malers Johann Kaspar Huber von Zürich (geb. 1752; gest. 1827) sich erkohren und nebst dem ähnlichen Bilde des Gefeyerten, eines seiner anziehenden Seestücke im Kupferstiche vorgesetzt. Wie hier nicht aus Neigung, aus innerem Trieb und unter äußerer Begünstigung, aber aus Zwang und Gewalt, unter Noth und hemmender Dürftigkeit, mittels reiner Gesinnung und beharrlicher Pflichttreue, allmälig sich Lust und Liebe zu dem gebotenen Beruf entwickelten und durch unermüdete Ausbildung eines nicht geahndeten Talents, dieses sich auf eine höchst ehrenvolle Stufe der Kunst erhoben hat, wird belehrend und ermunternd dargestellt in dem Leben des achtungswürdigen Mannes, von welchem mit Wahrhaftigkeit hinwieder das schöne Zeugniß abgelegt ist: „Eben so ruhig, friedlich und bescheiden, wie der Charakter seiner Kunst, war auch sein häusliches und bürgerliches Leben."

III. Das Vorbild, welches die Gesellschaft der Stadtbibliothek im Leben eines vor etlichen und dreyßig Jahren verstorbenen Jünglings, den Jünglingen einer zweyten nachfol-

genden Generation vor Augen führt, befaßt weder merkwürdige Schicksale und bedeutsame Leistungen, noch ausgezeichnete wissenschaftliche oder Kunstbildung; es gehört dasselbe nicht der Geschichte und höhern Verhältnissen, sondern nur der häuslichen und bürgerlichen Wirksamkeit an, und es sollte dasselbe darthun, „wie der Mensch auch in den Jahren der Jugend, in einer Lage, wo ihm weder Macht noch Einfluß zu Gebote stehen, durch festen reinen Willen, durch schönes vorleuchtendes Beyspiel viel Gutes wirken und durch die Kraft des empor gehobenen Guten sich selbst einen heilsamen Einfluß verschaffen kann.“ Von Paulus Usteri (geb. 1768; gest. 1795), einem jüngeren Bruder des unlängst verstorbenen Rathsherrn Martin Usteri, erzählt seiner überlebenden Jugendfreunde einer, aus treuer Erinnerung und mit nicht alternder Liebe, die anmuthigen und ergreifenden Züge, in denen sich die reine Sinnesart des Knaben und des Jünglings spiegelt, mit der Hoffnung: „es möge dadurch in mehr als einem jugendlichen Gemüthe das Bestreben geweckt werden, zwar ohne Anmaßung, Eigendünkel oder gebieterisches Benehmen wohlthätig auf seine Bekannten zu wirken, ihnen ein emporhebendes und anziehendes Beyspiel zu werden, sie zur Bescheidenheit, zum Fleiße, zur Tugend, zur Vaterlandsliebe und Pflichttreue hinzuleiten; so das Glück und den Ruhm ihres Lebens begründen zu helfen und sie von Verirrungen zu retten, in denen so manche schöne Anlage, die vieles versprach, leidet oder untergeht.“ Das Zeitgemäße mancher Betrachtungen des Blattes dringt sich von selbst auf. Wenn auch Einzelne, unter der Menge studierender Jünglinge die sich dem herrschenden Zuge hingiebt nach jener roheren Lust, welche in Wirths- und Schenkhäusern ihre Quartiere aufschlägt, aus diesen, mit heiler Haut, mit errettetem Geist und Gemüth hervorgehen, das will sagen, nicht ohne Nachreue späterhin jener entsagen, — weit die Mehreren vermögen sich nicht zu retten und gehen darin unter, indem sie zu spät einsehen lernen, daß die Gefahren und ihre Gelegenheiten erkennen und sie meiden, im sittlichen wie im physischen Leben gerathener und besser ist als ihnen entgegen zu gehen, geschähe es auch in der Absicht um ihnen zu trotzen.

IV. Der neue Referent der Gesellschaft der Feuerwerker schreitet in ihrem vierundzwanzigsten Neujahrsblatt mit Erzählung der Kriegsgeschichten der alten Schweiz vorwärts, jedoch weder zusammenhängend, noch mit dem historisch-kritischen Geiste des Vorgängers. Ein genauer Plan des Schlachtfeldes bey Sempach vom Jahr 1386 nebst einer reichen Vignette die den Herzog Leopold, wie er in der Schlacht verwundet zu Boden sinkt mit seinen Kriegsgefährten und Pannern, gegenüber den Pannern der siegreichen Eidgenossen darstellt, schmücken das Heft, dessen Hauptvorwurf die Beschreibung der Schlacht von Sempach ist, nachdem zuerst des Schweizerlandes damalige Lage und die jener Heldenschlacht vorangehenden kleineren Kriegsthaten erzählt worden. Von jener wird ziemend gesagt: „Die einfache Schlachtkapelle auf dem stillen Schlachtfeld bey Sempach ist wohl das würdigste Denkmal, welches die Nachkommen ihren daselbst fürs Vaterland gefallenen Vätern errichten konnten. Vor Allem als Ort der Andacht im Aufblick auf den Herrn, in dessen Hand das Schicksal der Schlachten liegt, auch in dem Feinde den edeln Helden nicht verkennend, und das Andenken an die Heldenthaten der Väter mit demjenigen ihres zweifellosen Glaubens verbindend." Von den Vortheilen, welche befestigte Orte in jener Zeit dem mit Kriege überzogenen Lande darboten, nimmt der Verfasser Gelegenheit, vor denen zu warnen, die heutzutage ähnliche Vortheile nicht anerkennen wollen. „Laß dich nicht täuschen, Jüngling, so spricht er, wenn man die Erhaltung der im Vaterland noch bestehenden Befestigungen als nutzlos, als mit den Fortschritten unserer Industrie unverträglich, das Schleifen oder Verstümmeln derselben als nothwendig dir darstellen will. Scheuten sich die alten Eidgenossen zu Erlachs und Winkelrieds Zeiten nicht, hinter den Befestigungen von Zürich, Bern und andern eine Schutzwehr zu suchen und zu finden; zu jenen Zeiten, wo der Krieg gleichsam ihr tägliches Gewerbe, und von einer Furcht, dem Feind auch in offenem Feld unter die Augen zu treten, nur keine Rede war; so dürfen die Eidsgenossen von 1829 ohne Bedenken wenigstens diejenigen Befestigungen erhalten, welche sie von ihren Vorfahren ererbt haben, wenn sie solche auch nicht verstärken oder vermehren wollen."

V. Das zweyundzwanzigste Neujahrsgeschenk der Gesellschaft zum schwarzen Garten, giebt in Fortsetzung der schweizerischen Thermal-Monographien — die Beschreibung der Mineralquelle zu Jenatz, im Prättigau, des Kantons Graubünden', wobey nichts zweckmäßigeres geschehen konnte, als die vor wenigen Monaten erschienene Schrift des trefflichen Stadtarztes zu Chur, des Herren Doktor Eblin, in einem dem Plan dieser Blätter entsprechenden Auszug unter angemeßnen Zugaben zu bringen. Eigenthümlich bleibt diesen die sehr schöne Landschaft des Prättigauthales und die nicht minder gefällig gezeichnete Vignette, welche die Badgebäude darstellt.

VI. Im einunddreyßigsten ihrer Jahresblätter giebt die Naturforschende Gesellschaft die anziehende Geschichte des Kukuks, dieses merkwürdigen Vogels, in dessen Haushalt so manches Ausgezeichnete und seltsam Abweichende zum Vorschein kömmt, das mitunter selbst dem Naturforscher noch räthselhaft ist, so daß niemand sich befremden darf, wenn wunderbare Sagen und Mährchen diesen Frühlingsboten überallhin begleiten. Auf eine der Bestimmung des Blattes völlig angemessene Weise werden jene irrigen Sagen berichtigt und was, auch aus eigner Beobachtung des kundigen Sprechers der Gesellschaft, von des Vogels Lebensweise und Kunst bekannt ist, wird erzählt; um nur eine der Einzelnheiten anzuführen, sey es der belehrend nachgewiesene Zusammenhang, welcher zwischen dem langsamen Reifen und Legen der wenig zahlreichen Eier und der Sorge für derselben Ausbrüten durch andere Vögel angetroffen wird. Die vorgesetzte Abbildung nach beyden Geschlechtern ist wohlgelungen.

VII. Das zweyte halbe Jahrhundert ihrer jährlichen Blätter eröffnet die Gesellschaft auf der Chorherrenstube mit Erinnerungen an das Leben von Rudolf Gwalter, dem zürcherschen Antistes, dem Schüler, Tochtermann und Amtsnachfolger von Huldreich Zwingli (geb. 1519; gest. 1586). Vorgesetzt findet sich das von H. Meyer gut gestochene Bild von Gwalter, der Text aber giebt nicht eine vollständige Lebensbeschreibung, wohl hingegen eine Reihe ausgewählter Züge seines schönen und eifrigen Wirkens. Bey dieser Auswahl ist die Jugend, an welche die Erzählung sich

auch richtet, berücksichtigt worden. Wir wünschten anderswo und in einer der vaterländischen historischen Zeitschriften, möchten Auszüge des zu wenig gekannten handschriftlichen Nachlasses von Rudolf Gwalter, geliefert werden, von seinen Reisetagebüchern und füraus dann seinen drey Büchern der lateinischen Schrift des *Florus Helveticus* „über den Ursprung und glücklichen Fortgang der Eidgenossenschaft, ihren Verfall, und die Mittel, wodurch sie sich wieder erheben könnte." Von diesem Werk hatte vor 45 Jahren Haller (Bibl. der Schweizergeschichte IV S. 177) bezeugt: es sey dasselbe der größten Aufmerksamkeit würdig und man könne sich nicht genug verwundern, warum es noch nicht gedruckt worden; denn etwas außerordentliches sey es in der That, daß ein Jüngling von 18 Jahren (das Manuscript ward 1538 verfaßt) eine so nachdenkenswürdige Schrift habe verfassen können*).

---

*) Wir wollen ein Paar kleine Stellen des Schlußabschnittes der Handschrift hersetzen, die vielleicht zu weiterem Nachlesen anreizen können: — Exposui paucis quonam modo Helvetiae Respublica et incepta et instituta et perfecta sit, quibus modis ad hanc majores pervenerint, quorum nunc omnes jactitant facinora, mores avitos, humilitatem, prudentiam, simplicitatem, benevolentiam et fortitudinem, imitantur vero paucissimi. Videmus enim ubique sardanapalos effaeminatos et parides libidinosos et nepotes perditissimos fortia illa majorum facta semper jactitare, neque haec sine magno clamore et contentione proferunt, cum tamen ipsi majorum facta ne minimo digito (quod dici solet) attingant. — Denuo tam nobilium, Principum et Regum dolos depingere conatus sum, ut si quid huic simile postea eveniret, non deesset nobis haec vitandi consilium. Cognovisti, amice lector, quanta perfidia Cardinalis ille erga nos, quos charissimos dicebat Papae filios, usus sit, quibus dolis magistratuum consilia inclinarit, quibus technis, fraudibus, imposturis et verborum fucatis phaleris vulgi animos fascinarit, quomodo tandem nobilem illam Helvetiorum politiam, rempublicam sanctissimam ipse solus suis consiliis dissiparit, quo nos pestiferis

VIII. Die Allgemeine Musik-Gesellschaft hat in ihrem siebzehnten Blatt die musikalischen Feyertage in Neuenburg, in den letzten Tagen des vorjährigen Heumonats und die Reise des Zürcher-Kontingents zu denselben erzählt, mit der Nachschrift: „Die Reiseberichte der Familie Hermann werden hiemit beschlossen und es soll in Zukunft der musikliebenden Jugend ein anderer Gegenstand zur Neujahrsgabe gewählt werden." Hat ja freylich die Familie in diesem Jahr keine Reise zur Gesellschaft zu machen und vielmehr für den Empfang der letzteren mancherley zeitraubende Sorge zu tragen! Der vorgesetzte Kupferstich in Tuschmanier zeigt die Ankunft der Musikfreunde und ihren Empfang mitten unter der schaulustigen Menge auf dem Platz vor dem Rathspallaste in Neuenburg. Neben dem in Musik gesetzten französischen Liede: *le retour d'un Suisse*, findet sich auch ein deutsches Gesellschaftslied, dem wir die zweyte Strophe entheben:

Du schönes Bild der Harmonie,
Wem sollst du heller scheinen,
Was wärest Schweiz, du ohne sie?
Ein Ländchen zum beweinen.
Chor. Freunde, haltet fest am schönen Tonverein.
Wissen, Künst nnd Freude blühn,
Fort in unsrer Alpen Grün,
Ob draußen Stürme wild auch dräun.

---

suos dolis et perfidia plusquam punica redegerit. Intellexisti rursum quid post hunc Callorum Rex non minus perfide contra nos machinatus sit, quibus dolis nostrates deceperit ut foedus perpetuum cum eo ferientes mancipia essent turpissima nebulonis perpetua. Horum omnium exitum miserrimum vidistis, bella crudelissima, praelia saeva, quae semper plurimo helvetico sanguine fuso diremta sunt. Indicatum est quanta cum Helvetiae politiae jactura aurum gallicum nostras in oras illatum sit, quanto cum honesti detrimento. Hinc enim juvenibus qui apud Italos, Gallosque luxuriae artes imbiberant, luxuriandi fuit materia, illatum est simul cum auro damnum Reipublicae praesentaneum.

Zürich, in Brodtmanns lithographischer Kunstanstalt: Naturgeschichte und Abbildungen der Vögel. Nach den neuesten Systemen bearbeitet von H. R. Schinz, M. Dr. und Prof. der Naturgeschichte u. s. w. Lithographirt von K. J. Brodtmann. Erstes und Zweytes Heft. 1829. 12 Steindrucktafeln und 40 Textseiten. Bogenformat.

Unsere vorjährigen Liter. Blätter hatten (S. 223, 224) die Vollendung der Schinz-Brodtmann'schen Naturgeschichte der Säugethiere, die so viele verdienstliche Eigenschaften in sich vereinbart, angekündigt und damals auch den Wunsch ausgesprochen, es möchten bald ähnliche Bearbeitungen anderer Klassen des Thierreichs zu Stande kommen. Dieser Wunsch ist nun bereits in Erfüllung gegangen und alle Vorzüge, welche das Werk über die Säugethiere besaß, finden sich in vollem Maße bey dem nun über die Vögel eröffneten wiederholt; die benutzten Quellen nämlich, der besten, neuesten, zum Theil eben so kostbaren als seltenen ornithologischen Werke, die gute Zeichnung und Kunstbehandlung der Tafeln bey den schwarzen sowohl als bey den kolorirten Abdrücken, die zweckmäßige Auswahl der letztern und endlich der reichhaltige Text, den Herr Schinz mit vieler Liebe bearbeitet hat und worin er neben den genauen Beschreibungen, von Aufenthalt, Wanderung, Nahrung, Lebensart und Sitten der einzelnen Vögel sehr ausführlich, vielmals nach eignen Wahrnehmungen und Beobachtungen handelt. Jedes Heft befaßt sechs Tafeln und jede Tafel drey bis vier Vögelarten. Den Text wird eine mit spätern Heften nachzuliefernde Einleitung zur Naturgeschichte der Vögel von etwa zehn Bogen eröffnen; für die Eintheilung der Vögel ist die von Temmink gewählt worden, als desjenigen unter den jetztlebenden Systematikern, der am meisten Vögel in der Natur sah und dessen System leicht das natürlichste seyn dürfte. Somit werden die Vögel in dreyzehn Ordnungen getheilt. 1. Raubvögel. 2. Allesfressende. 3. Insektenfresser. 4. Körnerfressende. 5. Gleichzeher. 6. Mit verwachsenen Zehen. 7. Eisvögel. 8. Schwal-

benartige. 9. Tauben. 10. Hühner. 11. Läufer. 12. Wadvögel. 13. Schwimmvögel. Die Raubvögel (*Accipitres*) deren Darstellung in den zwey vorliegenden Heften enthalten ist, zerfallen in Tag- und Nachtraubvögel. Von den erstern sind aus der Gattung der Geyer (*Vultur*) abgebildet, der graue, der weißköpfige, der indische und der Ohrengeyer; aus der Gattung des Aasvogels (*Cathartes*), der Greif (*Candor*) und der schmutzige (*l. perenopterus*); aus der Gattung der Geyeradler (*Gypaetos*) der bärtige oder Lämmergeyer. Dann aus der zahlreichen Falkengattung und ihrer ersten Familie der Adler, der Kaiseradler, der Steinadler, der Adler mit abgestuftem Schwanz und der Flußadler; aus der zweyten Familie der Edelfalken finden sich weiter abgebildet der Geyerfalke, der Wanderfalke und der gehaubte Falke, der Chiquera, der weißkehlige, der Lerchenfalke, der Merlin-Falke, der rothfüßige, der Thurmfalke, der aldrovandische und der zweyzahnige Falke; aus der dritten Familie der Habichte (*Astures*): der Taubenhabicht, der grausame, der nacktbackige und der neuseeländische; aus der vierten Familie der Bussarde (*Buteones*) der rauchfüßige und der Hackenbussard; aus der fünften Familie der Weihen (*Circi*) die Wiesen-, die Sumpf- und die rostfarbe Weihe; endlich aus der sechsten Familie der Milane (*milvi*) der rothbraune, der kleine und der Milan mit unregelmäßigem Schwanze. Mit der Gattung der Kranichgeyer oder dem afrikanischen Schlangenfresser (*Falco serpentarius*) wird die Reihe der Tag-Raubvögel geschlossen und es sind weiterhin von den nächtlichen Raubvögeln oder den Eulen (*Strix*) abgebildet, die Habichtseule und die Sperbereule, diese beyden als Tageseulen; als nächtliche dann aber die gemeine Waldeule und die braune Eule; von den Ohreulen der Uhu, die klaffende und die Sumpfohreule. Wir haben das Verzeichniß der in den zwey ersten Heften abgebildeten Vögelarten der ersten Ordnung vollständig aufgenommen, um damit die Reichhaltigkeit des Werks nachzuweisen, das in der That für den Unterricht wie für das Selbststudium genügenden Ersatz für die kostbaren ornithologischen Werke gewährt, deren Anschaffung oder Benutzung dem Einzelnen meist unmöglich wird. Die geregelte Fortsetzung und somit eine nicht allzulang zögernde, füraus aber eine nicht ungewisse Vollendung

des Werks, gewährleistet die erprobte Genauigkeit der Brodtmannischen Anstalt in Erfüllung gethaner Verheißungen.

Basel, gedruckt in der Schweighauserschen Buchdruckerey: Ueber das Verhältniß der Anatomie zu der medizinischen Wissenschaft und über die Leistungen der Anatomen an der Baseler Hochschule. Rektoratsrede, gehalten den 26. September 1828 von K. G. Jung, Dr. der Med. und Professor der Anatomie. 48 S. 8.

Es verdiente diese gehaltreiche akademische Rede die allgemeinere Verbreitung und Erhaltung recht sehr, welche ihr durch den Druck nun zu Theil geworden ist. Die wissenschaftliche Erforschung der Natur des Menschen schildert der erste Theil der Rede, ihrer vollen Würde und Bedeutsamkeit nach. Wie sie selbstständig nicht eine Dienerin der Heilkunde ist, wohl aber dieser eine unentbehrliche Grundlage darbietet; wie jene Wissenschaft in die Anatomie, Physiologie, Psychologie und Pathologie zerfällt; wie die Anatomie den menschlichen Körper in seinen materiellen Verhältnissen kennen lehrt und wie sie den verwandten Lehrfächern sich anschließend, derselben Fortschritte fördert und hinwieder ihren eigenthümlichen Werth durch Benutzung von jenen steigert, — wird auf eine sehr einleuchtende Weise dargestellt, um dann im zweyten Theil den Entwicklungsgang der anatomischen Kenntnisse überhaupt und mit Nachweisung der sie berührenden Leistungen der Baseler Hochschule nachzuweisen. Der Zusammenhang beyder ist nämlich eben so merkwürdig, als für Basel rühmlich. Nachdem jener mehr denn tausendjährige Stillstand, welchen religiöse Vorurtheile und scheue Trägheit, von Galen bis auf Vesal in anatomischer Kenntniß verschuldet hatten, durch den großen italienischen Reformator gehoben ward, hielt dieser selbst sich eine Weile in Basel auf, wo er, (1543) sein unsterbliches Werk drucken ließ, die Wissenschaft lehrte und einen Grundstein legte, auf dem die Hochschule sich rühmlich emporhob. Eine Reihe von Anatomen folgte nun dem paduanischen Lehrer, welche die neue, der medizinischen

Wissenschaft gegebene Richtung begriffen, und mit Eifer und Geist Arbeiten unternahmen, die heutigen Tags noch zu den ausgezeichneten gerechnet werden dürfen. „So wie damals die anatomische Schule in Basel beschaffen war, darf sie sich wohl unmittelbar an die großen Anstalten von Italien anschließen; zu ihr war ohne Streit und Lärm das Bessere gekommen und sie übertraf in ihrer damaligen Stellung die meisten Anstalten in Deutschland und Frankreich." Was an ihr Felix Plater und Caspar Bauhin, höchst ausgezeichnet im sechszehnten, dann eine lange Reihe von Nachfolgern derselben in den zwey folgenden Jahrhunderten, durch Schrift und Lehre die Wissenschaft fördernd geleistet haben, das wird, mit sorgsamem Fleiße gesammelt, verständig und wohlwollend aufgezählt, dabey auch die Hindernisse nicht verschwiegen, welche im Organismus der Hochschule nachtheilig manche Leistungen beschränkten und hemmten. Als vorübergehend glänzende Erscheinung am Baselschen Lehrstuhle der Zergliederung, gleich jener von Vesal im 16ten, war diejenige Hallers im 18ten zu erwähnen. Die anziehenden Einzelnzüge der Schilderung müssen in der Rede selbst nachgelesen werden. So richtig als billig sagt Herr Jung: „Wir dürfen wahrlich nicht jeden Lehrer nach dem Maße seiner literarischen Leistungen abwägen; größeres und wichtigeres kann er in seinem Unterrichte durch Bildung tüchtiger Schüler der Wissenschaft nützen, als wenn er, durch Ruhmsucht verleitet, nach einem Namen in der Literaturgeschichte strebt, und dann den heiligen Zweck, für den er alle seine Kräfte aufbieten soll, zum Nebenzwecke herabsetzt. Wie manche von den Männern, die ich mit Stillschweigen übergieng, haben vielleicht musterhaft als Lehrer gewirkt, wie manche haben vielleicht Schüler gebildet, die wieder im stillen und bescheidenen Wirkungskreise unendlich großen Nutzen ihren Mitbürgern gebracht haben, und deren Namen, zwar nicht bis zu dem Strahlentempel des Ruhmes drangen, dafür aber in hundert dankbaren Herzen unauslöschlich eingeprägt waren." Zwinger, Stähelin und La Chenal sind die drey sehr verdienten Männer, mit denen die Reihenfolge sich schließt. Mit der Restauration der Hochschule gelangte das anatomische Lehramt an den trefflichen Mann, der vom Verdienste der Vorgänger zu sprechen durch die eigenen Verdienste um so befugter

war; diese mögen später dann andere Berichterstatter melden: sie sind im kurzen Zeitraume etlicher Jahre schon bedeutend und in der neu begründeten, durch Fleiß und Anstrengung bereits auch reich ausgestatteten Sammlung anatomischer Präparate augenfällig. Am Schlusse wird der Stand der Wissenschaft bezeichnet und die Aufgaben die dieser zu lösen weiter obliegen. Eine schöne Stelle der Rede soll unsere Anzeige schließen: „Die Zeiten der Sucht, Systeme zu schaffen und das Räthsel des Lebens durch kühne Hypothesen lösen zu wollen, sind vorüber, und ich glaube nicht zu viel zu sagen, wenn ich behaupte, daß sie nicht wieder kommen und dauern können. Die Anatomie sichert die uns eigenthümliche historische Stellung, sie zeigt, daß wir um so mehr unsrer großen Aufgabe uns nähern, je mehr wir uns überzeugen, daß noch eine lange Zeit der Arbeit vorüber gehen müsse, ehe wir nur eine etwas bestimmtere Ahnung von dem Geheimnisse des menschlichen Daseyns und dem wahren systematischen Zusammenhange der Naturerscheinungen überhaupt gewinnen können. Werfen wir einen Blick auf die neuesten sogenannten naturphilosophischen Versuche, so wird sich die Richtigkeit des eben Gesagten von selbst ergeben. Diese Systeme trugen in ihrem Entstehen den Todeskeim in sich, weil ihnen die Wahrheit mangelte, weil die Resultate einer strengen und besonnenen Untersuchung sie nicht begründeten. Wenige nur wurden von dem rechten Wege abgeleitet und durch den Glanz des Irrthums verführt. Die Mehrzahl stand um so fester, und sie gewann nur, indem die Wagesätze der andern sie zu Unternehmungen nöthigten, wodurch manche neue Ansichten gewonnen und ältere erweitert wurden."

Trogen, gedruckt und im Verlag bey Meyer und Zuberbühler, 1829: Appenzeller-Einfälle. Erste Sammlung. 48 S. 8.

Was Joh. Michael Afsprung und was der treffliche Schilderer des Gebirgsvolkes von Appenzell Hr. Dr. Ebel, vom Appenzellerwitz oder zu seinem Ruhme bezeugt haben, ist statt einer Vorrede dieser Sammlung von 92 „Einfällen" vorgesetzt, auf welche zwar nicht eben alle die belobenden Urtheile An-

wendung leiden mögen und mit denen, da der Vorrath, der Bezeichnung „erste Sammlung" zufolg, größer war, füglich eine etwas strengere Sichtung konnte vorgenommen werden. Indeß gilt es besonders bey den Witz- und Scherzreden, daß dem einen mundet, woran der andere keinen Geschmack findet und wir zweifeln keineswegs, daß diese zuweilen kräftige Bergspeise sattsame Liebhaber finden möge. Uebrigens hat das Appenzeller Monatsblatt treffend gesagt: „Appenzeller Witz hat das Eigenthümliche, daß er sich meistens weit besser in mündlichen Traditionen als in Schrift verfaßt, ausnimmt. In fremder Sprache und in fremden Tönen nachgesprochen, geht es mit demselben wie mit der Alpenpflanze, die, in Gärten versetzt, gewöhnlich ihre eigenthümliche Lebensfrische verliert und dahinserbt."

Zürich, gedruckt bey Orell, Füßli und Comp.: Malerisches Unterhaltungsblatt. Erster Jahrgang, 1829. Nro. 1—5. 4.

Diese wöchentlich auszugebenden Blätter haben im November 1829 ihren Anfang genommen und Hr. Seppel unterzeichnet sich als verantwortlicher Redakteur. Sie beabsichten eine angenehme und nützliche Unterhaltung durch Gegenstände, die den weiten Gebieten der Natur und Kunst, der Geschichte und Dichtung enthoben werden. Sie sollen wechselnd die Beschreibung von schönen und merkwürdigen Gegenden, von Kunstdenkmälern aus alter und neuer Zeit, von Schicksalen ausgezeichneter Menschen, von Merkwürdigkeiten der Natur liefern, und durch gelungene Steindrücke dieselben auch bildlich darstellen; kleine Erzählungen, Poesien, Anekdoten, Charaden u. s. w. sollen den übrigen Raum jedes Blattes füllen*) und bey der Auswahl dieses mannigfachen Stoffes soll alles vermieden bleiben, was für die Jugend unziemend erachtet werden könnte, indem das Blatt insbesondere auch beabsichtigt, Familienvätern,

*) Jeden Samstag wird ein halber Bogen Text von einer lithographirten Abbildung begleitet, zum Preise von einem Franken für vier Stücke ausgegeben.

Müttern und Lehrern Veranlassung zu werden, sich mit ihren Kindern und Zöglingen auf nützliche und angenehme Weise zu unterhalten. In den vorliegenden fünf ersten Nummern sind zum Theil recht hübsche Steindruckbilder und Beschreibungen geliefert: von der Stadt Jerusalem, von russischen Volksfesten, von den brasilianischen Botocudos auf der Tigerjagd, von einem schön geformten Brunnen in Konstantinopel und von der Kathedrale in Straßburg. Unter den für die Jugend zunächst berechneten Bilderbüchern mögen somit diese Unterhaltungsblätter eine ehrenwerthe Stelle einnehmen und in dem Maße, wie ein aufmunternder Absatz ihren Fortgang sichert, wird ihr Gehalt sich stets befriedigender bewähren, da weder an Stoff überhaupt Mangel eintreten kann, noch die Benutzung minder bekannter und kostbarer Quellen für seine Mittheilungen dem sorgsamen Herausgeber schwierig seyn mag.

Schaffhausen, bey Murbach und Gelzer, 1828: Bedenken über den heidelbergischen Katechismus vom sel. Hrn. Professor und Oberschulherrn Joh. Georg Müller, aus dessen Schrift: „Theophil oder Unterhaltung über die christliche Religion, mit Jünglingen von reiferm Alter.“ 16 S. 8.

Ebendaselbst: Einfältiges Gespräch zweyer Schweizerbauern über allerhand Neuigkeiten in der reformirten Kirche. 2 Thess. 2, 15: „So stehet nun, lieben Brüder, und haltet an den Satzungen, die ihr gelehret seyd.“ 16 S. 8.

Von diesen zwey Schriften hat die N. Z. Z. (1828 Nr. 103) bereits Kunde gegeben und sie werden hier nur des Bücherverzeichnisses wegen aufgeführt.

Zürich, in der Bürklischen Buchdruckerey, 1829: Dreyßigste Rechenschaft von den Verrichtungen der im Weinmonat 1799 gestifteten Hülfsgesellschaft in Zürich. Vom 1. Heumonat

1828 bis 30. Brachmonat 1829. Dem wohlthätigen Publikum vorgelegt im Augstmonat 1829. 48 S. 8.

Nebst ihrem Präsidenten, dem sel. Hrn. Direktor Schinz, verlor die Hülfsgesellschaft von Zürich im abgeflossenen Jahr an dem Hrn. Professor Meyer einen zweyten ihrer noch überlebenden Mitstifter und an dem Hrn. Direktor Fäsi ein thätiges Mitglied. Dieser Männer Verdienste werden in dem Berichte billig gerühmt und in dem an Hrn. Professor Hottinger übergegangnen Vorstand des Vereins sind ermunternde Aussichten eröffnet. Gegen den Zudrang dürftiger Landknaben zur Erlernung von ohnedieß unverhältnißmäßig besetzten Handwerken wird ziemend erinnert: „daß nicht selten junge Leute, denen die Natur einen starken Körperbau verliehen, ein Handwerk wählen, das ihre körperlichen Kräfte zu wenig in Anspruch nimmt; und eben so möchte es der Fall seyn, daß mancher Knabe, dem es am wenigsten an Kräften zu schwerer Arbeit fehlt, anstatt eines Handwerkes, das er vielleicht nur unvollkommen erlernt und später nur mit Mühe betreiben wird, sich besser dem Ackerbau widmen würde, wobey er nicht minder ein sicheres Brod fände. Wie oft muß nicht der Güterbesitzer heutzutage Klage führen, daß er fast keine tauglichen und willigen Knechte finde, und daß so mancher, der als solcher ein gutes Auskommen fände, darum, weil er die strenge Feldarbeit scheut, ein Handwerk erlernt, bey dem er sich und die Seinigen kaum durchzubringen im Stande ist.“ — Die Jahreseinnahme an Beyträgen und Geschenken aller Art (nebst 559 Gl. 36 Schill. an Zinsen) betrug 3264 Gl. 23 Schill. und die Ausgabe stieg um weniges höher auf 3289 Gl. 10 Schill. an. Das Vermögen der Anstalt wird in 15,014 Gl. 4 Schill. nachgewiesen. — Die durch eigene Beyträge der Stadtbewohner und zu Behinderung des Gassenbettels unterhaltene Suppenanstalt hat im abgeflossenen Jahr vertheilt: 10,190 Portionen Suppe, 2349 Brodte, von 2 ¾ Pfund an Gewicht, 861 Gl. baar und gegen Bezahlung wurden abgeholt 1009 Portionen. Im Durchschnitt genossen diese Unterstützung täglich 57 Personen, nämlich 14 Stadtansäßen, 6 Kantonsbürger, 6 Fremde und 31 Handwerksgesellen. Bemerkenswerth sind annoch die Hülfreichungen, welche durch die Hand der Gesellschaft an fremdes Unglück abgereicht wurden, die dieß Jahr besonders zahlreich waren und von denen hier einzig nur die 1509 Gl. erwähnt werden sollen, welche für die durch Ueberschwemmung Verunglückten in der Gegend von Danzig von zürcherschen Wohlthätern bestimmt wurden.

Stuttgart und Tübingen, in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung, 1829: Fragmente aus dem Tagebuch dreyer Reisen nach London und einigen Fabrikstädten Englands im Spätjahr von 1825, 1826 und 1827, von Johann Conrad Fischer, Obristlieutenant der Artillerie und Kantonsrath. Mit einem Steindruck. IV und 133 S. 8.

Die gehaltreichen Tagebücher zweyer ersten Reisen des Hrn. Fischer nach England, in den Jahren 1815 und 1825, sind mit verdientem Beyfall überall aufgenommen und auch in unsern Lit. Blättern (1826, S. 265—269) gewürdiget worden. Spätere dreymalige Geschäftsreisen nach dieser großen Werkstätte indüstrieller Kunst und Betriebsamkeit, jedesmal zwar in engen Zeitschranken behalten, konnten jedoch anders nicht als die früher gesammelten Vorräthe wissenswerther Angaben mehren, und diese in einer Nachlese zu den früheren Reisen, den Tagebüchern der spätern enthoben mitzutheilen, ist der Zweck gegenwärtiger Fragmente, die kein Leser von jenen übergehen, kein Besitzer derselben ihnen beyzufügen unterlassen wird. Wir können von den vielen Einzelnheiten, die theils kurz berührt, theils umständlicher erörtert werden, nur weniges ausheben. Ungemein schätzbar sind die wiederholten Beschreibungen vom Thames-Tunnel oder dem Bau für die beabsichtigte Kommunikationsstraße unter dem Bette der Themse durch, jene von Perkins siderographischer Arbeit, seinen Walzen und Pressen, von dem Arsenal, den Artilleriewerkstätten und Modellsammlungen in Woolwich, von der Congrevischen Raketensammlung in Wirklichkeit und Modellen; dann von dem Kabinet der alt und neu mexikanischen Merkwürdigkeiten durch Herren Bullak, während und nach der ephemeren Regierung des Kaisers Iturbide gesammelt, dessen Anschauen den Hrn. Fischer zu sehr gemüthlichen Betrachtungen anregte: „Also euch ist es gegeben, sprach ich zu mir selbst, ihr ernsten, thätigen und beharrlichen Menschen, von einem kleinen Punkt aus, von eurer Insel voll Nebel, Nachbarin der alten Tull, den Erdball wie mit einer Spanne zu umfassen und die Erzeugnisse aller Breiten und aller

Längengrade bey euch aufzuhäufen, und dann wieder durch die Macht der Waffen oder durch die Vortheile des Handels und der Ergebnisse eures Gewerbsfleißes überall bekannt, oder man möchte fast sagen zu Hause zu seyn. Und dennoch habt ihr das Eldorado des wahren Glücks, eures Reichthums unerachtet, noch nicht gefunden, so wenig als andere. Kein Schiff bringt es von einem Port, wenn ihr es nicht sonst habt, und fröhlicher, wie es mir vorkommt, lebt sich bey uns das Leben, das kleine, im geselligen Kreise antheilnehmender Mitbürger, oder in den lieblichen Thälern, oder dem freyen Gebirge, bey dem Schall der Heerdeglocken und des Waldes Lustgesang, als in euern finstern geräuschlosen Prunkzimmern." — Mit einer Zeichnung begleitet ist die Beschreibung der, nach Leslies kleinem Apparat, im Großen zur Eisbereitung in jeglicher Jahreszeit und Klima dienenden Maschine. Daß die Stahlfabrikation, ihre Verzweigungen und Vervollkommnungen nicht leer ausgiengen, sondern ein Hauptaugenmerk bey jeder Reise waren, versteht sich von selbst. Beachtenswerth ist wohl insbesondere auch die Würdigung und Empfehlung des *Register of the arts and sciences*, einer mit Kupfern und in Heften zu 9 Kr. das Stück ausgegebnen populären technologischen Zeitschrift, deren Uebersetzung für Deutschland gewünscht wird, „weil dadurch mit Einemmale unter eine Menge von Handwerkern, Künstlern und Studierenden eine viel größere und mannigfaltigere Masse von Kenntnissen über das englische Maschinenwesen, und was eben so wichtig ist, über den Geist und Genius der englischen Mechaniker, ihrer Umsicht, ihres Raisonnements und ihrer Hülfsmittel, was überhaupt mehr gefühlt und aus eigener Anschauung erlangt, als ad oculos vordemonstrirt werden kann, verbreitet werden könnte, als durch ein systematisches Lehrbuch, wo der Theorie zu viel Rechnung getragen wird, um allgemein verständlich und anziehend zu seyn, oder durch isolirte, mit fremdartigen Gegenständen vermischte Beschreibungen, so wie sie in periodischen Schriften vorkommen." — Gerne liest man auch, was von der eben vollendeten neuen Kettenbrücke bey Hamersmith erzählt wird, und wer möchte sich nicht lebhaft angezogen fühlen, durch folgende Schlußstelle des geistvollen Berichterstatters: „Schwerlich werde ich mehr dieses Land, das ich seit so

Kurzem verlassen und worin ich so Manches gesehen und mich über so Manches belehrt, wieder besuchen; aber zwey Sachen, als Resultate meiner wiederholten Beobachtungen werden auch entfernt von demselbigen meinem Geiste beständig vorschweben. Erstlich aus welchen Ursachen und durch welche Mittel, nicht die Industrie, sondern der Geist und Sinn für Industrie und ihre Art und Weise, sich dort so ausgebildet hat (politische und pecuniäre Macht allein erzwingen dieses nicht; Spanien hatte nie eine, wenn schon zu einer Zeit in den Ländern seiner Beherrscher die Sonne nie untergieng), und zweytens wie nun aber, weil nichts Menschliches unveränderlich bleibt, der Culminations-Punkt in dieser Hinsicht in England schon eingetreten zu seyn scheint; seitdem, da die Vorsehung, als Erzieherin des Menschengeschlechts, es so gewollt hat, als Folge des Continentalsystems das Festland zur Erkenntniß seiner Kräfte gekommen ist, und, wo immer sie gepflegt und genährt werden, mit täglich größerem Erfolg dasjenige aus eigenem Schooße hervorgerufen wird, was die Nothwendigkeit des Lebens erheischt, und was dasselbige ziert und erfreut."

Zürich, bey Friedrich Schultheß, 1829: Erstes Lesebüchlein für Landschulen. Aus verschiedenen guten Jugendschriften zusammengetragen und bearbeitet von L. Zwingli, Pfarrer und Dekan. 56 S. 8.

Diese Blätter sind in dem Fache der Schriften für die erste Jugend eine freundliche und nützliche Erscheinung, die in ihrer Einfachheit wohl berechnet und durchgeführt, mit ihrem Inhalte, der progressiv den Verstand der kleinen Leser in Anspruch nimmt, denselben aufklären und ihre Begriffe allmählig entwickeln muß. Das Büchlein ist für Kinder bestimmt, welche die Fibel durchgemacht haben und dürfte als erste Lese-, Verstandes- und Gedächtniß-Uebung allen Lehrern willkommen seyn, denn es sprechen sich in den kurzen Sätzen die klarsten und faßlichsten Ideen aus, die ganz geeignet sind, indem sie in dem Kopfe des Kindes eine bestimmte Vorstellung hervorrufen, durch dieselbe auf andere hinzuleiten und eine ganze Folgereihe von neuen Gedanken und Ansichten zu entwickeln. Diese sollen dem Lehrer Ge-

legenheit geben, die Schüler zum Verstehen dessen zu führen, was sie gelesen haben und in den Stand zu setzen, die kleinen, einfachen Erzählungen, die Lehren der Moral und der Religion mit Klarheit in sich aufzunehmen, welche nach den ersten Blättern folgen und dem Alter sieben- bis achtjähriger Kinder ganz angemessen sind. Gott, die Schule, das Haus, die Mitmenschen, das Vaterland, der Beruf, die weisen und gütigen Einrichtungen der Natur sind die Gegenstände, worauf die Kinderseele aufmerksam zu machen ist und erst, wenn das Kind in einem solchen Büchlein lesen und begreifen gelernt hat, sollten ihm die gewöhnlichen Schulbücher in die Hand gegeben werden. Es gehört unter die Unmöglichkeiten in den oft armen, oft sehr zerstreut liegenden Landgemeinden einen so regelmäßigen Schulbesuch zu erzwingen, wie er sich in Städten und Flecken sehr leicht einrichten läßt, und wer einen solchen bey dem Landvolke voraussetzt, oder denselben durch Mittel aller Art zu Wege zu bringen meint, hat sich schwerlich mit all den tausend Schwierigkeiten, welche bald Armuth, bald die Lokalität, bald Mangel an Einsicht oder gutem Willen der nothdürftigen Bildung entgegenstellen, bekannt gemacht, und nur die eigene Erfahrung wird dann die Ueberzeugung herbeyführen, daß mit idealen Entwürfen und zu hoch gestellten Forderungen nichts gewonnen wird. Daß das vorliegende Lesebüchlein aber, wenn es sich auch aus guten Gründen nicht als ein Ideal darbieten möchte, sondern sich damit begnügt, sich der Wirklichkeit und dem wahren Stande der Dinge anzuschmiegen, befriedigt alle Ansprüche, welche der gesunde, helle Verstand an dasselbe machen kann. Wir liefern zum Beweise einige Auszüge, von denen die ersten jenen kurzen Sätzen angehören, die dem kleinen Leser nur Einen Begriff auf einmal beybringen sollen, ohne durch Nach- oder Zwischensätze seine Geisteskräfte zu verwirren: „Der Knabe lernt. Die Schülerin schreibt. Das Kind liest. Der Baum blüht. Die Traube reift. Das Gras verdorrt. Der Vogel singt. Die Mücke fliegt. Das Pferd läuft. Die Sonne leuchtet und erwärmt. Der Stern funkelt. Der Wind weht." Nun werden die nämlichen Gegenstände in der Mehrheit ausgedrückt, was schon den Begriffen des Kindes einen etwas größern Spielraum giebt und späterhin werden diese allmählig immer mehr erweitert,

indem ihnen mehr als eine Idee auf einmal gegeben wird: „Gute Söhne sind die Freude der Väter. Fleißige Kinder sind die Lieblinge der Lehrer. Kenntnisse sind die Früchte des Fleißes.“ — „Das Haus, in welchem die Eltern wohnen, nennen wir die Heimath, und da genießen wir viel Gutes. Daheim ist uns wohl und wir fürchten uns da nicht. Wir mögen gesund oder krank seyn, so sind wir am liebsten daheim — sorgt man doch da am besten für uns. Aber es giebt auch arme Kinder, die keine Heimath haben. Sind das nicht arme bedaurenswerthe Kinder? Alle guten Menschen lieben ihre Heimath vorzüglich.“ Durch die letztern, progressiv verwickeltern Phrasen geschieht nun der Uebergang zu der wirklichen Erzählung, die sich dem Kinde eben so einfach, leicht faßlich und mit seinem täglichen Leben vereinbar darstellt: „Zwey gute Kinder halfen ihrer Mutter Aepfel auflesen, die der Wind zur Herbstzeit von den Bäumen herunter geweht hatte. Die Bäume waren noch ganz voll schöner Früchte. Das sind doch schöne Aepfel, sagte Anna, das kleinere Kind — und so viele, setzte Elisabeth, das ältere hinzu. Da haben wir für den ganzen Winter genug. Aber, fragte die Mutter, wisset ihr auch, wer sie uns hat wachsen lassen? Ja, der liebe Gott, antworteten beyde; der ist so gütig, und läßt so viel Gutes für die Menschen wachsen. Ihr habt recht, sagte die Mutter; aber wenn ihr das wisset, so müsset ihr auch Gott recht herzlich lieb haben.“ Nach und nach werden nun die Geschichten etwas größer und ihre Darstellung bestimmter, aber sie übersteigen niemals die Fassungskraft dieses Alters. Von den Erzählungen, die meist mit kurzen, auf den Inhalt derselben Bezug habenden Versen, untermischt sind, geht der Verfasser zu allgemeinen Betrachtungen über die Natur, die Jahreszeiten u. s. w. über, die eben sowohl geeignet sind des Kindes Einsicht in Gottes Allmacht und Güte zu stärken, als sein Fassungsvermögen zu erweitern. „Wenn der Winter herannahet, heißt es unter anderm, werden die Tage immer kürzer; graue Nebel wallen umher, und es fällt dann und wann und allmählig immer mehr Schnee, bis er endlich Berg und Thal bedeckt. Erwachsene Leute und Kinder klagen dann über die strenge Jahreszeit, wo man den ganzen Tag in der Stube bleiben, täglich den Ofen heitzen und die wärmsten Kleider anziehen muß, wenn

man nicht frieren will. Arme Leute, die keine warmen Kleider, schlechte Betten und oft kein Holz haben, ihre Stuben zu erwärmen, sind in dieser Zeit besonders zu bedauern. Aber doch hat der Winter auch seine Freuden und seinen Nutzen." Die große Kunst, Kinder zu unterrichten, besteht unzweifelhaft darin, daß man sich zu ihren Begriffen herabzulassen vermöge, daß man leise und in unmerklicher Stufenfolge ihre Ideen entwickle und ihre Gefühle berichtige und leite, und Herr Dekan Zwingli scheint wirklich den schönen Mittelweg zwischen zu viel und zu wenig getroffen zu haben.

Mein Glaubensbekenntniß und meine Schicksale im Freystaat Appenzell-Außerrhoden. Von Hartwig Hundt-Radowsky, 1829. (Ravensburg, gedruckt in der Gradmannschen Buchdruckerey. Mit königl. würtemberg. Censurbewilligung.) 104 S. 8.

Ueber den mehrjährigen Aufenthalt des Verfassers im Kanton Appenzell und seine Wegweisung aus demselben haben die Zeitungen vor einigen Monaten die Neugierde mehr als befriedigt und die vorliegende Schrift erzählt nur ungefähr was man schon wußte, in weitschweifigem Detail. Zu ihrer Abfassung haben ihn, sagt der Verf., die für ihn höchst nachtheiligen Gerüchte bewogen, welche man seit Kurzem über seine religiösen Grundsäze in einigen Gegenden der Schweiz und Deutschlands verbreitet hätte. Das religiöse Glaubensbekenntniß, welches demnach in umständlicher Rede und mit mancherley gehässigen Zwischenreden durchspickt hier vorgetragen wird, glauben wir am kürzesten und besten in dem Motto nachzuweisen, das Hr. Hundt-Radowsky, seinen eignen „Blumenkränzen" enthoben, der Schrift vorgesezt hat. Es lautet solches also:

„Ihr allein glaubt euch zum Heil erkoren?
Euch nur werden Himmelspalmen blüh'n?
Guter Gott, erbarme dich der Thoren!
Ob wir dich als Allah oder Tien,
Als Jehova oder Brama ehren,
Ist dir gleich! Du hörst auch das Gebet,

Das, entfernt von Tempeln und Altären,
Demuthsvoll zu dir um Hülfe fleht.“

An das Glaubensbekenntniß reihen sich dann manche Reformationsgedanken und Vorschläge, wie z. B. gleich in der Vorrede von der Vertauschung des wöchentlichen gegen einen monatlichen Sonntag die Rede ist. Die Erzählung der Schicksale im Lande Appenzell und der zunächst manchen Geistlichen desselben zur Last gelegten Verfolgungen, die der Verf. erlitten hat, schließt mit folgender nochmals charakteristischer Stelle: „Meinen Feinden will ich ihre Verfolgungen verzeihen, und nicht aus Groll, Haß und Rachgier, sondern aus Liebe will ich sie züchtigen, damit sie ihr Unrecht, das sie mir und so manchem Andern gethan haben, bereuen und sich bessern mögen. Dieß soll nächstens in einem Büchlein geschehen, welches ich unter der Aufschrift „der Pfaffenspiegel“ herausgeben werde und worauf ich hiermit im voraus alle Pfaffen und Nichtpfaffen aufmerksam mache.“

Basel, in der Schweighauserschen Buchhandlung: Rauracis. Ein Taschenbuch für 1830, den Freunden der Vaterlandskunde gewidmet von Marcus Lutz. Mit lithogr. Portrait und Ansichten. 128 S. 8.

Es fährt dieß kleine Baselsche Jahrbuch fort, mancherley mehr und minder bedeutsame Bruchstücke der Geschichte und Landesbeschreibung des Kantons darzubieten und dabey auf die Jugend vorzügliche Rücksicht zu nehmen, indem ihr ein vaterländischer Stoff zur Unterhaltung und Nachdenken gereicht wird. Der vorliegende fünfte Jahrgang begleitet das vorgesetzte Bild des verdienten, erinnerungswerthen und auch als gelehrter Schriftsteller rühmlich bekannten Diakon, Simon Grynäus, (geb. 1727; gest. 1799) mit seinem Lebensabriß und mit Nachweisung der ausgezeichneten Männer früherer Zeit aus dem nun erloschenen Baselschen Geschlecht der Grynäus. Die Geschichte des vormaligen Rittersitzes Wildenstein und die Beschreibung seines gegenwärtigen Zustandes, worin der nunmehrige Besitzer desselben, Hr. Peter Fischer, die vormaligen Herrlichkeiten bild-

lich darstellen und im vergitterten Bürgerverließ selbst auch Menschenknochen zur Schau geben wollte, begleitet eine Ansicht dieser alten Burg; einer Zeichnung von Basel-Aeugst ward die Erzählung dessen, was von dieser vormaligen Augustus-Kolonie bekannt ist, und einer weiteren Zeichnung der Kirche und des Gasthauses von Arlesheim eine Wanderung dahin und die Beschreibung der restaurirten Andlauschen Gartenparthien daselbst beygegeben. Endlich werden Fragmente der älteren Familiengeschichte der Herren von Reinach und Miscellen der Baslerschen Geschichte geliefert. Unter diesen findet sich Thomas Platers Meinung von der Basler Hochschule aus der Reformationszeit. Gefragt warum es mit dieser Hochschule nicht vorwärts gehen wolle, antwortete er: der Professoren seyen zu viel, da ihrer oft mehr als der Studenten gezählt würden; man solle wenige, aber nur tüchtige wählen und sie gut bezahlen, so würden die Studenten sich dann bald mehren. Der fragende Stadtschreiber erwiederte: wo wollten wir dann mit unsern Baslern hin? und Plater sagte zu ihm: „Wenn ihr darauf wend sehen und nicht vielmehr der Jugend wahrnehmen, so kann ich nicht mehr rathen. Ich bin auch der Meinung, man solle Basler fördern, wenn man sie findet; wo nicht, soll man allerwegen die Besten nehmen, damit der Jugend geholfen werde."

Basel, gedruckt und verlegt bey Felix Schneider, 1829: Kurze Beschreibung und Geschichte des Kantons Basel. Für den Schulgebrauch auf dem Lande bestimmt. 84 S. 8.

Die Bestimmung dieses kleinen Handbuches für Schulkinder die im Unterrichte vorgerückt sind, mag durch Fassung und Einrichtung desselben wohl erreicht werden. Der Uebersicht des Kantons nach Lage, Umfang, Bestandtheilen, Verfassung u. s. w. folgen alphabetisch geordnete Notizen seiner Städte, Dörfer und Ortschaften, ähnliche von seinen gelehrten Männern und die Aufzählung seiner Bergschlösser; eine kleine Chronik des Kantons und die Darstellung der bestehenden gemeinnützigen Stiftungen auf der Landschaft desselben, machen den Schluß. Der Verfasser, Hr. Pfarrer Lutz in Läufelfingen, hat damit gleichzeitig eine von ihm selbst gezeichnete und sehr sorgsam bearbeitete „Karte der sechs Bezirke des Kantons Basel für Schulen und Reisende" in der Bienzischen Lithographie zu Basel erscheinen lassen, welche die erste Spezialkarte des Kantons ist, die auch den neuen Gebietstheil begreift.

Register.

Seite

Seite

Seite

Seite

Seite

Druckfehler.

S. 242 Z. 8 von unten, statt harten lies zarten.
S. 243 Z. 11 statt Leben lies Leiden.

